61612

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Cato

ein

Trauerspiel

von Addison.

Aus dem Englischen.

Ecce Spectaculum dignum, ad quod reſpiciat, intentus operi ſuo, Deus! Ecce par Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compoſitus! Non video, inquam, quid habeat in terris Jupiter pulchrius, ſi convertere animum velit, quam ut ſpectet Catonem, jam partibus non ſemel fractis, nihilominus inter ruinas publicas erectum.

Frankfurt und Leipzig,
in der Fleischerischen Buchhandlung, 1763.

[illegible]
Bern

Spielende Personen.

Mannspersonen.

Cato.

Lucius, ein Rathsherr.

Sempronius, ein Rathsherr.

Juba, Prinz von Numidien.

Syphax, General der Numidier.

Portius } Söhne des Cato.
Marcus }

Decius, ein Abgesandter vom Cäsar. Aufrührer, Wache ꝛc. ꝛc.

Frauenzimmer.

Marcia, Tochter des Cato.

Lucia, Tochter des Lucius.

Die Bühne ist ein weiter Saal in des Statthalters Palast in Utica.

Prologus
von Herrn Pope.

Die Seele durch zärtliche Kunstgriffe aufzuwecken, den Geist zu erheben, und das Herz zu verbessern; die Menschen in bewußter Tugend herzhaft zu machen; jede Scene zu überleben, und das zu seyn, was man vorstellen siehet; deswegen betrat die tragische Muse zuerst die Schaubühne, und gebot den Thränen, durch alle Zeitalter durchzufließen. Die Tyrannen behielten ihre wilde Natur nicht mehr, und die Feinde der Tugend wunderten sich, warum sie weinten. Unser Verfasser ist weit davon entfernt, durch gemeine Triebfedern den Ruhm des Helden, oder die Liebe des Mägdchens in Bewegung zu setzen; dadurch, daß wir Mitleiden mit der Liebe haben, zeigen wir blos unsre Schwäche; und wilde Ehrsucht verdient das Elend, das sie leidet. Aber hier sollten Thränen aus einer weit edlern Ursache fließen, Thränen, wie sie Patrioten vor sterbende Gesetze vergießen. Er gebietet unsrer Brust, sich durch das Feuer der Alten zu heben, und er lockt römische Zähren aus brittischen Augen.

gen.

gen. Er schildert uns die Tugend, in menschliche Gestalt verkleidet; er schildert uns, was Plato dachte, und was der göttliche Cato war. Keinen gemeinen Gegenstand verbreitet er vor unserm Gesichte, sondern das, worauf der Himmel selbst mit Vergnügen herabschauet, einen tapfern Mann, der mit den Stürmen des Schicksals kämpfet, und mit dem fallenden Staat auf eine große Art zugleich fällt. So lange Cato seinem kleinen Senat Gesetze giebt, wessen Brust schlägt nicht da für die Sache seines Vaterlandes? Wer sieht ihn handeln, und beneidet nicht jede That? Wer hört ihn ächzen, und wünscht nicht, wie er, zu bluten? Ja! da der stolze Cäsar, mitten unter seinen Triumphwagen, mitten unter der Beute der Nationen und dem ganzen Kriegspomp, unedel, stolz und ohnmächtig groß, Rom die Gestalt des Cato zeigte, und sie im Triumph aufführte; so verlohr sich das Licht, der Pomp war verdunkelt; als ihres todten Vaters Bildniß vorüber gieng. Der Triumph hörte auf --- Thränen schossen aus jeden Augen; und der große Welteroberer gieng unbeobachtet vorüber: Das niedergeschlagene Rom verehrte seinen letzten redlichen Mann, und hatte mehr Ehrfurcht für Cato's als für Cäsars Schwerd.

 Hört,

Prologus von Herrn Pope.

Hört, ihr Britten! seyd Helden, wie dieser, der euren Beyfall hat, und zeiget, ihr habt die Tugend, bey diesem Schauspiel gerührt zu werden. Mit anständiger Verachtung betrachtete Cato Rom, weil es die Künste von Griechenland lernte, welches Rom bezwungen hatte. Zu lange schon erhält sich unsre Scene erbettelter Weise von französischen Uebersetzungen, und italiänischen Gesängen. Erkühnt euch einmal selbsten Verstand zu haben. Behauptet die Bühne, und erhitzt euch durch eure eigne angebohrne Begeisterung. Solche Stücke, welche Cato anzuhören selbst gewürdigt haben würde, sollten ein brittisches Ohr allein entzücken.

Cato.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Portius. Marcus.

Portius.

Der aufgehende Himmel ist überzogen, der Morgen trauret, und führet schwermüthig in Wolken den Tag herauf, den grossen, den wichtigen Tag, schwanger mit dem Schicksale Catos und Roms. — Unsers Vaters Tod wird die Schuld des bürgerlichen Krieges voll machen, und die blutige Scene beschliessen. Schon hat Cäsar mehr als den halben Erdkrais verwüstet, und siehet das menschliche Geschlecht durch sein zerstörendes Schwerd dünne geworden. Sollte er weiter gehen, so würde ihm die Menge fehlen, neue Schlachten zu stellen, und seine Verbrechen zu unterstützen. O ihr Götter! Was richtet die Ehrsucht vor Verwüstung unter euren Werken an!

Marcus. Deine standhafte Gemüthsart, Portius, kann auf Schuld, Rebellion, Betrug und Cäsarn in dem heitern Lichte der Weltweisheit herabsehen: aber ich werde fast bis zum Wahnwitz gemartert, wenn ich an den

 stolzen

stolzen Sieger gedenke. Alles nennet mir ihn! Pharsalien zeiget sich meinem Blick! — Ich sehe den trotzenden Tyrannen über das Feld her prangen, das mit römischen Bürgern bedeckt, und im Blutbade getränkt ist. Ich sehe den Huf seiner Pferde naß von Rathsherren Blut! O Portius! ist denn kein auserlesner Fluch, kein verborgener Donner in den Zeughäusern des Himmels, roth von ungewöhnlichem Grimme, den Mann zu zernichten, der seine Größe dem Ruin seines Vaterlandes zu danken hat.

Portius. Glaube mir, Marcus, es ist dieses eine gottlose Größe, und sie ist mit zu vielem Schrecken begleitet, als daß wir sie beneiden sollten. Wie bricht nicht der Schimmer von unsers Vaters Thaten durch die dunkle Wolke von Uebeln, die ihn bedecken, hervor, und leuchtet mit weit triumphirenderm Glanze? Sein Leiden schimmert, und breitet Ruhm weit um ihn her. Unglücklich groß ficht er für die Sache der Ehre, der Tugend, der Freyheit und Roms. Sein Schwerd fällt niemals, als nur auf das schuldige Haupt. Unterdrückung, Tyranney und unrechtmäßige Gewalt ziehen die ganze Rache seines Arms auf sich.

Marcus. Wer weis dieses alles nicht? Aber was kann Cato gegen eine Welt ausrichten, eine niederträchtige ausgeartete Welt! die dem Joche schmeichelt, und Cäsarn den Nacken darbückt. In Utica eingeschlossen bildet er hier vergebens einen elenden Inbegriff der römischen Größe, und durch numidische Wache bedeckt, regieret er eine schwache Armee, und einen elenden Senat, Ueberbleibsel von mächtigen Schlachten, die wir vergebens erfochten haben. O Himmel! Solche Tugenden mit einem solchen Fortgange begleitet, zerrütten meine ganze Seele. Bald sollte uns unsers Vaters Schicksal versuchen, seinen Vorschriften abzusagen.

Portius. Erinnere dich, was uns unser Vater so oft gesagt hat: die Wege des Himmels sind dunkel und schwer,

durch

durch Irrgänge verworren, und mit Fehltritten durchflochten. Unser Verstand, in dem fruchtlosen Forschen verlohren und verwirrt, spürt ihnen vergebens nach. Nie sieht er, mit wie vieler Kunst die krummen Gänge laufen, noch, wo die regelmäßige Verwirrung sich endet.

Marcus. Dieses sind Anrathungen eines ruhigen Geistes. O Portius! fühletest du nur die Hälfte der Schmerzen, die meine Seele foltern, du würdest nicht so kaltsinnig reden können. Unbedauerte Leidenschaft, und unglückliche Liebe pflanzen Hacken in mein Herz, und vergrößern mein übriges Leiden! O wollte mir nur Lucia wohl!

Portius bey Seite. Du siehest nicht, daß dein Bruder dein Nebenbuhler ist: aber ich muß es verbergen, denn ich kenne seine Gemüthsart. — Itzo, Marcus, itzo stehet deine Tugend auf der Probe! Setze alle deine Stärke an, bearbeite jede Nerve, und rufe deinen ganzen Vater in deiner Seele auf, den Tyrannen, die Liebe zu unterdrücken, und dein Herz auf dieser schwachen Seite, wo meist unsre Natur fehlet, zu bewahren! Dieses wäre ein Sieg, der Catos Sohne würdig ist.

Marcus. Portius! dieser Rath, den ich nicht annehmen kann, rückt mir nur, an statt zu heilen, meine Schwäche vor. Gebiete mir, für die Ehre mich in ein Gefechte mit dem dichtesten Haufen der Feinde zu stürzen, und auf einen gewissen Tod anzulaufen, dann sollt du sehen, Marcus, sey nicht träge, dem Ruhm zu folgen, und seinen Vater zu bekennen. Die Liebe ist nicht so, daß sie sich durch Vernunftschlüsse sollte gewinnen lassen, oder, daß sie sich in hohen Ehrgeitze, oder in Durst nach Größe verlieren sollte. Die Liebe! dieses zweyte Leben, es wächst mitten in der Seele, erhitzt jede Ader, und schlägt in jedem Pulse. Ich fühle es hier: mein Entschluß verschwindet! —

Portius. Siehe den jungen Juba an, den numidischen Prinzen! Mit wie vieler Sorgfalt bildet er sich für den Ruhm, und bricht das Wilde seiner angebohrnen Gemüthsart, unsers Vaters glänzendes Beyspiel nachzuahmen. Er liebet unsre Schwester Marcia, im höchsten Grade liebt er sie; seine Augen, seine Blicke, alle seine Handlungen verrathen es. Aber noch brennet die gedämpfte Liebe nur in ihm! Wenn sie am meisten aufschwillet, und sich Luft zu machen suchet, dann treibt die Empfindung der Ehre, und die Liebe zum Ruhm, die starke Leidenschaft in sein Herz wieder zurück. Was? Soll ein Afrikaner, soll Jubas Erbe des großen Catos Sohne Vorwürfe machen, und der Welt eine Tugend zeigen, die in einer römischen Seele fehlet?

Marcus. Portius, nichts mehr! Denn deine Worte lassen Stachel hinter sich. Wenn hat jemals Juba oder Portius eine Tugend gezeiget, die mich in eine Entfernung zurück geworfen, oder in Verfolgung der Ehre ausgethan hat.

Portius. Marcus! ich kenne deine große Denkungsart wohl. Steigt nur der Anschein einer Unehre in ihr auf, so fängt sie stracks Feuer, und steigt in eine Flamme auf.

Marcus. Das Leiden eines Bruders ruft eines Bruders Mitleiden auf.

Portius. Der Himmel weis, ich habe Mitleiden mit dir — Sieh meine Augen an, dieweil ich spreche, schwimmen sie nicht in Thränen? Wäre mein Herz deinem Blicke blos gestellet, so würde es Marcus seinethalben bluten sehen.

Marcus. Warum begegnest du mir denn mit Verweisen, anstatt liebreicher bedaurender Sorgfalt, und freundlicher Kümmerniß?

Portius. O Marcus! Wüßte ich den Weg, dein unruhiges Herz zu besänftigen, und deine Schmerzen

zu

zu mildern, Marcus, glaube es, ich könnte es zu thun sterben.

Marcus. Bester Bruder! bester Freund! verzeihe einem schwachen kranken Geist, der als ein Spiel der Leidenschaft durch einen plötzlichen Sturm aufschwüllet, und eben so geschwinde wieder in eine Stille versinket — Aber Sempronius kömmt. Er muß diese Weichlichkeit nicht ansehen. (geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Sempronius tritt herein.

Sempronius.

Zusammenverschwörungen sollten eben so geschwinde ausgeführet als beschlossen seyn! Was will Portius hier? Ich liebe diesen kaltsinnigen Jüngling nicht. Ich muß mich verstellen, und eine Sprache sprechen, von der mein Herz nichts weis. (Bey Seite.)

Guten Morgen! Portius! Laß dich einmal umarmen, laß dich noch einmal umarmen, indem wir noch beyde frey sind. Sollten wir morgen unsre Freundschaft so ausdrücken: so könnte jeder von uns vielleicht einen Sklaven in seine Armen fassen. Diese Sonne, vielleicht diese Morgensonne, gehet der römischen Freyheit zuletzt auf.

Portius. Mein Vater hat diesen Morgen seinen kleinen Senat in diesem traurigen Saale zusammen berufen (die Ueberbleibsel von Pharsalia), um zu berathschlagen, ob er sich noch dem mächtigen Strome widersetzen kann, der Rom, und vor ihm seine Götter niederreißet, oder, ob er endlich die Welt dem Cäsar übergeben muß.

Sempr. Der ganze Pomp und Majestät Roms kann seinen Senat nicht mehr erheben, als die Gegenwart des Cato. Seine Tugenden machen unsre Versammlung schreckbar, sie erschüttern uns mit etwas gleich heiliger Furcht, und

und machen selbst Cäsarn zittern an der Spitze von Armeen, die von Siegen aufgeblasen sind. O mein Portius! könnte ich nur diesen bewunderungswürdigen Mann Vater nennen, und wollte nur deine Schwester Marcia deines Freundes Wünschen Gehör geben, dann würde ich wirklich glücklich seyn!

Portius. O Sempronius! Wolltest du wohl der Marcia von Liebe vorsagen, so lange ihres Vaters Leben in Gefahr ist. Du konntest eben so wohl um die blasse zitternde Vestalie werben, wenn sie die heilige Flamme verlöschen sieht.

Sempr. Je mehr ich die Wunder deines Geschlechts sehe, je mehr bin ich gerührt. Du mußt dich wohl in Acht nehmen, mein Portius, die Welt hat alle ihre Augen auf Catos Sohn gerichtet. Deines Vaters Verdienst setzet dich jedermanns Blicken aus, und zeiget dich in dem hellesten Gesichtspunkt, entweder deine Fehler, oder deine Tugenden sichtbar zu machen.

Portius. Du thust wohl, daß du mir hier mein Zaudern zu verweisen scheinest, in dieser wichtigen Stunde. — Ich will stracks von hier weggehen, und indessen die Väter des Senats in verschlossener Berathschlagung sitzen, den Ausgang des Krieges zu erwägen, will ich der Soldaten Muth anfrischen, mit Liebe zur Freyheit und Verachtung des Lebens. Ich will in ihre Ohren die Sache des Vaterlandes donnern, und alles aufzuwecken suchen, was noch vom Römer in ihnen ist. Denen Sterblichen ist es nicht gegeben, dem Glücke zu befehlen, aber wir wollen doch mehr thun, Sempronius, wir wollen es verdienen.
(geht ab)

Sempronius allein. Verflucht sey der Junge! — Wie er seinem Vater nachäffet! Ehrgeizig spruchreich! — Aber ich wundre mich, der alte Syphax kommt nicht: S[illegible]n numidisches Herz ist wohl zu schaden bereitet, wäre er nur hurtig und eifrig auf dasselbe; aber man muß ihn spornen,

spornen, und jeden Augenblick zum Laufe aufmuntern. — Cato hat übel mit mir verfahren. Er hat seine Tochter Marcia meinen brennenden Wünschen abgeschlagen. Ueber dieses sind seine betrogene Waffen, und seine ruinirte Sache meinem Ehrgeize Regel! Cäsars Gunst, die Größe auf seine Freunde herabschimmert, wird mich zu Roms höchsten Ehren erheben. Wenn ich den Cato verrathe, so fordere ich zu einer Vergeltung seine gefangene Tochter. Aber Syphax kommt . .

Dritter Auftritt.

Syphax. Sempronius.

Syphax.

Sempronius! alles ist richtig, ich habe meine Numidier erforscht, Mann vor Mann, und finde sie reif zum Aufruhr. Sie alle klagen laut über Catos Kriegeszucht, und warten nur auf Befehl, ihren Herrn zu ändern.

Sempronius. Glaube mir, Syphax, itzo ist keine Zeit zu verlieren. Eben indem du sprichst, kommt unser Sieger an, und gewinnet jeden Augenblick mehr Vortheil über uns. O! du kennest Cäsars wirksamen Geist noch nicht, mit was für einem schrecklichen Sturm er herein bricht, vom Treffen zum Treffen. Vergebens hat die Natur Berge und Oceane erschaffen, sich ihm in den Weg zu stellen, er übersteigt sie alle siegreich in seinem Zuge. Die Alpen und Pyrenaen sinken vor ihm. Durch Winde, Wellen und Stürme arbeitet er sich einen Weg durch, ungeduldig nach der Schlacht. Noch einen Tag mehr, so haben wir den donnernden Sieger vor unsern Thoren. Aber, sage mir, hast du noch etwas über den jungen Juba erhalten, das dich Cäsarn noch mehr empfehlen und bessere Bedingungen auswirken könnte?

Syphax.

Syphar. O! er ist verlohren, er ist verlohren, Sempronius. Alle seine Gedanken sind von Catos Tugenden voll — Aber ich will es noch einmal versuchen (denn ich erwarte ihn alle Augenblicke hier) ob ich noch diese hartnäckige Grundsätze von Treue, von Ehre, und ich weis nicht von was überwältigen kann, die seine numidische Gemüthsart verderbt, und den Gift in seine ganze Seele gegossen haben.

Sempronius. Lege ihm ja alle dringende Bewegungsgründe vor: Denn Jubas Uebergang würde, nachdem sein Vater todt ist, Afrika in Cäsars Hände geben, und ihn zum Herrn der halben brennenden Zone machen.

Syphar. Aber ist es gewiß, daß euer Senat zusammen berufen ist? Beym Himmel! du mußt vorsichtig seyn. Cato hat durchdringende Augen, und wird unsern Betrug entdecken, wenn er nicht mit aller Kunst verdeckt ist.

Sempronius. Laß mich allein, guter Syphar, ich will meine Gedanken unter dem Eifer verstecken (dieses ist der sicherste Weg). Ich will für Rom und für mein Vaterland lärmen, ich will auf Cäsarn schimpfen, bis ich den Senat rühre. Deine kaltsinnige Verstellung ist ein elender Kunstgriff, und eine abgenutzte Erfindung. Willst du haben, daß man glauben soll, du dächtest im Ernst so, so kleide deinen erdichteten Eifer in Raserey, in Feuer und in Heftigkeit um.

Syphar. In Wahrheit, du bist fähig, Greise zu unterrichten, und dem listigsten afrikanischen Betrüger Unterricht zu geben.

Sempronius. Noch einmal versuche ja deine Kunst an Juba. Indessen will ich zu meinen römischen Soldaten eilen, den Aufruhr anflammen, und unter der Hand ihr Mißvergnügen anblasen, bis sie unversehens hervorbrechen, und auf den Cato losfallen. Erinnere dich, Syphar, wir müssen eiligst zu Werke gehen! Bedenke, was vor ängstliche Augenblicke zwischen der Geburt

der

der Zusammenverschwörungen und ihrem letzten entscheidenden Zeitpunkte verstreichen! O dies ist ein schrecklicher Zwischenraum, mit Schrecken angefüllet, und mit Tode schwanger! Verwüstung hängt an jedem Worte, das wir sprechen, an jedem Gedanken, bis der beschließende Schlag alles entscheidet, und unser Vorhaben krönet. (Geht ab.)

Syphax allein.

Ich will versuchen, ob ich noch diesen hartnäckigen Jüngling kann zurechte bringen, daß er sich gegen Cato setzt. Die Zeit ist kurz. Cäsar kommt schnell über uns. Aber halt! der junge Juba sieht mich, und kommt näher.

Vierter Auftritt.

Juba. Syphax.

Juba.

Syphar! es freuet mich, dich allein zu finden. Ich habe letzthin bemerket, daß deine Blicke mit trüben Sorgen und Mißvergnügen überzogen auf mich gefallen sind. Sage mir dann, Syphar, ich beschwöre dich, sage mir, was sind es für Gedanken, die deine Stirne in Runzeln verhüllen, und deine Augen so kaltsinnig auf deine Prinzen wenden.

Syphar. Es ist meine Gabe nicht, meine Gedanken zu verbergen, und Lächeln und Sonnenschein in mein Gesichte zu ziehen, wenn Mißvergnügen tief in meinem Herzen sitzet. Ich habe noch nicht so viel vom Römer in mir.

Juba. Warum stößt du so ungütige Worte gegen die Herren und Beherrscher der Welt aus? Siehest du nicht, wie das menschliche Geschlecht vor ihnen niederfällt, und die Stärke ihrer höhern Tugend bekennet. Ist denn eine Nation mitten in den Wildnissen Afrikens, mitten un-

ter unsern unfruchtbaren Felsen, und brennenden Sande, die nicht bey dem römischen Namen zittert?

Syphax. Wo ist denn der Werth, o ihr Götter! der dieses Volk über deine eigene gelbe Söhne Numidiens hinaus setzt? oder flieget der Wurfspies schneller zu dem Ziele, der von der Stärke eines römischen Arms geworfen ist? Wer richtet gleich unsern Wirksamen Afrikanern den feurigen Hengst ab, und ziehet ihn nach seiner eigenen Hand? Wer leitet truppweise den Elephant, mit Kriege beladen. Dieses sind Künste, in welchen unser Zama Rom nicht weichet.

Juba. Dieses sind alles Tugenden von niedrigem Range, Vollkommenheiten, die in Knochen und Nerven bestehen. Eine römische Seele ist nach höhern Absichten gerichtet. Die rohe unausgearbeitete Welt gesittet zu machen, und sie unter den Zwang der Gesetze zu legen, den Menschen sanft und gesellig mit den Menschen zu machen, den ausschweifenden Wilden durch Weisheit, Zucht und freye Künste, diese Verzierungen des Lebens, gesitteter zu machen. Tugenden gleich diesen, zeigen die menschliche Natur in ihrem völligen Glanze, verbessern die Seele, und lehren unsre grausame Barbaren Menschen seyn.

Syphax. Gütiger Himmel! .. Entschuldige die Hitze eines alten Mannes. Was sind diese bewundernswürdige, gesittet machende Künste, diese römische Glätte und dieses sanfte Betragen, die den Menschen so umgänglich und zahm machen? Sind sie nicht einzig und allein, um unsre Leidenschaften zu verbergen, unsre Blicke unsern Gedanken wiedersprechen zu lernen, die Aufwallungen und schnelle Hitze der Seele zu hemmen, und alle ihre Gemeinschaft mit der Zunge aufzuheben. Kurz, uns in andre Geschöpfe zu verwandeln, als zu was uns die Natur und die Götter bestimmet haben.

Juba. Dich völlig stumm zu machen, wende deine Augen auf den Cato, hier kannst du sehen, zu was vor einer

einer göttlichen Höhe die römischen Tugenden den sterblichen Menschen erheben. Er ist indessen gut, gerecht, besorgt vor seine Freunde, und ist ernsthaft in sich selbst gerichtet, entsagt dem Schlaf, der Ruhe, Speise und Bequemlichkeit, streitet mit Durst und Hunger, Mühseligkeit und Hitze. Und wenn sein Schicksal alle Herrlichkeit und Vergnügen ihm darbietet, die seine Seele wünschen kann, so will seine strenge Tugend keines davon annehmen.

Syphax. Glaube mir, Prinz! so ist der Afrikaner nicht, der unsre weiten numidischen Wüsten durchstreichet im Nachjagen der Beute, der sich von seinem Bogen nähret, er bringt diese hochtrabende Tugend in bessere Ausübung. Knapp und schlecht ist seine Mahlzeit, was ihm die Jagd bescheret; bey dem rinnenden Strome löschet er seinen Durst; plagt sich den ganzen Tag, und kommt die Nacht herbey, so legt er sich auf den ersten freundlichen Rasen nieder, oder sein Haupt ruhet auf dem Felsen bis an den Morgen. Dann stehet er frisch auf, verfolgt sein gewöhnliches Spiel, und wenn er den folgenden Tag eine neue Erquickung oder eine ungekostete Quelle antrifft, so segnet er sein Schicksal, und denkt sichs als Ueberfluß.

Juba. Deine Vorurtheile können nicht einsehen, wie weit Tugenden aus Unwissenheit, und Tugenden aus Wahl von einander verschieden sind, noch wie der Held vom Vieh sich unterscheidet. Aber gesetzt, daß andre mit gleichem Ruhm auf die Wollust und die Lockspeise der Sinnen können herabsehen, wo werden wir den Mann finden, der das Unglück groß und majestätisch in seinem Leiden gleich Cato erträgt? O Himmel! mit welcher Stärke, mit welcher Standhaftigkeit des Gemüths triumphirt er mitten unter seinen Beschwerden! Wie erhebt er sich gegen die Last der Schmerzen, und dankt den Göttern, daß sie das ganze Gewicht auf ihn gelegt haben.

Syphar. Dieses ist Stolz, übertriebener Stolz und Uebermuth des Geistes, ich glaube, die Römer nennen ihn Stoicismus. Hätte nicht dein königlicher Vater so hoch von der römischen Tugend und von Catos Partey gedacht, so wäre er nicht unrühmlicher Weise durch eines Sklaven Hand gefallen, seine geschlachtete Armee würde itzt nicht auf dem afrikanischen Sande liegen, durch ihre Wunden verstellt und den Wölfen und numidischen Geyern zur Speise gegeben.

Juba. Warum rufest du meinen Schmerz wieder auf? Meines Vaters Namen bringt Thränen in meine Augen.

Syphax. O wolltest du nur aus deines Vaters Uebeln Nutzen ziehen!

Juba. Was willst du, daß ich thun soll?

Syphax. Den Cato verlassen.

Juba. Syphax! dann würde ich mehr als gedoppelt ein Wayse werden durch diesen Verlust.

Syphax. Ha! hier ist das Band, das dich bindet. Du verlangest ihn Vater zu nennen. Marcias Reize haben ungesehen in dein Herz gewirket, und diese sprechen für Cato. Kein Wunder, daß du zu allem, was ich sage, taub bist.

Juba. Syphax! dein Eifer wird ungestüm: Ich habe ihm bisher erlaubt zu träumen und weitläuftig zu reden; aber lerne ihn einziehen, damit er sich nicht mehr Freyheit heraus nehme, als ich ihm geben will.

Syphax. Herr! dein großer Vater ist niemals so mit mir umgegangen. Ach, er ist todt! Aber kannst du jemals die Schmerzen der Natur, die liebreichen Umarmungen und den wiederholten Segen vergessen, den du noch von ihm in seinem letzten Lebewohl erhieltest? Noch immer muß ich das theure betrübte Andenken ernähren, meine Seele zu martern und zu vergnügen. Der gute alte König drückte mir die Hände beym Abschiede (seine Augen

stunden

stunden voller Thränen) dann rufte er seufzend: Ich bitte dich, habe Acht auf meinen Sohn! . . Sein Schmerz schwoll so hoch auf, daß er nichts mehr sagen konnte.

Juba. Ach! — deine Geschichte zerschmelzt meine ganze Seele! der beste der Väter! Wie soll ich mich der Dankbarkeit und Pflicht entladen, die ich ihm schuldig bin?

Syphax. Indem du seinen Rath zu Herzen nimmst.

Juba. Sein Rath befiehlt mir, mich deiner Führung zu überlassen. Syphax schelte mich also in den härtesten Ausdrücken; laß deine ganze Hitze aus, und ich will ihren Anfall heiter und unbewegt aushalten, wie eine See im Sommer, wenn kein Hauch einiges Windes über seine Fläche her flieget.

Syphax. Ach, mein Prinz! ich würde dich zu deiner Sicherheit führen.

Juba. Ich glaube, du wolltest es wohl, aber sage mir, wie?

Syphax. Fliehe das Schicksal, das Cäsars Feinden folget.

Juba. Mein Vater war zu stolz, dieses zu thun?

Syphax. Und deswegen ist er nun todt.

Juba. Besser ist es, tausend, tausendmal zu sterben, als meine Ehre zu verletzen.

Syphax. Lieber, sage deine Liebe.

Juba. Syphar! ich habe versprochen meine Mäßigung beyzubehalten, warum willst du mich zwingen, eine Flamme zu bekennen, die ich lange unterdrückt habe, und die ich gerne bergen wollte.

Syphax. Glaube mir, Prinz, ob es gleich schwer ist, die Liebe zu besiegen, so ist es doch leicht, ihre Stärke zu brechen. Abwesenheit kann alles dieses gut machen, oder eine zweyte Geliebte wird eine andre Flamme anfachen, und diese auslöschen. Die glüenden Damen des königlichen Hofes in Zama haben ein Gesicht, das mit weit erhabenerm Reize pranget. Die Sonne, die ihren Wegen

über ihre Häupter roller, erreget mehr Feuer und Farbe auf ihren Wangen. O wärest du bey diesem Prinz, du würdest bald die blasse und unreife Schönheiten des Nordes vergessen.

Juba. Es ist nicht eine Lage von Gesichtszügen, oder eine Leibesgestalt, oder die Farbe einer Haut, was ich bewundere. Die Schönheit wird bald mit ihrem Liebhaber vertraut, verwelkt in seinen Augen, und wird matt für seine Sinne. Die tugendhafte Marcia aber erhebt sich über ihr ganzes Geschlecht. In Wahrheit! sie ist schön, (o wie göttlich schön!) aber immer verbessert das liebenswürdige Mägdchen ihre Reize mit innerlicher Größe, mit ungezwungener Weisheit und Heiligkeit der Sitten. Catos Seele scheint bey jeder Sache hervor, sie mag handeln oder sprechen, indem erobernde Güte mit anziehendem Lächeln in ihren Blicken wohnt, und die Strenge der Tugenden ihres Vaters durch liebreiche Anmuth mildert.

Syphar. Wie wird deine Sprache so ausschweifend in ihrem Lobe! aber auf meinen Knien bitte ich dich, bedenke . . .

Marcia und Lucia tritt herein.

Juba. Ha! Syphar! ist sie es nicht! . . Ja, sie nähert sich hieher, und mit ihr Lucia, des Lucius schöne Tochter. Mein Herz schlägt stark . . . Ich bitte dich, Syphax! laß mich.

Syphar. O möchten zehn tausend Verfluchungen auf diese beyde fallen. Nun wird dieses Mägdchen mit einem einzigen Blick alles vernichten, was ich die ganze Zeit durch erarbeitet habe.

Fünfter Auftritt.

Juba. Marcia. Lucia.

Juba.

Heil dir! reizende Schöne! wie erheitert deine Schönheit das Antlitz des Kriegers, und macht jeden Schrecken lächelnd. Bey deinem Anblick schüttelt mein Herz seine Sorgen ab. Eine Morgenröthe von Freude bricht in mir auf, und ich vergesse auf eine Weile die Annäherung Cäsars.

Marcia. Es sollte mich schmerzen, Prinz! wenn ich dächte, daß meine Gegenwart deinen Geist schwächen, und ihn zu den Waffen schlaff machen sollte, indessen erhitzt vom Blutbade unser siegreicher Feind laut droht und dich ins Feld rufet.

Juba. O Marcia! laß mich hoffen, deine liebreiche Sorgen und sanfte Wünsche folgen mir in die Schlacht. Dieser Gedanke wird meinem Arm Kraft geben, die Stärke und das Gewicht meines herabfallenden Schwerds vermehren, und es in einem Sturm auf den Feind los treiben.

Marcia. Mein Gebet und meine Wünsche werden allezeit die Freunde Roms, die rühmliche Sache der Tugend, und Männer, die dem Himmel und Cato gefallen, begleiten.

Juba. Damit Juba deine edle Vorsorge verdienen möge, so will ich allezeit auf deinen göttlichen Vater sehen, indem ich eine von seinen glänzenden Vollkommenheiten nach der andern in meine Seele pflanze, bis ich gleich ihm schimmere.

Marcia. Mein Vater wird niemals zu einer Zeit, wie diese ist, seine große Seele durch Worte an den Tag legen, und solche kostbare Augenblicke verderben.

Juba. Deine Vorwürfe sind gegründet, o tugendhafte Schöne! Ich will zu meinen Truppen eilen, und

ihre schläffrige Seelen mit Catos Tapferkeit anfeuren. So oft ich sie auf das Schlachtfeld führe, wenn das ganze Treffen in seiner gehörigen Ordnung und schreckbaren Pompe gestellet ist, dann will ich an dich denken! O liebenswürdige Schöne! dann will ich an dich denken! Und in dem Anfall hereinbrechender Kriegesheere mich erinnern, was für herrliche Thaten den Mann zieren sollten, welcher hoffet, das ihn Marcia liebe. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lucia. Marcia.

Lucia.

Marcia! du bist zu strenge: wie konntest du den jungen gutherzigen Prinzen ausschelten, und mit einem so strengen Wesen von dir stoßen? Einen Prinzen, der dich bis zum Sterben liebet.

Marcia. Eben deswegen habe ich ihn von mir gestoßen. Sein Wesen, seine Blicke, seine Stimme und gutes Herz spricht so stark zu seinem Besten bey mir, daß ich ihm in Wahrheit nicht zuzuhören mich traue.

Lucia. Warum willst du dich gegen eine so sanfte Leidenschaft wehren, und dein Herz einer Welt voll Reize entziehen?

Marcia. Wie? Lucia, willt du, daß ich mich in angenehme Träume versenken und in Liebe mich verlieren soll. Wenn alle Augenblicke Catos Leben auf der Spitze stehet? Cäsar kömmt mit Schrecken und Rache gewaffnet, und zielet mit seinem Donner nach meines Vaters Haupt. Soll nicht dieser betrübte Umstand allen meinen Kummer rege machen? und alle meine Sorgfalt auf sich ziehen?

Lucia. Warum habe ich diese Standhaftigkeit des Gemüths nicht, warum nicht so vielen Schmerz, um seine

ne Stärke zu versuchen? Wirklich, die Natur hat mich von einem sanfteren Stoffe gebildet, und meine ganze Seele mit zärtlichen Leidenschaften geschwächet, und mich sogar unter mein eigenes weichliches Geschlecht versenket: Mitleiden und Liebe unterdrücken wechselsweise mein Herz.

Marcia. Lucia! wirf alle deine Sorgen auf mich, und laß mich an deinem verborgenen Kummer theil nehmen. Sage mir, wer erreget diesen Streit in dir?

Lucia. Ich habe nicht nöthig, bey ihrem Namen zu erröthen, wenn ich dir es sage, es sind Marcias Brüder und Catos Söhne.

Marcia. Sie beyde sehen dich mit ihrer Schwester Augen an; und oft haben sie mir ihre Leidenschaft entdecket. Aber, sage mir, wessen Bemühungen bist du geneigt? Ich verlange es zu wissen, und doch fürchte ich mich es zu hören.

Lucia. Für welchen wünscht es Marcia?

Marcia. Für keinen . . und doch für beyde. Beyde Jünglinge haben gleichen Antheil an Marcias Wünschen und theilen ihre Schwester. Aber, sage mir, welchen wählet Lucia vorzüglich?

Lucia. Beyde stehen hoch in meiner Achtung, aber in meiner Liebe . . Warum willt du haben, daß ich ihn nennen soll? Du weißt, es ist eine blinde und thörichte Leidenschaft, die nicht weis, was ihr gefällt oder mißfällt.

Marcia. O Lucia! ich bin bestürzt. O sage mir! welchen von beyden ich künftig meinen glücklichen Bruder nennen soll?

Lucia. Setze voraus, es sey Portius; könntest du da meine Wahl tadeln . . O Portius! du hast mir mein Herz gestohlen! Mit welcher Anmuthsvollen Zärtlichkeit liebt er! und athmet die sanftesten aufrichtigsten Wünsche. Gefälligkeit, Wahrheit und männliche Lieblichkeit wohnt auf seiner Zunge, und macht seine Gedanken sanft. Marcus ist

ist zu hitzig, seine heftige Klagen führen so viel Ernst und Eifer bey sich, daß ich ihn mit einer geheimen Art von Schrecken anhöre, und wegen seiner heftigen Gemüthsart zittere.

Marcia. O armer Jüngling! Ach! wie wirst du ihn von dir schaffen können? Lucia! du kennest nur die Liebe zur Hälfte, die er zu dir trägt; Wenn er nur von dir spricht, so ist sein Herz in Flammen; er legt seine ganze Seele in jedem Worte dar; er denkt, redet und sieht aus, wie ein Entzückter. Unglücklicher Jüngling! Wie wird deine Kaltsinnigkeit Sturm und Ungewitter in seinem geängsteten Busen erregen. Ich fürchte die Folgen.

Lucia. Du scheinest gegen deinen Bruder Portius zu reden.

Marcia. Der Himmel behüte mich! Wäre Portius der unglückliche Liebhaber gewesen, so würde mein Mitleiden gleichfalls auf ihn gefallen seyn.

Lucia. War jemals die Liebe eines Mägdchens so betrübt, als die meinige! Portius selbst fällt öfters in Thränen vor mich hin, als ob er seines Nebenbuhlers Unglück bedauerte; dann gebietet er mir die Bewegungen meines Herzens zu verheelen, und nicht zu zeigen, auf wen sie sich wenden; so sehr fürchtet er die traurigen Wirkungen, die es an dem Marcus verursachen würde.

Marcia. Er weis zu wohl, wie leicht er ins Feuer gebracht wird, und will nicht gern seinen Bruder in Verzweiflung stürzen. Er wartet nur auf glücklichere Zeiten, und gütigere Augenblicke.

Lucia. Ach! Ich finde mich zu späte in unendliche Schmerzen und Labyrinthe von Elend verwickelt. Ich bin gebohren meiner Marcia Familie unglücklich zu machen, und Zwist in Brüder Herzen zu säen. Marternder Gedanke! wie schneidet er in meine Seele ein!

Marcia. Laß uns nicht unsern Kummer vergrößern, sondern überlasse den Göttern den Ausgang von allem.

Unser Leben, das durch gegenwärtiges Unglück verdunkelt ist, wird wieder heiter werden, und uns mit glücklichern Stunden lächeln.

So wird der glänzende reine Strom von sich selbst wieder klar, der durch reißende Wassergüsse, und herabfallenden Regen getrübet worden; er erheitert sich wieder in seinem Laufe, bis endlich nach und nach der schwimmende Spiegel wieder scheint, jede Blume abbildet, die an dem Ufer wächst, und einen neuen Himmel in dem schönen Busen zeiget.

Ende der ersten Abhandlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Senat.

Sempronius.

Rom lebt noch immer in diesem versammleten Senat! Lasset uns bedenken, wir sind Catos Freunde, und lasset uns gleich Männern handeln, die auf diesen herrlichen Titel Anspruch machen.

Lucius. Cato wird bald hier seyn, und uns die Gelegenheit unsrer Versammlung eröffnen. Horch! Er kommt, die Trompeten schallen. Möchten alle Schutzgötter Roms ihn begleiten! (Cato tritt herein.)

Cato. Väter! einmal sind wir nun wieder in voller Versammlung bey einander: Cäsars Annäherung hat uns zusammen berufen, und Rom erwartet sein Schicksal von unsern Entschließungen. Wie sollen wir diesem verwegenen Ehrsüchtigen begegnen? Das Glück folget ihm noch immer, und unterstützet seine Verbrechen. Pharsalien übergab ihm Rom; seit dem hat Aegypten sein Joch angenommen, und der ganze Nil gehört Cäsarn. Warum sollte ich Jubas Niederlage und Scipio's Tod Erwähnung thun? Numidiens brennender Sand raucht noch immer vom Blute. Itzt ist es Zeit, zu beschließen, was für einen Weg wir zu ergreifen haben. Unser Feind rückt auf uns zu, und beneidet uns Lybiens heiße Wüsten. Väter! entdecket eure Gedanken. Sind sie noch immer dahin gerichtet, auszuhalten, und bis zuletzt zu fechten? Oder sind eure Herzen endlich überwältiget, und durch die Zeit und den

den übeln Erfolg zur Unterwerfung gebracht? Sempronius, sprich!

Sempronius. Meine Stimme ist noch immer für den Krieg. O ihr Götter! Kann der römische Senat noch lange rathschlagen, welches von beyden zu erwählen sey? Sklaverey oder Tod? Nein! lasset uns auf einmal aufstehen, unsre Schwerder angürten, und an der Spitze unsrer überbliebenen Truppen den Feind angreifen, durch die dichteste Ordnung seiner gedrängten Legionen durchbrechen, und über ihn herfallen. Vielleicht erreicht ein Arm, der glücklicher ist als die übrige, sein Herz, und befreyt die Welt von der Knechtschaft. Auf! Väter, auf! Rom ist es, das unsre Hülfe fodert, auf! rächet seine geschlachtete Bürger, oder theilt ihr Schicksal mit ihnen. Die Körper von der Hälfte seines Senats düngen die Felder Thessaliens, da wir indessen hier sitzen, und in kalten Berathschlagungen überlegen, ob wir unser Leben der Ehre aufopfern, oder es in der Knechtschaft zubringen sollen. Auf! und schämt euch! Eure Brüder von Pharsalien zeigen ihre Wunden, und rufen laut — zur Schlacht! Des großen Pompejus Schatten klagt uns als träge an, und Scipio's Geist wandelt ungerochen unter uns!

Cato. Laß dich nicht den Strom eines ungestümen Eifers über die Schranken der Vernunft hinaus führen. Die wahre Tapferkeit zeiget sich nur in denjenigen großen Unternehmungen, welche die Gerechtigkeit gut heißet, und die Weisheit leitet. Alles andre ist hochsteigender Wahnwitz und Unsinn. Ist nicht das Leben derjenigen, die das Schwerd zu Roms Vertheidigung gezogen haben, unsrer Sorgfalt anvertraut? Sollten wir sie also auf ein Schlachtfeld führen? Könnte nicht die unparteyische Welt alsdenn mit Grunde sagen: wir verschwendeten bey unserm Tode das Blut von Tausenden, unsern Fall zu zieren, und unsern Untergang herrlich zu machen. Lucius! wir möchten nun zunächst wissen, was deine Meynung ist.

Lucius.

Lucius. Meine Gedanken, ich muß es bekennen, sind für den Frieden. Bereits hat unser Zwist die Welt mit Wittwen und Waisen angefüllet. Scythien trauret über unsre ungerechte Kriege, und die entferntesten Gegenden der Erden liegen durch die Uneinigkeit Roms halb unbevölkert. Es ist Zeit, das Schwerd einzustecken, und der Menschen zu schonen. Es ist nicht Cäsar, es sind die Götter, o ihr Väter! die sich gegen uns erklären, und unser eiteles Unterfangen zurück treiben. Den Feind zu einer Schlacht zu nöthigen, (wie es blinde Rache und wilde Verzweifelung eingiebt), das hieße denen Aussprüchen der Vorsicht sich widersetzen, und nicht mehr mit der Entscheidung des Himmels zufrieden seyn. Wir haben bereits Rom unsre Liebe gezeiget, nun lasset uns den Göttern unsre Unterwerfung zeigen. Wir ergreifen die Waffen, nicht uns selbst zu rächen; sondern das gemeine Wesen in Freyheit zu erhalten: wenn dieser Endzweck fehl schlägt, so haben unsre Waffen keinen fernern Nutzen. Die Sache unsers Vaterlandes, die unsre Schwerter auszog, windet sie nun aus unsern Händen, und verbietet es, uns an unnützlich vergossenem Römerblut zu ergötzen. Was zu thun möglich war, haben wir bereits gethan. Himmel und Erde werden zeugen, daß, wenn Rom fällt, wir unschuldig sind.

Sempronius (bey Seite zu dem Cato.) Diese glatte Reden, und dieses sanfte Betragen verbirgt oft einen Verräther — Es ahndet mir: Es sey nicht ganz richtig — Cato, gieb auf den Lucius Acht!

Cato. Laß uns weder unbesonnen noch mißtrauisch scheinen: Ungemäßigte Tapferkeit wird zum Fehler, und Furcht, die man bey öffentlichen Berathschlagungen zugelassen hat, entdeckt gleichsam Verrath. Lasset uns beydes vermeiden. Väter! ich kann nicht einsehen, daß unsre Sachen so verzweifelt seyn sollten. Wir haben Bollwerke rund um uns; innerhalb unsern Wällen sind Truppen, die

in

in dem heißen Africa zum Elend gehärtet, und in der Sonnenhitze gewittert sind; Numidiens weitläuftiges Königreich liegt hinter uns, und ist bereit, auf seines Prinzen Ruf aufzustehen. Indem noch Hoffnung da ist, so wollen wir den Göttern nicht mißtrauen, sondern zuletzt warten, bis Cäsars näherer Anmarsch uns zur Uebergabe zwinget. Es wird niemals zu spät seyn, die Ketten zu erbitten, und einen Sieger zu erkennen. Warum sollte Rom vor seiner Zeit fallen? Nein! Lasset uns das Ziel seiner Freyheit bis zu seiner bestimmten Zeit verlängern, und so weit als möglich hinaus schieben, so werden wir immer die Freyheit eines Tages gewinnen. Und lasset mich umkommen! Nach Catos Urtheile ist ein Tag, eine Stunde Freyheit, eine ganze Ewigkeit Knechtschaft werth. (Marcus tritt herein.)

Marcus. Den Augenblick, Väter! als ich die Thore bewachte, und auf einem Posten stand, ist ein Herold aus Cäsars Lager angekommen. Mit ihm kommt der alte Decius, der römische Ritter. Er zeigt Ungeduld in seinen Blicken, und verlangt mit Cato zu sprechen.

Cato. Mit eurer Erlaubniß, Väter! gebiethe ihm herein zu kommen (Marcus gehet ab.) Decius war sonst mein Freund, aber andre Absichten haben diese Bande getrennet, und ihn vest mit Cäsarn verbunden. Seine Botschaft wird unsre Entschließungen entscheiden.

Zweyter Auftritt.

Decius. Cato.

Decius.

Cäsar sendet dem Cato Heil und Wohlergehen.

Cato. O könnte er es senden, es würde Catos geschlachteten Freunde willkommen seyn. Sind deine Befehle nicht, dich an den Rath zu wenden.

Decius. Mein Geschäffte ist mit Cato. Cäsar sieht die engen Pässe, in die ihr eingetrieben seyd: und da er Catos hohen Werth kennet, so ist er besorgt für sein Leben.

Cato. Mein Leben ist dem Schicksale Roms eingepfropfet, will er Cato retten? O gebiete ihm sein Vaterland zu schonen. Sage dieses eurem Dictator, und sage ihm, Cato verachtet ein Leben, das er in seiner Gewalt hat anzubieten.

Decius. Rom und sein Senat unterwerfen sich Cäsarn. Seine Generals und seine Burgermeister sind nicht mehr, die seine Siege hemmeten, und ihm die Triumphe versagten. Warum will Cato nicht Cäsars Freund seyn?

Cato. Eben diese Ursachen, die du angeführet hast, verbieten es.

Decius. Cato, ich habe Befehl, mich bey dir zu beklagen, und mit dir zu reden, wie ein Freund mit einem Freunde. Denke an den Sturm, der sich über deinem Haupte sammlet, und jede Stunde loszubrechen drohet. Du kannst immerhin in den hohen Ehrenstellen deines Vaterlandes verbleiben. Beschließe nur, und mache deinen Frieden mit Cäsarn. Rom will sich zur Ruhe begeben, und wirft seine Augen auf Cato, als den zweyten des menschlichen Geschlechts.

Cato. Nichts mehr! Auf solche Bedingungen darf ich nicht an das Leben denken.

Decius. Cäsar kennt deine Tugenden wohl, deswegen setzt er diesen Werth auf dein Leben: Laß ihn nur den Preiß von Catos Freundschaft wissen, und nenne deine Bedingungen.

Cato. Gebiete ihm, seine Legionen aus einander gehen zu lassen, dem gemeinen Wesen die Freyheit wieder zu geben; seine Handlungen der öffentlichen Untersuchung zu unterwerfen, und sich vor dem Gericht des römischen

Senats zu stellen; gebiete ihm dies, und Cato ist sein Freund.

Decius. Cato! die Welt spricht laut von deiner Weisheit.

Cato. Nichts mehr — Obgleich Catos Stimme niemals ist gebrauchet worden, das Verbrechen freyzusprechen, und Laster zu überkleistern, so will ich doch zu seinem Besten das Rostrum besteigen, und mich bemühen ihm von dem Volke Vergebung zu erhalten.

Decius. Eine Sprache, wie diese, wird gebieterisch.

Cato. Decius! eine Sprache, wie diese, wird römisch.

Decius. Ist der ein Römer, der Cäsars Feind ist?

Cato. Größer, denn Cäsar, denn er ist der Tugend Freund.

Decius. Bedenke, Cato! du bist in Utica, und an der Spitze deines kleinen Senats. Du donnerst nicht in dem Capitol durch den Mund ganz Roms, das dich unterstützet.

Cato. Aber wer hat uns hieher getrieben? Es ist Cäsars Schwerd, das den römischen Senat klein gemacht, und seine Ordnungen verringert hat. Ach! dein geblendetes Auge siehet diesen Mann in einem falschschimmernden Lichte, das Sieg und Glück über ihn verbreitet haben. Sähest du ihn recht an, du würdest ihn schwarz von Mord, Verrätherey, Kirchenraub und Verbrechen sehen, die meine Seele mit Schrecken erschüttern, sie nur zu nennen. Ich weis, du siehest mich als einen Elenden an, der mit Uebeln umringet und mit Unglück bedeckt ist. Aber bey den Göttern schwöre ich! Millionen Welten sollen mich niemals erkaufen, diesem Cäsar gleich zu seyn.

Dec. Sendet Cato diese Antwort dem Cäsar für seine großmüthige Sorgfalt und angebotene Freundschaft zurück?

Cato. Seine Sorgfalt für mich ist übermüthig und eitel. Aufgeblasner Mann! die Götter tragen für Cato Sorge.

Sorge. Will Cäsar seine Großmuth zeigen, so gebiete ihm, seine Sorgfalt für diese meine Freunde anzuwenden, und seine gewonnene Gewalt gut zu gebrauchen, indem er Männer beschützt, die besser als er sind.

Dec. Dein hohes unbesiegtes Herz läßt dich vergessen, daß du ein Mensch bist. Du rennest in dein Verderben. Aber ich habe alles gethan. Wenn ich die Geschichte dieser unglücklichen Gesandschaft erzähle, so wird schon ganz Rom in Thränen seyn.

(Decius geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sempronius. Lucius. Cato.

Sempronius.

Cato! wir danken dir! Der mächtige Geist des unsterblichen Roms spricht in deiner Stimme: deine Seele athmet Freyheit. Cäsar wird mit Erstaunen die Worte hören, die du ausgesprochen hast, und mitten unter seinen Siegen zittern.

Lucius. Der Senat bekennet dem Cato seine Verbindlichkeit, der mit einer so großen Seele sein Wohl besorget, und unser Leben bewachet, indem er sein eignes vernachläßiget.

Sempr. Deswegen dankt Sempronius nicht. Lucius scheint sein Leben lieb zu haben: aber was ist das Leben? Besteht es darinnen, immer sachte fortzuschleichen, von Zeit zu Zeit frische Luft zu schöpfen, und in die Sonne zu sehen? Nein! das ist Leben, frey zu seyn. Wenn die Freyheit verlohren ist, dann wird das Leben unschmackhaft, und hat seine Würze verlohren. O könnte meine sterbende Hand ein Schwerd in Cäsars Busen begraben, und mein Vaterland rächen. Bey dem Himmel! Ich würde

würde mich der Todesangst freuen, und in der letzten Stunde lächeln.

Lucius. Andre mögen vielleicht ihrem Vaterlande mit eben so heißem Eifer dienen, ob er gleich nicht mit so vieler Raserey entflammet ist.

Sempr. Diese enthaltsame Aufführung ist eine mächtige Tugend bey lauen Patrioten.

Cato. Komm! Nichts mehr, Sempronius! alle sind hier Freunde Roms, und einer des andern, lasset uns die schwächere Seite nicht noch mehr durch unsern Zwist schwächen.

Sempr. Cato! meine Empfindlichkeit ist allein Rom geweihet? — Ich bin überwunden.

Lucius. Cato! wir alle treten deiner Meynung bey. Cäsars Betragen hat den Senat überzeugt, daß wir aushalten müssen, bis andre Bedingungen kommen.

Sempr. Wir müssen bis an den Tod aushalten. Cato, meine Stimme ist in der Stimme des Senats mit begriffen.

Cato. Lasset uns also aufstehen, Freunde, und lasset uns diesen kleinen Zwischenraum, diese Pause des Lebens (indessen noch unsre Freyheit und Schicksal zweifelhaft ist) mit Entschluß, Freundschaft, römischer Tapferkeit, und allen denen Vollkommenheiten ausfüllen, deren es fähig ist; damit der Himmel sagen kann: es hätte sollen verlängert werden — Väter, lebt wohl! Der junge numidische Prinz kommt hieher, und erwartet unsre Berathschlagungen zu erfahren.

(Die Rathsherren gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Cato. Juba.

Cato.

Juba! der römische Senat hat beschlossen, bis die Zeit bessere Aussicht giebt, das Schwerd immer außer der Scheide zu halten, und seine Schärfe auf Cäsarn zu richten.

Juba. Dieser Entschluß stehet einem römischen Senat wohl an. Aber Cato! leihe mir auf einige Zeit deine Geduld, und laß dich herab, einen Jüngling sprechen zu hören. Mein Vater, als er mir einige Tage vor seinem Tode befahl, nach Utica zu gehen, (ach! er dachte nicht, daß sein Tod so nahe wäre) weinte über mich, drückte mich in seine alte Arme, und wie sich sein Schmerz verlohr, sagte er zu mir: Was auch für ein Schicksal deinen Vater treffe, sey Catos Freund. Beobachte ihn nur wohl, so wirst du das Unglück vermeiden, oder wirst es ertragen lernen.

Cato. Juba! dein Vater war ein würdiger Fürst, und verdiente, ach! ein besseres Schicksal; aber der Himmel dachte anders.

Juba. Meines Vaters Schicksal, trotz aller Tapferkeit, die vor meinem Gesichte in Catos großem Beyspiele leuchtet, überwältiget mein Herz, und erfüllet meine Augen mit Thränen.

Cato. Dies ist ein tugendhafter Schmerz, und ist deiner werth.

Juba. Mein Vater zog die Ehrfurcht fremder Länder auf sich. Die Könige aus Afrika suchten ihn zu ihrem Freunde. Könige von weitem her, die, wie der Ruf erzählet, hinter den verborgenen Quellen des Nils herrschen, in verschiedenen Welten auf der andern Seite der Sonne. Oft sind ihre schwarze Gesandten, mit Geschenken beladen,

den, erschienen, und haben den Hof von Zama erfüllet.

Cato. Ich bin nicht unbekannt mit deines Vaters Größe.

Juba. Ich verlange nicht mit meines Vaters Größe zu pralen, sondern Cato neue Bündnisse zu zeigen. Hätten wir nicht besser Utica verlassen, um Numidien für unsre Sache zu bewaffnen, und den Beystand der mächtigen Freunde meines Vaters zu suchen? Weis Cato nicht, daß unsre entfernteste Könige würden kriegerische Armeen um ihn her ausbreiten. Ihre schwarzbraune Kriegsheere würden alle unsre Ebenen verdunkeln, indem sie den angebohrnen Schrecken des Krieges verdoppeln, und den Tod fürchterlicher machen.

Cato. Und kannst du denken, Cato wird vor dem Schwerd Cäsars fliehen, daß er von einem Hofe zum andern Hülfe suchen, und so weit gebracht, wie Hannibal auf und ab wandern sollte? als ein Flüchtling in Afrika?

Juba. Cato! vielleicht bin ich zu dienstfertig. Allein, meine fürwitzige Sorgfalt möchte gern ein Leben von einem so hohen Werth erretten. Mein Herz ist verwundet, wenn ich solche Tugenden mit der Last eines solchen Unglücks belegt sehe.

Cato. Dein edles Herz verbindet mich dir. Aber wisse, junger Prinz, die Tugend überhebt sich über alles, was die Welt Unglück und Elend nennet. Diese sind keine Uebel; sonsten würden sie nicht auf des Himmels erste Lieblinge, und auf die Besten der Menschen fallen. Aus Liebe bereiten die Götter einen Sturm über uns her, der den Menschen Gelegenheit giebt, ihre verborgene Stärke zu zeigen, und Tugenden in Ausübung zu bringen, die das Licht fliehen, und unter einem ruhigen und stillen Leben verborgen lagen.

Juba. Ich bin entzückt, so oft du sprichst! Ich zittre vor Tugend! und meine ganze Seele arbeitet nach Vollkommenheit.

Cato. Liebst du Nachtwachen, Einsamkeit und Elend, alle mühsame Tugenden. Lerne sie von Cato: gute Erfolge und Glück mußt du von Cäsarn lernen.

Juba. Das größte Glück, das Juba treffen kann, und der ganze Erfolg, nach dem er verlangt, hängt von Cato ab.

Cato. Was sagt Juba? deine Worte machen mich bestürzt.

Juba. Ich wollte sie gern zurück ziehen. Gieb mir sie wieder zurück. Sie zielen auf nichts.

Cato. Sage mir deine Wünsche, junger Prinz, laß mein Ohr mit deinen Gedanken nicht unbekannt seyn.

Juba. O sie sind ausschweifend, laß mich sie immer verbergen.

Cato. Was kann Juba verlangen, das Cato versagen wird?

Juba. Ich fürchte mich, es zu nennen. Marcia — erbt alle ihres Vaters Tugenden.

Cato. Was wolltest du sagen?

Juba. Cato! du hast eine Tochter.

Cato. Lebe wohl, junger Prinz! Ich möchte nicht gern ein Wort hören, das dich in meiner Achtung fallen liesse. Gedenke, die Hand des Schicksals ist über uns, und der Himmel fordert Ernst von allen unsern Gedanken. Itzo ist es nicht Zeit an etwas anders zu denken, als Fesseln oder Sieg, Freyheit oder Tod.

Fünfter Auftritt.

Syphax. Juba.

Syphax.

Ist dies mein Prinz! Was? ganz mit Verwirrung bedeckt! du siehest aus, als ob dich dein saurer Philosoph eben itzt ausgescholten hätte.

Juba. Syphax! ich bin dahin.

Syph.

Syph. Ich sehe es wohl.

Juba. Cato denkt schlecht von mir.

Syph. Und so werden es alle Menschen thun.

Juba. Ich habe ihm die Schwäche meines Herzens eröffnet, meine Liebe zur Marcia.

Syph. Cato ist eine vortreffliche Person, ihm eine Liebesgeschichte anzuvertrauen.

Juba. O könnte ich mein Herz durchbohren! mein thörigtes Herz! War jemals jemand so unglücklich, als Juba?

Syph. Ach! mein Prinz! wie hast du dich gegen sonst geändert? Ich habe den jungen Juba gesehen vor der Sonne aufstehen, das Dickigt zu klopfen, wo der Tieger schlief, oder den Löwen in seinen schröcklichen Höhlen aufzusuchen. Wie stieg die Farbe in deine Wangen, wenn du ihn zuerst zur Jagd aufmuntertest! Ich habe dich in Lybiens heissesten Tagen ihn ausspüren, dann ihn heimlich überfallen, ihn zur Wuth seiner Zähne und Klauen aufzufodern, und indem du dich vom Pferde beugtest, den keuchenden Wilden auf dem Boden krumm biegen sehen.

Juba. Ich bitte dich, nichts mehr!

Syph. Wie konnte der alte König lächeln, dich die mit Geld beschlagenen Tatzen wägen, und die zottigte Beute über deinen Schultern hangen zu sehen.

Juba. Syphax! meines alten Vaters Sprache (obgleich jedes Wort von Honig floß) würde nun alle ihre Süßigkeit verlieren. Cato habe ich mißfallen, und Marcia auf ewig verlohren!

Syph. Prinz! ich könnte dir noch einen guten Rath geben. Marcia sollte auf immer deine seyn.

Juba. Was sagest du, Syphax! Beym Himmel! du ziehest meine ganze Aufmerksamkeit auf dich.

Syph. Marcia sollte auf immer deine seyn.

Juba. Und wie? werther Syphax!

Syph. Juba ist Befehlshaber über Numidiens beherzte Truppen, die Hengste reiten, welche den Zügel des

Zaumes oder des Gebisses nicht gewohnt, und schneller als die Winde sind. Gieb nur ein Wort, so wollen wir das Mägdchen haschen und aufheben.

Juba. Konnen solche niedrige Gedanken in einem Manne aufsteigen! wolltest du meine Jugend verführen, eine Handlung zu thun, die meine Ehre zernichten würde.

Syph. O ihr Götter! Ich könnte meinen Bart ausraufen, wenn ich dich so sprechen höre! dieser feine, eingebildete Begriff der Ehre, der die rohen und unerfahrnen Menschen zum wahren Unglücke führet, indem sie einem Schatten nachjagen.

Juba. Wolltest du deinen Prinzen zu einem Bösewicht herunter setzen?

Syph. Die gerühmte Ahnen dieser großen Leute, deren Tugenden du bewunderst, waren alle solche Bösewichter. Dieses Schrecken der Nationen, dieses mächtige Rom, das in seines weiten Reiches Gränzen alles, was unter dem Himmel ist, begreift, wurde auf einen Raub gegründet. Deine Scipions, Cäsars, Pompeji und deine Catonen (diese Götter der Erde) sind alle unächte Bruten geschändeter Mägdchen und geraubter Sabinerinnen.

Juba. Syphar! ich fürchte, dieses bereiste Haupt schließet zuviel numidischer Arglist in sich.

Syph. In Wahrheit, Prinz! du kennest die Welt nicht. Du hast die Menschen nicht studiert. Deine Jugend bewundert das Aufgeblasene und Hochschwellende eines römischen Geistes, Catos verwegenen Flug und ausschweifende Tugend.

Juba. Wenn die Kenntniß der Welt die Menschen treulos machet, so mag Juba immer in Unwissenheit leben.

Syph. Geh! geh! du bist jung.

Juba. O ihr Götter! muß ich diesen Stolz unbeantwortet so geduldig ertragen? du bist ein Verräther, ein alter Verräther.

Syph. (bey Seite) Ich bin zu weit gegangen.

Juba. Cato soll die Niederträchtigkeit deiner Seele wissen.

Syph. Ich muß diesen Sturm besänftigen, oder darinn umkommen. (bey Seite.) Prinz! siehe diese Haarlocken an, die unter dem Helm in deines Vaters Schlachten weiß geworden sind.

Juba. Diese Locken sollen niemals deine Unverschämtheit schützen.

Syph. Soll denn ein einziges rasches Wort, eine Schwachheit des Alters, die Verdienste meiner besten Jahre zu nichte machen? Ist dies der Lohn für ein ganzes Leben Verdienste? — Verflucht sey der Knabe! wie standhaft hört er mir zu! (bey Seite.)

Juba. Weil der Thron meiner Väter noch unerfüllet stehet, und weil Numidiens Krone noch zweifelhaft hängt, wessen Haupt sie einschliessen soll, deswegen nimmst du dir heraus, deinem Prinzen mit Verachtung zu begegnen.

Syph. Warum willst du mir mein Herz mit solchen Worten durchschneiden? folgt dir nicht der alte Syphar in dem Kriege? Was ist sein Endzweck? Warum füllet er seine zitternde Hand mit Wurfpfeilen, und drücket seine gerunzelte Stirne unter den Helm? Wornach strebt er hierdurch? Ist es nicht dies, die schläfrige Ueberbleibsel seines elend schleichenden Blutes zu deiner Vertheidigung zu vergießen.

Juba. Syphar! nichts mehr! Ich mag dich nicht reden hören.

Syph. Was? mich nicht reden hören! wenn meine Treue für Juba, meines Königs Sohn, in Zweifel gezogen wird? Mein Prinz mag mich todt stoßen, und dann will ich still seyn; aber so lange ich lebe, will ich meine Zunge nicht halten, und mein Alter in seiner Ungnade verschmachten lassen.

Juba. Du weißt den Weg zu meinem Herzen zu wohl. Ich glaube, daß du deinem Prinzen getreu bist.

Syph. Was kann ich für einen größern Beweis geben? Ich habe mich erboten, eine Handlung zu thun, die

mein Herz verabscheuet, und diejenige, die du liebest, auf was für eine Art es seyn mag, dir zu verschaffen.

Juba. War dieses dein Bewegungsgrund, so bin ich zu hitzig gewesen.

Syph. Und deswegen hast du mich einen Verräther genennet.

Juba. Gewiß! du irrest dich. Ich nennte dich nicht so.

Syph. Prinz! du nenntest mich in der That einen Verräther. Ja, wenn du ferner bedrohet wirst, so willst du es dem Cato klagen? Was willst du, Prinz, dem Cato klagen? daß dich Syphax liebt, und sein Leben aufopfern wollte, ja noch mehr! seine Ehre in deinen Diensten?

Juba. Syphar! ich sehe, du liebest mich; aber in der That, dein Eifer für Juba hat dich zu weit geführet. Der Ehre heiliges Band, dies Gesetz der Könige und des edlen Herzens unterscheidende Vollkommenheit, das die Tugend stärket und unterstützet, wo sie sie antrifft, und ihre Handlungen nachahmet, wo sie nicht ist, die Ehre! Mit ihr sollte man nicht spielen.

Syph. Bey dem Himmel! Ich bin entzückt, dich reden zu hören, ob du mir gleich Verweise giebest. Ach! Ich bin bisher gewohnt gewesen, einen blinden, gefährlichen Eifer, meinem Könige zu dienen, für den herrschenden Grundsatz zu halten, der in meinem Herzen zu leuchten und alle andern auszulöschen verdiente. Glücklich ist derjenige, der seine Ehre unter den vielen Pflichten, die er seinem Fürsten schuldig ist, erhält.

Juba. Syphar, itzo bist du es wieder selbst, der spricht, Numidien ist wegen seiner Neigung, öffentliche Gelübde zu brechen, bey allen Völkern verachtet worden. Unsre sträfliche Treue ist übel beschrien, und zu einem Sprüchworte gebrandmarkt. Syphar! wir wollen unsre Sorgfalt vereinigen, unsers Vaterlandes Verbrechen zu tilgen, und seinen guten Ruf frey zu sprechen.

Syphar.

Syphar. Glaube mir, Prinz! du bringest den alten Syphar zum Weinen, wenn ich dich reden höre — aber dies mit Freudenthränen! Wenn einst deines Vaters Krone deine Stirne schmücket, dann wird Numidien durch Catos Unterricht beglückt seyn.

Juba. Syphar, deine Hand! Wir wollen wechselsweise die Hitze der Jugend und das verdrießliche Wesen des Alters vergessen. Dein Prinz achtet deinen Werth, und liebt deine Verdienste. Wenn jemals der Zepter in meine Hand kommt, so soll Syphar der zweyte in meinem Königreiche seyn.

Syph. Warum willst du mein Alter mit Güte überhäufen? meine Freude wird mir beschwerlich. Ich kann sie nicht ertragen.

Juba. Syphar, lebe wohl! Ich geh von hier, und will sehen, ob ich eine glückliche Gelegenheit finden kann, die mich in Catos Gedanken wieder zurechte setzet. Ich will lieber haben, daß dieser Mann meine Thaten billiget, als Welten zu Bewunderern. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Syphar. Sempronius.

Syphar.

Alles Wohlergehen! Sempronius! Wohlan! Catos Senat hat beschlossen, die Wuth des Krieges auszuhalten, ehe er sich ergiebt.

Sempr. Wir beyde, Syphar, sind an dem Rande des Schicksals. Lucius ist für den Frieden, und es sind dem Cato Bedingungen durch einen Abgesandten von Cäsar angeboten worden. Sollten sie sich unterwerfen, ehe unser Anschlag reif ist, so müssen wir beyde in einem allgemeinen Verderben umkommen, und uns in einem allgemeinen unbemerkten Untergange verlieren.

Syphar. Aber wie hält es Cato aus?

Sempr. Hast du den Berg Atlas gesehen, wenn Sturm und Wetter auf seine Stirne donnert, und Oceane ihre Wasserwogen an seinen Füßen brechen, er steht unbewegt, und glänzet in seiner Höhe. So ist dieser erhabne Mann. Sein sich hochschwingender Geist stehet mitten unter den Anfällen und Beleidigungen des Schicksals erhabner auf, und siehet auf den Cäsar herab.

Syph. Aber, was ist das für ein Botschafter?

Sempr. Ich habe mit ihm gesprochen, und ein Mittel ausgefunden, den Sieger wissen zu lassen, daß Syphar und Sempronius seine Freunde sind. Aber laß mich nur auf meiner Seite fragen: Hat sich Juba vest für eine Partey entschlossen?

Syph. Ja! für den Cato. Ich habe alle Stärke meiner Beredsamkeit versuchet; ich habe ihm geliebkoset, geschmeichelt, ich bin zornig gewesen, und wieder besänftigt, ich habe ihm seine Sicherheit, sein Leben, seinen Nutzen vor Augen gestellet. Aber alles ist vergebens. Er verachtet alles für den Cato.

Sempr. Komm! Es liegt nichts daran. Wir können es ohne ihn thun. Er wird eine schöne Figur bey dem Triumph machen, und vor des Sieges Wagen zu stolpern dienen. Syphar! ich hoffe, du hast deines Jubas Sache itzt vergessen, und wünschest, daß Marcia meine seyn möchte.

Syph. Möchte sie schon so gewiß deine seyn, als du es wünschest!

Sempr. Syphar! ich liebe dies Mägdchen, ob ich gleich sie und mich verfluche, troß mir liebe ich sie.

Syph. Mache den Cato sicher, und übergieb Utica, so wird dir Cäsar niemals eine solche Kleinigkeit versagen. Aber sind deine Truppen zu einem Aufstande vorbereitet? Schleicht der Aufruhr von Mann zu Mann, und breitet er sich unter ihren Gliedern aus?

Sempr. Alles, alles ist richtig. Die Anführer der Parten sind unsre Freunde, und streuen Murren und Mißvergnügen unter den Soldaten aus. Sie rechnen ihre mühselige Züge her, ihre lange Beschwerden, und ihr ungewöhnliches Fasten, und wollen nicht länger dieses Gemische von Philosophie und Kriege ertragen. Innerhalb einer Stunde werden sie das Rathhaus stürmen.

Syph. Mittlerweile will ich meine numidischen Truppen ins Gevierte stellen, sie in den Waffen zu üben, und wenn ich Gelegenheit sehe, dir zu Hülfe kommen. Ich lache, wenn ich daran gedenke, wie unser unerschütterter Cato in die Höhe sehen wird, wenn unvorhergesehene Verwüstung sich um ihn von allen Seiten her ergießet. So kommen da, wo unsre weite numidische Wüsten sich ausbreiten, plötzlich die ungestüme Orcane herab, drehen sich durch die Luft, und spielen mit anschlagenden Wirbelwinden, reißen den Sand auf, und fegen ganze Ebenen weg: der hülflose Wandrer sieht mit wildem Erstaunen die trockene Wüste sich um ihn erheben, und stirbt, unter den staubichten Wirbelwinden erstickt.

Ende der zweyten Handlung.

Dritte

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Marcus und Portius.

Marcus.

Dank sey meinem guten Geschicke! daß ich nicht in der Wüsten des Lebens habe herum schweifen müssen, ehe ich einen Freund finden können. Die Natur zeigte mir zuerst meinen Portius, und lehrte mich durch ihre geheime Gewalt deine Person zu lieben, ehe ich deine Verdienste kannte, bis endlich das, was Instinkt war, in Freundschaft aufwuchs.

Portius. Marcus! die Freundschaften der Menschen sind öfters Zusammenverschwörungen zum Laster, oder Verbindungen zum Vergnügen: die unsrige hat die strengste Tugend zu ihrer Grundveste, und eine solche Freundschaft endiget sich nur mit dem Leben.

Marcus. Portius! du kennest mein Herz mit aller seiner Schwäche: ich bitte dich also, schone mich auf seiner zärtlichen Seite. Habe nur in meiner Liebe einige Nachsicht gegen mich, meine andern Leidenschaften sollen nach den strengsten Regeln der Tugend fallen oder steigen.

Portius. Wenn man zu rechter Zeit liebt, so ist die Liebe kein Fehler. Der Starke, der Tapfere, der Tugendhafte und der Weise verfallen zusammen in ihre sanfte Gefangenschaft. Ich will nicht in dich dringen, deiner Leidenschaft abzusagen. Ich weis, es wäre vergebens, aber ich bitte dich nur ihre Stärke zu unterdrücken, bis bessere Zeiten ihr angenehmere Aussichten verschaffen.

Marcus. Ach! du sprichst gleich einem, der niemals das ungeduldige Herzklopfen, und das Verlangen einer Seele gefühlet hat, die zitternd nach einem entfernten Gute strebet. Ein Liebhaber lebt nicht nach der gemeinen Zeit. Glaube mir, Portius! in meiner Lucia Abwesenheit hängt das Leben über mir, und wird mir zur Last. Und auch da, wenn ich das reizende Mägdchen ansehe, bin ich gänzlich dahin, indem Hoffnung und Furcht, Schmerz, Raserey und Liebe auf einmal aufstehen, und mit verschiedener Pein mich martern.

Portius. Was kann Portius thun, dir zu helfen?

Marcus. Du geniessest oft ihrer Gegenwart: dann übernimm meine Sache, und stelle sie ihr mit aller der Stärke und Hitze der Beredsamkeit vor, die brüderliche Liebe und Freundschaft eingeben kann. Sage ihr, dein Bruder verschmachte bis zum Sterben, er vergehe und verwelke in seiner Blüthe, er vergesse Schlaf und verabscheue die Speise, Jugend und Gesundheit, und selbst der Krieg habe keine Freude für ihn. Beschreibe seine ängstliche Tage und schlaflose Nächte, und alle die Martern, die du mich leiden siehest.

Portius. Ich bitte dich, Marcus! übergieb mir nicht ein Geschäffte, das sich so übel für mich schicket, du kennest meine Gemüthsart.

Marcus. Willt du mich sehen in meinem Leiden versinken? und willst du nicht einen freundschaftlichen Arm ausstrecken, mich aus dem Abgrunde von Schmerzen zu retten.

Portius. Marcus! du kannst nichts begehren, das ich abschlagen könnte: aber glaube mir, ich habe tausend Ursachen . . .

Marcus. Ich weis, du wirst sagen: Meine Leidenschaften wären hier zur Unzeit; Catos groses Beyspiel und Unglück sollten sich beyde vereinigen, sie aus meinen Gedanken zu vertreiben; aber, was ist das alles für ei-

einen, der liebet, wie ich? O Portius! Portius! von Herzen wünsche ich, du möchtest nur selbst wissen, was Liebe ist; dann würdest du deinen Bruder bedauren und ihm beystehen.

Portius. (bey Seite.) Was soll ich thun! Wenn ich meine Leidenschaft entdecke, so hat unsre Freundschaft ein Ende: wenn ich sie verberge; so wird die Welt mich einen falschen Freund und Bruder nennen.

Marcus. Siehe nur! wenn Lucia zu ihrer gewöhnlichen Stunde im Schatten auf jenem marmornen Arcade die kühle Mittagslüfte aus der See genießet! Beobachte sie, Portius! Dieses Antlitz, diese Gestalt, diese Augen, diesen Himmel voll Schönheit, beobachte sie recht, und dann tödte mich, wenn du kannst.

Portius. Sie sieht uns, und nähert sich.

Marcus. Ich will mich auf eine Weile wegbegeben. Erinnere dich, Portius, deines Bruders Leben hängt von deinem Munde ab. (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Lucia. Portius.

Lucia.

Saß ich nicht deinen Bruder Marcus hier? Warum fliehet er, und vermeidet meine Gegenwart?

Portius. O Lucia! Die Sprache ist zu schwach, seine rasende Liebe anzuzeigen. Sie raubt ihm sein Leben. Er zehrt sich ab, versiegt und stirbt, seine Leidenschaften und Tugenden liegen verwirrt und in einem wilden Aufruhr mit einander vermischt, so, daß der ganze Mann in ihm verstellet ist. Himmel! Sollte man denken, daß es der Liebe möglich wäre, solche Zerstörung in einem edlen Herzen anzurichten? O Lucia! ich bin äußerst bekümmert;

Mein Herz blutet für ihn. Ja selbst, da ich mit deiner Gegenwart beglücket bin, kommt ein geheimer Duft von Schmerzen über meine Seele, und ich bin unglücklich, ob du mich gleich anlächelst.

Lucia. Wie wirst du deine Ehre in dem Kampf mit Liebe und Freundschaft erhalten? Denke beyzeiten, bedenke, mein Portius, wie das eheliche Band, das unsre beyderseitige Glückseligkeit versichern könnte, deines Bruders Schmerz zu einer solchen Höhe treiben würde, die ihn vielleicht umzubringen vermögend wäre.

Portius. Ach! der arme Jüngling! Was denkest du wohl, meine Lucia? Sein großmüthiges, offnes, aufrichtiges Herz hat seinen Nebenbuhler gebeten, bey dir für ihn zu bitten. Wirf ihn also mit einer abschlägigen Antwort nicht gänzlich darnieder, sondern erhalte ihn am Leben, und muntere sein Herz mit einem schwachen Dochte zweifelhafter Hoffnung auf. Vielleicht, wenn wir diese trübe Stunden überstanden haben, und der Sturm ausgewütet hat, der auf uns anschlägt . . .

Lucia. Nein! Portius, nein! Ich sehe deiner Schwester Thränen, deines Vaters Angst, und deines Bruders Tod in dem Verfolge unsrer unglücklichen Liebe; und Portius, hier schwöre ich, dem Himmel schwöre ich, und allen denen Mächten, die die Menschenkinder richten, niemals meine versprochene Hand mit deiner zu verwechseln, so lange eine solche Wolke von Verderben über uns hängt; sondern unsre Liebe zu vergessen, und dich aus meinen Gedanken zu vertreiben, so weit . . als ich kann.

Portius. Was hast du gesagt? Ich bin vom Donner gerührt . . wiederrufe diese hitzige Worte, oder ich bin auf immer verlohren.

Lucia. Ist nicht das Gelübde schon aus meinen Lippen gegangen? Die Götter haben es gehört, und es ist in dem Himmel versiegelt. O! möchte alle die Rache, die

sich jemals über treulose Häupter ergossen hat, mich überwältigen, wenn ich es breche!

Portius (nach einiger Zeit) In Verwunderung verlohren sehe ich dich an, gleich einem, der durch einen Schlag vom Himmel zernichtet worden, der nach Athem schnappt, und noch lebendig mit schrecklichen Blicken starr um sich siehet: Ein Denkmaal des göttlichen Grimms!

Lucia. Endlich habe ich meine strengste Rolle gespielet. Ich fühle das Mägdchen wieder in mir aufwachen, und mein ganzes Herz umschmelzen. Meine Thränen wollen fliessen. Aber ach! ich will nicht mehr daran denken. Die Hand des Schicksals hat dich von mir gerissen, und ich muß dich vergessen.

Portius. Unbarmherzige! Grausame!

Lucia. O! halte ein mit diesen Worten, diesen tödtenden Worten! Warum siehest du so sauer auf mich! Mein Blut läuft kalt, mein Herz vergißt sich zu heben, und selbst das Leben verlöscht, da ich dir einmal mißfallen. Die Götter verbieten uns, unsrer Liebe nachzuhängen! Aber ach! ich kann deinen Haß nicht ertragen und leben.

Portius. Sprich nicht von der Liebe, du kennest ihre Macht nicht. Ich bin betrogen worden, indem ich mich durch einen Traum eingebildeter Glückseligkeit habe verführen lassen. O Lucia! grausame Lucia! Dein Schreckenvolles Gelübde tönt noch immer mit Tode beladen in meinen bestürzten Ohren. Was soll ich sagen? Was soll ich thun? Laß uns gänzlich von einander scheiden. Verderben ist in deiner Gegenwart, und Schrecken wohnt um dich herum. Häh ‥ Sie wird schwach! Ich Elender! Was hat meine Unvorsichtigkeit angerichtet. Lucia! Du beleidigte Unschuld! du Beste und Liebenswürdigste deines Geschlechts! Wache auf, meine Lucia! oder Portius rennet in sein Schwerd, um zu dir zu kommen ‥ Ihre Verfluchungen reichen nicht bis ins Grab. Sie schliessen die Gesellschaft im Tode nicht aus ‥ Aber ach!

Sie

Sie beweget sich wieder! Das Leben zeigt sich in ihrer ganzen Gestalt, und erleuchtet jeden Reiz.

Lucia. O Portius! war dieses wohl gethan! Auf diejenige sauer zu sehen, die von deinem Lächeln lebet. Die Treue derjenigen in Zweifel zu ziehen, die zu deinen Füssen stirbt, und dich mehr liebet, als jemals ein jungfräuliches Herz geliebet hat! Was sage ich? Meine halberholte Empfindung vergißt das Gelübde, mit welchem meine Seele gebunden ist. Verderben steht zwischen uns! Wir müssen uns trennen.

Portius. Nenne dies Wort nicht mehr: Mein erschrockenes Herz erstarret bis zum Wahnwitz, bey diesem Tone.

Lucia. Was willst du, daß ich thun soll? Bedenke die Folge von Uebeln wohl, die unsre Liebe hinter sich herziehen wird. Denke, Portius! du sähest deinen sterbenden Bruder, der sich erstochen und mit Blute besudelt ist, und der auf den Himmel und dich fluchet. Dein schreckbarer Vater verlangt ernstlich die Ursache zu wissen, die verfluchte Ursache, die ihm seinen Sohn geraubet! die arme Marcia zittert, zercaust ihre Haare, und unsinnig in ihrem Schmerz schreyet sie nach Lucien! Was kann Lucia antworten? oder wie kann sie eine solche schreckliche Scene aushalten?

Portius. Zu meiner Verwirrung, zu meinem ewigen Schmerz, muß ich den Ausspruch billigen, der mich hinrichtet. Der Nebel, der über meine Seele hieng, klärt sich auf. Und nun, ohngeachtet der Schrecken, die dein Gelübde rund um mich gepflanzet hat, erscheinest du mir schöner, liebenswürdiger, und mit erhabenerm Reize. Verehrungswürdigste deines Geschlechts! Der Himmel ist in deiner Seele. Schönheit und Tugenden schimmern rund um dich her, und eine erleuchtet die andre! Du bist ganz göttlich!

Lucia. Portius, nichts mehr! Deine Worte, die du in mein Herz gedrücket hast, zernichten meinen Entschluß, und bringen mich zur Liebe zurück. Warum sind diese Liebesthränen in deinen Augen? Warum hebt sich dein Herz? Warum schwillt es von Schmerzen? Dies erweicht mich zu sehr. - - Lebe wohl! mein Portius! Lebe wohl! obgleich der Tod in den Worten auf ewig ist.

Portius. Warte! Lucia, warte! Was sagst du? auf ewig?

Lucia. Habe ich nicht geschworen? Wenn dein Glück deinen Bruder ins Unglück bringet, so lebe wohl! o wie soll ich das Wort wiederholen? Auf ewig!

Portius. So hängt über der sterbenden Lampe die unstäte Flamme zitternd an einem Ende, erhebt sich plötzlich, und fällt wieder, indem sie dieselbe ungern verläßt. — Du mußt nicht gehen. Meine Seele schwebt über dir, und kann dich nicht losgeben.

Lucia. Wenn der starke Portius erschüttert wird, wenn er von der Trennung höret, o so bedenke, was Lucia leidet!

Portius. Das ist wahr: Ungerührt, und heiter, bin ich denen gemeinen Zufällen des Lebens begegnet — Aber dieser unvorhergesehene Sturm von Uebeln, der hier über mich fällt, schlägt alle meine Stärke nieder. Ich kann es nicht ertragen, daß wir uns trennen sollen.

Lucia. Was sagst du? Uns nicht trennen? Hast du das Gelübde vergessen, das ich gethan habe? Ist kein Himmel? keine Götter, kein Donner über uns? — Aber siehe! hier kommt dein Bruder Marcus. Ich leide, wenn ich ihn sehe. Noch einmal lebe wohl! Lebe wohl! Und wisse, du beleidigest mich, wenn du denkest, es wäre jemals eine Liebe oder ein Schmerz dem meinigen gleich. (Geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Marcus. Portius.

Marcus.

Portius! was für Hoffnung? Worauf bleibt sie? Bin ich zum Leben oder zum Tode verurtheilt.

Portius. Was wünschest du, daß ich sagen soll?

Marcus. Was bedeutet diese nachdenkende Stellung? Du scheinest erschrocken und bestürzt.

Portius. Ich habe Ursache dazu.

Marcus. Deine niedergeschlagene Blicke, und deine unordentliche Gedanken sagen mir mein Schicksal. Ich frage nicht nach dem Erfolg, den meine Sache gehabt hat.

Portius. Es schmerzet mich, daß ich sie über mich nahm.

Marcus. Was? Spottet, spottet die Barbarinn meines Herzens? meines gepeinigten Herzens? und triumphiret über meine Schmerzen? könnte ich sie auf ewig aus meinen Gedanken vertreiben!

Portius. Pfui! du bist zu argwöhnisch in deinem Schmerz. Lucia, ob sie gleich geschworen hat, nimmer an die Liebe zu denken, hat Mitleiden mit deiner Pein, und bedauert dich.

Marcus. Hat Mitleiden mit meiner Pein, und bedauert mich! Was ist Mitleiden, wenn es von Liebe leer ist? O! wie thöricht war ich, einen solchen kaltsinnigen Freund zu wählen, meine Sache zu treiben! Habe Mitleiden mit meiner Pein! Ich bitte dich, was vor Geschicklichkeit, was vor Rednerkünste hast du angewendet, diese mächtige Gunst zu erlangen? Sie bedauret mich! Vor einen der die feurige Erwiederung seiner Liebe verlangt, ist Mitleiden Grausamkeit, ist Verachtung, ist Tod! —

Portius. Marcus, nichts weiter! Habe ich diese Begegnung verdient!

Marcus. Was habe ich gesagt? O Portius, vergieb mir! Ein Gemüth, das durch sein Elend erbittert ist, fällt auf alles los, auf seinen Freund, auf sich selbst. — Aber Hah! — was bedeuten diese von Kriegsgeschrey schwangere Töne? Was für ein neuer Lärm?

Portius. Ein zweyter, noch lauter als der vorige, erhebt sich in den Winden, und kommt auf uns zu.

Marcus. O welch Vergnügen! um einer rühmlichen Sache willen in der Schlacht zu fallen! Lucia, du hast mich hingerichtet; deine Verachtung hat mir mein Herz gebrochen; der Tod muß mich zur Ruhe bringen.

Portius. Komm! laß uns von hier wegeilen; wer weis, ob Catos Leben gesichert ist? O Marcus! ich bin erhitzt. Mein Herz hebt sich bey dem Trompetenschall, und brennet nach Ruhm. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sempronius tritt herein mit den Aufrührern der Meuterey.

Sempronius.

Endlich haben sich die Winde erhoben, der Sturm bläset stark. Nun sey es eure Sorge, meine Freunde, ihn in seiner völligen Wuth aufzuhalten, und ihn so zu richten, daß er sich auf Catos Haupte zerstößt. Mittlerweile will ich mit seinen Freunden gehen, und als einer von ihrer Anzahl scheinen, damit, was auch sich ereignen möchte, doch meine Freunde und Soldaten in Sicherheit sind.

Zween Anführer.

Wir sind alle gesichert, denn Sempronius ist unser Freund. Sempronius ist ein eben so tapferer Mann als Cato. Aber horch! Er kommt! Fallt verwegen über ihn

her, stoßt ihn darnieder und bindet ihn vest. Dieser Tag wird unser Elend endigen, uns zur Ruhe bringen. Fürchtet nichts, denn Sempronius ist unser Freund.

Fünfter Auftritt.

Cato kommt. Sempronius. Lucius. Portius und Marcus.

Cato.

Wo sind diese verwegene unerschrockene Kriegsmänner, die dem Feinde den Rücken so sehr zukehren, und ihrem General eine trotzige Herausfoderung zusenden.

Sempr. (bey Seite.) Verflucht seyn ihre feige Seelen! wie sie als vom Donner gerührt da stehen!

Cato. Treulose Leute! und wollet ihr also eure vergangene Verrichtungen schänden, und alle eure Feldzüge noch zuletzt besudeln? Bekennt es nur, es ist nicht der Eifer für Rom, noch die Liebe zur Freyheit, noch der Durst nach Ehre, die euch so weit brachte: aber wohl die Hoffnung, die Beute eroberter Städte und geplünderter Provinzen zu theilen. Durch solche Bewegungsgründe angefeuret thut ihr wohl, euch mit Catos Feinden zu vereinigen, und Cäsars Panier zu folgen. Warum entgieng ich der Wuth der vergifteten Aspe, und allen den feurigen Ungeheuren der Wüste, um diesen Tag noch zu sehen. Warum konnte ich ohne eure Schuld nicht sterben? Sehet, undankbare Männer! seht diesen Busen euren Schwerdern blos gestellet, und lasset denjenigen, der sich dazu verschworen hat, den Stoß thun? Wer von euch allen, die ihr hier verdächtig seyd, ist beleidigt, aber denket, er leide größer Uebel, als Cato? Bin ich von euch durch et-

was anders als durch Elend unterschieden, durch höheres Elend, und schwereres Gewicht von Kummer? Mühseliger Vorzug!

Sempr. (bey Seite.) Beym Himmel! sie sind darnieder geschlagen! Verwirrung ist unter den Schelmen! Alles ist verlohren.

Cato. Habt ihr Lybiens brennende Wüsten vergessen, seine unfruchtbare Felsen, seine versengte Erde, und Sandhügel. Seine faule Luft, und alle seine giftige Bruten? Wer war der erste, der den unbetretenen Pfad erforschte, wenn das Leben auf jedem Fußtritte in Gefahr stund? Oder wenn ihr durch einen mühsamen Marsch abgemattet, an dem Ufer eines unvorhergesehenen Stroms, den Fluß mit wiederholten Zügen in euch saugetet? Wer war der letzte bey eurem ganzen Heer, der noch durstete?

Sempronius. Wenn eine karge Quelle von ohngefähr sich zeigete, und ihr das wenige Wasser ausgeschöpft kostetet, und den vollen Helm dem Cato darbotet; stieß er nicht da das ungekostete Wasser von sich? führte er euch nicht unter die Mittagssonne an, und unter Wolken von Dust? Glüheten seine Schläfe nicht bey manchen geschwülen Winden und sengender Hitze.

Cato. Weg von hier! nichtswürdige Leute! Weg von hier! und klagt es dem Cäsar, ihr könntet euch dem Ungemach des Krieges nicht unterziehen, noch die Beschwerlichkeiten tragen, die euer Führer trug.

Lucius. Sieh, Cato! sieh die unglücklichen Leute! Sie weinen! Furcht und Gewissensbisse, und Schmerz wegen ihres Verbrechens erscheinen in jedem Blick, und bitten um Gnade.

Cato. Lernet ehrlich seyn, übergebet eure Anführer, und alle die übrigen sollen Vergebung erhalten.

Sempro=

Sempronius. Cato! überlaß diese Elende meiner Sorgfalt, erst muß jeder auf der Folter zerstoßen werden, dann was noch vom Leben überbleibt, laße spießen, und mit Muße um den blutigen Pfahl drehen; dann laße sie aufhängen und den Südwind vergiften. Die Theilhaber ihres Verbrechens werden Gehorsam lernen, wenn sie hinauf schauen und ihre Mitverräther an den Galgen gehängt, und in der Sonne schwerz worden sehen.

Lucius. Sempronius! warum, warum willst du das Schicksal dieser unglücklichen Leute beschleunigen?

Sempronius. Wie? willst du dem Aufruhr das Wort reden? Lucius, der gute Mann, bedauret die armen Uebertreter, die ihre Hand in Catos Blut eintauchen wollten.

Cato. Halt ein! Sempronius! — Siehe! sie leiden schon den Tod; Bedenke nur bey ihrem Tode, daß sie Menschen sind. Zwinge nicht die Gesetze, ihre Martern schmerzlich zu machen. Lucius, dieses niederträchtige und ausgeartete Zeitalter fodert Strenge und Gerechtigkeit in aller ihrer Schärfe; dies schreckt den Gottlosen, den Verwegenen, den Missethäter, gebietet Gehorsam und giebt stracks den Gesetzen Stärke. Wenn durch gerechte Rache schuldige Sterbliche umkommen, dann sehen die Götter ihre Bestrafung mit Wohlgefallen an, und legen den in die Höhe gehobenen Donnerkeil beyseite.

Sempronius. Cato! ich erfülle deinen Willen mit Vergnügen.

Cato. Indessen will ich der Freyheit opfern. O meine Freunde! denkt an die Gesetze, an die Rechte, diese edle Stütze unsrer Macht, die uns von Zeitalter zu Zeitalter herab, von unsern berühmten Vorältern sind überliefert worden, die so theuer erkauft, der Preis von so vielem Blute sind! O lasset sie niemals in euren Händen umkommen,

men, sondern seht, daß ihr sie mit gutem Gewissen euren Kindern übergeben könnet. Erfülle du, o große Freyheit, unsre Seele, und mache unser Leben in deinem Besitze glücklich, oder unsern Tod in deiner Vertheidigung herrlich!

Sechster Auftritt.

Sempronius und die Anführer der Meuterey.

1. Anführer.

Sempronius! du hast dir gleich gehandelt. Man hätte denken sollen, du meyntest es halb im Ernst.

Sempronius. Schelm! steh auf! Und ihr niederträchtige, kriechende, nichtswürdige Tropfen, untüchtig zum Aufruhr, elende, weichherzige Verräther.

2. Anführer. Nein! nun treibst du es zu weit, Sempronius: ziehe die Maske herab, hier sind nichts als Freunde.

Sempronius. Wisset! Schelme! wenn solche elende Sklaven sich heraus nehmen, in Verrätherey sich zu mischen, und der Anschlag gehet gut von statten, so vergißt man ihrer; schlägt er aber fehl, so ist es gewiß, daß sie sterben müssen wie Hunde, so wie ihr auch thun sollet. Hier nehmt diese aufrührische Ungeheuer, und schleppt sie zum plötzlichen Tode fort. (die Wache kömmt.)

1. Anführer. Nein! da es so weit kommt . .

Sempronius. Eilet geschwinde mit ihnen: aber erst reißet ihnen die Zungen aus, damit sie nicht mit ihrem sterbenden Athem noch Aufruhr aussäen.

(Die Wache gehet mit den Anführern ab.)

Sieben-

Siebender Auftritt.

Syphax und Sempronius.

Syphax.

Unser erster Anschlag, Freund! ist mißlungen; aber es ist noch immer genug übrig, ein Nachspiel aufzuführen. Meine Truppen sind aufgesessen, ihre numidische Hengste ziehen den Wind in die Nasen, und verlangen die Wüste zu fegen. Laß uns nur, Sempronius, in der Flucht an der Spitze stehen; wir wollen das Thor sprengen, wo Marcus die Wache hält, und alles niederhauen, was sich unserm Wege widersetzet. Ein Tag, so werden wir in Cäsars Lager seyn.

Sempronius Wie bin ich verwirret! Schon halb habe ich meinen Anschlag verfehlet. Marcia, die reizende Marcia, habe ich dahinten gelassen!

Syphax. Wie? Will Sempronius eines Weibes Sklave werden?

Sempronius. Denke nicht, daß dein Freund jemals die sanfte unmännliche Hitze und zärtliche Liebe fühlen wird. Syphax! ich verlange nur das stolze Mägdchen zu umfassen, und ihre halsstarrige Tugend meiner Leidenschaft zu unterwerfen. Wenn ich so weit gekommen bin, so werde ich sie von mir jagen.

Syphax. Wohl gesagt! das ist dir gleich gesprochen, Sempronius! Was hindert denn, daß du sie ausfindig machest, und mit einiger Gewalt überraschest?

Sempronius. Aber wie will ich zu ihr gelassen werden? denn der Zugang ist niemand als Juba und ihren Brüdern erlaubt.

Syphax. Du sollst Jubas Kleidung und Wache haben: Die Thore werden sich öffnen, wenn der numidische Prinz vor den Sklaven sich zu zeigen scheint, die sie bewachen.

Sempronius. Himmel! was ist das für ein Gedanke! Marcia mein eigen! Wie wird sich mein Busen voll ängstlicher Freude heben, wenn ich sie sträubend in meinen Armen sehe, mit glühender Schönheit und in Unordnung gebrachtem Reize, indem Furcht und Zorn mit wechselsweiser Anmuth in ihrer Brust schlagen, und ihr Angesicht verändern. So begleitete Pluto, als er sich der Proserpina bemächtigt hatte, die erschreckte Schöne zu der Hölle fürchterlichem Dunkel, dann lächelte er grimmig, vergnügte sich an seiner schönen Beute, und beneidete dem Jupiter seinen Sonnenschein und Lufthimmel nicht.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Lucia und Marcia.

Lucia.

Nun, sage mir, Marcia! sage mir aufrichtig, ob du glaubest, es sey möglich, daß ein Mägdchen noch grösseres Unglück ausstehen könne, als Lucia aussteht.

Marcia. O Lucia! Lucia! könnte mein aufgeschwollenes Herz alle seine Schmerzen auslassen, und seinen Sorgen freyen Lauf geben; so könnte die Marcia mit Seufzern antworten, es mit allen deinem Leiden aufnehmen, und Thränen gegen Thränen herzählen.

Lucia. Ich weis, daß du verurtheilet bist, zugleich von Juba und deines Vaters Freund, Sempronius, geliebt zu seyn. Aber welcher von diesen hat so mächtige Reize für dich, wie Portius?

Marcia. Sachte muß ich dich bitten, nicht den Sempronius zu nennen. Lucia! ich liebe diesen lauten, ungestümen Mann nicht. Juba hat bey der Tapferkeit eines Helden, die sanfteste Liebe, und mehr als weibliche Anmuth. Juba kann die Sprödesten unsers Geschlechts, jedes Frauenzimmer, nur Marcia nicht, glücklich machen.

Lucia. Und warum nicht, Marcia? komm, du bestrebest dich vergebens, deine Gedanken vor mir zu verbergen, da ich die innere Glut eines verliebten Herzens zu wohl kenne.

Marcia.

Marcia. Indem Cato noch am Leben ist, hat Marcia kein Recht zu hassen, oder zu lieben, als nur, wie er ihre Wahl leitet.

Lucia. Aber sollte dieser Vater dich dem Sempronius geben?

Marcia. Ich darf nicht denken, daß er es thun wird. Aber sollte er — warum willst du die Schmerzen, die ich leide, noch mit eingebildeten Uebeln und erdichteten Martern vermehren? Ich höre jemanden kommen. Komm, wir wollen uns hier wegbegeben, und versuchen, ob wir jeden sanftern Gedanken in der Empfindung gegenwärtiger Gefahr ersticken können. Wenn die Liebe einmal für den Zutritt zu unserm Herzen spricht, so ist (trotz aller Tugend, deren wir uns rühmen,) das Mägdchen, das es nur in Ueberlegung zieht, verlohren.

Zweyter Auftritt.

Sempronius tritt herein, wie Juba angekleidet, mit numidischer Wache.

Sempronius.

Das Thier ist gestellt: ich habe ihm bis zu seiner Höhle nachgespürt. Habt nur auf mein Wort Achtung, und wenn ich es euch gebe, fallt auf einmal zu, und bemächtigt euch eurer Beute. Laßt ihr Schreyen, ihre Thränen keine Gewalt haben, euch zu bewegen — wie wird der junge Numidier fabeln, seine Geliebte verlohren zu sehen? Wenn etwas meine Seele bey dem Genuß einer so glänzenden Beute ergötzen könnte, so wäre es dies, daß der junge, fröhliche Barbar nun gemartert wird. — Aber horch! welches Geräusch! Hier ist alle Hoffnung verlohren! Er ist es, es ist Juba selbst! Hier ist nur ein Weg übrig gelassen — Er muß ermordet werden, und

und wir müssen uns einen Weg durch diese Wache durchhauen — Hah! — Feige zittert ihr? Entweder handelt als Männer, oder bey jenem azurnen Himmel! —

Juba tritt herein.

Juba. Was sehe ich? Wer ist dies, der sich unterstehen darf, sich der Wache und der Kleidung eines numidischen Prinzens anzumaßen?

Sempr. Einen der gebohren war, deinen Stolz, eingebildeter Jüngling, zu züchtigen!

Juba. Was soll dieses bedeuten, Sempronius?

Sempr. Mein Schwerd soll dir antworten. Es gilt deinem Herzen!

Juba. Nein! dann bewahre dein eignes, stolzer, barbarischer Mann!

(Sempronius fällt. Seine Wache ergiebt sich.)

Sempr. Verflucht sey mein Unstern! bin ich denn verurtheilt, durch eines Knabens Hand zu fallen? In einer elenden numidischen Kleidung verstellt; und wegen eines nichtswürdigen Weibsbildes! O! ihr Götter, ich werde unsinnig! Dies ist der Beschluß meines Lebens! O nur eine Schaale voll Donner, die Erde, See, Luft, und Cato zittern machen möchte!

(Er stirbt.)

Juba. Mit welcher Gewalt bricht seine wüthende Seele los, und läßt die zitternde Glieder auf dem Boden zurück! Laßt uns diese Sklaven weg von hier zu dem Cato führen, damit wir endlich dorten das dunkle Vorhaben, dieses geheimnißvolle Schicksal auflösen mögen.

(Juba geht mit den Gefangenen ab.)

Dritter Auftritt.

Lucia und Marcia treten herein.

Lucia.

Das war gewiß ein Geklinge von Schwerdern, mein verwirrtes Herz ist so niedergeschlagen, und versinkt unter seinen Schmerzen, es schlägt mit Furcht, und leidet bey jedem Tone, den ich höre. O! Marcia, sollten deine Brüder meinetwegen! — Ich sterbe vor Schrecken bey diesen Gedanken.

Marcia. Sieh! Lucia, sieh! hier ist Blut, hier ist Blut und Mord! Hah! Ein Numidier! Himmel! beschütze den Prinz! Das Gesichte liegt in die Kleidung verhüllt: Aber ach! Ich sehe einen Todten vor mir! Ein Diadem! — Purpurkleidung! O ihr Götter! Er ist es, er ist es: Juba, der liebenswürdigste Jüngling, der je ein jungfräuliches Herz erhitzt hat, Juba liegt hier todt vor uns.

Lucia. Nun, Marcia, nun rufe deine gewohnte Stärke, deinen standhaften Muth zu deinem Beystande auf; du kannst sie nicht auf eine größere Probe stellen.

Marc. Lucia! sieh hierher, und bewundre meine Geduld. Habe ich nicht Ursache zu rasen, meine Brust zu schlagen, mein Herz mit Schmerzen zu zerreißen, und als eine Unsinnige herum zu laufen.

Lucia. Was kann ich denken oder sagen, dich zu trösten?

Marc. Sprich nicht von Trost, der gehört für geringere Uebel; siehe diesen Anblick, der allen Trost darnieder schlägt.

Juba tritt horchend herein.

Ich will meinem Kummer nachhängen, und aller Angst und wütender Verzweiflung Platz geben: Dieser Mann, dieser beste der Männer, verdiente es von mir.

Juba. Was höre ich? und war der falsche Sempronius der beste der Männer? O! wäre ich gleich ihm gefallen,

fallen, und hätte da so bedauert werden können, so wäre ich glücklich gewesen!

Lucia. Hier will ich als Gesellschafterinn in deinem Leiden stehen bleiben, und dir mit meinen Thränen zu Hülfe kommen: Wenn ich ein Loos gleich deinem betrachte, so vergesse ich halb das meinige.

Marc. Das Schicksal kann meine gepeinigte Brust nicht beruhigen. Diese eitle Welt, für mich eine traurige Wüste, hat nichts übrig gelassen, die arme Marcia glücklich zu machen.

Juba. Ich bin auf der Folter! lag er dann ihr so nahe am Herzen?

Marc. O! er war ganz von dem vollkommensten Liebreize, er war alles, was nur ein Mägdchen wünschen, oder ein Mann bewundern konnte; Vergnügen aller Augen! wann er erschien, so ergötzte ein geheimes Vergnügen alle die ihn sahen; und wenn er redete, so wurde der stolzeste Römer beschämt, seine Tugend zu hören, und das Alter wurde weise.

Juba. Ich werde toll. --

Marc. Juba! Juba! Juba!

Juba. Was bedeutet diese Stimme? ruft sie nicht nach Juba?

Marc. Warum denke ich an das, was er war? Er ist todt! Er ist todt! und wußte niemals, wie sehr ich ihn liebte. Lucia! wer weis, ob sein armes blutendes Herz nicht unter seinem letzten Kampfe sich Marciens erinnerte, und in den letzten Worten, die er ausgestoßen, mich grausam genennet hat. Ach! er wußte nicht, der unglückliche Jüngling, er wußte nicht, daß in Marcias ganzer Seele nur Liebe und Juba herrschte!

Juba. Wo bin ich? lebe ich? Bin ich in der That, was Marcia denkt? Ich bin in dem Lande der Seligen!

Marc. O! ihr theuren Ueberbleibsel des Geliebtesten unter den Männern! weder Wohlstand noch Tugend verbieten eine letzte Umarmung, indessen so —

Juba. Sieh! Marcia, sieh! (indem er sich vor sie hinstellt.) der glückliche Juba lebt! Er lebt, sich diese theure Umarmung selbst zu rauben, und sie mit gleicher Hitze und eifriger Liebe zu erwiedern.

Marc. Mit Vergnügen und Erstaunen stehe ich entzückt da. Es ist gewiß ein Traum, todt und lebendig auf einmal? Wenn du Juba bist, wer liegt denn da?

Juba. Ein Elender, der sich wie Juba auf ein verfluchtes Vorhaben verkleidet hat. Die Geschichte ist lang, ich habe sie auch noch nicht ganz ausgehört, dein Vater weis alles. Ich konnte dich nicht dem Tode so nahe lassen, und floh deswegen in aller Hitze der Liebe, dich zu finden. Ich fand dich weinen, und ich bekenne es, ich bin von Vergnügen entzückt, meiner Marcia Thränen zu sehen.

Marc. Ich bin in einer unbewachten Stunde überrascht worden. Aber nun muß ich nicht zurückgehen. Die Liebe, die halb erstickt in meiner Brust lag, ist durch ihre schwache Verwahrung durchgebrochen, und brennet in vollem Glanze. Ich kann sie nicht, wenn ich schon wollte, vor dir verbergen.

Juba. Ich bin in Entzückung verlohren! und liebest du also, reizende Schöne?

Marc. Und lebst du nun, es noch zu fragen?

Juba. Dies, dies ist in der That erst leben! O! ein Leben, das der Erhaltung würdig ist! Ein solches Leben, als Juba niemals bis itzo gefühlt hat!

Marc. Glaube mir, Prinz! ehe ich dachte, daß du todt warest; kannte ich mich selbst noch nicht genug, wie sehr ich dich liebte.

Juba. O beglückter Irrthum!

Marc. O glückliche Marcia!

Juba. O meine Freude! Meine Geliebteste! mein einziger Wunsch! wie soll ich die Entzückung meiner Seele ausdrücken?

Marc. Lucia! deinen Arm! O laß mich auf ihm ruhen. Meine Lebensgeister und mein Blut, das mein Herz verlassen hatte, kehrt in solchen aufrührischen Abwechselungen wieder zurück, daß es mich gänzlich überwältigt. Leite mich zu meinem Zimmer. O Prinz! ich erröthe, wenn ich bedenke, was ich gesagt habe! Aber das Schicksal hat das Bekenntniß aus mir erzwungen. Fahre fort, und sey glücklich auf dem Pfade der Ehre! Deine Tugend wird meine Leidenschaft für dich entschuldigen, und die Götter unsrer Liebe gnädig machen. (Marcia und Lucia gehen ab.)

Juba. Ich bin so glücklich, daß ich fürchte, alles dieses ist ein Traum. O Glück! du hast mir itzo die Vergeltung für alle deine vergangene Unfreundlichkeit gegeben. Ich spreche mein Schicksal frey. Was auch Numidien noch zu seinen eroberten Städten und Provinzen hinzu thun kann, des Siegers Triumph zu erheben, so wird doch niemals Juba über sein Schicksal murren. Ist Marcia meine, so überlaß ich Cäsarn den Erdkrais.

Vierter Auftritt.

(Ein Zug in einiger Ferne.)

Cato und Lucius treten herein.

Lucius.

Ich stehe wie vom Donner gerührt! Was? Ist dies der verwegne Sempronius, der, durch einen ungestümen Eifer fortgerissen, durch die Menge der Patrioten sich hervor drängte, und tugendhaft bis zum Unsinn schien.—

Cato. Glaube mir, Lucius! unser bürgerlicher Zwist hat solche Laster, solche ungeheure Laster gezeuget, daß ich über nichts mehr erstaune. O Lucius! ich bin dieser bösen Welt müde, des Tages Licht und die Sonne wird mir zur Pein.

Portius tritt herein.

Aber siehe! hier kommt Portius! was bedeutet diese Eilfertigkeit? Warum sind deine Blicke so verändert?

Portius. Mein Herz ist bekümmert! Ich bringe solche Neuigkeiten, die meinen Vater betrüben werden.

Cato. Hat Cäsar mehr Römerblut vergossen?

Portius. Nein! Der Verräther Syphar, als er in gevierter Schlachtordnung seine Truppen übte, gab auf einmal ein Zeichen, und floh mit seinen numidischen Pferden davon, nach dem Südthore zu, wo Marcus die Wache hält. Ich sah ihn, schrie ihm zu, um ihn aufzuhalten, aber vergebens: Er schwung seinen Arm in die Höhe, und sagte frech zu mir, er wollte nicht warten, um wie Sempronius umzukommen.

Cato. Treulose Leute! Aber hurtig, mein Sohn! und siehe, ob sich dein Bruder als ein Römer gehalten hat.

(Portius gehet ab.)

Lucius! der Sturm schlägt zu stark über mich her! die Gerechtigkeit macht der Gewalt Platz: die eroberte Welt ist Cäsars, und Cato hat nichts mehr in ihr zu schaffen.

Lucius. Indessen Stolz, Unterdrückung und Ungerechtigkeit herrschen, wird immer die Welt nach ihres Catos Gegenwart verlangen. Aus Mitleiden mit dem menschlichen Geschlechte unterwirf dich dem Cäsar, und verbinde deine große Seele wieder mit dem Leben.

Cato. Sollte Lucius mir zu leben wünschen, um die Anzahl von Cäsars Sklaven zu erheben; oder durch eine niederträchtige Unterwerfung die Sache Roms aufzugeben, und einen Tyrannen zu erkennen.

Lucius. Der Sieger wird niemals Cato andre, als großmüthige Bedingungen vorschreiben. Seine Feinde bekennen, die Tugend der Menschlichkeit ist Cäsars Tugend.

Cato. Verflucht seyn seine Tugenden! Sie haben sein Vaterland zerstöret! Solche herablassende Leutseligkeit gegen den Pöbel ist Verrätherey -- Aber siehe den jungen Juba! der gute Jüngling scheinet voller Gedanken wegen des Verbrechens seiner Unterthanen.

Lucius. Ach, armer Prinz! Sein Schicksal verdienet Mitleiden.

(Juba tritt herein.)

Juba. Ich erröthe und schäme mich für dir, o Cato! zu erscheinen.

Cato. Was ist dein Verbrechen?

Juba. Ich bin ein Numidier.

Cato. Du bist es, und noch darzu ein tapfrer Numidier. Du hast ein römisches Herz.

Juba. Hast du nicht von meinen treulosen Landsleuten gehört?

Cato. Ach, junger Prinz! Falschheit und Betrug schießen in jedem Boden auf, und sind die Frucht aller Himmelsstriche. — Rom hat seine Cäsars.

Juba. Dies ist großmüthig, die Betrübten zu trösten.

Cato. Dies ist gerecht, dasjenige zu loben, was Lob verdient. Deine Tugend, Prinz! hat die Probe ausgestanden, gleich dem reinsten Golde, das in dem Ofen geläutert, glänzender wieder heraus kommt, und sein ganzes Gewichte fort behält.

Juba. Was soll ich dir antworten? Mein entzücktes Herz fließt mit geheimer Freude über. Ich wollte lieber, o Cato! dein Lob haben, als Numidiens Reich.

Portius kommt wieder.

Portius. Unglück auf Unglück! Schmerz über Schmerz! Mein Bruder Marcus —

Cato. Ach! was hat er gethan? hat er seinen Posten verlassen? hat er Platz gemacht? hat er ausgesehen, als ob er ihn willig durchließe?

Port. Kaum hatte ich meinen Vater verlassen, so traf ich ihn an, auf die Schilder seiner noch lebenden Soldaten gestützt, sprachlos und bleich, und mit Wunden überdeckt. Lange hatte er mit seinen wenigen Freunden den Anfall der ganzen feindlichen Armee ausgehalten; bis er endlich hartnäckig, tapfer, und zum Tode bereit, durch die Menge unterdrückt, auf eine große Art fiel.

Cato. Ich bin zufrieden.

Port. Aber er fiel doch nicht eher, bis er sein Schwerd durch das falsche Herz des Syphax gejagt hatte: dorten liegt er; Ich sah den bereisten Verräther in der Todesangst die Zähne blöcken, und in den Boden beißen.

Cato. Dank sey den Göttern! Mein Sohn hat seine Schuldigkeit gethan — Portius! wenn ich todt bin, so trage Sorge, daß meine Urne neben die seinige zu stehen komme.

Portius. O! möchten sie noch lange von einander getrennt bleiben!

Lucius. O Cato! waffne deine Seele mit aller ihrer Geduld: Sieh, hier kommt der Körper deines todten Sohnes näher! Die beunruhigten Bürger und Rathsherren haben sich rund um ihn versammlet, und begleiten ihn weinend.

(Cato geht dem Körper entgegen.)

Cato. Willkommen! mein Sohn! Hier legt ihn nieder, meine Freunde, ganz in mein Gesichte, daß ich nach Belieben den blutigen Körper anschauen, und diese glorwürdigen Wunden zählen kann. — Wie reizend ist der Tod, wenn er durch Tugend eingeerndtet wird! Wer wünscht nicht, dieser Jüngling zu seyn? O! wie sehr ist es zu bedauren, daß wir zum Dienste unsers Vaterlandes nur einmal sterben können! — Warum sitzt diese

Betrübniß auf euren Stirnen, meine Freunde? Ich würde erröthet haben, wenn Catos Haus sicher gestanden, und in einem bürgerlichen Kriege im Flor geblieben wäre. — Portius! sieh deinen Bruder, und erinnere dich, dein Leben ist nicht dein eigen, wenn es Rom fordert.

Juba (Bey Seite.) War jemals ein Mann, wie dieser!

Cato. Ach! Meine Freunde! warum trauret ihr so? Laßt einen Privatverlust eure Herzen nicht betrüben. Rom fordert eure Thränen. Die Beherrscherinn der Welt, dieser Regierungssitz aller Reiche, diese Säugamme der Helden, diese Lust der Götter, die die stolzen Tyrannen des Erdbodens demüthigte, und Nationen in Freyheit setzte: Rom ist nicht mehr. O Freyheit! O Tugend! O mein Vaterland!

Juba. Seht diesen redlichen Mann! Rom füllt seine Augen mit Thränen, die über seinen todten Sohn nicht flossen. (Bey Seite.)

Cato. Was auch jemals Rom besiegt hat, die Zeit, die Tage und Jahre, alles dieses ist Cäsars. Für ihn starben die sich selbst aufopfernde Decii, für ihn fielen die Fabii, und die großen Scipiones siegten für ihn: selbst Pompejus fochte für Cäsarn. O meine Freunde! Wie ist das Werk der Götter, die Arbeit ganzer Jahrhunderte, das römische Reich gefallen! O verfluchte Ehrsucht! In Cäsars Hand gefallen! Unsre große Väter haben ihm nichts zu bezwingen übrig gelassen, außer sein Vaterland.

Juba. So lange Cato lebt, wird Cäsar erröthen, das menschliche Geschlecht als seine Sklaven zu sehen, und wird sich schämen zu herrschen.

Cato. Cäsar, sich schämen? Hat er nicht Pharsalia gesehen?

Lucius. Cato! es ist Zeit, dich und uns zu retten.

Cato. Verliere keinen Gedanken meinetwegen. Ich bin außer Gefahr. Der Himmel wird mich nicht in des Siegers Händen lassen. Cäsar soll niemals sagen, ich

habe den Cato besiegt. Aber, o meine Freunde! euer Wohl erfüllt mein Herz mit ängstlichen Gedanken. Tausend geheime Schrecken stehen in meiner Seele auf! Wie soll ich meine Freunde retten? Itzt, Cäsar! itzt fange ich an, dich zu fürchten.

Lucius. Cäsar hat Gnade, wenn wir sie von ihm verlangen.

Cato. O so verlangt sie, ich beschwöre euch! Laßt ihn wissen, alles, was gegen ihn geschehen sey, sey vom Cato geschehen. Und thut noch hinzu, wenn es euch gefällt, daß ich ihn darum ersuche, daß ich selbsten mit Thränen ihn darum ersuche, daß die Tugend meiner Freunde ungestraft hingehen möge. Juba, deinetwegen ist mein Herz beunruhiget. Soll ich dir rathen, wieder nach Numidien zu gehen, oder den Sieger zu suchen? —

Juba. Wenn ich dich verlasse, so lange ich das Leben habe, so soll der Himmel Juba verlassen!

Cato. Deine Tugenden, Prinz! wenn ich recht vorher sehe, werden dich dereinsten groß machen. In Rom wird es hinführo kein Verbrechen heißen, Catos Freunde gewesen zu seyn. Portius trete näher! Mein Sohn! du hast öfters deinen Vater in betrübten Umständen, mit Laster und Meuterey kämpfend gesehen. Nun siehest du mich verzehret, überwältiget, und an glücklichem Erfolge verzweiflend. Laß mich dir rathen, beyzeiten dich zu deinem väterlichen Sitz zurück zu ziehen, in das sabinische Gefilde, wo der große Censor mit eignen Händen arbeitete, und alle unsre mäßige Vorfahren in niedriger Tugend, und im Landleben beglückt waren. Hier lebe eingezogen; bete um den Frieden für Rom: begnüge dich, unbekannt, gut zu seyn. Wenn das Laster sich erhebt, und ungerechte Leute das Regiment führen, dann ist der Privatstand eine Ehrenstelle.

Portius. Ich hoffe, mein Vater besiehlt mir nicht ein Leben an, das er selbst verachtet.

Cato. Lebt wohl! meine Freunde! wenn einer unter euch ist, der des Siegers Gnade nicht trauen darf, so wisset, es liegen hier Schiffe, die auf meinen Befehl fertig stehen (ihre Segel sind bereits den Winden geöffnet) die euch zu dem vorgewünschten Hafen führen sollen. Ist noch etwas sonsten, das ich für euch thun kann? Der Sieger rückt näher. Noch einmal, lebtwohl! Wenn wir uns künftig begegnen, so werden wir uns in glücklicheren Himmelsgegenden begegnen, und an einem sicherern Ufer, wo Cäsar uns nimmermehr näher kommen soll. Dorten wird dieser tapfere Jüngling, der groß, für seines Vaterlandes Sache, mit Liebe zur Tugend angefeuret, starb, erfahren, daß er gesiegt hat. Dorten werden die standhaften Patrioten, die itzo das Wohl des menschlichen Geschlechts besorgen, ob sie gleich durch Meuterey, Laster und das widrige Glück beschweret waren, finden, daß ihre Arbeit nicht verlohren war.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Cato

sitzend, und in einer Gedankenvollen Stellung stehend. In seiner Hand hält er Platos Buch von der Unsterblichkeit der Seele. Ein gezogenes Schwerdt liegt auf dem Tische neben ihm.

Es muß so seyn . . Plato! du schließest richtig — woher käme sonst diese angenehme Hoffnung, diese heftige Begierde, dieses Bestreben nach Unsterblichkeit? oder woher dieser geheime Schrecken und innerliche Abscheu, in Nichts zu verfallen? warum zieht sich die Seele in sich zurück, und erstarret bey der Zernichtung? Dieses ist die Gottheit, die sich in uns reget; dies ist der Himmel selbst, der uns eine Zukunft zeiget, und dem Menschen eine Ewigkeit andeutet. Eine Ewigkeit, du angenehmer, du schreckvoller Gedanke! durch was für eine Mannichfaltigkeit von unbekannten Wesen, durch was für neue Scenen und Veränderungen müssen wir wandeln! die weite unbegränzte Aussicht liegt vor mir: aber Schatten, Wolken und Finsterniß ruhen auf ihr. Hier will ich halten. Wenn es eine Macht über uns giebt (und daß es eine giebt, dies ruft die Natur laut durch alle ihre Werke aus) so muß sie ein Wohlgefallen an der Tugend haben, und das, an dem sie ein Wohlgefallen hat, muß glücklich seyn. Aber wenn? oder wo? Diese Welt war für Cäsarn gemacht. Ich bin müde von Muthmaßung . . dies muß sie endigen.

(indem er seine Hand an sein Schwerdt leget.)

So

So bin ich also doppelt bewaffnet: mein Tod und mein Leben, mein Gift und Gegengift liegen beyde vor mir. Dieses bringt mich auf einmal zu einem Ende, aber dies unterrichtet mich, daß ich niemals sterben soll. Die Seele, die in ihrer Wirklichkeit gesichert ist, lächelt bey dem gezogenen Dolch, und trotzt seiner Spitze. Die Sterne werden erblassen, die Sonne wird mit der Zeit dunkel werden, und die Natur nach Jahren versinken! Aber du sollst in unsterblicher Jugend blühen, unbeschädigt in dem Streite der Elemente, in dem Untergang der Materie, und wenn Welten zerschmettert werden. Was bedeutet diese Schwermuth, die über mir hängt? Diese Schläfrigkeit, die durch alle meine Sinne schleicht? Die Natur sinkt von Sorgen unterdrückt und abgemattet zur Ruhe nieder. Dies Einmal will ich sie noch zufrieden stellen, damit meine erwachte Seele, in aller ihrer Stärke erneuert und mit frischen Leben, als eine dem Himmel würdige Gabe, ihren Flug nehmen könne. Laßt Verbrechen oder Furcht die Ruhe des Menschen stören. Cato kennt keine von beyden, und ist gleichgültig in seiner Wahl, ob er schlafen oder sterben soll.

Zweyter Auftritt.

Cato. Portius.

Cato.

Aber, Hah! Wie? Ist dies mein Sohn! Woher kommt dieses Eindringen? waren nicht meine Befehle, daß ich allein seyn wollte? Warum ist man mir ungehorsam gewesen?

Portius. Ach, mein Vater! was bedeutet dieses Schwerd? dieses Werkzeug des Todes? laß es mich von hier wegnehmen!

Cato. Unvorsichtiger Jüngling! halt ein!

Portius. O laß die Bitten, die Vorbitten deiner Freunde, ihre Thränen, ihre gemeine Gefahr, es von dir erzwingen.

Cato. Wolltest du mich verrathen? Wolltest du mich wohl als einen Sklaven, als einen Gefangenen in Cäsars Hände überliefern? Zieh dich zurück, und lerne deinem Vater gehorsam seyn, oder wisse Jüngling! . .

Portius. Sieh mich nicht so strenge an. Du weißt, ich sterbe lieber, als daß ich dir ungehorsam seyn sollte.

Cato. Gut! Nun bin ich wieder Herr von mir selbst. Nun, Cäsar! laß deine Truppen unsre Thore besetzen, und jeden Zugang verriegeln; deine sich versammlende Flotten die See überdecken, und uns jeden Hafen verschließen; Cato wird sich selbst einen Durchgang eröffnen, und deine Hoffnungen verlachen . .

Portius. O Herr! vergieb deinem Sohne, den der Schmerz unterdrückt! O mein Vater! wie bin ich sicher, daß dieses nicht das letzte mal ist, daß ich dich so nennen werde? Sey nicht mißvergnügt, sey nicht zornig gegen mich, indem ich weine, und in der Angst meines Herzens dich ersuche, den schreckvollen Vorsatz deiner Seele zu verlassen.

Cato (indem er ihn umarmt.) Du bist allzeit gut gewesen, und hast deine Pflicht gegen mich beobachtet. Weine nicht, mein Sohn! Alles wird wieder besser werden. Die gerechten Götter, denen ich zu gefallen gesucht habe, werden Cato zu Hülfe kommen, und seine Kinder bewahren.

Portius. Deine Worte geben meinem niedergeschlagenen Herzen Trost.

Cato. Portius! du kannst dich auf meine Aufführung verlassen; dein Vater wird niemals etwas thun, das sich nicht für ihn schickt. Aber gehe! mein Sohn, und sieh, ob nicht deines Vaters Freunden etwas fehlen sollte: sieh, ob sie eingeschifft sind, und sage mir, ob die Winde und das Meer sie begünstigen. Meine Seele ist durch den Kummer darnieder geworfen, und verlangt die sanfte Erfrischung eines Augenblicks von Schlaf.

Portius. Meine Gedanken sind ruhiger, mein Herz lebt wieder auf.

Dritter Auftritt.

Portius und Marcia.

Portius.

O Marcia! meine Schwester! es ist noch immer Hoffnung da, daß unser Vater ein Leben nicht wegwerfen wird, das uns allen und seinem Vaterlande noch so nothwendig ist. Er hat sich zur Ruhe begeben, und scheint friedliche Gedanken zu nähren. Er hat mich mit Befehlen von hier weggeschicket, die von einem gesetzten ruhigen Gemüthe sprachen, das um das Wohl seiner Freunde besorgt ist. Marcia! o trage Sorge, daß niemand seinen Schlummer störe.

(Geht ab.)

Marcia. O ihr unsterbliche Götter! die ihr den Gerechten bewahret, wachet rund um sein Lager, und machet seine Ruhe sanft, verbannet seine Sorgen, und erheitert seine Seele mit ruhigen Träumen: Bedenket seine Tugend, und zeiget den Menschen, daß ihr für die Edlen Sorge traget.

Vierter Auftritt.

Lucia und Marcia.

Lucia.

Wo ist dein Vater? Marcia! wo ist Cato?

Marcia. Lucia! sprich sachte, er hat sich zur Ruhe begeben. Lucia! ich fühle eine sanft aufgehende Hoffnung in meiner Seele. Wir werden künftig glücklich seyn.

Lucia. Ach ich zittere, wenn ich an Cato denke, bey jeder Betrachtung, bey jedem Gedanken zittere ich! Cato ist strenge und schreckbar, wie ein Gott: er weis nicht, wie er der menschlichen Gebrechlichkeit nachsehen, wie er einer Schwachheit vergeben soll, die er niemals gefühlet hat.

Marcia. Ob er gleich strenge und schreckbar für die Feinde Roms ist, so ist er doch lauter Güte, Lucia! beständig milde, mitleidig, und für seine Freunde gelind. Mit häuslicher Zärtlichkeit erfüllt, ist er der beste, der liebreichste Vater! Allezeit habe ich ihn leutselig, gnädig, und meinen Wünschen gefällig gefunden.

Lucia. Hier ist seine Einwilligung, die uns allein glücklich machen kann. Marcia! wir beyde sind in ein gleich schweres und verworrenes Elend verwickelt. Die grausame Hand des Schicksals, die deinen Bruder Marcus zernichtet hat, den wir beyde beklagen . . .

Marcia. Und allzeit beklagen werden, den unglücklichen Jüngling!

Lucia. Hat mein Herz erweitert, und nun bin ich von meiner Gelübde frey. Aber wer kennt Catos Gedanken? Wer weis, was er wegen des Portius verordnet, oder was er über dich beschlossen hat?

Marcia. O laß ihn nur noch ferner leben! das übrige überlasse dem Himmel.

(Lucius tritt herein.)

Lucius. Süß ist der Schlummer des tugendhaften Mannes. O Marcia! ich habe deinen göttlichen Vater gesehen. Eine unsichtbare Macht unterstützt seine Seele, und erhebt sie zu ihrer gewöhnlichen Größe. Ein gütiger erfrischender Schlaf ist auf ihn gefallen. Ich sah ihn ruhig hingestreckt, seine Einbildungskraft in angenehmen Träumen verlohren! und als ich seinem Lager näher trat! lächelte er und rufte aus: Cäsar! du kannst mir nicht schaden.

Marcia. Seine Seele arbeitet noch immer mit einem schrecklichen Gedanken.

Lucius. Lucia! woher kommt aller dieser Schmerz, diese beständige Sorgen? wische deine Thränen weg, mein Kind, wir alle sind sicher, so lange Cato lebt .. Seine Gegenwart wird uns beschützen.

(Juba tritt herein.)

Juba. Lucius! die Reuter sind zurück gekommen, und haben die Anzahl, die Stärke und die Stellung unsrer Feinde beobachtet, die sich eine kleine Stunde von hier lagern. Auf der höchsten Spitze jenes hellen Thurms gegen Westen zu erkennen wir sie von weiten, die untergehende Sonne spielt auf ihren schimmernden Waffen und glänzenden Helm, und bedecket das ganze Feld mit Feuerstralen.

Lucius. Marcia! nun ist es Zeit, daß wir deinen Vater aufwecken sollten: Cäsar ist bereit, uns Zeit zu lassen, und in einiger Entfernung zu warten, bis er etwas von Cato hört.

(Portius tritt herein.)

Portius! deine Blicke sprechen von Wichtigkeit. Was für Zeitung bringst du? Mich dünkt, ich sehe ungewöhnliche Freude aus deinen Augen funkeln.

Portius. Als ich zu dem Hafen eilte, wo itzo meines Vaters Freunde ungeduldig die zaudernde Winde anklagen, kommt ein Schiff von dem Sohne des Pompejus an, der das Königreich Spanien, seines Vaters Tod zu rächen, aufruft, und die ganze Nation in die Waffen bringt. O wäre Cato an ihrer Spitze, so könnte Rom noch einmal seine Rechte behaupten, und seiner Freyheit

sich anmaßen. Aber horch! Was bedeutet dies Aechzen! O mache mir Platz, und laß mich zu meinem Vater eilen.

(Geht ab.)

Lucius. Cato denkt mitten in seinem Schlummer an Rom, und in der wilden Unordnung seiner Seele beklaget er sein Vaterland! Hah! ein zweytes Aechzen! O Himmel! beschütze uns alle . .

Marcia. Ach! Dies ist nicht die Stimme eines Schlafenden! Dies ist die Angst eines Sterbenden! Tod ist in diesem Tone . .

(Portius kommt wieder herein.)

Portius. O trauervoller Anblick! O Marcia! was wir befürchtet haben, ist über uns gekommen! Cato ist in sein eignes Schwerd gefallen . . .

Lucia. O Portius! verberge alle die Schrecken dieser trauervollen Geschichte, und laß uns das übrige errathen.

Portius. Ich habe ihn aufgehoben und in seinen Stuhl gesetzt, wo er bleich und ohnmächtig nach Athem schnappt, und so wie sein Leben von ihm fliehet, verlangt er noch seine Freunde zu sehen. Seine weinende Diener, die seinen Befehlen Gehorsam leisten, bringen ihn hierher.

(Die hintere Scene eröffnet sich, und entdeckt Cato.)

Marcus. O Himmel! stehe mir in dieser schreckvollen Stunde bey, die letzte traurige Pflicht meinem Vater abzustatten.

Juba. Dieses sind deine Triumphe, deine Thaten, Cäsar!

Lucius. Nun ist Rom wirklich gefallen!

(Cato wird in seinem Stuhle vorwärts gebracht.)

Cato. Hier setzt mich nieder . . Portius! komm näher zu mir . . sind meine Freunde eingeschifft? Kann ich noch etwas zu eurem Dienste überdenken? So lange ich noch lebe, laßt mich nicht vergebens leben . . O Lucius! bist du hier? . . Du bist zu gütig! laß diese unsre Freundschaft unter unsern Kindern leben, mache Portius in deiner Tochter Lucia glücklich. Ach! der arme Mann, er weint! . . Marcia! meine Tochter . . O neiget mich vorwärts! Juba liebt dich, Marcia! Ein römischer Senator würde, so lange Rom gestanden hat, niemals seine Tochter mit einem Könige vermählt haben; Aber Cäsars Waffen haben allen Unterschied weggerissen; Wer nur tapfer und tugendhaft ist, ist ein Römer . . Ich bin todtkrank . . . O wenn soll ich frey aus dieser Welt gehn, dieser eitlen Welt, diesem Aufenthalt von Verbrechen und Sorgen! . . Und itzt dünkt mich, ein Stral von Lichte bricht in meiner abscheidenden Seele hervor. Ach! Ich fürchte, ich bin zu hitzig gewesen. O ihr Götter! die ihr des Menschen Herz erforschet, und seine innerste Gedanken wisset, wenn ich unrecht gethan habe, so rechnet mirs nicht zu! . . . Der Beste kann fehlen. Aber ihr seyd gütig, und . . oh . .

(Er stirbt.)

Lucius. Hier floh die gröste Seele, die jemals eine römische Brust erhitzt hat. O Cato! O mein Freund! Dein Wille soll heilig vollzogen werden. Aber laßt uns diesen schreckbaren Körper zu Cäsarn bringen, und ihm vor Augen legen, daß er als ein Wall zwischen uns und des Siegers Grimm stehen möge; Cato, ob er gleich todt ist, wird noch immer seine Freunde

beschü-

beschützen. Hier mögen die grausam streitende Nationen erkennen, was für traurige Folgen von dem bürgerlichen Zwiste entspringen. Dieser erschüttert unser Vaterland mit Unruhe, und übergiebt Rom römischen Waffen, zeugt Betrug, Grausamkeit und Zank, und raubt der ungerechten Welt Catos Leben.

(Alle gehen ab.)

Ende der fünften Handlung.

Geschichte
der
See-Reisen
nach dem Südmeere,

welche von

Commodore Byron | Capitain Carteret
Capitain Wallis | und Capit. Cook

im Delphin, der Swallow, und dem Endeavour nach einander ausgeführt worden sind.

von

Dr. Hawkesworth

beschrieben und nun in einen Auszug gebracht.

Mit Kupfern.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Georg Fleischer,
1775.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Vorrede.

Diese Sammlung, deren Auszug man hier liefert, enthält 3 See-Reisen. Die erste geschah mit dem **Delphin**, und der Schaluppe **Tamar** unter Commando des **Commodore Byron**, und des **Capit. Mouat** in den Jahren 1764, 1765, 1766., um diejenige Länder zu untersuchen, die in der Südsee zwischen dem Vorgebirge der guten Hofnung und der Magellanischen Strasse liegen möchten. Als Commodore Byron im May des 1766sten Jahres zurück kam, wurde im August der Delphin

aufs

aufs neue unter Commando des **Capit. Wallis**, in Begleitung der Schaluppe **Swallow**, unter Capit. Carteret, zu gleichen Absichten ausgeschickt. Diese Schiffe seegelten in Gesellschaft biß an den westl. Eingang der Magellanischen Strasse in die Südsee, daselbst wurden sie getrennt, und kehrten auf verschiedenen Wegen nach England zurück.

Gegen das Ende des Jahrs 1767. schlug die K. Gesellschaft der Wissenschaften vor, daß es von grossem Nutzen seyn würde, einige Personen nach einer gewissen Gegend in der Süd-See auszusenden, um den Durchgang des Planeten Venus durch die Sonnenscheibe zu beobachten. Die Regierung billigte diesen Vorschlag; es wurde das Schiff **Endeavour** unter Commando des **Lieut. Cook** ausgerüstet, und diesem sehr geschickten See-Officier Hr. **Green**, der ehe-

ehemals Gehülfe des Dr. Bradley zu Greenwich gewesen war, zum beobachten als Astronomen beygegeben. Unter dieser Zeit kam Cap. Wallis von seiner Reise zurück, und als man ihm um einen hierzu tauglichen Ort zu Rath zog, so schlug er die von ihm entdeckte Insel **Otahite** vor. Ausserdem hatte der Befehlshaber des Endeavour noch den Auftrag die ganze Küste von Neu Seeland, und Neu Holland zu untersuchen, um die Streitfragen wegen des Daseyns eines südlichen festen Landes zu erörtern. An dieser grossen Unternehmung nahm Hr. **Banks**, ein junger reicher Privatmann Antheil, der aus Liebe zur Naturkunde nach Verlassung der hohen Schule bereits eine Reise nach America gethan hatte. Er nahm seinen Freund Dr. Solander, einen Schweden von Geburt, und Schüler des Ritter Linnee auf seine Kosten mit, und besoldete zwey Mahler, einen zu historischen Stücken, und den

andern zu Abzeichnung der Gegenstände der Naturgeschichte. Durch diese Geselschaft ward die leztere Reise unter Commando des Lieut Cook ungleich interessanter als die erstern. Sie dauerte auch weit länger und man hat ihr die wichtigste Geographische und unzählich andere in die Naturkunde einschlagende Artikel zu danken. Hr. Banks ist jezo auf seiner zweyten Reise um die Welt begriffen, und wird unter andern Gelehrten von dem berühmten Naturkündiger Johann Reinhold Forster begleitet, der ehemals bey Danzig, und nachher in Saratoff als Prediger gestanden hat. In seinem Hause haben auf eigne Kosten bißher zwölf Kupferstecher an der Abbildung seiner neuentdeckten Pflanzen u. Thiere gearbeitet. Alles ist unter seiner und Dr. Solanders Aufsicht mit der Natur verglichen, und darnach berichtigt worden. Das Werk wird aus zweytausend Kupfern bestehen, und die scientifische Be=

Beschreibung der Sammlung sechszehn biß achtzehen Folianten erfordern. Wie man vernimmt wird es nie verkauft, sondern von Hrn. Banks verschenket werden.

Von dem Werthe dieser Sammlung wollen wir hier nichts weiter sagen, sondern wir haben das Zutrauen zu unsern Lesern, daß sie jeden für die Geschichte der Menschheit und Natur wichtigen Gegenstand ohne unsern Fingerzeig finden werden. Die 40. Bogen dieses Auszugs enthalten wenigstens alles, was einem Leser auf dem festen Lande, in dem ganzen Werk von 3 ansehnlichen Quartanten interessant seyn kan. Unter den vielen neuen Namen der entdeckten Bayen, Inseln, und Vorgebirge hat man eine Auswahl getroffen, und nur diejenigen angegeben, die zum Verständniß der ganzen Reise schlechterdings noth-

nothwendig sind. Einige von den ewigen Angriffen, und Besuchen der Indianer, sind auch ausgelassen worden, weil sie nichts neues, und zu der Geschichte der Menschheit nothwendiges enthielten. Den Hauptbegebenheiten hat man nichts von ihrem Detail entzogen, weil ihr Werth für einen wahren Beobachter ganz darauf beruht, hingegen sind dem Leser die häuffige und oft langweilige Anmerkungen des guten Dr. Hawkesworth, wie sichs gebührt, erlassen worden.

Er=

Erklårung einiger in diesem Werke gebrauchten Kunstwörter, und Artikel aus der Naturgeschichte.

A.

Abtackeln, (einen Mast,) bedeutet: Segel, Taue rc. davon nehmen.

Albatroß. Dieser Vogel gehört in der Naturgeschichte unter das Geschlecht der Plautus, oder der Patschfüsse, die vorne drey mit einer starken Haut verbundene Zehen, und hinten keine haben. Sein Körper ist gleichsam oval, die grössere Art schwarz, die kleinere schwarz und weiß gefiedert, und der Schnabel gelb. S. Edw. II. S. 58.

Anker. Jedes Schiff führt verschiedene derselben. Der größte heißt der Pflicht- oder Noth-Anker, ist die sacra ancora der Alten, und wird nur in der äussersten Noth ausgeworfen. Die mittlere sind der grosse Bug-Anker und der kleine Bug-Anker. Die kleinen sind der Strom-Anker und der Fluß Anker (Kedge anchor.)

Anker- oder Kabel Taue, grosse, dicke hänfene Seile, vermittelst welcher das Schiff vor Anker gelegt, und fest gehalten wird.

Anker-Tau- oder Kabeltau-Länge, ist hundert und zwanzig Klaftern.

Anker-Wächter- oder Anker-Buoy, ein hölzerner

ner Kloß, oder auch eine Tonne, die auf dem Wasser schwimmt, und die Lage des Ankers auf dem Grunde, anzeigt.

Azimuth-Compaß, ein Instrument zur Beobachtung des magnetischen Azimuths astronomischer Gegenstände, und zur genauen Bestimmung der Abweichung der Magnetnadel.

B.

Backbord. Die linke Seite des Schiffs, wenn man vom Hintertheile nach dem Vordertheile siehet.

Ballast, eine Quantität Sand, Steine, oder andere schwere Dinge, die auf dem Schiffboden vertheilt werden, um dem Schiff die nöthige Stätigkeit im Laufe zu geben.

Bank, eine seichte Stell in der See, worüber die Schiffe nicht segeln können. Bisweilen auch der Grund in dem Haven, oder der Rhede, worauf man ankert.

Besanne, das unterste Segel am hintern Maste, oder Besaan-Mast; (franz. misaine.)

Beylegen, ein Schiff, heißt, dessen Segel dergestalt anordnen, daß ihre verschiedenen und einander entgegen laufenden Wirkungen das Schiff im Laufe vor- und rückwärts aufhalten: man erspart sich dadurch die grössere Mühe und den Zeitverlust des Ankers, bedienet sich auch dieses Mittels an Stellen, wo man der Tiefe rc. wegen gar nicht ankern könnte.

Boeg-

Boegspriet, der am Vordertheil des Schiffes hinausliegende Mastbaum.

Bolten, grosse eiserne Nägel, wodurch die Balken und Bretter an Gebäude des Schiffs befestigt werden.

Boogsiren; ein Boot an einem Seile am Schiffe nachziehen; auch, ein Schiff an einem Seile von Booten fortschleppen lassen; imgleichen an einem andern, vermittelst eines Seils fortziehen.

Brandung. Das ungestümme Anprellen der Wogen am Gestade, oder auch an Felsen und Klippen, die beynahe an die Oberfläche des Wassers hinauf reichen. Brandungen sind bisweilen so hoch, als ein Mast.

Brecher, (breakers; brisans) blinde oder verborgene Klippen unter dem Wasser.

Breite. Die Entfernung eines Orts vom Aequator.

Bug; der breiteste Theil des Schiffs, am Vordertheile.

Bug-Anker, s. Anker.

C.

Constabel. Der Officier über das Geschütz im Schiffe.

D.

Dreh-Bassen, kleine eiserne oder metallene Stücke, auf einem Pfahl befestigt, mit einem eisernen Schwanze, woran man sie herumdrehen kann.

Ein-

E.

Einreffen (die Segel,) sie unten etwas zusammen wickeln, damit sie weniger Wind fangen.

Entern, ein Schiff mit Haken fassen, um es mit Gewalt zu ersteigen und wegzunehmen.

F.

Flott, schwimmend.

Fockmast, der Vordere Mastbaum.

Fockraa. Die Raa am Fockmaste.

Focksegel, das unterste am Fockmaste.

Fütterung, (eines Schiffs,) ein besonderes, bey Gelegenh[illegible] des Strandes an der Klippe bey Neu Holland beschriebenes Mittel, dessen Lecke unter dem Wasser von aussen zu verstopfen.

Fütterung, sonst auch die Verkleidung des Schiffs.

G.

Gerboa oder Gerbua. Ist ein Geschlechts-Namen für Thiere die wegen der grossen Disproportion die sich zwischen ihren Hinter und vorder Füssen befindet, merkwürdig sind. Bißher hat man deren viere gekannt. 1.) den Tarser 2.) den Gerbo beym Hasselquist. 3.) den Alagtaga 4.) das Daman Israel. Jetzo wird man das Kaenguruh müssen hinzu setzen.

Grosse Bramstenge, die zwote Verlängerung des Hauptmastes.

Grosse, oder Hauptmast, ist der mittelste.
Grosses Segel, das unterste am Hauptmaste.
Grosse Stenge, die erste Verlängerung des Hauptmastes.
Grosse Wand, die Haupt-Taue am Haupt- oder grossen Maste.

H.

Haut, die Bretter oder Planken, womit das Schiff von aussen bekleidet ist.

J.

Jölle; ein kleines Boot mit ohngefähr sechs Rudern.
Jungfern, (Dead Eyes) runde, in jedem Pütting eingefaßte Rollen mit drey Löchern: sie dienen dazu, daß man die Hauptaue oder Wände, desto fester anziehen kann.

K.

Kalfatern. Die Fugen des Schiffs ausstopfen und verpichen.
Kielholen. Ein Schiff auf die Seite legen; damit man dem Kiele beykommen, und die ganze Seite des Schiffs ausbessern kann.
Kiel. Der unterste grosse Balke, oder vielmehr die in einander gefügten und befestigten Balken, welche das Fundament des ganzen Gebäudes des Schiffs ausmachen.
After-Kiel. Ein starker dicker Balken, der an den Kiel befestigt ist, um dessen untere Seite desto besser zu verwahren.

Knie-

Knie- oder Krumhölzer, krumme Balken zu unterst am Schiffsbauche wodurch der Boden mit den Seiten verbunden wird.

L.

Länge. Die Entfernung eines Orts, Ost- oder Westwärts vom ersten Mittagszirkel.

Leck. Irgend eine Ritze, oder Oeffnung, wodurch das Seewasser in ein Schiff eindringt.

Lee-Küste, desgleichen Lee-Seite, auf welche der Wind hinwehet.

Lee-Segel (auch Seiten-Segel,) kleine Segel, welche an jedem Ende der grossen und der Fockraa an runden Stangen befestigt, und gleichsam Flügel des Grossen und des Fock-Segels sind. Man spannt sie bey stillem Wetter auf, um desto mehr Wind zu fangen.

M.

Mastbäume, grosse aufrechtstehende Bäume, welche die Segel führen und vermittelst derselben den Lauf des Schiffs lenken helfen. Grosse Schiffe sind mit drey Masten versehen. Der mittlere heißt der Grosse oder Haupt Mast, der vordere wird der Fock Mast, und der hintere der Besaan-Mast genannt. Alle drey werden durch andere kleinere Masten verlängert. Die erste Verlängerung des grossen Masts heißt die grosse Stange; die zwote heißt man die

die grosse Bram-Stange. Die erste Verlängerung des Fockmasts heißt die Vor-Stange, die zwote wird die Vor-Bram-Stange genannt. Die einzige Verlängerung des Besaan- oder hintern Masts nennt man die Kreuzstange.

Mast-Korb, ein aus starken Brettern bestehender Boden; in dessen Mitte ein viereckiges Loch ist, wodurch der Mast gehet. Jeder Mast auf grossen Schiffen hat seinen Mastkorb; auch haben die Stange ihre Mastkörbe.

Mars-Raa, die Segelstange die ein Marssegel führet.

Mars-Segel, die an den Grossen- und Vorstangen.

Mars-Wand. Die Wand oder Haupttaue am Mastkorbe.

Meile, an englischen (nach welchen in diesem Werke alles gerechnet ist) zählet man 69 auf einen Grad des Aequators.

Mittags-Zirkel, ein halber Zirkel auf der Erdkugel, der durch die Pole und einen jeden Ort beschrieben, wird.

Monson, ein ordentlich, in einer gewissen Jahreszeit beständig währender Wind.

O.

Ober-Bootsmann, ein Gehülffe des Schiffers, der die Aufsicht über alles Tauwerk und

und die Segel führet, und den Matrosen ihre Arbeit anweist.

Opossum. Ist unter dem Namen Philander oder Sarige bekannt. Es hat zwey sonderbare Merkmale. Das erste ist die weite Höhlung unter dem Bauche worin es seine Junge aufnimmt und säuget. Das andere ist, daß die erste Zehe an den Hinterfüssen kein Nagel und einen merklichen Abstand von den übrigen, wie der Daum an der Hand des Menschen hat.

P.

Passat-Wind, ein Wind, der in gewissen Gegenden fast beständig aus einerley Gegend wehet.

Penguin. Auf deutsch Fettgans mit der vierten unächten Zehe, sie wird so genannt, weil sie sehr fett ist. Sie hat einen grossen Schlund und langen Schnabel der vorne gekrümmt ist, und auf dem Untertheil des Schnabels eine Erhabenheit. Vor dem Auge ist ein weißer Fleck, und um den Hals geht ein weisser Ring. Auf dem Kopfe und Rüken liegen schwarze Federn, die so weich wie Seide sind. Der Bauch ist weiß. Sie hat kurze lederne Flügel die wie zween Arme herabhängen, und dichte mit borstigen Federn besetzt sind. An den Ufern gräbt sie Löcher worin sie sich aufhält, und ihre Eyer ausbrütet, weil sie nicht fliegen kan. Ihre Nahrung sind Seefische.

Pha-

Phalanger. Es hat dieses Thier viel Aehnlichkeit mit dem Sarige; nur hat es eine längere Schnauze, eine nicht so platte Scheitel und weit kürzerer Ohren; seine Füsse sind dicker und die Klauen grösser. Der Daum an den Hinterfüssen hat keinen Nagel, er steht nicht allein weit von den Zehen ab, sondern ist hinten übergebogen und sitzt neben der Ferse, welches die Sohle des Fusses überaus breit macht.

Pinasse, eine Art grosser Boote.

Pintado. Ist das bey uns sogenannte Perlhuhn. Es hat einen runden Rücken, einen nach unten gekehrten Schwanz, wie bey den Rebhühnern, aber einen nach Verhältniß viel längern Hals und längere Beine. Die Füsse sind nach Art der Wasser-Vögel, mit Häuten versehen. Der Kopf ist mit einer Art von Helme bedeckt; der Obertheil des Schnabels mit zweyen Anhängseln versehen, und alles Federwerk schwarz oder braungrau mit weissen Flecken besäet.

Püttings, dicke eiserne Stangen, die unten mit Bolten an die Schiffs Seite befestigt sind, nicht weit von einander abstehen, oben wie ein Ring geschmiedet, und worinn die sogenannte Jungfern eingefaßt sind. Sie dienen zur Bestärkung der Hauptraue oder Wände.

Q.

Quartiermeister, ein Schiffsofficier, sonst auch Schiemann betitelt. Er hat die Aufsicht über die Fock- und Mars-Segel beym Wenden des Schiffs, und über die Anker- oder Kabeltaue.

R.

Raaen; die Segelstangen, welche quer an den Masten hangen, und woran die Segel aufgespannt werden. Die grosse Raa führet das grosse oder untere Segel am Hauptmaste; die Fockraa hält das Focksegel; Marsraaen die Marssegel; Bramraaen die Bramsegel.

Raum (Schiffs,) der unterste Platz im Schiffe.

Rheede, eine Gegend der See nicht weit von der Küste, worinn man sicher ankern kan.

Rinnen. Abzüge im Schiffsraum, die das eingedrungene Wasser in den Schiffsbrunnen, und folglich in die Pumpen leiten.

S.

Schiffer oder Meister, einer von den Oberofficiers des Schiffs, der die Oberaufsicht über die Seeleute führet, und wieder seine Gehülfen hat.

Schiffrechnungs-Schnur, dieses ist ein langer und dünner Strick, an dessen Ende ein Stück Bley befestigt ist. In der französischen Schiffahrtssprache heißt solches

le

le loch. Dieser Strick wird sehr öfters vom Schiffe in die See ausgeworfen, und er ist zu diesem Ende auf eine Rolle aufgewickelt. Neben demjenigen, der diesen Strick auswirft, stehet ein andrer Mann mit einer kleinen Sanduhr die nur eine Minute lang läuft. Wenn die Minute abgelaufen ist, ruft er dem der das loch auswirft, zu, dieser hält sodann den Strick an, und wenn solcher wieder aufgewickelt wird, siehet man vermittelst derer in gleicher Entfernung darinn geschürzten Knoten wie weit das Schiff in einer Stunde segele.

Segelstücke grober hänfener Leinewand, zum Auffangen des Windes und forttreiben des Schiffs.

Das unterste am grossen Maste heißt das grosse oder Schönfahrsegel.

Das unterste am Fockmaste, die Focke.

Das unterste am Besaanmaste, die Besane; und diese drey zusammen, werden die Haupt- oder Untersegel, main corses) genannt.

Das Segel am Boegspriet heißt die Blinde.

Das an der grossen Stange, ist das grosse Marssegel.

Das an der Vorstange, das Vormarssegel.

Das an der Kreuzstange, das Kreuzsegel.

Die Segel an den Bramstangen heissen Bramsegel.

Shebander, der Resident, oder von der Regierung bevollmächtigte Commißionär aller Fremden zu Batavia. Es ist dieses eines der einträglichsten Aemter, indem er im Namen der Fremden alle Contrakte schließt, und von Seiten ihrer sowol als von Seiten der Eingebohrnen dabey gewinnt.

Starbord. Die rechte Seite des Schiffs, wenn man vom hintern nach dem Vordertheile siehet.

Steven, die in dem Kiel hinten und vorn eingeführten und aufrechtstehenden Hölzer, wovon die einen die Hinter, und die andern die Vorsteven genannt werden.

Straße, eine Meerenge oder Kanal zwischen zwey nahe gelegenen Ländern.

Strom (See-), eine mehr oder weniger heftige Bewegung des Wassers in der See nach einer gewissen Gegend, wodurch die Schiffe sehr oft unvermerkt von ihrem Laufe abgetrieben werden, und hernach ihre Rechnungen berichtigen müssen.

T.

Tauwerk, alle Seilen auf einem Schiffe. Das laufende Tauwerk, sind alle die Taue, Seile, Stricke, die gezogen werden. Das stehende hingegen begreift alle diejenige, welche fest stehen bleiben. Z. E. die Hauptaue oder Wände, die Stegen rc.

Ton-

Tonne, eine Last von zweytausend Pfunden oder zwanzig Centnern. Man rechnet die Grösse des Schiffs nach der Anzahl Tonnen, die es führen kann.

Top, das oberste Ende eines Masts.

U V.

Ueberlauf, der oberste Boden des Schiffs: oft schlechtweg, das Verdeck.

Verdecke, die Böden, oder Fluren, (Stockwerke) eines Schiffs. Grosse Schiffe haben deren drey ganze.

W.

Wand. Die Wände sind 7 oder 8 bis 9 grosse Taue, die an den beyden Seiten des Schiffs befestigt sind, und an allen Masten bis zum Mastkorb gehen. Jeder Mast hat seine eigene Wand; so wie auch die Mastkörbe, und die Stengen die übrige haben.

Wind. Sich an dem Wind legen, heißt den Lauf des Schiffs näher an den Strich des Compasses, woher der Wind bläset lenken.

Unter dem Wind seyn, heißt in Ansehung eines andern Gegenstands oder Platzes auf der Seite seyn, nach welcher der Wind wehet.

Unter den Wind hin oder Leewärts.

Vor dem Winde segeln, den Wind von hinten haben.

Windseite, diejenige von welcher der Wind herkömmt.

Winde (Schiffs-) ein starker langer Baum in Gestalt eines abgekürzten Kegels, am obern Ende mit einer Anzahl Löcher durchbohret, worein man die Hebel steckt, vermittelst welcher die Winde herumgedrehet wird. Sie wird zu den schweresten Bestreben gebraucht, z. Ex. ein Schiff von einer Klippe oder Bank in tieferes Wasser hinab zu heben.

Wrack. Die Stücke eines zerscheiterten Schiffs; imgleichen ein von seiner Mannschaft verlassenes und in der See herumtreibendes Schiff.

Des
Commodore Byron
Reise
um die Welt

im den Jahren 1764 - 1765. und 1766.

Erster Abschnitt.

Die Reise von den Dünen nach Rio de Janeiro.

Den 21ten Jun. 1764. seegelte ich mit dem **Delphin** und der Fregatte **Tamar** aus den Dünen. Den 12ten Jul. erblickten wir die Felsen an der Insul **Madera**, die sogenannten **Deserters**. Auf der Rheede von **Funchiale** ergänzten wir unsern Wasservorrath, und ich lies unter andern Erfrischungen jedem Mann zwanzig Pfund Zwiebeln austheilen. Während un-

serm Lauf nach den grünen Vorgebürgsinseln bemerkten wir, daß kein einziger Fisch dem Schiffe folgen wollte, vermuthlich weil der äussere Boden desselben mit Kupfer belegt war. Die regnichte Jahrszeit war bereits eingetreten, deswegen fanden wir den Eingang in den Meerbusen von **Porto Praya** sehr gefährlich. Die Wellen die von Süden herein schlugen, verursachten eine schreckliche Brandung an der Küste, und man mußte alle Augenblicke einen Windstoß befürchten; deswegen eilte ich so bald als möglich wegzukommen. Die Hitze und der unaufhörliche Regen schwächte unsere Gesundheit zusehends. Den 12ten Sep. kamen wir auf der Rheede von **Rio de Janeiro** an. Der Vice-König empfieng mich mit grossem Gepränge. Sechzig Officiers paradierten vor dem Pallast, und eine Hauptmannswache von ansehnlichen und gutgekleideten Soldaten. Er empfieng mich an der Spitze vieler Personen von Stande oben an der Treppe: hierauf wurden 15. Kanonen abgefeuert, und wir traten ins Assambleezimmer. Unsere Unterredung war in franzoesischer Sprache, und dauerte eine viertel Stunde. Ich lehnte seinen Gegenbesuch ab.

Die Portugiesen die eine starke Handlung treiben, wenden hier zu Lande allerley Kunstgriffe an, um die Mannschaft der fremden Schiffe in ihre Dienste zu locken. Wenn ihnen die

Ueber-

Ueberredung fehl schlägt, so berauschen sie die Leute, und führen sie sogleich Landwärts weg, bis das Schiff, wozu sie gehören, abgeseegelt ist. Ich verlohr auf diese Art fünf, und die **Tamar** neun Bootsleute. Die leztern wurden zwar wieder entdeckt, und aufgehoben.

Zweyter Abschnitt.

Fahrt von Rio de Janeiro nach Port Desire.

Den 22ten Octobr. nachdem wir wieder in die See gelaufen waren, entdeckte ich der ganzen Equipage, daß wir nicht gerade nach Ostindien, sondern zu gewissen Entdeckungen in der Südsee bestimmt seyen, und daß man ihnen deswegen doppelten Sold reichen würde. Diese Nachricht ward mit allgemeiner Freude aufgenommen. Unsere Reise fieng nunmehr an, sehr beschwerlich zu werden, und das Schiff kämpfte gewaltig mit den Wellen. Wir befanden uns in der südlichen Breite von 35. Gr. 50. Min.; Dem ohngeachtet war das Wetter hier so kalt wie in England. Nach der unerträglichen Hitze die wir eben erlitten hatten, fiel uns diese schnelle Abänderung höchst empfindlich. Meine Leute hatten die Thorheit gehabt

ihre warme Kleider, so gar ihre Betten in den Häfen wo wir durchgekommen waren, zu verkaufen, und musten davor leiden.

Den 2ten Nov. überlieferte ich den Lieutenants der beyden Schiffe ihre Patente, nachdem ich ihnen vorher den gewöhnlichen Eid abgenommen hatte. Wir erblickten nunmehr eine grosse Menge **Pintadoes**, die etwas grösser als Tauben, und meist schwarz und weiß gefleckt sind.

Den 12ten schrie jedermann Land. Ich schickte einige Officiers auf den Mastkorb; diese bestätigten es ebenfalls. Das Volk rufte so gar daß sie sehen könnten, wie sich die See an der sandigen Küste bräche. Wir suchten daher See einwärts zu steuren: und nach einer Stunde, da sich das Wetter aufklärte entdeckte man, daß die ganze Küste nichts als ein Phantom, oder eine sogenannte **Nebelbank** gewesen war.

Den 13ten wurden wir durch ein entsetzliches Getöse erschreckt, das demjenigen glich mit welchem sich die See an einer Küste zu brechen pflegt. Die See stürmte mit ungeheuren Woogen herein; das Schiff legte sich auf die Seite, ehe wir mit Einziehung der Seegel fertig werden konnten. Das grose Seegel warf den ersten Lieutenant zu Boden, quetschte ihn, und schlug ihm drey Zähne aus. Nie hatt' ich einen

einen solchen Wassersturz gesehen. Viele hundert Vögel flogen vor demselben her, und drückten ihr Entsetzen durch ein lautes Angstgeschrey aus. So bald es Tag war, wurde der Wind gelind, und nun schien die See so roth als Blut, weil sie mit kleinen rothen Schaalfischen bedeckt war. Sie sahen unsern Krebsen ähnlich, waren aber kleiner, und wir zogen eine grosse Menge davon in Körben herauf. Den 20sten entdeckten wir eine Insel; viele tausend Seekälber und Penguins. Am Abend sahen wir einen Felsen der wie ein Kirchthurm gestaltet war. Hieraus schlossen wir daß nach der Beschreibung dieses Seezeichens, der Hafen von Port Desire nicht weit mehr seyn könnte. Wir giengen daher der stürmischen See ohngeachtet in zwey Booten ans Land. Wir sahen verschiedene Thiere am Strand, die wir sogleich für Guanicoes hielten. Sie sind unsern Rehen gleich, aber viel grösser, ausserordentlich scheu und schnell. Unter den vielen Seekälbern waren einige grösser als ein Ochs. Ein merkwürdiger Vogel stieß uns auf: sein Kopf glich einem Adler ausser daß er einen grossen Kamm hatte. Um seinen Hals war eine weisse gefaltete Krause; die Federn auf dem Rücken waren schwarz und glänzend wie Agat: die Füsse stark und groß, die Klauen eines Adlers, nur mit minder scharfen Krallen; und die Länge der ausgespanten Flügel betrug von einem Ende zum andern gegen zwölf Fuß. Verschie-

schiedene Haasen fanden wir die so groß waren als ein junges Reh. Einer den ich geschossen hatte, wog über sechs und zwanzig Pfund. Keine Art von Pflanzen entdeckte man, ausgenommen eine Gattung wilder Erbsen. Auch sahen wir keine Einwohner, aber Merkmahle daß sie hier ehemals Feuer gemacht hatten. Ich schoß einen Haasen mitten durch den Leib, der aber noch zwey Englische Meilen lief. Das Fleisch dieser Haasen ist so weiß als Schnee, und von vortreflichem Geschmack. Ich setzte einem Guanicoe nach, das, wenn es mich weit hinter sich sahe, stille stand, und ohngefehr wie ein Pferd wieherte. Diese Thiere wiegen oft gegen drey hundert Pfund. Auf den Insuln die den Strom hinauf laufen, sahen wir eine solche Menge Vögel, daß sie bey ihrem Auffliegen die Luft verdunkelten und man konnte keinen Schritt thun ohne auf ihre Eyer zu treten. Meine Leute warfen sie mit Knüppeln und Steinen, weil sie niedrig flogen, aus der Luft herab.

Der Wundarzt schoß eine Tiegerkatze, ein kleines aber sehr lebhaftes Thier, das sich lange mit meinem Hunde auf eine wütende Art herum biß, bis wir es völlig erlegten. Zwey Matrosen die ich nach Wasser ausgeschickt hatte, fanden auch einen grosen Tieger ausgestreckt an der Quelle liegen. Da sie unbewafnet waren, so erstaunten sie nicht wenig, daß sie dieses

Thier

Thier mit groser Verachtung und Gleichgültigkeit ansahe. Dies machte sie so kühn, daß sie mit Steinen nach ihm warfen. Allein auch dies kümmerte ihn so wenig, daß er ruhig liegen blieb, und als er mehr Leute ankommen sah gieng er endlich gelassen seines Wegs.

Dritter Abschnitt.

Fahrt von Port Desire, um Pepys Insul aufzusuchen, und nachher nach der Küste von Patagonien.

Nachdem wir in diesem Meerbusen unser Wasser völlig eingenommen hatten, so lichteten wir die Anker um nach Pepys Insel zu steuren, welche unter dem 47ten Grad der südlichen Breite liegen soll. Allein vergebens, denn gegen den 11ten Dec. fand ich mich völlig überzeugt, daß es keine solche Insel gebe, wie sie Cowley beschrieben, und Halley unter dem Namen von Pepys Insel aufgezeichnet hat. Ich beschloß also nach dem festen Lande zu gehen, ohngeachtet des heftigen Südwestwinds, und der fürchterlichen Wellen, die hier höher giengen als ich sie jemals gesehen hatte,

te, da ich mit dem Lord Anson um das Cap Horn herum seegelte.

Den 21ten erblickte ich Rauch, steuerte nach demselben zu und legte mich ohngefehr zwey Meilen von der Küste vor Anker. Wir sahen eben das was ehemals die Mannschaft des **Wagers** gesehen hatte; nehmlich eine Anzahl Reuter die mit etwas weissem winkten und uns dadurch ans Land zu gehen bewegen wollten. Ich fuhr sogleich mit dem sechsrudrigten Boote in Gesellschaft meines zweyten Lieutenants und einer guten Anzahl wohlbewaffneter Leute dem Strande zu. Wir sahen nunmehr, daß sie ohngefehr fünf hundert Mann stark seyn mochten, halb zu Fuß, und halb zu Pferd. Sie fuhren immer fort zu winken und zu ruffen. Als ich mit grosser Schwierigkeit wegen des seichten Wassers und der grossen Steine gelandet hatte, stellte ich meine Leute in Ordnung und die Officiers an ihre Spitze. Ich befahl daß keiner von der Stelle weichen solte, bis ich ihm entweder winkte oder rufte. Ich gieng ganz allein auf die Indianer los. Da ich aber sah daß sie zurück wichen, so winkte ich, daß einer von ihnen näher kommen sollte. Sie verstanden mich glücklicher Weise, und es tratt einer von riesenmäßiger Statur hervor. Er trug die Haut eines wilden Thiers um seine Schultern geworfen. Um das eine Auge war ein grosser weisser und um das andere ein schwarzer Rand gemahlt;

das

das übrige Gesicht war mit vielerley Farben gestreift. Er mogte nicht viel weniger denn sieben Fuß messen. Nachdem wir einander etwas von einem Grusse zugemurmelt hatten, gieng ich mit ihm zu seinen Gefährten, und winkte ihnen daß sie sich setzen solten, das sie auch sogleich thaten. Die Weiber waren von proportionirter Grösse, und unter den Männern wenige kleiner als ihr Anführer, der mir entgegen gekommen war. Als ich näher kam, sahe ich einige alte Männer die eine klägliche Melodie mit ernsthafter und feyerlicher Miene absangen. Sie waren ohngefehr alle auf einerley Art gemahlt, doch allezeit mit verschiedener Farbe, nehmlich: Weiß und roth, oder roth und schwarz. Ihre Zähne waren ungemein schön und gleich, und weiß wie Elfenbein. Ausgenommen die Häute, wovon sie das Haar einwärts trugen, giengen sie meist mit nackenden Armen und Füssen: Nur wenige trugen eine Art Stieffeln an deren Absatz ein kurzes spitziges Holz, statt eines Sporns befestiget war. Ich theilte unter diese Colossen eine Menge weisser und gelber Glascorallen aus, die sie mit grossem Vergnügen annahmen. Ich zog hierauf ein Stück grün seidenes Band hervor, gab einem von ihnen das eine Ende in die Hand, und lies alle die zunächst sassen dasselbe anfassen. Sie sassen sehr ruhig und ob ich gleich bemerkte, daß ihnen das Band besser gefiele als die Glascorallen so wagte es doch keiner seinem Nachbar das Stück wegzuziehen.

ziehen. Als es ganz abgewickelt war, zog ich eine Scheere hervor und schnitt zwischen jedem das Band durch; so daß jedweder ohngefehr die Länge von drey Fuß bekam. Ich wickelte nachher jedem sein Stück Band um den Kopf, und so lange ich bey ihnen war, liessen sie es ungestört sitzen. Besonders gereichte ihnen ihr ruhiges und friedfertiges Betragen bey dieser Gelegenheit gewiß zur Ehre; da zumal das Geschenk nicht für alle zureichte. Weder Neugierde noch Verlangen an diesem neuen Staate Antheil zu nehmen, bewogen irgend einen, den ihm angewiesenen Platz zu verlassen. Indessen waren ihnen doch die Europäische Waaren nicht ganz unbekannt. Ich sahe ein Weib von ungeheurer Grösse, und fürchterlicher im Gesichte gemahlt als die andern, Armbänder tragen die entweder von Metall oder von sehr blassem Golde waren. Sie hatte auch einige Knöpfe an ihre lange Haarzöpfe geknüpft die von dem Scheitel an getheilt, vorn über jeder Schulter herab hiengen. Einer der Männer zeigte mir einen Pfeiffenkopf aus rother Erde, und gab mir durch Zeichen zu verstehen daß er etwas Taback verlange. Hierauf winkte ich meinen Leuten: drey oder vier liefen gleich herzu. Die Indianer erschracken hierüber, standen mit grossem Geschrey auf, und wollten diesen Ort verlassen, vermuthlich um ihre Waffen zu ergreiffen die sie in einiger Entfernung versteckt haben mochten. Ich ließ daher den Matrosen entge-

entgegen, und rufte ihnen von weiten zu, daß nur ein einziger mit allein den Taback herbey kommen solte, den er von seinen Cameraden zusammen bringen könte. Dieß machte, daß sich die Indianer von ihrem Schrecken erholten; jeder kehrte an seine Stelle zurück ausser ein sehr alter Mann, der zu mir tratt und ein langes Lied anstimmte, wovon ich keine Sylbe verstand. Ehe es noch ganz ausgesungen war, kam der Lieutenant mit dem Taback herbey: er ist nicht weniger als sechs Fuß und zwey Zolle lang, dem ohngeachtet wurde er unter diesen Riesen so klein als ein Zwerg, und ich muste über sein Erschrecken lachen als er sich in seiner Grösse so plötzlich herabgesetzt sahe. Diese Leute verdienen in Wahrheit gewaltiger Riesen, als grosse Leute genennt zu werden. Die wenige Europäer die vollkommen sechs Fuß und drüber messen, sind selten von verhältnißmässiger Dicke und Stärke, sondern sie scheinen blos zufälliger weise etwas höher aufgeschossen zu seyn. Man kan sich also leicht den Eindruck vorstellen, als wir fünf hundert Menschen sahen, davon der Kleinste um vier Zoll länger und nach Proportion stärker und breiter war, als der Grösste unter uns. Als der Taback verschenkt war, kamen vier oder fünf der Vornehmsten auf mich zu, und gaben mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich mich mit ihnen zu Pferde setzen und ihre Wohnung besuchen möchte. Da sie sahen daß ich aufs Schiff wiese, und merkten daß ich nicht

drein

drein willigen wollte, so schien es ihnen sehr leid zu thun, und sie giengen wieder auf ihren Platz zurück. Während dieser Pantomime legte ein alter Mann seinen Kopf verschiedene mal auf die Steine nieder, schloß die Augen zu, wies alsdenn auf seinen Mund, und hernach auf die Berge. Vermuthlich wollte er dadurch zu verstehen geben, daß sie mich, wenn ich biß den andern Morgen bey ihnen bliebe mit Lebensmitteln versorgen wolten. Da ich sie verlies, verlangte keiner zu folgen, sondern so lang ich sie sehen konte, blieben sie alle ruhig auf ihrer Stelle sitzen. Sie hatten viele Hunde bey sich: ihre Pferde waren weder groß noch stark von Leibe, sie schienen aber schnell und wohl dressirt. Der Zaum war ein lederner Riemen, das Gebiß ein Stückgen Holz. Ihre Sättel war eine Art von Reitküssen wie bey uns die Bauren haben. Die Weiber ritten wie die Männer ohne Steigbügel; dem ohngeachtet galloppirten sie herzhaft über die glatten Steine weg.

Vier=

Vierter Abschnitt.

Einfarth in die Magellanische Strasse, und weiter nach Port Famine.

Nachdem ich an Bord zurück gekehrt war, setzte ich meinen Lauf fort und seegelte mit der Fluth in die magellanische Strasse, welche hier ohngefehr neun Meilen breit ist. Meine Absicht war, nicht gerade durchzugehen sondern erst mich irgendwo mit Holz und Wasser zu versehen, und alsdenn nach den **Falklands-Inseln** zu steuren, auf deren Aussindigmachung ich mich nicht verlassen konnte. Wir sahen die Insul **Bartholomäus** und **Elisabeth.** Den 23ten legten wir uns in der Gegend von **Sandy Point** vor Anker, und ich gieng mit meinem zweyten Lieutenant ans Land. Der Boden schien überaus fruchtbar und war überall mit wohlriechenden Blumen bedeckt. Das Gras war auch sehr gut und mit vielen Erbsen vermischt, die eben in der Blüthe standen. Wir sahen viele hundert Vögel werden, die wir ihrer Gestalt und sonderbar schönen Federn wegen **gemahlte Gänse** nennten. Wir fanden keinen Meerbusen, wo man ohne Gefahr hätte landen können, aber wol viele **Wigwams** oder indianische

nische Hütten, in denen das Feuer kaum ausgebrannt war; sie waren gemeiniglich im Holz, und allzeit an frischen Quellen angelegt. Die Luft ist hier ausserordentlich fein, dies machte meine Leute so hungrig, daß jeder dreymal mehr als seine gewöhnliche Schifsportion hätte verzehren können. Zum Glück daß die Jagd und Fischerey reichlich ausgefallen war, indem es hier sehr viel Meergeschen, viele Gänse, kleine Wasserenten, Schneppen und andere schmackhafte Vögel giebt.

Den 26. steuerten wir nach **Port Famine** und kamen daselbst den 27ten in einer herrlichen Bay vor Anker. Die Menge Triebholz überhob uns der Mühe frisches Stammholz zu fällen. An beyden Seiten des Sedgerstroms stehen die schönsten Bäume, und man könte davon die ganze englische Seemacht mit Masten versehen. Einige sind sehr hoch, und haben mehr als acht Fuß im Durchschnitt, oder mehr dann 24. Fuß im Umfang. Der Pfefferbaum wächst hier in grosser Menge. Wildpret und Fische gab es ebenfals hier in Ueberfluß besonders viele Papagayen. Während unsers Aufenthalts alhier gieng ich nach **Cap Forward.** Ich fand hier ganz frisch angebrantes Holz: wir zündeten ebenfalls unser Feuer an, und kaum war es in Flammen, so bemerkten wir daß gerade dem unsrigen gegen über auf der Küste von **Terra del Fuego** ein gleiches angezündet wur-

wurde. Vermuthlich ein Zeichen, das wir verstanden haben würden, wenn wir Indianer gewesen wären.

Als einer unserer Matrosen über einen Berg gieng, bemerkte er, daß auf einer gewissen Stelle der Boden einen Schall von sich gab als ob er hohl wär. Er erzehlte mir seine Bemerkung: Ich ließ die Erde ziemlich tief aufgraben, allein es fand sich weder Höhle noch Gewölb.

Fünfter Abschnitt.

Ruckreise von Port Famine nach den Falklands-Inseln.

Nun entschloß ich mich wieder zurück zu seegeln und die Falklands Inseln auf zu suchen. Wir lichteten also den 4ten Jan. 1765. die Anker. Auf dieser Reise hatten wir sehr viele Untiefen, und alle Augenblicke waren wir in der grösten Gefahr zu stranden; endlich kamen wir den 15ten in einen der geräumigsten Hafen von der Welt vor Anker, den ich dem Lord Egmont zu Ehren, **Port Egmont** nennte. Hier könnte die ganze Brittische Seemacht vor Anker liegen. Alle den

Seeleuten nöthige Erfrischungen, besonders wilden Sellery und Buchampffer ingleichen Meerschnecken und Muscheln fanden wir in Ueberfluß. Die Seekälber und Penguins sind unzählbar, und man kan keinen Fus auf den Strand sezen, wenn man sie nicht zuvor weggetrieben hat. Viele Seelöwen giebt es, die von ungeheurer Grösse, und die furchtbarsten Thiere sind. Wir waren genöthigt ordentliche Gefechte mit ihnen zu halten, und öfters musten sich zwölf von unsern Leuten mit einem Seelöwen herum schlagen, ehe sie ihn erlegen konnten. Auch grossen Wölfen ähnliche Thiere sahen wir von weiten. Die Seelöwen glichen, ihre Grösse und die Gestalt ihres Schwanzes ausgenommen, einem Fuchs: Ihre Klauen sind ungemein lang und scharf. Sie graben sich in die Erde wie die Füchse, und wir fanden Stücke von zerfleischten Seekälbern, und Penguins Häute am Eingang ihrer Höhle. Um sie zu vertreiben steckten meine Leute das Gras in Brand: das ganze Land stand viele Tage lang in Flammen, und dieß machte daß sie Schaaren weise nach andern Gegenden liefen.

Den 15ten nahm ich unter dem Namen der **Falklands-Inseln** von diesem Hafen, und allen benachbarten Eylanden für seine Majestät Besiz. Den 27ten giengen wir wieder unter Seegel, kaum aber hatten wir den Hafen verlassen, so entstand der heftigste Wind. Das

Land

Land schien wie die östliche Küste von Patagonien öde, und ganz aus Dünen zu bestehen. Die Küste ward von Tage zu Tage gefährlicher, und das Gebürge bestand aus unfruchtbaren schroffen Felsen. Wir waren 70. Meilen längst einer Insel geseegelt, deren Umfang einige Seefahrer für 200. Meilen angeben, die ich aber für nicht viel kleiner denn 700. Meilen im Umfang halte.

Sechster Abschnitt.

Fahrt durch die Magellanische Strasse biß nach dem Cap Monday.

Biß den 6ten Febr. setzten wir unsern Lauf gegen **Port Desire** fort, und erblickten endlich Land. Bißher war die Fahrt wegen der Menge Wallfische sehr gefährlich gewesen. Alle Augenblicke mußten wir fürchten auf eins von diesen ungeheuren Geschöpfen anzurennen, die hier grösser sind als ich sie irgendswo gesehen hatte.

Unser Proviant Schiff litt grosen Schaden, indem sein Steuerruder gesprungen war, und mit Mühe und Noth zur fernern Reise

wieder ausgebessert wurde. Den 18ten erreichten wir die erste Meerenge der Magellanischen Strasse, und sahen ein fremdes Schiff das uns zu vielerley Muthmasungen Gelegenheit gab, weil es seine Flaggen so wenig als wir, zeigte. Zugleich rannte unser Proviantschiff auf den Grund. Das fremde Fahrzeug ließ die Anker fallen, steckte französische Flaggen auf und sezte seine Boote in See, uns zu Hülfe zu kommen. Ich gab aber so gleich Befehl keine fremde Mannschaft an Bord kommen zu lassen, sondern die Hülfe höflichst abzulehnen. Meine Befehle wurden aufs genauste befolgt, und das Proviantschiff bloß durch Hülfe unserer eignen Boote wieder flott gemacht. Das französische Schiff hatte nach der Aussage unserer Leute viele Mannschaft und eine Menge Officiers an Bord.

Es folgte uns noch immer fort biß den 19ten; und wir bildeten uns ein, daß es von den **Falklands-Inseln** kommen möchte, wo sich damals eine Anzahl Franzosen niedergelassen hatte, und daß es entweder nach Holz ausgefahren, oder die Strasse besichtigen würde. Den 20sten kamen wir in **Port Famine** vor Anker. Das Proviantschiff ward hier ausgeladen, und ich befahl dem Schiffer seine Rückreise nach England anzutreten. Ich verließ mit der **Tamar** den Hafen so geschwind als ich konnte, um noch in der guten Jahrszeit durch die Strasse zu kommen. Etliche Meilen

von

von der Spize **Shutup** sahen wir das französische Fahrzeug vor Anker nahe an einer Waldung, wovon die Mannschaft schon sehr grose Haufen Holz gefällt hatte. Wir zweiselten nun nicht mehr, daß dieser so nothwendige Vorrath für die französische Colonie auf **Falkland** bestimmt sey. Bey meiner Rückkunft erfuhr ich auch daß ich mich nicht betrogen hatte, und daß dieses Schiff der **Adler** unter Commando des Mr. de Bougainville würklich um Holz für die Colonie in die Strasse ausgeschickt worden. Hier ist die Strasse ohngefehr 7 - 8. Meilen breit. Die Untiefen sind ohne Zahl, und es vergiengen wenig Tage, wo wir nicht in Gefahr waren, zu Grunde zu gehen. Den 28sten stiessen wir bey dem heftigsten Wind auf eine Sandbank die uns unter dem Hintertheil des Schiffes nur vier Klaftern Tiefe ließ. Dem ohngeachtet liefen wir nach vieler Mühe und Arbeit wieder in 10. Klaftern Wassers aus.

Den 1ten März kamen wir an **Elisabeth bay** vorüber. Bey **Hieronimussunde** erblickten wir drey Indianische Kähne welche uns na[h] ruderten. Einer von den Indianern war so herzhaft und kam zu uns an Bord: Der Kahn war nur sehr schlecht aus Baumrinden verfertiget. Es waren noch vier Männer, zwey Weiber und ein Knabe darin, die nichts auf dem Leibe hatten als eine stinkende Haut von einem Seekalbe. Indessen hatten sie doch

Bogen und Pfeile, die sie mir gegen Corallen und andere Kleinigkeiten austauschten. Die Pfeile waren von Rohr, zween Fus lang und mit einem grünen Steine zugespizt; die Bogen hatten drey Fus. Die Schnur des Bogens war ein getrockneter Darm. Nachher giengen wir ans Land: die Indianer empfiengen uns sehr freundschaftlich und bewirtheten uns mit einigen Beeren und Schaalfischen, die ihre ganze Nahrung zu seyn schiene. Biß den 10ten kamen wir bey **Yorks Rheede**, dem **Batchelor Fluß**, und dem **Cap Quod** vorbey, und musten meist das Schiff boogsiren lassen. Den 11ten als wir vor Cap Monday vor Anker lagen entstunden heftige Winde; und der Sturm dauerte bis den 15ten mit beständigem Regen und Nebel vermischt: Den 15ten schickte ich einen Officier mit einem Boot nach einem Ankerplaz aus. Bey **Cap Upright** begegneten ihm einige Indianer die ihm einen Hund schenkten, und eine Frau bot ihm ein Kind an der Brust zum Geschenk an, das er aber natürlicher Weise nicht annahm. Die Berge dieses fürchterlichen Landes wurden auf einmal mit Schnee bedeckt, und meine armen Leute musten von der Kälte und Nässe bis den 23ten erstaunend leiden.

Den 23ten giengen wir von Cap Monday unter Seegel und erblickten schon die Einfahrt in die Südsee, wo uns solche entsezlich hohe

hohe Wogen entgegen kamen, dergleichen ich noch nicht gesehen hatte. Bis den 1ten April hatten wir beständig Regen, Sturm und Nebel: unsere Ankertaue wurden fast beständig von den Felsen zerrieben, und wir liefen alle Tage Gefahr auf die nahe Küste getrieben zu werden. Ueberhaupt war es eine gefährliche Unternehmung in einer so späten Jahrszeit die Strasse zu passiren, wo die Orkane unaufhörlich wehen und der heftige Regen, und der dicke Nebel noch hinzu kommt. Den 4ten sahen wir einen Indianischen Kahn der von ganz anderer Bauart war als man sie sonst in dieser Weltgegend sieht. Er bestand aus zusammengenähten Beetern; da die andere Indianische Fahrzeuge gemeiniglich aus der Rinde groser Bäume gemacht werden, die an den Enden zusammen gebunden sind und durch Querhölzer zwischen den Seitenwänden offen gehalten werden. Diese Leute waren wie das Vieh: ohngeachtet der strengen Kälte hatten sie nichts als ein Stück von einer Seekälberhaut über den Schultern, und sie assen ihre ganz rohe Speise, die so aus sahe daß sie kein ander Thier als ein Schwein angerühret haben würde. Sie hatten ein groß Stück Wallfischfett bey sich, das unerträglich stank; einer davon zerriß es mit seinen Zähnen, und gab es hernach an die andern herum, die es mit der Gefrässigkeit eines wilden Thiers auf zehrten. Bey dem allen gefielen ihnen doch die Sachen unserer Leute, und einer von ihnen

schnitt einem schlafenden Matrosen das Hinter-teil seines Wamses mit einem spitzigen Feuer-stein ab. Sie waren indessen die gutherzigsten Leute von der Welt. Ich theilte Brod unter sie aus, und bemerkte daß wenn ihnen ein Stückgen Zwieback entfiel, keiner das Herz hatte es aufzuheben, bis ich ihm die Erlaub-niß darzu gab. Meine Leute mähten etwas Gras ab für einige Schaafe die ich noch am Bord hatte: als die Wilden dies sahen, liefen sie und trugen so viel grünes zusammen, daß das Boot bald mit Gras bis oben angefüllt war. Als ich an Bord zurück kehrte, stiegen sie alle in ihren Kahn und folgten mir nach. Als wir uns dem Schiffe näherten hielten sie stille, und gaften es mit Schrecken und Verwunderung an. Endlich liessen sich doch vier bis fünf von ihnen, wie wohl mit großer Mühe bewegen an Bord zu kommen. In kurzer Zeit wurden sie durch unsere Geschenke und gütige Begegnung ganz unbesorgt gemacht. Ich ließ einen Unter-officier auf der Violine spielen und einige dazu tanzen. Dies ergözte sie so sehr, daß einer in seinen Kahn sprang, einen Sack von Seekalb-leder voll rother Farbe hervorholte, und damit das ganze Gesicht des Violinisten beschmirte. Er wolte mir eben diese Ehre anthun, allein ohngeachtet er alles anwand meine Bescheiden-heit zu überwinden so gelang es mir am Ende doch, diese Höflichkeit abzulehnen. Diese gu-ten Leute hatten sich in kurzer Zeit so sehr an

uns

uns gewöhnt, daß wir Mühe hatten sie aus dem Schiffe wieder fort zu schaffen.

Bis den 9ten da wir bey Cap Victory und bey Cap Pillar vorbey kamen, hatten wir beständig mit den schrecklichsten Orkanen und hohen Wogen zu kämpfen; und wenn wir auch eine gänzliche Windstille hatten, so war doch immer die Brandung an der Küste erstaunend anzusehen.

Ohngeachtet dieser Schwierigkeiten und Gefahren halte ich doch den Weg durch die Magellanische Strasse nach der Südsee für zuträglicher als den um Hornsvorgebürge; und ich glaube daß in der tauglichen Jahrszeit, das ist im Monath December nicht allein ein einzelnes Schif, sondern ein ganzes Geschwader in weniger als drey Wochen diese Strasse durchseegeln könne. Der gröste Vortheil ist, daß man überall Fische, wilden Sellery, Löffelkraut, Beeren und viele andere grüne Kräuter, auch Holz und Wasser auf jeder Ankerstelle bekommen kan. Daher hatten auch meine Leute nicht den geringsten Anstoß von Schaarbock, ohngeachtet des übelen Wetters und der beständigen Arbeit, die sie während der sieben Wochen vom 17ten Febr. bis den 9ten Aprill bey dieser Durchfahrt ausgestanden hatten.

Achter Abschnitt.

Von der westlichen Einfahrt der magellanischen Strasse nach den Inseln of Disappointment, oder der fehlgeschlagenen Hofnung.

Wir richteten nunmehro unsern Lauf nach Westen und erblickten den 26ten April die Insel Masa Fuero. Sie ist sehr bergigt und meistens mit Holz bedeckt ausser an einigen Stellen wo es ausgeräutet zu seyn schien. Diese Plätze sahen sehr grün und anmuthig aus, und eine Menge Ziegen weideten auf denselben. Auf der südlichen Spitze fanden wir einen schönen Wasserfall und eine Menge vortreflicher Fische. Ich schickte die Boote aus, um Holz und Wasser zu hohlen. Weil die Küste sehr felsigt war und die Wogen sich heftig brachen, hatte ich allen unsern Leuten befohlen ihre Wämser von Gorkholz anzuziehen damit sie sich das Schwimmen erleichtern und an den Felsen nicht gequetscht werden möchten. Durch dieses Mittel bekamen wir Holz und Wasser hinlänglich an Bord. Die ungeheuere grosse Seehunde schossen zwar unsern Leuten mitten in die Brandung nach, allein sie hatten allzeit das Glück ihnen zu entwischen. Einer von diesen Seehunden der über zwanzig Fuß lang war erhaschte nahe an unserm Boote ein grosses Seekalb und verschlang

schlang es auf einmahl. Wir erlegten verschiedene Ziegen die wir von so gutem Geschmack fanden als das beste Wildpret in England; eine davon schien einmahl irgendwo gefangen und gezeichnet worden zu seyn, denn ihr rechtes Ohr war so zerschlitzt daß man sehen konte daß es kein blosser Zufall war. Den nächsten Tag war die Brandung so groß, daß als ich das Boot ans Land schickte, um den Constabel und den Matrosen abzuhohlen die an der Wasserstelle die Nacht über zurück geblieben waren, sie ohne Lebensgefahr nicht landen, und jene durch die Brandung nicht zu ihnen kommen konnten.

Der Constabel faßte Muth, schwamm durch die Brandung glücklich durch und kam an Bord; der Matrose der nicht schwimmen konte sagte daß er gewiß ertrinken würde und daß er entschlossen seye, lieber eines natürlichen Todes zu sterben und auf der Insel zu bleiben, es gehe wie es wolle. Er nahm einen herzlichen Abschied von den Bootsleuten, und diese wieder von ihm; als das Boot abfahren wollte nahm einer von den Unterofficieren das eine Ende eines Stricks in die Hand, sprang in die See, und schwamm an den Strand, wo der arme Johann mit der jämmerlichsten Miene seinem Schicksal nachdachte. Der Unterofficier bemühte sich vergebens, ihn zu überzeugen, daß sein Entschluß höchst sonderbar sey; während der Demonstration machte er unvermerkt eine Schleife an seinen Strick, warf denselben dem Matrosen

sen um den Leib, und rufte den Cammeraden im Boote zu daß sie am andern Ende fortziehen sollten. Auf diese Art wurde der arme Johann durch die Brandung durchgeschleppt, verschluckte aber ohngeachtet seines Wamses von Gorkholz eine solche Menge Wassers, daß er für tod ins Boot gehoben wurde. Er bekam aber bald Sprache und Bewegung wieder, nach dem man ihn auf den Kopf gestellt hatte, und befand sich den andern Tag vollkommen wohl.

Den 14ten sahen wir Grampußen, Delphinen, Bonniten und viele Vögel, die auf dem Rücken und dem obern Theil der Flügel braun, am übrigen Leibe aber weiß waren, einen nicht gar langen Schnabel und einen kurzen und spitzigen Schwanz hatten.

Den 31ten May ward die Anzahl der Vögel, welche um das Schif flogen sehr groß. Da ich zugleich bemerkte daß bey dem Nordwestwind sich die hohen Wellen aus Südwesten gänzlich verlohren, so schloß ich daß Land in der Nähe seyn müste. Wir erblickten es aber nicht eher als den 7ten Jun. Es war eine kleine Insel, die rings umher mit dem feinsten weisen Sande und sehr hohen Bäumen bedeckt war. Die Einwohner liessen sich sogleich mit Spiesen in den Händen sehen, die wenigstens sechzehn Fuß lang waren; sie zündeten verschiedene grosse Feuer an, die gewiß Signale waren; denn auf der grössern Insel gegen

gegen über wurden eben solche Feuer angezündet. Ich schickte einen Officier mit dem Boote ab, um einen Ankerplatz zu suchen, allein er kam mit der traurigen Nachricht zurück, daß er nirgends Grund gefunden, und daß die Küste rings herum aus steilen Corallenfelsen bestünde. Der Schaarbeck hatte unter meinen Leuten eine solche Verheerung angerichtet, daß die meisten bettlägerig waren und die andern auf dem Verdecke kraftlos herum krochen, und dieses Paradieß, dessen Eingang ihnen versperrt ware, mit schmachtenden Blicken ansahen.

Die Cocosnüsse deren Milch das sicherste Mittel wider den Schaarbock ist, Citronen, Bananas und andere Früchte gab es hier in Ueberfluß; auch lagen viele Schildkrötenschaalen auf der Küste zerstreut. Dieser Anblick vergrösserte unsre Noth, und ließ uns unsern Mangel weit empfindlicher fühlen, als wenn wir hundert Meilen von der Möglichkeit dieses Genusses entfernt gewesen wären. Die Indianer thaten auf ihrer Seite auch das Ihrige uns die Landung zu verwehren; sie rannten schreyend und tanzend längst der Küste, schwungen ihre Spiese, warfen sich auf den Rucken nieder, und lagen einige Minuten unbeweglich, als wären sie tod. Wir sahen dieß als eine Drohung an, wodurch sie uns zu verstehen geben wolten, was uns bevorstünde, wenn wir uns an den Strand wagten. Sie hatten auch an ihren Spiesen verschiedne Dinge befestigt, die in der Luft wallten. Einige von ihnen knieten vor die-

diesen Spiesen, und schienen dadurch den Beystand einer Gottheit anzuflehen. Sie machten das fürchterlichste Geheule, wiesen auf ihre Spiese, und hielten grose Steine in den Händen. Diese Leute waren von einer dunklen *Kupferfarbe*, sehr stark und wohl gebildet, und ungemein hurtig und schnell.

Rund umher lagen noch verschiedene niedrige Eyländer, auch mit hohen Cocosbäumen besetzt, und eben so anmuthig als die erste. Ich schickte verschiedene mal die Boote zum sondiren aus. Allein man fand sie eben so unzugänglich und die Eingebohrnen drohten mit gleichen Feindseligkeiten. Dieses war Ursache daß ich ohngeachtet des beklagenswürdigen Zustandes meiner Kranken diese Gegend verlies, und sie das Eyland (of Disappointment) oder der fehlgeschlagenen Hofnung nannte.

Neunter Abschnitt.

Entdeckung von König Georgs Inseln.

Den 9ten Junius erblickten wir eine lange niedrige Insel; sie hatte einen weisen Sandboden, war mit Cocos- und andern Bäumen bedeckt, und mit einem rothen Corallenfelsen umgeben. Im Schatten eines anmuthigen Hayns hatten

ten die Indianer eine kleine Stadt erbauf. Die Einwohner erwarteten uns am Strande, bewaffnet wie die anderen auf den vorhergehenden Inseln, und viele hundert standen mit dem halben Leibe im Wasser. Viele sprungen von den Felsen herunter, schwammen bis zu den Booten und erhaschten verschiedene Kleidungsstücke. Sie bemannten sogar zwey doppelte Kähne jeden ohngefehr mit 30 Mann, dem Schiffe nachzuseegeln. Als ich dieses sahe, befahl ich den Booten Jagd auf sie zu machen. Kaum aber merkten sie daß man ihnen entgegen gienge, als ihnen der Muth entfiel, und sie eiliast zurück ruderten. Sie fuhren durch die entsetzliche Brandung durch, und zogen ihre Kähne auf den Strand. Die Unserigen folgten ihnen: da sie nunmehr einen Einfall besorgten, so suchten sie die Insel mit Käulen und Steinen zu beschützen. Man gab unsrer Seits Feuer und zwey oder drey Wilden wurden getödet. Sie trugen die toden fort; einer aber fiel so nah an unserm Boote nieder, daß sie ihn musten liegen lassen. Die Boote bemächtigten sich der Kähne und brachten sie mit zurück. Es waren merkwürdige Fahrzeuge ohngefähr 32 Fuß lang, deren Verfertigung viele Mühe muste gekostet haben. Sie bestanden aus Brettern, die ungemein wohl behauen, und sogar mit Schnitzwerk versehen waren. Die Bretter waren zusammengenäht, und über jeder Fuge befand sich ein Streif von Schildkrötenschaale, die Nässe abzuhalten. Die Böden waren vollkommen keilförmig, und das ganze Gebäude sehr en-

ge,

ge. Die Seegel waren von Matten und zwar von so schöner Arbeit, als man sehen kann: die Ruder artig, und das Tauwerk so gut geordnet als bey uns immermehr, ob es gleich nur aus der äussern Bekleidung der Cocosnüsse verfertiget zu seyn schien.

Den 11ten gieng ich mit allen meinen Leuten die nicht am Schaarbocke bettlägerig waren ans Land. Wir sahen viele von den indianischen Wigwams oder Hütten; es war aber nichts lebendiges darin als einige Hunde die immer fort heuleten. Sie waren niedrig und schlecht, und mit Zweigen von Cocosbäumen gedeckt. Dieser Baum versieht die Einwohner mit allem was sie nöthig haben. Er verschaft ihnen Speise, Trank, Kleidung, Seegel, Tauwerk, Zimmerholz, Wassergefässe, u. s. w. Die Küste war mit Korallen und grossen Perlenmuscheln bedeckt.

Hart an den Häusern fanden sich Gebäude, die Begräbnisorte zu seyn schienen. Sie waren unter hohen dickbelaubten Bäumen angelegt, und von Steinen in viereckter Gestalt aufgeführt. Neben an standen viele zierliche Kisten voll Menschengebeine und an den Aesten der Bäume hieng in Rohrkörben eine Menge Reste von Schildkröten und allerley Fischen. Die Beine und das Eingeweide schien herausgenommen, das Fleisch aber abgedorrt zu seyn.

Wir

Wir sahen kein giftiges Thier; allein die Fliegen waren unerträglich, wir waren von Kopf biß zu Fuß damit bedeckt, und die Boote und Schiffe ganz voll davon. Grosse und kleine Papagenen giebt es hier, und eine schöne Art Tauben, die so zahm waren, daß sie uns biß in die Hütten nachfolgten.

Den andern Morgen gedachte ich die Insel zu besuchen, welche uns westwärts lag. Wir fanden die Einwohner am Strande in grosser Menge, und bewafnet. Sie rannten auf der Küste viele Meilen dem Schiffe gegen über, und warfen sich oft der grossen Hitze wegen in die See um sich abzukühlen. Meine Leute hatten gemessene Order sie glimpflich zu tracktiren. Sobald sie merkten daß wir Wasser suchten, zeigten sie uns den Ort, wo wir bequemlich hierzu landen konnten. Ein starker alter Mann mit einem langen weissen Barte kam vor den andern an den Strand herab, nachdem er ihnen ein Zeichen gegeben hatte, daß sie sich entfernen sollten. In der einen Hand hielt er einen grünen Zweig, mit der andern ergriff er seinen Bart, und hielt ihn an die Brust. Er stimte eine Art von Gesang an, denn seine Rede hielt Tackt, und klang in der That angenehm. Wir warfen ihm einige Geschenke zu, die er aber nicht anrührte, biß seine Rede geendigt war. Alsdenn gieng er ins Wasser, warf uns den grünen Zweig zu, und hob unse-

re Geschenke auf. Nun winkten unsere Leute den Indianern, ihre Waffen abzulegen. Als die meisten von ihnen dieses gethan hatten, sprang einer der Unterofficiers über Bord, und schwamm mitten unter sie. Sie versammleten sich um ihn, und betrachteten seine Kleider mit grosser Bewunderung. Dies bewog ihn daß er seine Weste auszog, und sie einem von ihnen schenkte. Kaum hatte er diese Freygebigkeit bewiesen, als einer von den Indianern sein Halstuch sehr geschickt aufknüpfte, es ihm vom Halse riß, und damit entlief. Dieser Vorfall störte indessen das gute Vernehmen nicht, sondern der Handel um Wasser, und Cocosnüsse gieng fort. Weil unsre Matrosen die grossen Perlausterschaalen gesehen hatten, so waren sie sehr begierig einige Perlen von den Indianern zu erhandeln. Allein aller Zeichen ohngeachtet, konnten sie einander nicht verstehen, und diese Bemühung war vergeblich.

Ich gab den beyden Inseln den Namen **König Georgs Inseln.** Die letztere liegt in der südlichen Breite von 14 Graden 41 Minuten, und in der westlichen Länge von 149 Graden, 15 Minuten.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Von Königs Georgs Inseln nach den Inseln Saypan Tinian, u. s. w.

Den 13ten setzten wir unsern Lauf gegen Westen fort und entdeckten eine 20 Seemeilen lange Insel die sehr bevölkert schien. Ich nennte sie Prinz Wallis Insel; sie liegt in der südlichen Breite von 15 Graden, und das westliche Ende derselben in der westlichen Länge von 151 Graden 53 Minuten. Wir sahen nun grosse Schwärme Vögel von allerley Art das Schif umgeben, und muthmaßten daher daß das Land nicht entfernt seyn könnte. Wir entdeckten auch die folgende Tage viele Inseln, die sehr bewohnt, und ungemein anmuthig schienen. Allein die Krankheiten die unter meiner Mannschaft herrschten, hinderten mich weitere Entdeckungen zu machen. Den 24ten schickte ich meine Leute ans Land, und sie brachten aus einer mit hohen Cocosbäumen besetzten Insel 200 Stück Cocosnüsse an Bord, die uns ungemeine Dienste thaten. Viele meiner Leute, deren Glieder vom Schaarbock schon ganz schwarz waren, und die sich ohne Hülfe zweyer Menschen nicht bewegen konnten, wurden dadurch in wenig Tagen in Stand gesetzt wieder die Masten zu besteigen, und alle Dienste zu thun.

Sie sahen auch viele tausend Seevögel auf ihren in hohen Bäumen angelegten Nestern, die so zahm waren daß sie sich ohne Mühe darinn todschlagen liessen. Auf der Erde krochen kleine Krebse in Menge, andere Thiere aber fanden wir nicht. Ich nannte dieses Eyland **Yorks Insel.** Bis den 29ten richteten wir unsern Lauf dahin, wo die Salomonsinseln liegen sollen, entdeckten aber nichts und schlossen, daß die Charten der Franzosen von diesen Gegenden sehr unzuverläßig seyn müßten.

Den 2ten Julius entdeckten wir wieder eine flache, sehr anmuthige, und ungemein volkreiche Insel. Wir sahen wenigstens ein tausend Einwohner am Strande versammlet, und bald darauf mehr als 60 Proas auf uns zuseegeln. Die Fahrzeuge waren ungemein artig, und so reinlich als wenn sie ganz neu wären. Als einer von den Indianern uns eine weile angeschaut hatte, sprang er aus seinem Kahn, schwamm ans Schif, und kletterte wie eine Katze an den Seiten herauf. Kaum war er oben, so setzte er sich nieder, brach in ein lautes Gelächter aus, sprang wieder auf, lief auf dem ganzen Schif herum, und packte alles auf, was ihm anstund. Da er aber ganz nackt war, so konnte er nichts von seinem Raube verbergen. Wir zogen ihm einen Wams und Matrosenhosen an, und er geberdete sich wie ein neugekleideter Affe; und nach tausend Gauckelstreichen sprang er wieder in seine Proa. Dies machte einige seiner Cammeraden so beherzt, daß sie ein gleiches versuchten,

suchten, herauf kletterten, alles mit nahmen, was sie packen konnten, und sehr hurtig davon schwammen, ob sie gleich beyde Arme voll hatten, und sie aus dem Wasser empor hielten, daß ihre Beute nicht naß werden möchte. Diese Leute sind sehr wohl gebildet, und von einer hellen Kupferfarbe. In ihren Mienen leuchtet eine ausserordentliche Munterkeit und Unerschrockenheit. Viele hatten lange Bärte, einige Schnurrbärte, und andere nur etwas Haar an der Spitze des Kinns. Sie waren ganz nackt, ausser daß sie um den Hals, die Handgelenke, und mitten um den Leib Zierrathen von Muscheln trugen. Ihre Ohren waren bis auf die Schultern herunter gezogen, und einige ganz durchgeschlitzt, welches vermuthen ließ, daß ihre Ohrgehänge sehr schwer seyn müßten. Einer hatte eine Schnur von Menschenzähnen um den Leib gebunden, die wahrscheinlicher weise ein Siegeszeichen war, weil er sie ohngeachtet ich ihm allerley bot, nicht hergeben wollte. Verschiedene waren mit Lanzen bewafnet, die drey Fuß in der Länge hatten, und voller Seehundszähne, so scharf als eine Lanzette, besteckt waren.

Da meine Cocosnüsse aufgezehrt waren, erkrankten meine Leute wieder in grosser Anzahl, und dieses bewog mich den 2ten da ich mich ohngefähr in der Breite von Tinian befand, meinen Lauf dahin zu richten, um zu versuchen, ob ich auf dieser Insel meine übrige Mannschaft wieder herstellen könnte.

Eilfter Abschnitt.

Ankunft zu Tinian.

Den 31ten kamen wir an eben der Stelle vor Anker, wo sich ehemals Lord Anson mit dem Centurion befunden hatte. Das erste war, Zelten aufzuschlagen, und die Leute so bald als möglich ans Land zu bringen. Wir fanden einige Hütten, die im vorigen Jahre von den Spaniern und Indianern erbauet, nunmehr aber wegen der regnichten Jahrszeit verlassen waren. Wir suchten durch die Wälder zu dringen, um die herrliche Auen und Gefilde zu suchen, die uns Lord Anson so reizend beschrieben hatte. Die Bäume und das Gebüsche waren aber so dicht ineinander gewachsen, daß wir nicht 9 Fuß vor uns sehen konnten, und einander unaufhörlich zurufen mußten, um uns nicht zu verirren. Wir hatten wegen der schrecklichen Hitze nichts als Hemden, Matrosenbeinkleider und Schuhe an; diese aber waren in kurzer Zeit in Stücken zerrissen. Die Auen waren mit einer Art von Schilf überwachsen, das uns an gewissen Orten über den Kopf, und an andern wenigstens bis an den halben Leib reichte, so daß wir uns darinn verwickelten, und unsre Füsse mit von Dornsträuchern gezeichnet wurden. Vom Kopf bis zu Fuß waren wir mit Fliegen überdeckt, und wenn wir reden wollten, so bekamen wir allemal den Mund voll davon. Ueberhaupt war alles hier

gegen

gegen unsre Erwartung, die wir nach der Beschreibung L. Ansons gefasset hatten. Da wir ohngefehr vier Meilen gegangen waren, trafen wir auf einen Ochsen, den wir glücklich erlegten. Das Wasser funden wir als das schlechteste, das uns auf der ganzen Reise aufgestossen war; salzicht und voller Würmer. Die Rhede ist sehr unsicher, und die Ankertaue laufen Gefahr von den Korallen-Klippen zerrieben zu werden. Die Wogen schlagen so hoch und brechen sich so sehr an den Klippen, daß meine Schiffe noch nie so geschleudert worden, indem sie vor Anker lagen, als hier.

Da ich selbst sehr übel am Schaarbock darnieder lag, zog ich ans Land; und ließ zugleich die Schmiede aufstellen. Die Insel trägt Citronen, bittre Pomeranzen, Cocosnüsse, die Brodfrucht, Guavas, und Paupause im Ueberfluß, aber keine Wassermelonen, weder Löffelkraut noch Buchampfer.

Ich hatte bißher aller ausgestandnen Noth ohngeachtet doch keinen Mann verlohren; hier aber starben mir zwey Leute am Fieber. Der Schaarbock aber verlohr sich bey uns allen bald. Diese Insel schien mir, besonders in der jetzigen Jahrszeit einer der ungesundesten Orte in der Welt zu seyn; der Regen war unaufhörlich und die Hitze erstickend. Der Thermometer stand gemeiniglich auf 86. Gr. also nur 9. Grade

niedriger als die Wärme des Bluts am Herzen. Am Tage wurden wir von Fliegen und Nachts von Musquiten heimgesucht. Ganze Schwärme Centipedes und Scorpionen kamen über uns, und der Stich der grosen schwarzen Ameisen war fast eben so giftig. Ausser diesen gab es eine unglaubliche Menge uns ganz unbekannter Gewürme hier. Kein Mensch wollte zu Bette gehen; und auf den Schiffen war es bey nahe eben so arg als am Lande; dann das Geschmeiß war mit dem Holz vom Land gekommen, und hieng sich in alle Hangmatten, so daß die arme Matrosen keinen Winkel fanden, wo sie Ruhe gehabt hätten.

Ich schickte eine Parthey nach Hornvieh aus, allein es war so scheu daß man Mühe hatte ihm einen Schuß beyzubringen. Nach drey Tagen glückte es uns endlich einen Ochsen habhaft zu werden; allein als ihn die Leute durch die Wälder geschleppt hatten, so war er so von Geschmeiß bedeckt, daß er nicht zu geniessen war. Auch die Leute matteten sich dabey gemeiniglich so ab, daß sie in ein Fieber fielen, und das Bette hüten mußten. Die Vögel hingegen waren sehr leicht zu schiessen. Ihr Fleisch war aber von schlechtem Geschmack, und nach einer Stunde graßgrün, und voller Maden. Die wilden Schweine lieferten uns noch das beste Fleisch. Sie waren sehr groß und muthig, und wogen meist gegen 200. Pfund. Man

schoß

schoß sie ohne Schwürigkeit, und ein Neger erfand zulezt ein Mittel sie mit Garn zu fangen, so daß wir immer eine grose Menge lebendig in Vorrath hatten. Wir konnten sie nun wenn wir wollten, frisch geniesen, und auch als Provision an Bord schicken.

Endlich entdeckte auch Herr **Gore**, einer der Officiers einen anmuthigen Platz auf dem nordwestlichen Theil der Insel nah am Strande, wo es sehr viel Hornvieh gab, das wie es geschossen war, sogleich eingeladen und zur See zu bis vor unsre Gezelte hingebracht werden konte. Ich schickte daher eine Parthey Leute dahin, gab ihnen ein Gezelt zur Wohnung mit, und lies die geschosne Ochsen sogleich durch die Boote abholen. Zuweilen aber brachen die Wogen so fürchterlich an den Felsen, daß man sich nicht nähern konntee Das Boot der **Tamar** wollte es dem ohngeachtet wagen, verlohr aber drey Leute, welche zum Unglück von ihren besten Matrosen waren. Unsre Leute erholten sich nunmehr zusehends, zumal da man alle Tage frisches Brod backen konnte. Allein wir musten unsre Unachtsamkeit theuer bezahlen, daß wir dem Rath des **Lord Anson** nicht besser gefolgt, und uns nicht für einem Fisch in Acht genommen hatten, der äusserlich sehr schön aussah. Wir nahmen in seiner Warnung das Wort **Ueberladen** in buchstäblicher Bedeutung, und glaubten es hätte nichts zu bedeuten, wenn wir nur mäßig da-

von speisten. Allein es fand sich, daß alle die nur davon gekostet hatten, bald darauf gefährlich krank wurden.

Diese Insel bringt auch Baumwolle und Indigo in grosser Menge hervor; sie würde daher, wenn sie in Westindien läge, von unschätzbarem Werthe seyn. Der Chirurgus der **Tamar** umzäunte ein gros Stück Landes, und legte einen schönen Garten an. Wir hatten aber nicht Zeit genug, Vortheil davon zu ziehen.

Indessen daß wir hier vor Anker lagen, schickte ich die Tamar ab, um die Insel **Saypan** in Augenschein zu nehmen. Sie hat höhere Berge als **Tinian** und ein weit schöneres Ansehen. Das Wasser ist ohngefehr von gleicher Beschaffenheit. Unsre Leute fanden sehr schöne Bäume zu Topmasten, viel Geflügel, eine Menge Schweine und Guanicoes, aber kein Hornvieh. Sie sahen auch grosse Hauffen Perlaustierschaalen, die von den Spaniern, die hier zur Fischerey kommen, ausgemacht zu seyn schienen. Viele viereckte pyramidenförmige Pfeiler sind auch da, die **Lord Anson** umständlich beschrieben hat.

Da den 30sten Sept. meine Kranken ziemlich genesen waren, lies ich Anstalt zum Aufbruch machen, und nahm unter andern 2000.

Stück Cocosnüsse, als das herrlichste Mittel gegen den Scorbut an Bord.

Zwölfter Abschnitt.

Abreise von Tinian nach Pulo Timoan und von da nach Batavia.

Den 1ten Oct. lichteten wir die Anker und setzten unsern Lauf bis den 10ten fort, da wir uns in der nördlichen Breite von 18. Grade 33. Minuten und der östlichen Länge von 136. Grade 50. Minuten befanden; die Abweichung der Mangnetnadel war fünf Grade 10. Minuten Ostwärts und wir fanden lange, daß sie regelmäßig abnahm: so daß den 19ten, da wir uns in der nördlichen Breite von 21 Graden 10. Minuten und in der östlichen Länge von 124. Graden 17. Minuten befanden, die Nadel ganz grade nach Norden wieß. Das Schif fand sich oft viel Meilen bald nordwärts bald südwärts von seinem Lauffe abgetrieben, und wir schrieben dieses natürlicher Weise den starken Seeströmen zu. Wir sahen hier verschiedene Landvögel um das Schif schwärmen die sehr müde zu seyn schienen. Wir fiengen einen davon, der von der Grösse einer Ganß war, und am ganzen Leibe schneeweis aussah, die Füsse und der Schnabel ausgenommen, welche schwarz waren.

waren. Auf einem Kranichshalse trug er einen krummen sehr langen und dicken Schnabel. Er ist von allen bey **Edwards** beschriebenen **Toucans** sehr unterschieden. Den 22ten erblickten wir Graftons Eyland, die nordlichste von den Bashe-**Inseln**, deren von den vornehmsten fünf sind. Sie liegt in der nördlichen Breite von 21. Grad 8. Minuten und in der östlichen Länge von 118. Grad 14. Minuten. Der Compaß wich hier beständig 1. Grad 20. Minuten westwärts ab. Den 3ten Nov. sahen wir die Insel Timoan. Die Einwohner sind **Malayen** und trotzige unverschämte Leute: sie kamen so bald wir uns der Küste näherten an den Strand. Sie trugen in der einen Hand ein langes Messer, in der andern einen langen Spieß mit einer eisernen Spitze und an der Seite einen Dolch. Wir konnten nicht viel Lebensmittel von ihnen erhandeln und sie sahen unsere Beile, Messer und Hacken mit Verachtung an, und verlangten dagegen Rupien. Wir hatten keine und es fiel mir endlich ein, daß wir Schnupftücher am Bord hatten, wovon sie sich etliche aussuchten. Diese Leute sind klein, allein sehr wohl gebildet und von einer dunklen Kupferfarbe. Sie waren alle nackend, ausser daß sie ein Schnupftuch in Form eines Turbans um den Kopf gebunden hatten. Ihre Wohnungen sind sehr künstlich aus gespaltenem Rohre gebauet, und ruhen auf Pfosten von ungefehr acht Fuß hoch. Ihre Fahrzeuge sind ebenfals sehr gut. Die Insel

ist

ist gebürgigt, mit Wäldern bedeckt; sie trägt viele Kohl- und Cocosbäume, allein sie wollten uns nichts davon zukommen lassen. Wir sahen auch viele Reißfelder. Die Bay ist sehr fischreich; die Einwohner aber sahen sehr scheel dazu als wir mit unserm Netz einen glücklichen Zug gethan hatten. Zwey Flüsse die herrliches Wasser führen ergiessen sich hinein. Wir kauften ein Thier das den Leib eines Haasen, und die Füsse eines Rehes hat, und dessen Fleisch vortreflich schmeckt. Die Zeit wir hier vor Anker lagen, hatten wir die heftigsten Gewitter auszustehen; wir dachten also den 7ten wieder an den Aufbruch. Den 10ten erblickten wir die Insel **Lingen**, den 12ten sahen wir das kleine Eyland **Pulo Totte**, und ein wenig nordwarts von **Pulo Taya** die ganz kleine Insel **Pulo Toupoa**. Diese ganze Zeit über hatten wir heftige Windstösse mit abwechselnder Meeresstille und häufiges Blitzen und Donnern gehabt. Wir sahen hier ein Schif vor Anker liegen das holländische Flaggen führte; ich schickte die Schaluppe an dasselbe. Zu unserm grossen Erstaunen fanden wir keinen einzigen weissen Mann darinn, sondern es war ganz mit Malayen besetzt, die uns nicht verstanden. Indessen machten sie sogleich Thee und tractirten unsere Leute mit vieler Gastfreyheit. Das Verdeck dieses Fahrzeugs bestand aus gespaltenem indianischem Rohr, und statt des Steuerruders wurde es

mit

mit zwey langen Stückern Holz regiert. Den 15ten lichteten wir die Anker, und sahen bald den Berg **Monopin** der einer kleinen Insel ähnlich war. Bald nachher erblickten wir die Küste von **Sumatra.** Das Wasser ist hier nicht weit vom Strande überall 13. Klaftern tief. Von der 3ten bis zu der 2ten Landspitze lauft die Küste 11. bis 12. Seemeilen südostwärts gegen Süden. Das Gebürge **Queda Banga,** und die zweyte Landspitze von **Sumatra** liegen ostnordostwärts, und westsüdwestwärts von einander. Der Kanal ist hier fünf Seemeilen breit, und man findet in der Mitte fast überall 24. Klaftern Wassers. Als wir des Nachts vor Anker lagen, hatten wir heftige Windstösse, Blitzen und Regen; zu gutem Glücke daß der Anker in einem zähen Leimenboden gefaßt hatte. Die Fluth und die Ebbe wechseln hier alle 12. Stunden regelmäßig mit einander ab.

Den 19ten sprachen wir mit einer englischen **Schnaue**, die unserer ostindischen Gesellschaft zustand. Kaum hatte der Schiffer dieses Fahrzeugs von uns vernommen, daß wir an allem Mangel litten, daß unser Fleisch stinkend und unser Brod schimmlich geworden, so überschickte er uns ein Schaaf, eine Schildkröte, zwey Gallons Arrak, und verlangte großmüthiger Weise nicht das Geringste davor. Es thut mir von

Her-

Herzen leid, daß ich den Namen unsers Wohlthäters vergessen, und ihn hier nicht wie es meine Schuldigkeit wäre öffentlich anzeigen kan. Wir konnten, da die Fluth sehr heftig gegen Norden strömmte, und wir die Untiefen Nordwärts von der Insel **Lasipara** sondiren mußen, nicht eher als den ersten Nachmittag zwischen diesen Untiefen, und der Küste von **Sumatra** hin laviren. Das Wasser war hier immer regelmäßig tief; nemlich 9. biß 10. Klafter gegen der Insel, und 5. biß 6. gegen Sumatra zu.

Den 27ten kamen wir Abends nachdem wir zwischen den Inseln **Edam** und **Horn** gesteuert hatten, auf der Rheede von Batavia vor Anker.

Dreizehnter Abschnitt.

Ankunft und Verrichtungen zu Batavia.

Wir kamen den 28ten Nov. zu Batavia an, fanden aber daß man hier den 29ten zählte. Wir hatten also einen ganzen Tag eingebüßt indem wir ein Jahr lang westwärts gesegelt waren. Hier liegt allzeit ein Holländischer Commodore, in Diensten der Ostindischen Gesell-

sellschaft, der bey seinen Landsleuten in großem Ansehen steht. Er schickte seinen Oberbootsmann in sehr zerlumpter Kleidung zu mir; und da mich dieser Bursche sehr unverschämt fragte, woher ich käme und wohin ich gedächte, sich auch parat hielte meine Antworten nieder zu schreiben, so bedeutete ich ihn plötzlich, sich über Bord zu packen, und seinen Rückweg zu nehmen. Weil ich die ungesunde Laage dieses Orts kannte, und auch wußte, daß meine Leute hier Gelegenheit genug finden würden auszuschweifen; so beschloß ich, daß mein Aufenthalt so kurz als möglich seyn sollte. Indessen gieng ich ans Land, dem Stadthalter meine Visite zu machen. Er war auf seinem Landgute; der an mich geschickte **Shebander** erbot sich sogleich mich dahin zu begleiten. Ich nahm es an, und wir fuhren in seinem Wagen dahin. Der Stadthalter empfieng mich aufs höflichste, und sagte mir daß ich ein Haus in der Stadt wählen, oder mich in den Gasthof einlogiren könnte. Ich wählte das letztere. Dieses Haus sieht mehr einem Pallast als einem Gasthofe gleich. Geräumig aber muß es auch seyn, weil alle Fremde gewöhnlich hier logieren müssen, und kein Einwohner der Stadt ihnen ein einziges Nachtquartier bey 500. Rthlr. Straffe geben darf. Die Stadt ist groß; und die Strassen sind wie in Holland mit Kanälen und Bäumen durchschnitten; dies ist sehr bequem für die Handlung und giebt auch der Stadt ein sehr schönes Ansehen; allein

allein es hindert den Durchzug der freyen Luft der bey den aufsteigenden Dünsten aus diesen Canälen höchst nöthig wäre.

Es ist eine unglaubliche Menge Einwohner hier, Holländer, Portugiesen, Chineser, Persianer, Mohren, Malayen und Japaner. Die Chineser haben eine große Vorstadt ausserhalb der Vestungswerker. Sie treiben eine ansehnliche Handlung, und Batavia ist ihnen einen grossen Theil seines Reichthums schuldig. Das Rindfleisch ist hier schlecht, und das Schöpsenfleisch sehr rar; allein an Fischen und vortreflichem Geflügel ist ein großer Ueberfluß. Es giebt auch die herrlichste Früchte; allein die Musquiten, Centipedes und Scorpionen stören allen Genuß. Die Landstrassen sind weit und breit um die Stadt so schön wie in England, und neben her lauft allzeit ein von Bäumen beschatteter Kanal, der sehr große Schiffe trägt. An der andern Seite liegen sehr angenehme Gärten und Landhäuser. Fast niemand der nur einigermassen in Batavia begütert ist, versagt sich seine eigene Equipage, und es ist bey nahe schimpflich wenn man sich auf der Strasse zu Fusse sehen läßt.

Ich hielt mich hier vom 28ten Nov. bis den 10ten Dec. auf. Nachdem ich alle meine Erfrischungen und nöthigen Vorrath eingenom-

nommen hatte, so lichteten wir die Anker, und lavirten in der Strasse von Sunda biß an des Prinzen Inseln hinab, wo wir den 14ten vor Anker kamen. Hier versorgten uns die Boote von der Javanischen Küste so reichlich mit Schildkröten, daß die Mannschaft sich bey nahe von nichts anders unterhielte. Den 19ten brachen wir von hier auf, und seegelten noch vor Nachts über die Landspitze von Java hinaus. Es hatte sich in dessen ein gefährliches faules Fieber unter uns gezeigt. Drey von meinen Leuten starben davon, und viele lagen daran krank. Doch begruben wir keinen Mann zu Batavia, das des kurzen Aufenthalts ohngeachtet doch für ein ausserordentliches Glück gehalten wurde; und die Kranken erholten sich auch wieder, nachdem sie acht biß vierzehn Tage in See gewesen waren.

Vierzehnter Abschnitt.

Wir sezten unsern Lauf fort, und erblickten den 10ten Febr. die Küste von Afrika. Sie erschien uns in der südlichen Breite von 34. Grad 15. Min. und der Oestlichen Länge von 21. Gr. 45. Min. die Abweichung des Compasses war hier 22. Gr. westwärts.

Da ich noch zwey Meilen von der Küste war, sah ich von einem sandigen öden Strande

de

de einen großen Rauch aufgehen. Ich wunderte mich, daß die Hottentoten vielleicht da ihren Aufenthalt gewählt hätten, weil die Brandung an der Küste so fürchterlich war, daß die Fischerey ganz unmöglich, und das Land so unfruchtbar schiene, daß es nichts weiter zur Nahrung reichen konnte. Den 13ten seegelten wir zwischen dem **Penguin Eyland** und der grünen Landspitze durch, und lavirten in die **Tafelbay** hinein. Den Nachmittag kamen wir daselbst vor Anker, und begrüßten das Fort, das uns antwortete. Der Südostwind war sehr heftig, und die Holländer versicherten uns, daß keins von ihren Schiffen hätte einlaufen können, und daß es geschienen hätte, wir seegelten schneller, als sie mit günstigem Wind zu thun vermöchten.

Der Statthalter schickte mir seine sechsspännige Carosse an Strand, und ich fand überhaupt bey diesem rechtschaffenen Greiß der allgemein geliebt wird, die höflichste und gastfreyste Aufnahme. Ich sprach eines Tags bey Tische mit ihm und verschiedenen Officiers von dem Rauch, den ich auf der öden Küste hatte aufsteigen sehen. Sie sagten mir daß zwey Holländisch-ostindische Schiffe vor zwey Jahren ohngefähr von Batavia nach dem Vorgebürge abgeseegelt seyen, und daß man seit der Zeit nichts von ihnen gehört habe; man vermuthe daher daß sie in dieser Gegend verunglückt

 seyen,

seyen, und daß der Rest der Equipage sich an diesen Strand gerettet habe. Man sey auch von dem Gebürge aus besorgt gewesen, diesen Leuten zu Hülfe zukommen, allein die jedesmal abgeschickte Schiffe seyen unverrichteter Sache zurückgekommen, weil die hohe Brandung das Landen gänzlich ohnmöglich mache. Als ich diese Nachricht hörte, that es mir doppelt leid daß ich sie nicht eher gewußt hatte, indem ich gewiß alles versucht haben würde, diese unglückliche Leute aufzusuchen.

Das Cap ist für Seefahrer der fürtreflichste Ort wegen seiner Erfrischungen, die man von allerley Gattungen hier in Ueberfluß antrift. Der Garten der Compagnie hat ungemeine Reize; am Ende desselben liegt ein Park worinn der Stadhalter eine grose Menge seltner und merkwürdiger Thiere unterhält.

Als wir uns hier drey Wochen aufgehalten hatten, seegelten wir den 7ten Merz mit einem günstigen Südostwinde ab. Den 16ten erblickten wir die Insel St. Helena in West gen Norden. Einige Tage darauf da der Wind immerzu günstig blieb, bekam das Schiff einen so plötzlichen und heftigen Stoß, daß alle Leute, die unter dem Verdeck waren, in großer Bestürzung herauf kamen, und befürchteten daß wir auf den Grund gelaufen wären. Wahrscheinlich aber waren wir auf einen Granpus oder

oder Wallfisch gerannt, denn die See war rund herum mit Blute gefärbt.

Den 25ten passirten wir die Linie in der westlichen Länge von 71. Gr. und 10. Min.

Den folgenden Morgen kam Capit. Cumming zu mir an Bord, und berichtete daß die drey untersten Klammern am Steuerruder der Tamar abgebrochen wären, und folglich das Ruder ganz untüchtig sey. Ich schickte sogleich den Zimmermann dahin, und dieser berichtete, daß der Zustand dieses Fahrzeugs noch schlimmer sey als der Capitän angegeben hatte. Er verfertigte daher eine Maschine, wie man ehemals an dem Schiffe Ipswich angebracht, und dasselbe damit nach Hause gesteuert hatte. In fünf Tagen war die Arbeit fertig, und sie war nach einigen von ihm selbst erfundenen Verbesserungen ein Meisterstück. Die Tamar steuerte sehr bequem damit, weil ich indessen doch auf einer Leeküste es nicht damit wagen wollte, so gab ich Befehl daß man nach Antigoa seegeln, und das Schiff daselbst umlegen sollte.

Sie steuerte also den 1ten Apr. nach den Caraibischen Inseln. Als wir uns in der nördlichen Breite von 34. Gr. und der westlichen Länge von 35. Gr. befunden, bekamen wir

heftige Winde mit hohen Wogen von Westsüdwest nach West-Nordwesten, und wir wurden dadurch in die nördliche Breite von 48. Grad und die westliche Länge von 40. Gr. verschlagen.

Den 7ten May erreichten wir die Insel **Scilly**, so daß wir von dem Cap der guten Hofnung neun Wochen, und auf der ganzen Reise etwas über zwey und zwanzig Monate zugebracht hatten.

Des

Capitän Wallis

Reise um die Welt

in den Jahren

1766, 1767, und 1768.

Erster Abschnitt.

Reise nach der Küste von Patagonien.

Den 19ten Junius 1766. bekam ich Befehl an Bord zu gehen. Das Schif wurde eiligst ausgerüstet, die Mannschaft geworben, und den 16ten des Aug. befanden wir uns auf der Rheede von **Plymouth**. Ich muste ausser dem **Delphin** die Schaluppe **Swallow** und das Proviantschif **Prinz Friedrich** unter mein Commando nehmen; unter andern Provisionen lies ich 3tausend Pfund tragbarer Suppe, und einen Ballen Gorkholzwämser einschiffen. Den 22ten lichteten wir die Anker, und erblickten die Insel **Madera** den 6ten Sept. Wir nahmen hier Wasser, Wein, frisches Rindfleisch und eine grosse Menge Zwiebeln ein, und setzten den 12ten un-

sere Reise fort. Den 16ten sahen wir die Insel **Palma**. Sie liegt in der nördlichen Breite von 28. Gr. 40. Min. und der westlichen Länge von 17. Gr. 48. Min.

Den 22ten kamen wir gegen die Insel **Sal**. Ihr mittler Theil liegt in der nordlichen Breite von 16. Gr. 55. Min. und in der westlichen Länge von 21. Gr. 59. Min. Die Mitte von **Bonavista** ist in der nördlichen Br. von 16. Gr. 10. Min. und der westlichen Länge von 23. Gr.

Die Insel **May** fanden wir in der nördlichen Br. von 15. Gr. 10. Min. und der westlichen Länge von 22. Gr.

Den 25ten kamen wir auf der Insel **Jago** in **Porto Prayo** vor Anker. Den andern Morgen erhielt ich vom Gouverneur Erlaubnis, Wasser und andre Erfrischungen einzunehmen. Wir fanden daß wir in der ungesunden Regenzeit hierher gekommen waren, die uns allen Transport äusserst beschwerlich machte. Ausserdem wüteten die Kinderpocken auf dem Lande, die hier sehr gefährlich sind. Wir nahmen indessen Wasser und etwas Rindfleisch an Bord; zugleich fiengen wir sehr viele Fische. Viel wilder Portulac wächst in dem Thale, wo wir unser Wasser schöpften, der uns sowol statt Salats, als auch mit Fleischbrüh

und

und Erbsen gekocht sehr wohl zu statten kam. Den 28ten lag der **Pico** von **Fuego** 12. Seemeilen westnordwestwärts vor uns, und in der Nacht konnten wir das Feuer dieses Vulkans sehr deutlich sehen. Unser Vorrath von Käse und Butter fieng an auszugehen; ich lies daher Oel unter die Equipage austheilen. Den Wein sparte ich ebenfalls für die Kranken und Convalescenten auf, und ersetzte ihn durch Brandwein.

Den 27ten Oct. gab das Proviantschif ein Nothzeichen. Als der Zimmermann zu ihm an Bord kam, fand er daß es einen grossen Leck bekommen hatte, der bey dem üblen Wetter ohnmöglich verstopft werden konnte. Die Mannschaft war von dem vielen Pumpen äusserst abgemattet, und die Lebensmittel sehr schlecht beschaffen. Dem letztern Uebel konnt ich nicht abhelfen, ich schickte ihm aber von Zeit zu Zeit Mannschaft zu, seine Leute in der Arbeit zu erleichtern.

Den 12ten Nov. als wir uns in der südlichen Breite von 30 Gr. befanden, stellte sich eine sehr strenge Kälte ein. Wir spannten daher unsere **Schanztücher** auf dem Hinterkastel auf, um die Mannschaft einigermassen zu schützen. Wir sahen in dieser Gegend Schilokröten und einige Albatrossen; wir konnten aber nirgends die Tiefe ergründen. Endlich fanden wir in der südlichen Br. von 35. Min. 40. Gr. und der westlichen Länge von 49. Gr. 54. Min. in einer Tiefe

von

von 54. Klaftern Grund, und dieß war das erste mal seit unsrer Ankunft auf der Küste von Brasilien. Den 24ten fanden sich viele Wallfische und Seekälber um das Schif, und in der Luft schwärmte es von Schmetterlingen, Schnepfen, Wasserhünern und andern Vögeln.

Den 8ten Dec. erblickten wir den Kirchthurmfelsen von **Port Desire** und bald darauf die **Penguininsel**. Wir sahen hier eine erstaunende Menge **Garnaale**, die das Meer ganz roth färbten.

Das Cap **Fairevoeather** als das südlichste Vorgebürge, liegt in der südlichen Br. von 50. Gr. 50. Min.

Den 16ten Dec. kamen wir vor dem Cap **Virgin Mary** mit unsern 3. Schiffen vor Anker. Die Einwohner blieben die ganze Nacht dem Schiffe gegen über, zündeten grosse Feuer an, und rufen uns sehr laut zu. So bald es Tag ward, winkten sie uns, daß wir ans Land kommen sollten. Ich bemannte die Boote, und nahm noch eine Parthey Seesoldaten mit. Ich hatte Befehl gegeben, daß man während meiner Abwesenheit am Lande, das Schif mit der langen Seite dahin richten, wo wir ausstiegen, und die Kanonen scharfgeladen in Bereitschaft halten sollte. Ehe wir noch die Boote verliessen, gab ich den

In-

Indianern am Strande ein Zeichen, daß sie sich etwas zurückziehen sollten. Sie gehorchten sogleich. Nachdem ich meine Soldaten in Ordnung gestellt, und die Boote befestigt hatte, winkte ich ihnen, daß sie näher kommen sollten. Sie setzten sich in einen halben Kreis um mich herum, und ich theilte Messer, Scheeren, Glascorallen, Kämme unter sie aus. Den Weibern gab ich Bänder; und jedes schien sehr vergnügt und ehrerbietig dankbar bey diesen Geschenken. Ich wies ihnen zugleich einige **Guanicoes** und zeigte ihnen Beile und Hacken, die ich dagegen vertauschen wollte. Allein es war nicht möglich sich hierüber mit ihnen verständlich zu machen. Es kam daher kein Handel mit ihnen zu Stande, ob sie gleich zu unsern Hacken und Beilen grosse Lust zu haben schienen. Ihre Pferde waren mit ordentlichen Sätteln, Zügeln und Steigbügeln versehen. Die Männer trugen durchgängig hölzerne Sporne, die Weiber aber hatten keine. Die Pferde und Hunde schienen von spanischer Abkunft zu seyn, und waren ohngefähr 14. Faust hoch. Ich maß verschiedne dieser Patagonier mit meinen Meßruthen. Einer von ihnen war 6. Fuß 7. Zoll, andere 6. F. 5. Z. 6. F. 6. Z., die meisten aber waren von 5. Fuß 10. Zoll. Ihr Haar ist nicht kraus, sondern gerade und rauh wie Schweinsborsten; mit einer baumwollenen Schnur binden sie es hinten zusammen; aber weder Männer noch Weiber tragen den Kopf bedeckt. Sie sind wohlgebildet und haben grosse Knochen, aber nach Pro-

por-

portion sehr kleine Hände und Füsse. Meistens besteht ihre Kleidung aus Guanicoefellen, wovon sie die rauhe Seite einwärts tragen. Zuweilen haben sie auch ein aus den weichen Haaren dieses Thiers verfertigtes Stück Tuch, in das sie ein Loch für den Kopf einschneiden, und es so am Halse um den Leib bis an die Knie herab hängen lassen. Das Guanicoe sieht unsern Rehen ähnlich, hat aber einen Höcker auf dem Rücken, und kein Geweihe. Sie haben auch eine Art Beinkleider, die sie fest hinauf ziehen, die vorne von der Mitte des Beins bis an die Spanne des Fusses, hinten aber bis unter die Fersen reichen, und das übrige des Fusses blos lassen. Sie konnten nichts als Capitaine und Englishmen come on shore: Engländer kommt ans Land: aussprechen, ob wir sie gleich in verschiedenen Sprachen anredeten. Das Wort Schewö sprachen sie bey aller Gelegenheit aus, und es schien eine Art von Gruß zu seyn. Ein jeder hatte in seinem Gürtel eine Schleuder stecken, die aus zwey runden mit Leder überzogenen Steinen bestund, deren jeder ohngefähr ein Pfund wog, und an eine 8. Fuß lange Schnur befestigt war. Sie behalten den einen von den Steinen in der Hand, und schwingen den andern so lange um den Kopf, bis er die gehörige Stärke bekommen hat, und alsdenn schleudern sie ihn auf den Gegenstand los. Sie wissen damit ungemein gewiß zu treffen. Auf der Jagd nach den Straussen und den Guanicoes wissen sie die Schnur so zu schleudern, daß sie den Thieren

um

um die Füsse fährt, und sie durch die Gewalt der Steine so verwickelt, daß sie nicht mehr laufen können.

In Zubereitung ihrer Speise sind sie nicht sehr sorgfältig. Sie essen meist alles roh, und wir sahen einen die Eingeweide eines Strausses speisen, wo er die Gedärme nur von innen ein wenig herauskehrte, und flüchtig ausschüttelte. Nachdem ich ohngefähr vier Stunden bey ihnen zugebracht hatte, so gab ich ihnen zu verstehen, daß ich wieder zurück an Bord kehren, und einige von ihnen mitnehmen wollte. Es boten sich sogleich mehr als hundert an; ich las aber nicht mehr denn 8. Personen aus. Diese schienen so vergnügt zu seyn, wie Kinder die man auf einen Jahrmarkt schickt. Während daß wir nach dem Schiffe fuhren, sangen sie von ihren Liedern. So bald sie aber an Bord waren, äusserten sie bey weiten nicht die Neugierde und Verwunderung die wir von ihnen erwartet hatten. Der Spiegel machte ihnen den meisten Zeitvertreib. Sie giengen hinzu, und wieder zurück, machten tausend wunderliche Gebärden davor, lachten sehr laut, und sprachen nachdrücklich miteinander. Sie assen alles was man ihnen gab ohne Unterschied, aber trinken wollten sie nichts als Wasser. Im ganzen Schiffe beschäftigte sie nichts so sehr als die Thiere, besonders aber die welschen Hüner und Hahnen. Sie verlangten nichts von unsern Sachen, als Kleidung, und auch darum bat nur ein einziger, ein al,

alter Mann. Wir gaben ihm ein paar Schuh und Schnallen, und einem jeden von ihnen ein leinenes Säckgen mit eingefädelten Nähnadeln, Messern, Scheeren, Schnitzen Tuch, starken Zwirn, Glasknöpfen, einen Kamm, und einen Spiegel. Die neuen Goldstücken bohrten wir durch, und machten ein Band darum, daß sie solche an den Hals hängen konnten. Der Rauchtaback schiene ihnen nicht sonderlich zu behagen. Ich zeigte ihnen die Kanonen, sie schienen aber nichts von ihrem Gebrauche zu ahnden. Nachdem ich ihnen alles im Schif gezeigt hatte, lies ich die Seesoldaten in Ordnung stellen, und ihr Exercitium durchgehen. Bey der ersten Salve erschracken sie sehr, besonders der alte Mann fiel aufs Verdeck nieder, zeigte auf die Musqueten, schlug mit der Hand auf die Brust, schloß die Augen zu, und blieb eine Zeitlang ohne Bewegung liegen, vermuthlich wollte er uns zu erkennen geben, daß er ihre tödliche Würkung kenne. Die andern hingegen, da sie unsre Leute aufgeräumt, und sich selbst unbeschädigt fanden, kamen bald wieder zu ihrer ersten Munterkeit, und hörten die zweite und dritte Salve ohne merkliche Bestürzung. Der alte Mann blieb nur lange liegen, und konnte sich nicht erholen bis das Feuer ganz vorbey war. Den Nachmittag gab ich ihnen zu verstehen, daß ich weiter seegeln wollte, und daß sie ans Land zurück müßten. Dieß thate ihnen leyd, wir brachten sie aber doch ohne grosse Händel ins Boot, ausser den alten Mann, und noch einen; der Alte stellte sich

an die Treppe der Cajüte, stand lange ohne ein Wort zu sprechen. Endlich fieng er singend an eine Art von Gebet zu verrichten, und hob seine Augen und Hände gen Himmel empor. Als ich ihm von neuem zu verstehen gab, daß es Zeit sey abzufahren, so wies er auf die Sonne, wandte seine Hand gen Westen herum, schwieg stille, sah mir ins Gesicht, lachte und wies aufs Land. Durch diese Pantomine hat er mich wahrscheinlicherweise, daß ich ihn bis auf den Abend im Schiffe lassen möchte. Allein ob ich gleich Mühe hatte ihm begreiflich zu machen, daß wir nicht länger in dieser Gegend bleiben könnten, stieg er doch endlich ins Boot, und alle hörten nicht auf zu singen, biß sie den Strand erreicht hatten. Kaum waren diese ausgestiegen, so drängten sich viele von ihren Cammeraden hinzu, um ins Boot zu kommen. Da aber der Officier gemessene Ordre hatte keinen mit zu bringen, so hielt er sie wiewohl nicht ohne viele Mühe, und wie es schien zu ihrer grossen Betrübnis davon ab.

Zweyter Abschnitt.

Die Fahrt durch die Magellanische Strasse.

Den 17ten Dec. befahl ich, daß die Swallow voran, und das Proviantschiff nachseegeln

 sollte.

sollte. Weil uns der Wind gerade entgegen blies, so steuerten wir zwischen dem Cap Virgin Mary und der Landspitze Dungeneß hart an der Küste, um in die Strasse einzulauffen. Wir sahen die Eingebohrne zu Pferde mit ihren Schleudern auf der Guanicoejagd.

Den Abend als wir vor Anker lagen, zündeten sie grosse Feuer an, und bey Anbruch des Tages sahen wir über 400. davon auf den Bergen gelagert, und ihre Pferde neben ihnen weyden. Weil mich Capit. Cartert versichert hatte, daß dieses der Ort sey, wo Commodore Byron mit diesen Leuten zusammen gekommen wäre, so schickte ich die Lieutenants der Swallow und des Proviantschifs mit dem Boote gegen die Küste, doch mit dem Befehl daß sie nicht landen sollten, weil die Schiffe zu ihrer Beschützung zu weit entfernt waren. Als sie merkten, daß unsere Leute nicht zu landen Lust hatten, schienen sie sehr betrübt, und ruften unaufhörlich: Englishmen come on shore; Engländer kommt ans Land. Als sie sahen daß dieses nichts half, kamen sie ans Boote geschwommen, und man konnte sich ihrer mit grosser Noth kaum erwehren. Man gab ihnen Brod, Taback und andre Kleinigkeiten, allein, weil man sich wegen des Handels um Lebensmittel nicht mit ihnen verständlich machen konnte, und auch kein Wasser auf der Küste zu finden war, kam das Boot bald zurück.

Den

Den 19ten kamen wir in die Bay **Possession.** Unsre Farth fieng an sehr beschwerlich zu werden. Die Ebbe und Fluth waren so stark, daß jedes von unsern Schiffen in einer anderen Richtung seegelte. Die Wellen und Winde waren dabey sehr ungestüm; und die Tiefe änderte alle Augenblicke. Den 23ten indessen, nachdem wir bald vor bald rückwärts waren getrieben worden, liessen wir in die erste Meerenge der Strasse ein, die hier nur 3. Meilen breit ist.

Den 25ten seegelten wir durch die 2te Meerenge; hier war die Tieffe oft unergründlich. Wir sahen **S. Bartholomäus** Eyland, und kamen noch denselben Tag vor der **Elisabeth Insel** vor Anker. Der wilde Sellery der hier in Ueberfluß wächst, machte daß ich täglich der Equipage das Frühstück aus tragbarer Suppe, gekochten Weitzen, und diesem Kraute zurecht machen ließ. Die **Wigwams** auf der Küste bestanden aus jungen Bäumen die man an einem Ende zugespitzt, zirkelförmig in die Erde gesteckt, und oben zusammengebogen hatte. Die Gipfel der Gebürge sah man, ob es gleich die hiesige Sommerszeit wäre, mit Schnee bedeckt. Drey Theile von ihrer Höhe waren mit Holz bewachsen, und oben wo der Schnee geschmolzen war, sah man Gras. Dies war in Südamerika das erste Land, wo wir Holz gefunden hatten.

Den 27ten kamen wir in Port Famine vor Anker. Ich machte sogleich Anstalt, daß die Zelten aufgeschlagen und die Kranken ans Land gebracht wurden. Den folgenden Tag ließ ich die Schmiede aufsetzen, die Zimmerleute arbeiten, und die Seegel und das Tauwerk ausbessern. Wir fanden hier im Sedgersfluß trefliches Wasser, viele Meeräschen und Meerspieringe; auch waren die frischen Kräuter im Ueberfluß. Ich hielte meine Leute zur Reinlichkeit an; sie mußten ihre Kleidungsstücke waschen, und sich alle Tage baden. Durch diese Mittel und die veränderte Kost sah ich in 14. Tagen alle meine Kranke, die schon hart am Scharbock darniedergelegen hatten, wieder genesen.

Ich ließ Holz fällen und es an Bord des Proviantschiffs bringen um die Falklands-Inseln damit zu versehen. Weil ich auch wußte daß dort noch kein Holz angepflanzt war, so ließ ich einige tausend junge Bäumchen mit ihren Wurzeln und genugsamer Erde ausgraben, und sorgfältig einpacken, mit dem Befehl sie dem Gouverneur von Port Egmont zu überliefern. Unterdessen schickte ich den Schiffer mit dem langen Boote aus, sich auf der nördlichen Küste nach Ankerstellen um zu sehen. Er kam mit der Nachricht zurück, daß er zwischen hier und dem Cap Forward vier dergleichen gefunden habe, daß es überall

Holz und Wasser, Beeren und wilden Sellern gebe. Er habe große Büsche Johannisbeeren gesehen, viele Blumen und Bäume stünden in rother purpurfarbiger, gelber und weißer Blüthe, es gebe auch von der **Winterrinde** einen großen Ueberfluß. Er hatte auch wilde Enten, Gänse, Rothgänse, einen Habicht, und zwey oder drey von den Vögeln geschossen, welche die Matrosen Rennpferde nennen. Den 17ten Jan. verließ uns das Proviantschiff, und wir lichteten die Anker. Den 19ten kamen wir vor Cap Holland, und schätzten unsre südliche Breite 53. Gr. 58. Min. Wir ergänzten hier unsere Wasservorräthe und ankerten den 23ten am Vorgebürge Gallant. Hier hatten wir das Unglück unser Netz zu zerreißen; wir fiengen daher nur wenig Fische, bekamen aber dagegen eine unglaubliche Menge wilder Enten. Der Schiffer der Swallow kletterte auf einen der hohen Berge dieser Küste und glaubte von da aus die Südsee zu erblicken. Er fand aber die Aussicht durch andre noch höhere Berge unterbrochen; damit er aber doch nicht ganz vergebens oben möchte gewesen seyn, errichtete er eine Pyramide, legte innerhalb derselben eine Bouteille, in diese einen Englischen Schilling, und ein Papier, worauf das Datum und der Name des Schiffs geschrieben war. Hier sahen wir ein Thier das einem Esel ähnlich war, aber einen gespaltenen Huf hatte, wie wir aus seinen Fußtapfen erkannten. Es

war schnell wie ein Reh, wir schossen nach ihm, konnten es aber nicht treffen. Wahrscheinlich ist es unsern Naturkündigern noch ganz unbekannt. Das Land ist in dieser Gegend ausserordentlich öde. Ich ließ zwey Boote an die **königlichen Inseln** rudern, sie fanden aber keinen Grund, und wo eine Oeffnung im Lande war, strömte die Fluth so heftig, daß sich kein Fahrzeug ohne die gröste Gefahr nähern konnte. Alle Schiffe sollten sich daher hart an die nördliche Küste halten biß sie an diesen Eylanden vorbeygekommen sind.

Den 28ten Abends erblickten wir einen Rauch auf der südlichen Küste, und einen andern auf **Prinz Ruperts Insel.** Den andern Morgen schickte ich die Boote aus, um Wasser zu hohlen. Kaum waren unsre Leute ausgestiegen, so kamen 16. Indianer auf sie zu, und machten allerley Freundschaftszeichen. Unsre Leute thaten desgleichen; zeigten ihnen allerley Kleinigkeiten, Glaskorallen u. s. w., die ihnen so sehr behagten, daß sie laut zu jauchzen anfiengen. Wier machten den Laut nach. Hierauf kamen sie in vollem Lachen heran. Man gab sich einander die Hände, und sie erhielten allerley von uns zum Geschenke. Ihre Kleidung von Seekälberhäuten stunk abscheulich, und einige assen halbverfaultes Fleisch und etwas rohes Fett mit der größten Begierde. Sie waren nicht so groß als die Patagonier.

nier. Es ist nicht zu begreifen wie sie den Winter über zubringen, denn die Kälte war so streng, daß öfters Schnee fiel. Sie schienen sehr erfroren zu seyn, und zündeten sogleich einige Feuer an. Hierzu bedienen sie sich eines Kieselsteines, den sie wieder ein Stück **Mundic** (eine Art Marcasit wie er in den Zinnbergwerken von Cornwallis vorkommt) schlagen, die Funken fangen sie in Mooß oder Pflaumfedern auf, das mit einer weißlichen Erde vermischt ist, und so leicht wie Zunder brent; alsdenn nehmen sie dürres Gras, legen das Mooß hinein, schwenken es hin und her, und in wenig Augenblicken geräth es in Flammen. Ihre Waffen, sind Pfeile, Bogen, und Wurfspieße, die unten mit schlangenförigen Feuersteinen zugespitzt sind. Sie bedienen sich dieses Gewehrs in einer ziemlichen Entfernung mit groser Sicherheit und Geschicklichkeit.

Unser Boot brachte drey von ihnen mit zurück. Unsre Kleidung und ein Spiegel schien sie am meisten zu ergözen. Als sie das erstemal hinein sahen, fuhren sie zurück, sahen uns, und alsdenn sich an, denn thaten sie einen zweyten verstohlenen Blick; fuhren wie das erstemal zurücke, und sahen nachher begierig hinter den Spiegel. So wie sie sich mit ihm genauer bekannt machten, lächelten sie; ihr Bild lächelte wieder, und dies ergözte sie so sehr, daß sich die Scene mit einem lauten Gelächter

beschloß. Doch verlangten sie von allem was sie sahen nicht das geringste. Als sie uns verliessen und einmal ihre Seegel von Seekalbfellen aufgezogen hatten, sahen sie nicht ein einzigmal nach dem Schiff zurück, so wenig hatten sie unsre Bedürfnisse geruhrt. Im Essen und Trinken betrugen sie sich wie alle vorhergehende.

Wir blieben biß den 8ten Febr. hier. Alsdenn brachen wir auf, und richteten unsern Lauf nach dem **Hieronymus-Sunde** und dem **Batchelorsfluß**. Ich lief se bst in einem Boote den letztern hinauf, und stieg ans Land. Wir erblickten einige Wigwams, und auch von den Hunden der Indianer, die aber bey unsrer Ankunft davon liefen. Drey Meilen weit in diesem Flusse auf der westlichen Seite ist ein merkwürdiger Wasserfall, wo das Wasser von einem Berge mehr denn 1200. Fuß herunter fällt. 600. Fuß wälzt er sich über einen sehr steilen Berg, und die andern 600. Fuß fällt er ganz perpendiculär herab. Das Getöse ist so fürchterlich als der Anblick.

Den 17ten lichteten wir die Anker, und liessen uns aus **Yorks Rheede** wo wir bisher gelegen hatten, durch unsre Boote boogsiren. Wir hatten alle Seegel eingereffe, dem ohngeachtet war die Fluth so stark, und trieb uns so hart gegen die Felsen hin, daß sich die Ruder unsrer Boote im

Meergras verwickelten. So wurden wir ohngefehr 2. Viertelstunden fortgeschleppt, und erwarteten alle Augenblicke an den Klippen zu scheitern, von denen wir selten weiter als eine Schiffslänge entfernt waren. Endlich, als unsre Bemühung ganz vergebens schiene, ergaben wir uns in unser Schicksal, und erwarteten den Ausgang in einem Zustande, der von der Verzweiflung nicht sehr entfernt war. Indessen erreichten wir doch die Höhe, und durch Hülfe des Stroms der von Davids=Sunde gerade heraus schoß, gewann das Schif wieder in die Mitte des Kanals.

In Butlers Bay warfen wir Anker und blieben biß den 20sten daselbst. Hier erhob sich ein Sturm mit solchem Regen und Hagel vermischt dergleichen ich nie erlebt hatte. Ich ließ sogleich 2. kleine Kabeltaue an einen Felsen hinausfahren, und hob das Schif an denselben hinauf, wir warfen den kleinen Buganker aus, und führten zugleich noch zween kleine Kabeltaue hinaus, um das Schif wo möglich in seiner Lage zu erhalten. Allein der Sturm nahm immer mehr zu, und zu unserm großen Schrecken brach die See ganz über das Vorderkastel auf dem Wetterdeck herein, das ganz unmöglich scheint, wenn man die Enge der Straße bedenkt. Wären unsre Kabeltaue gerissen so wären wir ohnfehlbar gescheitert, und keine lebendige Seele gerettet worden. Nachdem der Sturm 8. Stunden gedauert hatte, legte er sich, und das Wetter ward gelinder. Als wir die Anker

der Schären, fand sich der Kabeltau unbeschädigt, die kleine Kabeltaue hingegen waren sehr von den Felsen gerieben worden. Das erste woran ich dachte, war, Erkundigung von der Swallow einzuziehen. Diese hatte den Sturm nicht empfunden; allein sie war vor wenigen Tagen bey nahe in der reißenden Strömung der Fluth zu Grunde gegangen. Der Capitän versicherte daß sie äusserst elend segle und steure, und fragte an, ob er seines schlechten Zustandes ohngeachtet mich ferner begleiten sollte. Ich hielt mich an meine Order, und konnte ihm ohnmöglich Erlaubnis geben, den Delphin zu verlassen.

Acht Tage blieben wir hier, unser Holz und Wasser zu ergänzen, die Segel zu trocknen, und der Mannschaft am Lande freye Luft und Bewegung zu geben, da sie bisher wegen der Kälte und des Schneegestöbers so lange unter dem Verdecke eingesperrt gewesen waren. Wir sammleten vielen Sellery, und Muscheln. Die Schaalthiere waren sehr groß und manche 5. 6. Zoll lang; wir fiengen auch eine Art von rothem Seefisch der gemeiniglich 4. bis 5. Pfund wog, und dessen Fleisch ungemein schön und fest war.

Vom 10ten May bis den 17ten befanden wir uns in der Gegend vom Cap Quod, ankerten in einer kleinen Bucht die wir Lion Cove, nannten, nachher in Good-Luk Bay, und

hatten

hatten während dieser Zeit mit Untiefen, und stürmischem Wetter in der rauhsten Gegend von der Welt zu streiten. Die Swallow besonders war mehr denn einmal in dem Fall, zu Grunde zu gehen, und es versicherten mich schon meine Leute, daß sie von ihrer Equipage einige von den Felsen her zu uns schwimmen sähen; sie hatte sich indessen doch erhalten. Da das Wetter so kalt, und die Mannschaft gar nicht trocken ward, so ließ ich einige Ballen von einem dicken wollenen Zeuge (fearnought genannt) zu Wämsern unter sie ausschneiden.

Weil die ausgeschickte Boote nichts von Ankerplätzen hatten entdecken können, so folgte ich Cap. Carterets Rath, gerade nach Cap Upright zu steuern. Wir hatten wenig Wind, und kamen an den Eingang einer Lagune. Der Seestrom schoß sehr heftig hinein, und trieb die Swallow zwischen die Klippen, das Wetter ward trübe, man fand keinen Ankergrund, und die Brandung schlug hoch an die Küste. Bey diesen fürchterlichen Umständen gab sie ein Nothzeichen; ich schickte die Boote, die sie zu boogsiren anfiengen; allein menschliche Hülfe wäre doch verlohren gewesen, wenn nicht ein frischer Wind plötzlich vom Gebirge herabgewehet, und sie Seeeinwärts getrieben hätte.

Um Mittage stürzten die höchsten Wogen auf uns zu. Wir suchten uns auf der Nordküste zu

ver-

retten, geriethen aber in einen Inselsund; und der Nebel war so dicke, daß man nicht wußte wo man hinsteuren sollte. Kein Ankergrund war mit den Booten zu finden; wir wollten gerne aus der Inselbay hinweg, allein das war nicht so leicht geschehen als gedacht; denn wir mußten das Schiff wegen der vielen Eylande und Klippen unaufhörlich wenden. Endlich erheiterte sich das Wetter wieder, und wir erkannten das **Cap Upright** wo wir auch vor Anker kamen. Den folgenden Morgen besuchten uns einige Kähne voll Indianer. Sie waren nichts besser als die in Elisabethbay, assen alles roh, und zitterten für Kälte in ihrer Seekälberhaut, die blos auf ihren Schultern hieng, und nur bis an den halben Leib reichte. Ihre Augen waren von dem beständigen Rauch übel zugerichtet. Die Kähne sahen schlecht aus; bestanden aus Baumrinden, die mit Sehnen und mit Riemen zusammengenähet, in den Fugen mit Binsen verwahret, und aussen mit einer Art von Gummi überstrichen waren.

Den 2ten Apr. kamen 2. Kähne mit vier Männern und drey jungen Kindern in jedem, an Bord. Die Kinder waren mutternackt. Ihre Farbe war heller als der Erwachsenen ihre, und diese schienen die zärtlichste Sorgfalt für sie zu haben, wenn sie solche aus und in die Kähne hoben. Ich beschenkte die kleinen Geschöpfe mit Hals- und Armbändern die ihnen viel Vergnügen machten. Während daß diese Leute an Bord waren, wurde ein Boot

nach

nach Holz und Wasser ans Land geschickt. So lange unsre Leute mit Ausrüstung und Bemannung des Boots zu thun hatten, waren die Indianer ganz stille. So bald es aber abfuhr, sprangen sie voller Schröcken in ihre Kähne, und ruften jenen beständig mit grosser Bestürzung zu. Das Boot seegelte aber schneller als sie. Als sie ans Land kamen, entdeckten sie einige Weiber, die zwischen den Felsen Muscheln suchten. Dies erklärte die Sache auf einmal. Die Indianer hatten vermuthlich befürchtet, daß unsre Leute ihren ehlichen Verrechten Eingriff thun mögten. Daher hielten die Unsrigen ein, und liessen jene vorbey rudern. Demohngeachtet fuhren sie fort ihren Weibern zuzurufen, die so bald sie es hörten, hinauf ins Gebürge rannten.

Den 10ten giengen wir wieder in Gesellschaft der Swallow unter Seegel. Die ganze Nacht über steuerten wir west halb nordwärts, und hatten des Morgens 38 Meilen zurückgelegt. Das Cap Pillar lag eine halbe Meile südwestwärts, und die Swallow war ohngefähr 3. Meilen hinter uns. Da wir wenig Wind hatten, so mußten wir alle Seegel aufspannen, um uns von der Mündung der Strasse zu entfernen. Ich hätte gerne die Seegel eingezogen und auf die Swallow gewartet, allein der Strom trieb uns mit Gewalt gegen die Direktions-Inseln, und der Wind drehte sich ganz nach Westen.

sten, ich war also genöthigt alle Seegel beyzusetzen, um nur bey diesen Eyländern vorbeyzukommen. Wir verlohren hier die Swallow, und bekamen sie nachher auf der ganzen Reise nicht wieder zu Gesicht.

Unsre Breite betrug hier 52. Gr. 38. Min. und unsre westliche Länge 76. Gr.

Auf diese Art verliessen wir diese traurige und öde Gegend, wo wir vier Monate alle Tage den Schifbruch vor Augen gehabt hatten. Den 17ten Dec. 1766. waren wir in die Strasse eingelaufen, und verliessen sie den 11ten April; wir hatten also den Sommer dieser Himmelsgegend daselbst zugebracht, und hatten doch nichts als kaltes, finsteres, und stürmisches Wetter ausgestanden.

Dritter Abschnitt.

Die Fahrt aus der Magellanischen Strasse nach Königs Georg des 3ten Insel, und die vorhergehende Entdeckungen einiger Inseln.

Als wir völlig aus der Strasse heraus geseegelt hatten, und unsern Lauf nach Westen richteten,

teten, wehten die Winde so heftig, und die Wogen giengen so hoch, daß wir oft gänzlich mit den Seegeln beylegen mußten. Der Nebel und Regen dauerte ohne Unterlaß und auf dem Schiffe war kein einziger trockener Platz. Ich wandte zwar alle Vorsicht an, die Gesundheit der Leute zu erhalten; so bald das Wetter nur etwas gelinder wurde, mußten sie ihre Kleider trocknen, ich ließ ihnen alle Morgen Sajo und Waitzenmehl in tragbarer Brühe kochen; und jeder bekam so viel Eßig und Senf, als er verzehren wollte.

Den 22ten Apr. war unsre südliche Breite 42. Gr. 24. Min. und die westliche Länge 95. Gr. 46. Min. Die Abweichung der Nadel 11. Gr. 6. Min. ostwärts.

Das Wetter ward in wenigen Tagen wieder so stürmisch, und das Schif wälzte sich so sehr hin und her, daß ich besorgte unsre Masten über Bord stürzen zu sehen, und die armen Leute wurden von neuem in ihren Betten naß. Wir setzten dem ohngeachtet unsern Lauf fort, steuerten aber mehr nordwärts und befanden uns den 20sten May in der westlichen Länge von 106. Gr. 47. Min. und der südlichen Br. von 10. Gr. 52. Min. Die Mannschaft die sich etwas erholt zu haben schien, ward wiederum vom Schaarbock befallen. Ich lies dünnes Bier brauen, Wein, und täglich eine kleine Portion Sauerkohl unter sie austheilen. Die Kleider und Betten wurden reinlich gehalten,

das

das Wasser durch ventiliren gereinigt, Senf Essig, und tragbare Suppe genug gegeben; allein die Blässe und Kränklichkeit nahm sichtbarlich zu.

Wir sahen unter diesem Himmelsstrich viele Möven, Seeschwalben, Bonniten, Delphinen, und Grampuße.

Endlich sahen wir den 5ten May eine Schildkrote neben dem Schiffe schwimmen; dies gab uns Hofnung. Den folgenden Tag Morgends rufte ein Matrose vom Mastkorbe herab: **Land** in Westnordwesten. Um Mittage konnte man vom Verdecke deutlich sehen, daß es ein niedriges Eyland war, und ohngefähr 6. Meilen von uns lage. Nur derjenige der aus eigner Erfahrung weiß, mit welchen Gefahren, Krankheiten und gänzlicher Entkräftung man auf einer Reise wie die unsrige war, zu kämpfen hat, kan sich einen Begriff von dem Zustande machen, wann man rufen hört: **Land**! Wir erblickten bald eine zweyte Insel in Nordwest gen Westen. Wir legten also bey, sezten die Boote in See, und bemannten sie. Als sich unsre Leute der Küste näherten, sahen sie zwey Kähne in See lauffen, und in größter Eile nach der andern Insel hinrudern. Sie kamen gegen Abend zurück, und brachten Cocosnüsse, Löffelkraut und

Fischan-

Fischangeln mit, die aus Austerschaalen verfertigt waren. Keine Einwohner, aber Hütten hatten sie angetroffen, die unsern Heuschobern oder Remisen glichen, und blos aus einem auf Pfosten ruhendem Dache bestanden, das von Palmblättern artig gedeckt, aber ringsherum offen war. Sie hatten keine Tiefe ergründen können, und die Brandung an der Küste gieng sehr hoch. Nirgends fand man einen Ankerplaz, ob ich gleich überall hatte sondiren lassen. Wir nahmen also die Boote ein, und seegelten nach der zweyten Insel, nachdem ich dieser den Namen **Pfingstinsel** gegeben hatte: sie ist vier Meilen lang und drey Meilen breit; ihre südliche Breite ist 19. Gr. 26. Min. und die westliche Länge 137. Gr. 56. Minuten.

Die Indianer hatten sich, als unsre Boote der Insel nahe kamen, in Verfassung gesezt, ihnen die Landung streitig zu machen. Sie hielten daher in einiger Entfernung still, und zeigten ihnen Schnüre von Glascorallen, Bänder, Messer und dergleichen. Sie winkten zwar mit ihren Piken noch immer unsern Leuten, daß sie zurück rudern sollten, allein sie fiengen doch an, die Spielsachen mit einer Art von Sehnsucht zu betrachten. Es währte nicht lange, so wagten sich einige ein paar Schritte in die See, und weil man unsrerseits zu verstehen gegeben hatte, daß man Wasser und

Cocosnüsse verlangte, so näherten sie sich, und reichten beydes ins Boot hinein. Von den Cocosnüssen hatten sie die äussere Schaale sorgfältig abgenommen, und brachten das Wasser in denselben. Wir beschenkten sie dagegen mit allerley Kleinigkeiten, worunter die Nägel ihnen am liebsten zu seyn schienen. Unterdessen hatte einer von den Indianern ein seidnes Schnupftuch gestohlen, worinn unsre Waaren eingepackt waren, und er hatte es so geschickt angefangen, daß man nichts davon wahrgenommen hatte. Wir suchten es ihnen zu bedeuten; allein sie konnten oder wollten uns nicht verstehen.

Ich blieb hier biß den 10ten; konnte aber die Zeit über keinen Ankerplaz entdecken, und muste immer mit dem Schiffe hin und her steuren. Ich ließ Cocosnüsse und Kräuter sammlen, meinen Wasservorrath ergänzen, und meine Kranken ans Land bringen. Die Einwohner waren indessen alle weggeseegelt. Die Männer sind wohl gebildet, und die Weiber schön; ihr Haar ist lang, und schwarz, und hängt ihnen frey über die Schultern. Um die Mitte des Körpers tragen sie ein Stück Matte oder Tuch, das sie auch wohl nach Belieben höher hinauf ziehen können.

Ich nannte diese Insel der **Königin Charlotteenland**; sie ist ohngefähr 6. Mei-

Meilen lang und eine Meile breit. Die südliche Breite ist 19. Gr. 18. Min. und die westliche Länge 138. Gr. 4. Min.

Als wir mit einem günstigen Winde unter Seegel gegangen waren, entdeckten wir schon den Nachmittag eine neue Insel, die ohngefähr 6. Meilen lang und 4. breit zu seyn schien. Das Land ist sehr niedrig und voller Bäume: allein keine Cocosbäume waren darunter, auch sahen wir keine Hütten. Hingegen fanden wir hier alle Einwohner von der **Königin Charlotte Insel** die sich hieher geflüchtet hatten. Es waren ohngefähr 80. Personen an Männern, Weibern und Kindern. Die Kähne waren auf den Strand gezogen; die Weiber und Kinder standen dabey. Die Männer hingegen rückten uns mit Piken und Feuerbränden entgegen. Ich entfernte mich aber schon des Abends wieder, weil der Boden nichts grünes hervor zu bringen schien, und auch kein Ankerplaz zu finden war. Ich nannte sie **Egmonts Insel** dem Grafen Egmont, ersten Lord der Admiralität zu Ehren.

Den 11ten entdeckten wir ein andres Eyland in Westsüdwesten. Es hat eben auch keine Cocosbäume, und keinen Ankergrund. Wir sahen einige Eingebohrne zwischen den

Felsen mit Piken oder Stangen in den Händen. Da der Wind sehr ungestümm wehte, und hier weiter nichts zu suchen war, seegelten wir weiter und ich nannte sie dem Herzoge von **Glocester** zu Ehren **Glocester Eyland.**

Den 12. und 13ten sahen wir noch zwey Inseln, die ich **Cumberlands**= und **Prinz Wilhelm Heinrichs** Inseln nannte; an denen wir uns aber auch nicht aufhielten.

Den 17ten sahen wir Land, und gegen Abend ein Licht auf der Küste, das uns Vermuthung gab, daß diese Insel bewohnt seye, und daß es hier frisches Wasser und Cocosbäume geben müßte. Den folgenden Morgen schickte ich die Boote gegen die Küste. Sie kamen gegen Mittag mit einem Spanferkel, einem Hahn, einigen Cocosnüssen, und Plantanen zurück. Der Lieutenant **Fourneaux** berichtete, daß er keinen Ankerplaz gefunden hätte, ob er gleich rund um die Insel her gerudert wäre. Als er sich der hohen Brandung ohngeachtet der Küste genähert, legte er das Boot vor einen kleinen Anker, und warf den Indianern ein Seil zu, das sie auch sogleich auffiengen und festhielten. Sie hatten kein Gewehr bey sich, sondern einige hatten weise Stäbe in den Händen (vermuthlich ein Zeichen

chen der Oberherrschaft) womit sie die andern zurückhielten. Für das Spanferkel und den Hahn hatte er ihnen einen Spiegel, Glaskorallen, Kämme, ein Beil, und andre Dinge geschenkt. Die Weiber welche bisher in einiger Entfernung gehalten worden, drangen bey Erblikung dieser Spielsachen in Menge hervor, wurden aber zu ihrem größten Verdruß von den Männern bald zurückgetrieben. Während des Handels hatte sich ein Indianer um einen Felsen geschlichen, war untergetaucht, und hatte den kleinen Anker vom Grunde aufgehoben: zugleich waren die andern, die das Seil hielten, geschäftig, das Boot in die Brandung zu ziehen. So bald dies unsre Leute sahen, feuerten sie eine Musketenkugel über den Kopf des Diebs weg: er ließ sogleich mit großen Zeichen des Schrekens den kleinen Anker fallen, und die andern ließen auch das Seil fahren. Da der Officier fand, daß hier nichts weiter zu bekommen seyn würde, so kehrte er an Bord zurück. Er berichtete daß Männer und Weiber gekleidet giengen, und daß er mehr Einwohner gesehen hätte als die Insel ernähren könnte. Es war also zu vermuthen, daß es mehrere und größere Inseln in der Nähe geben müsse, wo mehr Erfrischungen zu erhalten, und wo eher und leichter zu landen seyn möchte.

Ich nannte diese zirkelrunde Insel dem Bischof zu Ehren, Osnabrück-Eyland.

Es liegt in der südlichen Breite von 17. Gr. 51. Min. und der westlichen Länge von 147. Gr. 30. Min. Die Abweichung war hier 7. Gr. 10. Min. Ostwärts.

Vierter Abschnitt.

Von der Entdeckung und Eroberung der Insel Otahite.

Kaum waren wir eine halbe Stunde unter Seegel, so entdeckten wir ein sehr hohes Eyland in Westsüdwesten. Der einfallende Nebel nöthigte uns beyzulegen. Den nächstfolgenden Morgen sahen wir uns nur noch in einer Entfernung von 5. oder 6. Meilen davon, und rund um das Schiff einige hundert Kähne schwärmen. Sie waren voller Leute, und im ganzen mogten es nicht weniger den 800. Mann seyn. Sie näherten sich bis auf einen Pistolenschuß, sahen uns mit Erstaunen an, und unterredeten sich miteinander was hier zu thun sey. Endlich machten sie uns Freundschaftszeichen. Einer von ihnen hielt den Zweig eines Plantanenbaums in die Höhe, that eine Anrede von einer Viertelstunde, und warf am Ende derselben den Zweig in die See. Wir winkten ihnen an Bord zu kommen. Ein starker jun-

junger Mann ließ sich dazu bewegen. Wir reichten ihm einige Kleinigkeiten; sie schienen ihm zu gefallen, er wollte aber nichts davon annehmen, biß einige seiner Cameraden nach einer abermaligen Anrede einige Zweige zu uns an Bord warfen. Hierauf kamen noch mehrere in das Schiff. Einer von ihnen kam einer unsrer Ziegen zu nahe, die ihm einen Stoß versezte. Der arme Bursche der das Thier nicht wahrgenommen hatte, und es eben mit seinen Hinterfüssen in der Höhe bereit sahe, ihm noch eins zu versezen, erschrack so sehr über diesen fremden Anblick, daß er über Bord sprang, und dadurch verursachte, daß ihm seine Landsleute alle nachfolgten. Sie hatten sich indessen bald von ihren Schrecken erholt, und kamen wieder zurück. Als ich ihnen die übrigen Thiere zeigte, gaben sie mir zu verstehen, daß sie auch Schweine hätten. Sie laurten indessen auf Gelegenheit etwas zu erwischen; allein wir ertappten sie gemeiniglich auf der That. Einer von den Officieren, der sich unter ihnen mit Zeichen verständlich zu machen suchte, hatte einen neu bordirten Hut auf; dieser reizte einen Indianer so sehr, daß er von hinten hinzutrat, ihm den Hut plözlich vom Kopf riß, und damit in die See sprang.

Da ich hier keinen Ankergrund hatte, so steuerte ich längst der Küste, und schickte zugleich die Boote zum sondiren aus. Das Land hat

eine romanhafte Lage. Gegen die See ist es flach, und mit Cocos- und andern Fruchtbäumen bewachsen, zwischen denen die Wohnungen die wie grosse Scheunen aussahen, zerstreut sind. Ohngefähr 3. Meilen weit von der See erheben sich hohe mit dem schönsten Holz bewachsene Berge, von denen sich grosse Wasserströme in die See herabstürzen. Die Küste war meist mit Felsen umgeben, in die es aber doch verschiedne Einfahrten mit ziemlich tiefem Wasser giebt. Da ich des Nachmittags einem grossen Meerbusen gegen über war, worinn ich Ankergrund vermuthen konnte, so legte ich bey, und schickte die Boote zum sondiren aus. Die Kähne der Indianer folgten sogleich nach und versammleten sich um sie her. Da ich nun alle Feindseligkeiten gerne vermeiden wollte; so gab ich den Booten ein Zeichen an Bord zu kommen, feuerte aber zugleich eine neunpfündige Kugel über den Köpfen der Indianer hin, um ihnen etwas Respekt einzuflössen. Der Donner der Kanone erschreckte sie ein wenig, sie erholten sich aber bald wieder, und machten Miene den Booten die Rückkehr abzuschneiden. Sie lauerten ihnen unter Wegens auf, und warfen viele Steine hinein, die auch einige Bootsleute verwundeten. Der Officier feuerte hierauf mit Schrot auf den Mann der den ersten Stein geworfen hatte, und traf ihn in die Schulter. Die übrigen als sie dies sahen, sprangen ins Wasser, und alle andre Kähne ruderten in der grö-

sten

sten Bestürzung ab. Sobald ich die Boote eingenommen hatte, und eben weiter seegeln wollte, sahen wir einen grossen Kahn der uns nachsetzte. Weil ich glaubte daß er irgend eine Bottschaft von einem ihrer Oberhäupter zu bringen hätte, so hielt ich vor nöthig auf ihn zu warten. So bald sich der Kahn näherte, stand einer von den Indianern auf, hielt eine Anrede von ohngefähr 5. Minuten, und warf einen Zweig in das Schiff. Weil wir dieses vor ein Friedenszeichen hielten, so reichten wir ihm wieder einen von den Zweigen, den seine Landsleute vorher bey uns zurückgelassen hatten, entgegen. Er empfieng einige Kleinigkeiten, und ruderte dem Ansehen nach mit seinem Kahne sehr vergnügt hinweg.

Ich steuerte immer hin und her biß wir uns den 20sten Abends einem schönen Flusse gegen über befanden, wo das Land von noch besserem Ansehen war als bißher. Die Boote kamen auch bald mit der Nachricht zurück, daß sie in 20. Klaftern Grund gefunden hätten. Wir liessen den Augenblick gegen die Küste, kamen in einem schönen Sandgrunde vor Anker, und sicherten das Schiff. Die Kähne der Indianer umgaben uns, und brachten Schweine, Federvieh und Früchte in grosser Menge mit, die sie gegen Nägel und andere Kleinigkeiten vertauschten. Wenn unsre Boote gegen die Küste ruderten, seegelten ihnen die Kähne nach. So lange sie noch dem Schiff nahe waren, hiel-

ten sich jene in einer gewissen Entfernung, so bald sie sich aber der Küste näherten, bekamen die Wilden Muth, rannten mit drey von ihren größten Kähnen gegen das Boot, und stiessen das Verdeck ein. Sie machten sogar Anstalt zu entern. Da unsre Leute sich so sehr im Gedränge sahen, waren sie genöthigt Feuer zu geben, wodurch einer getödet, und ein andrer schwer verwundet wurde. Sie fielen beyde über Bord; alle die andern, die sich in diesem Kahne befanden, sprungen ihnen nach, die andern zween Kähne zogen sich aber zurück, und unsre Boote seegelten ohne Widerstand weiter. So bald die Indianer sahen daß man ihnen nicht weiter schaden wollte, schwommen sie ihrem Kahn nach, erhaschten ihn wieder, und hoben ihre gefallene Landsleute an Bord. Sie stellten sie aufrecht, um zu sehen, ob sie stehen könnten; da sie sahen daß dieses nicht möglich war, so versuchten sie es mit dem Sitzen. Einer davon hatte noch Kräfte genug dazu, diesen erhielten sie auch in dieser Stellung; den andern aber, da sie sahen, daß er völlig tod war, legten sie der Länge nach in den Kahn. Nun kamen wieder einige ans Schif um Handel mit uns zu treiben, und man sah ihnen an, daß sie sich die Schuld des vorgefallenen Unheils selbsten zuschrieben.

Unsre Leute kamen mit der Nachricht zurück, daß es am Strand von Einwohnern wimmle, daß man sie auf die ungestümmste Art eingeladen hätte ans Land zu kommen, und daß sich besonders

die

die Weiber nackt ausgezogen, und sie mit den unzüchtigsten Gebärden dazu zu reitzen gesucht hätten. Sie brachten nur einige kleine Fässer mit Wasser zurück, die ihnen die Einwohner gefüllt, davor aber die übrigen Gefässe sogleich behalten hätten. Unsre Leute getrauten auch den folgenden Morgen noch nicht ans Land zu gehen, biß sie sondirt, und eine Stelle ausfündig gemacht hätten, wo man das Schiff zu Beschützung der Boote näher an die Küste bringen könnte. Die Einwohner brachten zwar Früchte und Lebensmittel allerley Art hervor, und ladeten sie dadurch ein. Die Weiber thaten wieder das Ihrige; als sie aber sahen, daß sich das Boot vom Strand entfernte, warfen sie mit Aepfeln und Bananas hinten drein, lachten sie tüchtig aus, und liessen alle Zeichen von Verachtung und Hohn blicken.

Den folgenden Morgen lichteten wir die Anker, und seegelten nach einem Meerbusen zu, der ohngefähr 6. oder 8. Meilen unter dem Winde vor uns liegen mochte. Hier stiessen wir auf eine Untiefe die auf einmal von 17. Klaftern bis zu drittehalb abnahm. Das Vordertheil saß fest, das Hintertheil aber war noch frey. Wir wikelten in aller Eile unsre Seegel ein, und schmissen das unnütze Geräth vom Verdeck über Bord. Wir setzten das lange Boot aus, legten einen kleinen Anker hinein, und liessen es über die Untieffe lauffen, in der Hofnung wann es Grund gefaßt hätte, durch Hülfe der Schiffswinde das Schiff auf

jene

jene Seite und von den Felsen wegzuziehen. Allein es fand sich kein Grund. Unser Zustand war also in allem Betracht verzweiflungsvoll. Das Schiff schlug immer fort gegen die Felsen, und wir waren überall mit vielen hundert bemannten Kähnen umgeben. Eine ganze Stunde brachten wir auf diese Art zu, ohne das geringste thun zu können; endlich erhob sich ein Wind vom Lande her, durch dessen Hülfe unser Vordertheil wieder flott wurde. Wir spannten alle Seegel auf, und in kurzer Zeit kam das Schiff in Bewegung, und wir befanden uns wieder in tiefem Wasser. Endlich gelang es uns einen Ankerplatz zu finden, wir liessen uns durch die Boote dahin pilotiren, und sicherten das Schiff glücklich.

Den folgenden Morgen machten wir Anstalt das Schiff noch besser in den Hafen hinauf zu ziehen. Es stellte sich eine ungeheure Menge Kähne ein, die anfangs mit Lebensmitteln beladen zu seyn schienen. Als sie näher kamen, entdeckten wir daß die meisten eher zum Kriege als zum Handel ausgerüstet waren, indem sie nichts als runde Kieselsteine an Bord hatten. Ich hatte zwar alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen; der vierte Theil der Equipage muste allzeit unter den Waffen bleiben, die Kanonen waren geladen und zum Abfeuren bereit, in den Booten waren Musquetons befestigt, und jeder hatte Order sich auf den geringsten Wink an seinem Platz einzufinden. Endlich kam eine Ladung von Weibern, die in einer Reihe saßsen,

sen, und als sie näher ans Schiff kamen, alle nur erdenkliche unzüchtige Gebehrden machten. Unterdessen zogen sich die grosse mit Kieselsteinen beladene Kähne zusammen; es erhob sich ein heiserer Gesang, und eine Musick auf Flöten und grossen Muscheln. Ein Mann der auf einer Art von Bühne saß, gab ein Zeichen, daß er dem Schif näher zu kommen verlangte. Ich willigte darein, und als er dicht heran kam, reichte er einem Matrosen ein Bündel rother und gelber Federn, und winkte daß sie mir überreicht werden sollten. Ich nahm sie mit Vergnügen an, und wollte ihm etwas dagegen reichen lassen. Er war aber schon weg, und warf einen Cocoszweig in die Luft. Auf dieses Zeichen zum Angriff erhob sich in allen Kähnen ein allgemeines Jauchzen, und von allen Seiten kam ein Steinregen gegen das Schiff. Ich befahl hierauf der Wache Feuer zu geben, und zwey auf dem Ueberlauf stehende mit kleinen Kugeln geladene Kanonen loszubrennen. Sie geriethen hierdurch in eine kleine Bestürzung die aber nicht lange dauerte, sondern sie griffen uns zum zweyten mal an. Ich befahl daher nachdem sich die ganze Mannschaft auf dem Verdecke versammlet hatte, daß man die grosse Kanonen abfeuren, und sie nach derjenigen Gegend richten sollte, wo eine grosse Menge von Kähnen immer mehr Mannschaft einnahm, und in der größten Eilfertigkeit gegen das Schiff zuseegelte. Als das grosse Geschütz anfieng, waren nicht weniger denn 300. Kähne um uns herum, die zusammen gegen 2tausend

Mann

Mann an Bord haben mochten, und viele tausend waren noch auf der Küste.

Endlich trieb das Feuer die Kähne hinweg die nahe an dem Schiff waren, und machte auch, daß es die andern nicht wagen wollten, näher zu kommen. So bald ich sah, daß sich einige zurückzogen, und die andern ruhig waren, lies ich mit dem Feuern inne halten, in der Hofnung daß sie nunmehr von unsrer Ueberlegenheit überzeugt seyn würden. Ich hatte mich aber in meiner Rechnung betrogen; die zerstreute Kähne zogen sich wieder zusammen, steckten weisse Wimpel auf, ruderten gegen das Hindertheil des Schiffs los, und fiengen in einer ansehnlichen Entfernung ihre Schleudern mit grosser Stärke und Geschicklichkeit spielen zu lassen. Jeder Stein wog ohngefähr 2. Pfund und viele unsrer Leute wurden verwundet. Zugleicher Zeit näherten sich einige starkbemannte Kähne dem Buge des Schiffs, vermuthlich weil sie von daher noch keinen Schuß bemerkt hatten. Ich lies daher einige Kanonen sowol vom Hintertheile als vom Buge sorgfältig auf sie richten, die auch ihre vollkommne Würkung thaten. Einer von den Kähnen ward in der Mitte entzwey geschossen. Dies zerstreute die übrigen so geschwind, daß in einer halben Stunde kein einziger Kahn mehr zu sehen war. Das Volk am Strand floh ebenfals mit der grösten Eile über das Gebirge.

Wir hatten nunmehr Freyheit unser Schiff besser in die Bay hinauf zu führen, und es dem Strome gegen über auf einem guten Grunde vor Anker zu sichern. Ich schickte die Boote aus, die Tiefe rings um den Meerbusen zu sondiren, und zu entdecken, ob wir nichts von den Indianern mehr zu besorgen hätten. Der Schiffer kam den andern Tag mit der Nachricht zurück, daß sich kein Kahn habe blicken lassen, daß es überall gut zu landen seye, und daß der Fluß gegen über vollkommen süsses Wasser führe.

Ich schickte sogleich den Lieutenant **Fourneaux** mit allen unsern wohlbemannten Booten ab, daß sie dem Schiffe gegen über landen, und unter der Bedeckung unsrer Kanonen auf einem vortheilhaften Terrain Posto fassen sollten. Herr **Fourneaux** richtete sobald er am Lande war eine Stange auf, ließ einen Wimpel darauf wehen, kehrte einen Rasen um, und nahm von dieser Insel im Namen Sr. Majestät Besitz, zu dessen Ehren er sie König **Georgs des 3ten Insel** nannte. Er kostete hierauf das Wasser aus dem Fluß, das er von vortreflichem Geschmack fand, lies etwas davon herausschöpfen, goß ein wenig Rum darunter, und seine Leute tranken auf Ihro Maj. Gesundheit eines herum. Als er am Flusse war, entdeckte er jenseits zwey alte Männer die sehr erschrocken aussahen. Er winkte ihnen herüber zu kommen; einer davon wagte es, und kam auf Händen und Füssen zu ihm gekro-

chen.

chen. Der Lieutenant hob ihn auf, zeigte ihm einige Steine, die ins Schiff geschleudert worden, und suchte ihm zu verstehen zu geben, daß man nichts übels gegen sie im Sinn habe, wenn sie sich nur ruhig verhalten wollten. Er ließ zugleich 2. Wasserfässer anfüllen, um ihnen zu zeigen, daß wir Wasser verlangten, wies ihm einige Beile, Nägel und dergleichen, und deutete ihm an, daß wir Lebensmittel dagegen handeln möchten. Während dieser Pantomine hatte der alte Mann wieder Muth gefaßt. Herr Fourneaux schenkte ihm zu Bestättigung seiner Freundschaftsversicherungen auch einiges davon; stieg mit seinen Leuten in die Boote, und lies das wehende Wimpel zurück. Als die Boote weg waren, tanzte der alte Mann lange um dasselbe herum, gieng weg, kam aber bald mit einigen Zweigen wieder, die er vor das Wimpel hinwarf. Er entfernte sich zum zweytenmal, kam aber bald mit 12. seiner Landsleute wieder hervor, die alle mit demüthigen Gebährden sich dem Wimpel näherten. Weil es aber von ohngefähr gegen den Wind flatterte, so erschracken sie auf einmal so sehr, daß sie die Flucht ergriffen. Nachdem sie eine Weile von ferne gestanden, und es angesehen hatten, giengen sie weg, und kamen bald mit zwey lebendigen Schweinen zurück, die sie unter der Stange niederlegten; und nun faßten sie Herz, und fiengen an zu tanzen. Nach geendigter Ceremonie stiessen sie einen Kahn in die See, und legten die Schweine hinein. Der Greiß setzte sich allein zu den Thieren, und steuer-

te

te gegen das Schiff. Als er uns nahe kam, hielte er eine kurze Rede, reichte einige grüne Plantanen-Blätter eins nach dem andern an Bord, sprach bey Ueberreichung eines jeden ein paar Worte, schickte uns die Schweine, drehte sich alsdenn herum, und wies gegen das Land. Ich wolte ihm einige Geschenke machen, er nahm aber nichts an, stieß seinen Kahn ab, und fuhr nach Hause.

Nachdem es finster geworden war, sahen wir eine Menge Lichter am Strande, und hörten auch das Getöse der Trommeln, grosser Muscheln, und andrer blasenden Instrumente. Den folgenden Morgen sahen wir keinen der Eingebohrnen, das Wimpel aber war weggenommen worden; ich befahl daher dem Lieutenant eine Wache mit ans Land zu nehmen, und wenn er alles ruhig fände, es uns zu melden, damit wir mit Füllung unsrer Wasserfässer den Anfang machen könnten. Während daß dieses Geschäft recht gut von statten gieng, kroch ich so krank ich noch war, auf dem Verdeck herum, um mit dem Fernglas zu beobachten, was unsre Leute am Land machten. Ich bemerkte bald daß uns ein Ueberfall drohte, und daß sich viele tausend Indianer oben über den Berg und durch den Wald stahlen, um unsre Leute an ihrem Wasserplatz zu beschleichen. Ich fertigte sogleich ein Boot ab, um dem Officier die Gefahr zu wissen zu thun. Allein er hatte es selbst schon entdeckt, und war ohngeheissen an Bord seines Boots zurückgekehrt. Er schickte aber vorher

den Greis an die Indianer ab, und gab ihnen zu verstehen, daß sie sich in einer gewissen Entfernung halten sollten. Als sie sich entdeckt sahen, fiengen sie ein Geschrey an, und rückten schneller vor. Der Officier zog sich ins Boot zurück; sie aber giengen über den Fluß, und nahmen mit grossem Frohlocken von den Wasserfässern Besitz. Viele hundert Kähne rückten um beyde Landspitzen hervor, und näherten sich dem Schiff.

Ich gedachte nunmehr das Gefecht so kurz und entscheidend als möglich zu machen. Alle meine Leute waren auf ihrem Platz, ich befahl also, daß man zuerst auf die Kähne feuern sollte, die sich in Hauffen zusammengezogen hatten. Dies geschah so nachdrücklich, daß sie bald nach Osten, und bald nach Westen um die Landspitzen herumeilten, und in kurzer Zeit nicht mehr von den Kanonen konnten getroffen werden. Nun richtete ich das Feuer nach dem Wald; dies verursachte daß sie sich auf den Berg retteten. Allein um ihnen auch da zu zeigen, daß sie vor uns nicht sicher wären, so befahl ich, daß man einige Schüsse auf sie thun sollte. Zwey von den abgefeuerten Kugeln fielen hart an einem Baume nieder, wo eine Menge von diesen Leuten saß: dieß erschreckte sie so sehr, daß in kurzem keine lebendige Seele mehr auf dem Berge zu sehen war. Nun schickte ich unter einer starken Bedeckung die Zimmerleute ans Land,

um alle Kähne, die auf dem Strand geblieben waren zu zernichten. Noch vor Mittag war diese Arbeit zu Ende und es lagen über 50 Kähne, die über 60. Fuß lang, 3. breit, und je zwey und zwey aneinandergeknüpft waren, in Stücken gehauen. Man fand in den meisten nichts als Steine und Schleudern.

Des Nachmittags um zwey Uhr kamen 10. Indianer zum Vorschein, trugen grüne Zweige, steckten sie in den Sand, und giengen davon. Bald darauf brachten sie einige gebundene Schweine und Hunde, und einige Bündel ihrer Matten, legten sie zu den Zweigen hin und winkten uns, daß wir diese Dinge abholen sollten. Da wir nicht sogleich entdeckten, was die mit den Füssen zusammengebundne Hunde für Thiere wären, die zuweilen fortkrochen, und in der Entfernung eine seltsame Figur machten, so erregte dies unsre Neubegierde, und sogleich wurde ein wohlbemanntes Boot abgeschickt. Die Schweine wurden an Bord gebracht, die Hunde aber liessen wir lauffen, und die Matten liegen. Wir legten unsrer Seits auch Nägel, Beile und dergleichen hin, und winkten den Indianern, daß sie solches abholen sollten. Bald nachher brachten sie noch 2. Schweine. Das Boot kehrte also zum zweytenmal ans Land, holte die Schweine ab, ließ aber immer das Tuch liegen. Die Indianer rührten nichts von unsern Waaren an. Dieß brachte mich auf

die Vermuthung, daß es deswegen geschehen wäre, weil wir ihren Zeug verschmäht hatten. Ich ließ ihn daher auch abholen, und kurz hernach trugen sie alle unsre Geschenke mit sich fort. Wir gelangten auch wieder zu unsern Fässern, die so lange sie in ihren Händen waren, nicht den geringsten Schaden gelitten hatten.

Den folgenden Morgen schickte ich die Boote mit einer Bedeckung ans Land, um noch mehr Wasser zu holen. Eben derselbe Greis der am ersten Tage über den Fluß gekommen war, zeigte sich wieder jenseits des Ufers, hielt eine lange Anrede an unsre Leute und kam nachher herüber. Als er sich näherte, zeigte ihm der Officier die Steine die am Strande wie Kanonenkugeln aufgeschüttet waren, er wies ihm auch einige Säcke voll Steine, die man in den zerhauenen Kähnen gefunden hatte. Der Greis schien begriffen zu haben, was der Officier meynte, er hielt eine Rede an das Volk, deutete mit gerührtem Gesichte auf die Steine, Schleudern und Säcke, und zuweilen war seine Stimme und Action ganz wütend und fürchterlich. Der Officier bemühte sich ihn zu bedeuten, daß wir fernerhin in Freundschaft leben wollten, gab ihm die Hand, umarmte ihn, und schenkte ihm allerley Dienge, von denen er glaubte, daß sie ihm angenehm seyn könnten. Er fand auch Mittel ihm zu verstehen zu geben, daß wir Lebensmittel verlangten, daß die Indianer nicht

in grosser Menge kommen, daß sie auf jener Seite des Flusses, und wir auf dieser bleiben sollten. Der Alte gieng dem Ansehen nach vergnügt hinweg, und noch des Vormittags kam ein ordentlicher Handel zu Stande, wodurch wir so viel Federvieh, Schweine und Früchte bekamen, daß die ganze Equipage mehr hatte als sie verzehren konnte.

Fünfter Abschnitt.

Die Kranken werden ans Land geschickt, und ein ordentlicher Handel errichtet.

Ich schickte sobald als es möglich war alle meine Kranken ans Land, und ließ sie daselbst unter der Aufsicht des Schiffarztes und des Constabels, die über die Bedeckung das Commando hatten, in ihren Zelten einer bessern Luft geniessen. Die Einwohner wurden bald durch einen Zufall so in Schrecken gesetzt, daß wir weiter nichts von ihnen zu besorgen hatten. Der Schiffarzt gieng mit seiner Kugelbüchse spazieren, und sah eine wilde Ente, die er auch so glücklich traf, daß sie jenseits des Flusses tod mitten unter einige Indianer nie-

derfiel. Die guten Leute waren so bestürzt daß sie alle davon rannten. Endlich standen sie stille; er winkte ihnen alsdann, daß sie herüberkommen, und ihm die Ente bringen sollten. Einer von ihnen kam über den Fluß, und legte sie blaß und zitternd zu seinen Füssen. Von ohngefähr flogen noch einige in der Gegend auf, wo die übrigen Indianer standen. Er zielte, und schoß noch 3. davon glücklich herunter. Dies flößte ihnen eine solche Ehrfurcht für unsere Kugelbüchsen ein, daß man sie nur zeigen durfte, um eine ganze Heerde in der Ordnung zu halten. Ich hatte befohlen, daß alle Unterhandlungen zwischen den Indianern und uns durch die Hände des Constabels gehen, und daß man sich bemühen sollte den alten Mann zum Freunde zu behalten. Diese beyde Vorkehrungen waren von großem Nutzen. Eines Tags stahl sich ein Kerl unvermerkt über den Fluß, und puzte ein Beil weg. Der Constabel zeigte es dem Alten an; es währte auch nicht lange, so kam der Alte wieder, und brachte es zurück. Man bestand unsrer Seits darauf, daß der Dieb ausgeliefert werden sollte. Der Alte wollte lange nichts davon wissen; endlich gieng er weg, und brachte den Verbrecher. Weil der Constabel ihn erkannte, daß es eben derselbe war, der schon mehr gestohlen hatte, so schickte er ihn zur Bestrafung an Bord. Ich hatte aber nicht willens, ihn anders als durch die Furcht zu züchtigen, und schickte ihn nach vielen

len Fürbitten wieder ans Land. Seine Landsleute nahmen ihn mit Frohlocken auf, und führten ihn mit sich fort in die Wälder. Den folgenden Tag kam dieser freygelassene freywillig wieder und brachte zur Versöhnung ein groses gebratenes Schwein, und eine Menge Brodfrucht.

Meine bisherige Krankheit hatte bisher so zugenommen, daß ich nun vollkommen bettlägerig ward. Ich konnte mich also nichts im geringsten annehmen, hatte aber das Vergnügen zu sehen, daß alles unter Commando des Herrn Lieutenant Fourneaux in der besten Ordnung zugienge. In 14. Tagen waren meine Leute beynahe alle hergestellt, das Tau- und Seegelwerk ausgebessert, und das Schiff von neuem calfatert. Wir besichtigten den Boden, und fanden ihn eben so unversehrt, als wenn er erst von dem Werft gekommen wäre.

Den 5ten Jul. erschien der Greis von neuem auf dem Marktplaz. Er war indessen mitten im Lande gewesen, um die Einwohner zu bewegen, daß sie ihre Lebensmittel herbeybringen möchten. Es begleiteten ihn auch viele Indianer die unsre Leute noch nicht gesehen hatten, und brachten sehr schöne und grösere Schweine als bisher. Der Alte sezte sich in seinen Kahn, und kam an das Schiff mit einem gebratenen Schwein zum Geschenk für mich.

Dies edle Betragen gefiel mir so sehr, daß ich ihm einen eisernen Topf, einen Spiegel, ein Trinkglas und noch mehrere Dinge reichen ließ, die niemand ausser ihm auf der Insel besaß.

Man hatte während daß unsre Leute am Land waren, einigen jungen Weibern erlaubt über den Fluß zu kommen. Sie waren schon für sich geneigt, freygebig mit ihren Liebkosungen zu seyn; allein sie kannten doch den Werth des Vergnügens, das sie verschafften, zu gut, als daß sie nicht einen Preiß hätten darauf setzen sollen. Gemeiniglich war es ein groser oder kleiner Nagel nachdem die Dame ihre Reize hoch oder niedrig schäzte. Unsre Leute hatten am Ende nicht Nägel genug, die Bezahlung zu entrichten; sie zogen sie also aus dem Schiffe wo sie konnten. Dies hatte einen doppelten Schaden; erstlich wäre das Schiff beynahe darüber zertrümmert worden, und fürs andre fiel der Preiß unsrer Nägel so zusehends, daß der Constabel, der nichts von dieser Contrebande wußte, zu seinem größten Verdrusse fast keine Schweine und Federvieh mehr erhandeln konnte. Endlich wurde er die Sache gewahr, indem die Einwohner grösere Nägel vorzeigten als sie von ihm empfangen hatten, und dadurch zu erkennen gaben, daß sie allzeit künftig diese Waare von gleicher Qualität verlangten. Es ward daher eine sorgfältige Unter-

tersuchung wegen des Nägeldiebstahls angestellt, allein die Thäter waren nicht ausfündig zu machen.

Den 8ten ließen sich einige von den angesehensten Einwohnern durch unsre Boote zu uns an Bord bringen. Ich legte ihnen Spanische und Englische Gold- und Silberstücke von ungleicher Grösse vor, nebst zwey großen Nägeln, und gab ihnen alsdenn die Wahl zu nehmen was ihnen anständig wäre. Sie ließen die Guinee, und die großen Thaler liegen, griffen zu erst nach den Nägeln, und nahmen nachher auch einige neue Halbpfenningstücke. Mit diesen Geschenken kehrten sie sehr vergnügt ans Land zurück. Allein dieser Besuch hatte auf unsre Handlung einen üblen Einfluß. Man verlangte nunmehr immerfort große Nägel, und wollte nicht das geringste von Lebensmitteln um eine geringere Sorte überlassen. Den 11ten kam der Constabel, und führte ein Frauenzimmer zu uns an Bord. Er erzählte mir, daß sie aus dem Innern des Landes erst kürzlich in dieser Gegend angekommen seye daß die andern Eingebohrnen ihr viele Ehrfurcht bezeigten, und daß ihn dieses bewogen habe, ihr einige Geschenke zu machen; sie habe ihn darauf in ihre Wohnung eingeladen die zwey Meilen von dem Strande läge, und habe ihm zwey große Schweine geschenkt. Sie hatte eine trefliche Leibesbildung, und einen wahren Majestäti-

jestätischen Anstand. Sie schien ohngefähr 45. Jahre zu haben. Es zeigte sich in ihrem ganzen Betragen diejenige Freymüthigkeit, die Personen die zum Herrschen geboren und erzogen sind, eigen zu seyn pflegt. Ich gab ihr einen großen blauen Mantel der ihr von den Schultern biß auf die Füsse reichte, und knüpfte ihn mit Bändern fest; ferner einen Spiegel, Glascorallen und dergleichen. Sie nahm dieses alles auf die anständigste Art an, und bezeigte mir ihr Wohlgefallen darüber. Sie sah mir an daß ich krank gewesen war, sie wieß daher auf das Land. Als sie Lust bezeigte zurückzukehren, gab ich ihr den Constabel zur Begleitung.

Den folgenden Morgen gieng ich ans Land, und kaum war ich ausgestiegen, so kam meine Königin mit einem sehr zahlreichen Gefolge zum Besuch. Da sie merkte, daß ich noch wenig Kräffte hatte, so befahl sie ihren Leuten daß sie mich über den Fluß, und den ganzen Weg bis an ihr Haus tragen sollten. Eben so ließ sie den ersten Lieutnant, und den Zahlmeister, die auch eben erst genesen waren, fortbringen. Es drängte sich eine ungeheure Menge Volks zu, uns zu sehen; so bald sie aber nur mit der Hand winkte, wichen sie, und machten Plaz. Als wir am Hause anlangten, kam uns eine große Menge Personen beyderley Geschlechts entgegen; sie stellte mir diese Leute vor, und gab mir zu verstehen, daß es Anverwandte

von

von ihr wären, hierauf ergriff sie meine Hand, und reichte sie ihnen zum küssen dar. Das Haus war 327. Fuß lang, und 42. Fuß breit. Das Dach war von Palmzweigen, und ruhte auf Pfosten, deren auf jeder Seite 39. und in der Mitte 14. waren. Inwendig war das Gebäude bis an die höchste Dachspitze gerechnet, 30. Fuß hoch. Der äussere Rand desselben war aber nicht höher den 12. Fuß. An den Seiten war das ganze Gebäude offen. So bald wir uns im Hause niedergesetzt hatten, rufte die Königin sogleich vier junge Mädgen; diese zogen mir nach ihrem Befehl den Rock, die Schuhe und die Strümpfe aus, streichelten mir die Haut hinab, und rieben mich sanft mit ihren Händen. Gleiche Begegnung wiederfuhr dem Zahlmeister und Lieutnant, weil sie krank gewesen waren wie ich. Die Gesunden aber hatten nichts davon als das Zusehen. Während dieser Operation suchte sich der Schiffarzt der sich im Gehen erhitzt hatte, ein wenig abzukühlen, und nahm seine Perüque vom Kopf. Einer von den Indianern bemerkte dieses und ruffte überlaut. Dies zog die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung dahin, und das Gedränge und die Verwunderung war so groß, als ob der Schiffarzt seinen Kopf abgeschraubt und in die Hand genommen hätte. Endlich giengen die junge Mädgen wieder an ihre Arbeit, und nachdem dieses eine halbe Stunde gedauert hatte, kleideten sie uns wieder an.

Das

Das Reiben bekam uns allen sehr wohl. Hierauf ließ die Königin einige Ballen ihres Tuchs kommen, und kleidete uns alle in dieses Zeug. Weil es aus freundschaftlicher Absicht geschah, so sezte ich mich nicht dargegen, und that als ob es mir ganz wohl gefiele. Als wir zurück giengen, ward ein trächtiges Mutterschwein ans Boot gebracht, und sie selbst begleitete uns dahin. Ihren Leuten hatte sie schon anbefohlen, mich wieder wie im Hinwege auf ihren Händen zutragen; weil ich aber bezeigte daß ich lieber zu Fuß gehen wollte, so nahm sie mich am Arme, und so oft wir an eine morastige Stelle kamen, hob sie mich mit eben der Leichtigkeit hinüber, wie ich in gesunden Tagen mit einem Kinde würde gethan haben.

Den folgenden Morgen schickte ich ihr durch den Constabel sechs Beilen und sechs Schnittmesser nebst verschiedenen andern Dingen. Bey seiner Rückkunft meldete er mir, daß er sie in ihrem Hause bey einen Gastmal angetroffen habe, das sie ohngefähr tausend Personen gegeben hätte. Die Speisen wurden alle von den Bedienten, die sie zu bereitet hatten, herbeygebracht. Das Fleisch stand in Cocosnußschallen angerichtet, und diese wieder in hölzernen Trögen, die unsern Fleischermulden nicht unähnlich waren. Die Königin theilte diese Speisen alle eigenhändig an die Gäste aus, die rund herum in Reihen saßen. Nachdem

sie mit der Austheilung fertig war, setzte sie sich auf einen etwas erhabenen Sitz dem andern gegen über; zwey Frauenspersonen standen ihr zur Seiten, und reichten ihr alle Speisen so, daß sie nur den Mund aufthun, und hinunterschlucken durfte. Sobald sie den Crosfield sah, ließ sie ihm auch eine Mahlzeit bringen. Er hielt es für gehacktes Hünerfleisch, mit dünnen geschnittenen Aepfeln, und mit Salzwasser angemacht, und fand, daß es einen sehr guten Geschmack hatte. Nachdem wir dieses gute Verständniß mit den Einwohnern errichtet hatten, kamen zwar viel Schweine und Federvieh zu Markte; wir mußten sie aber immer weit theurer bezahlen als im Anfang, weil unsere Leute durch ihre Unterhandlungen mit den Weibern den Preis der Nägel schändlich verdorben hatten. Ich befahl daher daß sich keine Frau mehr diesseits des Flusses sollte blicken lassen.

Den 14ten erblickte der Crosfield jenseits des Flusses eine alte Frau welche bitterlich weinte. Sobald sie sahe, daß sie von ihm bemerkt wurde, schickte sie einen Jüngling herüber, der einen Plantanenzweig zu des Crosfields Füssen legte, und hierbey eine lange Rede hielt. Nachher gieng er zurück, brachte die alte Frau herüber, und ein alter Mann schleppte zwey große fette Schweine herbey. Als der Jüngling wahrnahm, daß unser Crosfield einiges Erstaunen und Mitleiden über ihren Zustand bezeigte, hielt er noch eine Rede, die länger war als die erste, woraus man aber so wenig klug

wer-

werden konnte, wie vorher. Endlich gab sie zu verstehen, daß ihr Mann und zwey von ihren Söhnen im Gefechte gegen das Schiff geblieben wären. Sie ward hierbey so bewegt, daß sie nicht weiter reden konnte, fast in Ohnmacht, und die zwey jungen Leute, die sie hieher begleitet hatten, waren ebenfalls in gleichen Umständen. Der Constabel that sein möglichstes sie zu trösten. Als sie wieder zu sich gekommen war, befahl sie, daß man ihm die zwey Schweine übergeben sollte, reichte ihm die Hand, wollte aber nichts zum Gegengeschenk annehmen, ob er ihr gleich allerley anbot.

Den folgenden Morgen schickte ich den 2ten Lieutenant mit 60 Mann aus, um das Land gegen Westen in Augenschein zu nehmen. Er fand die Gegend sehr anmuthig, die Leute auch freundlich, obgleich nicht sehr zum Handel geneigt. Er hatte einen großen Ueberfluß von allen Lebensmitteln bey ihnen angetroffen, allein alle ihre Werkzeuge die sie zum bauen und schneiden brauchten, waren von Muschelschaalen, spitzigen Steinen, und Knochen verfertiget; ein sicheres Merkmal daß ihnen die Metalle abgehen.

Er fand von vierfüßigen Thieren nichts als Hunde und Schweine bey ihnen, auch hatten sie keine irdene Gefäße, daher ihre Speisen entweder gebraten oder gebacken werden mußten. Von dem Heißmachen des Wassers haben alle diese Leute so wenig Begriff, daß es uns einmal zu einer lusti-

gen

zur Scene Gelegenheit gab. Einer von den Begleitern der Königin, die bey uns frühstückte, sah daß der Schiffsarzt den Hahn an der Theemaschine herumdrehte, und die Theekanne die darunter stand auf diese Art mit Wasser anfüllte. Weil ihm aber doch die Sache bedenklich vorkam, so gieng er hin, drehte ebenfalls an dem Hahn, und fieng das siedende Wasser mit der Hand auf. Er verbrannte sich wie man denken kan heftig. Der Schrecken aber war größer als der Schmerz, denn er hüpfte wie ein rasender mit den lächerlichsten Geberden in der Cajütte herum. Die andern Indianer konnten es eben so wenig begreifen, und sahen uns alle mit dem äußersten Entsetzen an. Der Schiffsarzt der an allem diesem unschuldiger weise die Ursache war, legte ihm endlich ein kühlendes Mittel auf.

Bis den 20sten hatten wir zu verschiedenenmalen durch Vermittelung der Königin, welche die Einwohner von allen Seiten zu unserm Besten bestimmte, einen außerordentlichen Vorrath von Federvieh, Schweinen, Brodfrucht, Aepfeln und Bananas erhalten. Den 21ten kam sie selbst an Bord und brachte verschiedne große Schweine zum Geschenk, wollte aber ihrer Gewohnheit nach nichts dagegen annehmen. Als sie uns verlassen wollte, bezeigte sie daß es ihr lieb wäre, wenn ich mit ihr ans Land gienge. Ich willigte ein, und nahm einige Officiers mit. Als wir in ihrem Hause angekommen waren, ließ sie uns alle niedersitzen,

nahm meinen Hut, und steckte einen Busch bunter Federn darauf, der recht artig aussah, und dergleichen im Lande niemand als sie selbst trug. Sie band um meinen Hut, und um die Hüte aller meiner Begleiter eine Schnur von Haar, und gab uns zu verstehen, daß das Haar und die Arbeit von ihr wäre. Nachher beschenkte sie uns mit einigen sehr künstlich geflochtenen Matten. Den Abend als ich Abschied von ihr nahm, gab ich ihr zu verstehen, daß ich die Insel in sieben Tagen verlassen müste. Sie verstand mich sogleich und gab mir durch Zeichen wieder zur Antwort, daß ich noch wenigstens 20. Tage bleiben, eine Reise in das Land thun, und mich noch einige Tage dort aufhalten sollte, von da ich denn eine Menge Schweine und Federvieh an den Strand herab bringen und hernach wegseegeln könne. Als ich ihr hierauf versezte, daß meine Reise schlechterdings nach sieben Tagen geschehen müste, brach sie in eine solche Fluth von Thränen aus, daß wir alle Mühe von der Welt hatten sie zu trösten. Die folgenden Tage erhielten wir noch eine grosse Menge Lebensmittel von der Königin. Ich machte ihr meine Gegengeschenke mit zween welschen Hahnen, drey chinesischen Phasanen, zwo Gänsen, einer trächtigen Katze, allerley Gartensaamen, Küchengeräth, Eisenwaaren und dergleichen. Während unsers Aufenthalts allhier hatten wir selbst allerley Gartengewächse gepflanzt und sehr schön aufkeimen gesehen: bey Capitain Cooks Ankunft aber war nicht mehr das geringste davon zu finden.

Den

Den 25ten schickte ich einen der Officirs mit einer ansehnlichen Bedeckung ins Land, die Früchte und den Boden zu untersuchen, die Pflanzen und Bäume aufzuzeichnen, und wenn er einen Bach vom Gebürge herabstürzen sähe, nach zu sehen ob er irgend ein Metall führe; ich gieng indessen ans Land, und ließ ein Gezelt aufschlagen um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten.

Die Immersion oder der Eintritt geschah der wahren Zeit nach um 6. Uhr 51. Minuten 50. Secunden.

Die Emersion oder der Austritt war, um 8. Uhr 1. Min.

Die ganze Verfinsterung dauerte 1. Stunde 9. Min. 10. Secunden.

Die südliche Breite der Landspitze, auf welcher die Beobachtung angestellet wurde, war 17. Gr. 30. Min.; die Declination der Sonne war 19. Gr. 40. Min. Nordwärts, und die Abweichung der Magnetnadel war Gr. 36, Min. Ostwärts.

Als ich mit meiner Beobachtung fertig war gieng ich zu der Königin und zeugte ihr mein Telescop und den Bau desselben, und bemühte mich zugleich ihr den Gebrauch davon

zu erklären. Sobald sie die so entfernte Dinge so nahe und deutlich gewahr ward, sprang sie für Erstaunen von dem Telescop zurück, sie wendete alsdenn ihre Augen nach den Gegenständen wohin es gerichtet war, stand eine Zeitlang unbeweglich stille, sahe zum zweyten mal hindurch und bemühte sich von neuem, ob gleich vergebens, das was sie durch das Sehrohr erblickt hatte, mit blosen Augen zu erkennen. So offt sie nun dieses wechselsweise wiederholte, zeigte sich in ihren Mienen ein Erstaunen und Entzücken, das keine Sprache ausdrückt. Nachher lud ich sie und verschiedene Vornehme des Landes ein, mit mir an Bord zu gehen: ich that es hauptsächlich darum, damit meine ins Land ausgeschickte Parthey desto sicherer wäre, und man nichts gegen sie unternehmen möchte, weil man wüste, daß sich die Königin und die Vornehmsten des Landes in meiner Gewalt befänden. Ich lies eine tüchtige Mahlzeit vor sie zubereiten: Die Königin aber wollte weder essen noch trinken; ihre Begleiter hingegen liesen sich das Essen gut schmecken, doch wollten sie nichts trinken als bloses Wasser. Als sie uns verließ, fragte sie mich durch Zeichen ob ich noch immer auf der bestimmten Zeit meiner Abreise beharre? Als ich ihr hierauf mit ja antwortete, wollte sie beynahe in ihren Thränen ersticken. Nachdem sich indessen die Heftigkeit ihres Schmerzens gelegt hatte, winkte sie mir daß sie Morgen wieder an Bord kommen wollte.

Sech-

Sechster Abschnitt.

Nachricht von einem Versuch das Innere des Landes zu untersuchen.

Als der ausgeschickte Officier von seiner Unternehmung zurück kam, stattete er mir folgenden schriftlichen Bericht ab:

„Sobald ich ans Land kam, gieng ich zu unserm alten Manne, und ersuchte ihn uns zu begleiten. Wir giengen in zwey Partheyen längst den Ufern des Flusses. Wir sahen anfangs ein breites Thal in welchem viele Häuser und Gärten lagen, welche letztere mit einem Wall von Erde umgeben waren. Da wo der Fluß von einem Berge herab stürzte, hatten die Einwohner das Wasser durch ordentliche Gräben in ihre Gärten und Fruchthayne abgeleitet. In ihren Gärten fanden wir ein Kraut das sie roh assen, von angenehmem Geschmack, dem westindischen Spinate gleich, doch in den Blättern von jenem sehr unterschieden. Das Erdreich war ordentlich umzäunt; die Brodfrucht und die Aepfelbäume waren an dem Abhang der Berge in schönen Reihen gepflanzt; die Cocos- und Plantanenbäume hingegen weil sie mehr Wässerung erfodern, standen in der Ebene. Ueberall wuchs sehr gutes Gras, aber kein Gesträuche. Nachdem wir vier Meilen

gegangen waren, fanden wir daß das Land immer höher, und folglich das Steigen beschwerlicher ward, wir lagerten uns daher, um uns durch ein gutes Frühstück zur ferneren Reise zu stärken. Als wir uns eben dazu niedergesetzt hatten, wurden wir durch einen Lärmen und durch ein lautes Geschrey gestört, und gleich darauf sahen wir eine Menge Volks, oben auf dem Berge an dessen Fuß wir in Ruhe saßen: wir griffen also zu den Waffen, kaum sah der alte Mann dieses so winkte er uns, daß wir stille bleiben sollten und er gieng zu den Leuten hin. Sobald er sich ihnen näherte, so hörte der Lärmen auf, und in kurzer Zeit verschwanden sie alle. Nicht lange nachher kamen sie wieder zurück, brachten ein grosses gebratenes Schwein, Brodfrucht, Yam-Wurzeln und andere Erfrischungen in Menge mit sich; Sie überlieferten es dem alten Manne und dieser theilte es unter uns aus. Davor erhielten sie von mir Nägel, Glascorallen und andere Dinge worüber sie sich herzlich freueten. Der alte Mann fieng nunmehr an ziemlich müde zu werden, und gab uns durch Zeichen zu verstehen daß er nach Hause gehen wollte. Ehe er uns aber verließ, beredete er einige Leute von denen die uns so reichlich mit Lebensmitteln versehen hatten, daß sie uns unsre Geräthschaften, die übrig gebliebenen Früchte, und einige Cocosnußschaa'en voll Wasser nachtragen möchten. Unsere Reisegefährten brachen hierauf grüne Zweige von den nahen Bäumen ab, und legten sie mit vieler Ehrerbietung zu unsern Füssen

nieder.

wieder, sodann pflückten sie gewisse kleine Beeren und mahlten sich damit roth, aus der Rinde eines gewissen Baums färbten sie hingegen ihre Kleider an verschiedenen Orten gelb. Der alte Mann als er auf seinem Rückwege sich nach uns umsahe, und bemerkte daß die Dornen und Gesträuche die wir auf dem steilen Berge fanden, den Weg sehr beschwerlich machten, kehrte wieder um und rufte unsern Begleitern mit lauter ernstlicher Stimme etwas zu. Dieses bewog sie sogleich, daß ihrer dreyßig vor uns hergiengen, uns den Fussteig zu bahnen, uns von Zeit zu Zeit frisches Wasser und Früchte reichten, und uns auch an den beschwerlichsten Orten hinaufklettern halfen, wo wir ohne ihre Beyhülfe schlechterdings nicht hätten fortkommen können. Als wir auf dem Gipfel eines hohen Bergs angelangt waren, fanden wir uns in der Hofnung betrogen, von da aus die ganze Insel übersehen zu können, denn wir sahen weit höhere Berge über uns, als den, so wir eben überstiegen hatten. Ueberall war alles weniger oder mehr bewohnt, und auch in den höchsten Gegenden stieg Rauch in die Höhe. Wir sahen in den Ebenen verschiedene Büsche von Zuckerrohr das sehr hoch und gut war, und ohne den geringsten Anbau wild fortkam. Inguer und Curcuma fanden wir ebenfalls. Die Saamen der Bäume konnte man aber unmöglich untersuchen weil sie eben in der Blüthe standen. Einen Baum sah ich, der dem Farrenstrauch ganz ähnlich war, und die Höhe von ohngefähr 15. Fuß hatte. Es giebt grosse und

kleine Papagayen und eine Art grüner Tauben hier. Ich steckte an verschiedenen Orten Pfirsich-Kirschen und Pflaumenkern, auch von Citronen, Lemonen und Pomeranzen wo ich glaubte daß sie fortkommen könnten. "

Den 26ten kam die Königin mit einem grossen Gefolge, und verschiedenen Geschenken zu uns an Bord um zu versuchen ob sie nicht von uns erhalten könne, länger zu bleiben. Ich dankte ihr für ihre Freundschaft so gut ich konnte, versicherte sie aber, daß ich den folgenden Morgen ohnfehlbar abreissen müsse. Als sie hierauf nach Vergiessung vieler Thränen sich wieder etwas erholt hatte, erkundigte sie sich, wann wir wieder kommen würden. Ich gab ihr zu verstehen, daß es nach 50. Tagen seyn würde. Sie accordirte hierauf durch Zeichen daß es nur 30. seyn sollten. Endlich als ich immer auf den 50. Tagen bestunde, schien sie sich damit zufrieden zu geben; blieb aber biß gegen die Nacht bey uns an Bord. Als man ihr sagte, daß das Boot auf sie wartete, warf sie sich auf die Gewehrküste hin, und gab alle Zeichen der äussersten Verzweiflung von sich. Sie bequemte sich aber am Ende doch, und stieg mit ihrem Gefolge ein.

Bey Anbruch des folgenden Tags schickte ich die Barke und ein andres Boot nochmal ans Land, unsre letzte leergewordene Wasserfässer anzufüllen. Unsre Leute sahen den ganzen Strand mit einer unzähli-

zählichen Menge Menschen bedeckt. Sie fanden es also sehr bedenklich sich unter so viele Leute zu wagen. Die Königin so ihre Besorgnis merkte, ließ sogleich die meisten über den Fluß gehen, und winkte den unsrigen näher zu kommen. Als der Vorrath eingenommen war, begleitete sie mit vielen andern Kähnen die Boote bis ans Schiff. Sobald sie an Bord kam, konnte sie für Wehmuth nicht sprechen, sondern setzte sich nieder und weinte laut. Als sie aber sahe, daß wir die Anker lichteten und die Seegel aufspannten, umarmte sie uns alle, und nahm auf das zärtlichste von uns Abschied. Wir kamen indessen nicht weit, denn der Wind der sich erhoben hatte, erstarb sogleich, und die See ward so still, daß wir das Schiff musten boogsiren lassen. Als unsre indianische Freunde dieses sahen, ruderten sie nochmals in ihren Kähnen gegen uns zu, und der Kahn der Königin legte sich an die Constabelkammer hin; ihre Leute befestigten ihn alda an dem Fenster, und in wenig Minuten kam sie an den Bug ihres Kahns, setzte sich da nieder und weinte bitterlich. Ich gab ihr verschiedne Sachen, die ihr nützlich und angenehm seyn konnten. Sie nahm aber alles mit der stillschweigendsten Gleichgültigkeit an. Um zehn Uhr waren wir über die Reihe von Klippen weggekommen, und weil sich eben ein frischer Wind erhob, so nahmen diese gute Leute nochmals aufs zärtlichste von uns Abschied, und bewegten mich selbst dadurch so, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte.

Siebender Abschnitt.

Umständlichere Nachricht von den Sitten und Künsten der Einwohner.

Die Einwohner dieser Insel sind starke, muntere, und wohlgebildete Leute. Die Männer sind meist fünf Fuß sieben Zoll biß fünf Fuß zehen Zoll lang; die Weiber messen gemeiniglich bis fünf Fuß sechs Zoll. Die Männer sind von dunkelbrauner Farbe doch mit dem Unterschiede, daß diejenige welche im Lande wohnen, und nicht oft zur See gehen, weniger dunkelroth sind als die andern. Gemeiniglich ist ihr Haar schwarz, doch, welches ein merkwürdiger Umstand für diese Himmelsgegend ist, findet man es bey einigen roth auch zuweilen Flachsgelb. Sie tragen es entweder iu einem Busch mitten auf dem Kopf oder in zween Büschen zusammengebunden, davon auf jeder Seite einer herab hängt. Ohne Kämme wissen sie doch ihr Haar sehr sauber zu halten; sie salben sich den Kopf mit einem Oel das sie aus der Cocosnuß pressen, und thun eine kleine geriebene Wurzel daruuter die am Geruch einer Rose gle che.

Die Weiber sind alle hübsch, ja einige ausnehmend schön. Die Keuschheit halten sie eben für keine grosse Tugend, denn sie .iessen sich mit unsern

unsern Leuten wegen ihrer Gunstbezeugungen nicht allein in einen öffentlichen Handel ein, sondern auch der Vatter brachte die Tochter, und der Bruder die Schwester zu diesem Endzweck an den Strand herab. Sie verstanden sich indessen sehr gut auf den Werth der Schönheit, und nachdem das Weib mehr oder weniger schön war, forderten sie auch einen kleinern oder grössern Nagel vor den Genuß derselben, und zwar auf folgende Art: die Männer kamen an das jenseitige Ufer des Flusses, und zeigten das Mädchen, zugleich aber auch an einem kleinen Stecken die Grösse des Nagels den sie dafür verlangten. Bewilligten unsere Leute den Preis, so schickten sie das Mädchen herüber, die Männer aber blieben jenseits. Dieser Handel ward eine lange Zeit getrieben, ohne daß wir das geringste davon inne wurden; denn wenn einer von den Matrosen seine Schöne in Empfang nahm, so stunden die andern auf der Wache. Bisher hatte ich mir den Kopf zerbrochen, worzu unsere Leute das viele Eisenwerk aus dem Schiff ausgezogen hatten, wodurch es Gefahr lief gänzlich zertrümmert zu werden, da sie doch an Lebensmitteln vollauf hatten. Allein da ich diese Art von Handel erfuhr, wunderte ich mich nicht mehr darüber. Männer und Weiber kleiden sich in eine Art von weissem Zeuge, das aus der Rinde einer Staude gemacht wird, und starkem chinesischen Papiere gleich sieht. Sie brauchen hierzu zwey Stücke, in das eine schneiden sie ein Loch und stecken den Kopf dadurch, so, daß die beiden Enden vo[r]

und hinten bis an die Mitte des Schenkels herab hängen; das andere Stück das zwölf bis funfzehn Fuß lang und ohngefähr drey Fuß breit ist winden sie auf eine ungezwungene Art um den Leib. Dieser Zeug ist nicht gewebt, sondern wird aus den mürbe gemachten Fibern der innern Baumrinde gemacht, welche ausgebreitet und zusammen gestampft werden. Ihr Puz bestehet aus Federn, aus Blumen, aus Muschelstücken, und aus kleinen doch übel durchbohrten Perlen. Auserdem bezeichnen sich beyde Geschlechter die Lenden und den hintern Theil der Schenkel sehr dick mit schwarzen Streifen die allerley Gestalten vorstellen. Sie drücken hierzu ein mit Zähnen versehenes Instrument, ohngefähr wie ein Kamm, ein wenig in die Haut ein und reiben alsdenn in diese Stiche eine Farbe die aus Oel und Ruß bestehet, und die unauslöschlich ist. Vor dem zwölften Jahre wird kein Kind gezeichnet.

Ihre Kost ist Schweinefleisch, Federvieh, Hundefleisch und Fische; ferner Brodfrucht, Bananas, Plantanen, Yamwurzeln, Aepfel und eine saure Frucht die der gerösteten Brodfrucht wenn sie unter dieselbe geknetet wird, einen angenehmen Geschmack giebt. Die Ratten aber, deren es hier eine große Menge giebt, pflegen sie nicht zu geniesen. An Muscheln und andern Schaalfischen auch sehr schönen Krebsen giebt es einen Ueberfluß. Die Meeräschen.

ſchen ſind weder groß noch in Menge. Ihre Angeln beſtehen aus Haken von Perlemutter verfertiget, womit ſie ſehr geſchickt umzugehen wiſſen ob wir gleich damit nichts anfangen konten. Ihre Netze ſind erſtaunlich groß und haben ſehr enge Maſchen, ſo daß ſie Fiſche von der Größe der Sardelle damit fangen.

Die Bereitung ihrer Speiſe iſt folgende: um Feuer anzuzünden, nehmen ſie ein Stück dürres Holz, reiben das Ende deſſelben gegen die breite Seite eines andern Stückes Holz, faſt wie unſere Zimmerleute ihre Meiſel wezen; alsdann graben ſie ein Loch in die Erde das ohngefähr einen halben Fuß Tiefe und ſechs bis neun Fuß im Umkreiſe hat. Den Boden Pflaſtern ſie mit großen Kieſelſteinen, die ſie gerade und eben neben einander legen und zünden hierauf mit trockenem Holz, mit Blättern, und Hülſen von Cocosnüſſen ein Feuer in demſelben an. Wenn die Steine heiß genug ſind, nehmen ſie die Kohlen heraus und kehren die Aſche rund an den Seiten herum. Hierauf bedecken ſie die Steine mit einer Lage grüner Cocosblätter, und wicklen das Thier welches gebraten werden ſoll, in Plantanenblätter ein. Wenn es in die Grube gelegt iſt, decken ſie es mit der heiſen Aſche zu, und legen Brodfrucht und Yamwurzeln, die auch in Plantanenblätter eingewickelt ſind, oben darauf. Ueber dieſe ſchütten ſie die übrige

heiſe

heise Asche nebst etlichen von den durchgehizten Steinen, legen eine grose Menge Cocosblätter darauf und bedecken alles zulezt mit Erde damit die Hize beysammen bleibt. Das Fleisch wenn es nach einiger Zeit herausgenommen wird, ist alsdenn so mürbe, saftig und schmackhaft, als ich es nach keiner andern Zubereitung gefunden habe. Ihr ganzes Gewürz besteht aus Salzwasser und statt der Messer haben sie scharfe Muschelschaalen womit sie die Speise sehr geschickt zerlegen und sie nicht wie wir thun, gegen sich, sondern von sich wegschneiden. Das Erstaunen läßt sich nicht beschreiben, das diese Leute blicken liesen, als sie sahen, daß der Constabel sein Fleisch in einem Topfe kochte; denn von dem heisen Wasser und dessen Wirkung hatten sie keinen Begriff. Die eisernen Töpfe welche ich der Königin, dem alten Mann, und einigen der Vornehmsten geschenkt hatte, wurden gar bald von ihnen gebraucht, und so oft es geschah versammelte dieses Schauspiel eben eine solche Menge Volks umher, wie bey uns die Künste eines Marktschreyers oder Taschenspielers. Sie geniesen nichts als bloses Wasser und wissen nichts von gegohrnem Getränke.

Es scheint, daß sie zu weilen Krieg mit einander führen, weil sie nicht nur Waffen haben sondern auch viele von ihnen mit Narben bedeckt sind, welche von ansehnlichen Wunden her-

herrühren müssen. Von ihrer Wundarzeney-kunst sahn wir auch eine Probe. Einer unserer Matrosen hatte sich einen grossen Splitter in den Fuß getretten; als einer von den Indianern dieß sahe, untersuchte er den Fuß des Matrosen, rannte nach einer Muschelschaale, brach sie mit den Zähnen spitzig ab, öffnete in weniger denn einer Minute den Fleck, und zog den Splitter glücklich heraus. Ein anderer war indessen in den Wald gegangen und hatte etwas Gummi von dem Apfelbaum geholt, und strich es auf ein Stückgen Zeug das er von seinem Kleide abgerissen hatte. Die Wunde ward hierdurch in zwey Tagen vollkommen geheilt.

Ihre Fahrzeuge sind von verschiedener Grösse, so daß von zehn bis zu vierzig Mann in einem Kahne Plaz haben; meistens sind zween derselben an einander befestigt und zwischen beyde zween Masten aufgestellt. Sie sind aus Brettern gebaut, welche sie überaus geschickt zusammen zufügen wissen. Mit diesen Fahrzeugen gehen sie so weit in die See, daß sie das Land völlig aus dem Gesicht verlieren. Zum fischen bedienen sie sich einer kleinern Gattung die aus einem einzigen Baume gemacht sind, und in welchen zween bis sechs Mann Plaz haben. Sie haben noch eine dritte Art von Fahrzeugen, die sehr groß aber ohne Segel, und an Gestalt einer Venetiani-

schen

schen Gondel ähnlich sind; mitten inne ist ein verdecktes Behältniß und die Leute sitzen zum Theil unter dieser Decke, zum Theil oben auf derselben. Sie scheinen blos zur Ergötzlichkeit und zum Staate bestimmt zu sein. Wöchentlich sahen wir drey bis viermal eine Proceßion von acht bis zehen dergleichen Kähnen die mit fliegenden Wimpeln geziert waren; ihnen folgte eine grosse Menge kleinerer in einer gewissen Entfernung nach. Sie fuhren nach einer Reihe Klippen, die ohngefähr 4 Meilen westwärts lag, daselbst hielten sie sich eine Stunde auf, und kehrten alsdenn wieder zurück. Diejenige Leute die in der Gondole fuhren, waren alle vollkommen gekleidet; die andern in den übrigen Kähnen hatten nur ein Stuck Tuch um den Leib gebunden. Die Ruderer und Steuerleute waren weiß gekleidet, die so auf der Decke sassen hatten weiß und rothe, und zween Männer die oben auf dem Vordertheile sassen, hatten ganz rothe Kleider.

Zur Verfertigung dieser Fahrzeuge hauen sie erstlich den Baum mit einer Art von Axt um, die aus einem grünlichen sehr festen Steine besteht, alsdenn zerhauen sie ihn wieder in Blöcke, die so lang sind, als das gewöhnliche Maaß ihrer Bohlen erfordert. Das eine Ende dieser Blöcke wird gegen ein Feuer gehalten biß es Risse bekommt, alsdenn treiben sie in diese, Keile von hartem Holze hinein, und spalten sie also der Länge nach; mit kleineren Beilen zimmern sie diese Bohlen nachher

auf

auf beyden Seiten recht artig glatt. Mit einem spitzigen Knochen der in einem hölzernen Stiel befestigt ist, bohren sie Löcher, und durch diese ziehen sie eine Art von Stricken, so die Bretter vollkommen zusammen halten. Die Fugen oder Nathen calfatern sie mit Binsen, und überziehen die äussere Seite mit einem Harz, das einige ihrer Bäume in grosser Menge hervorbringen.

Das hiesige Clima ist eines der gesundesten und angenehmsten in der ganzen bewohnten Welt. Alles was Menschen und Thiere an Früchten und Fütterung nöthig haben, kommt aufs beste fort. Auch nicht das mindeste unangenehme oder schädliche Insekt ist allhier anzutreffen. In Ansehung unserer Gesundheit übertraf die hiesige Luft alle unsre auch die schmeichelhafteste Hofnungen; den als wir abreisten, hatten wir keinen einzigen Kranken. Ich bin zuverläßig überzeugt, daß kein einziger von unsern Leuten allhier mit der venerischen Seuche angesteckt wurde. Es ist also wahrscheinlich daß dazumal diese Krankheit in diesem Lande völlig unbekannt gewesen seyn muß; dem ohngeachtet hat sie die Equipage des Cap. Cook nachher allhier gefunden. Ausser dem Delphin hat so viel man weiß, kein Schiff diese Küste besucht, ausser die Boudeuse, und l'Etoile unter Commando des Mr. de Bougainville: folglich muß der Vorwurf diesem glücklichen Lande das heillose Gift mitgetheilt zu haben, auf mich oder auf ihn, auf Frankreich oder England fallen. Ich

schätze

schätze mich daher glücklich, daß mir ein besondrer Umstand Gelegenheit giebt, mich und mein Vaterland hierüber zu rechtfertigen.

Jedermann weiß daß der Schifarzt eine Liste von allen Kranken halten muß, worinn die Krankheit, und die Zeit der angefangenen und vollendenden Kur genau angezeigt ist. Ich stund einmal am Zahlungstisch und sah daß die herumstehenden Matrosen sich der Bezahlung des Arztes widersetzten, und behaupteten, daß er sie ohngeachtet sie noch krank wären, doch für genesen ausgegeben, und sie aus der Krankenlieste ausgestrichen hätte. Seit der Zeit machte ich mirs zur Regel, daß allzeit der von dem Schiffarzt angeblich Genesene vor mich kommen, und öffentlich aussagen muste, ob er würklich genesen sey oder nicht. Alsdenn muste er den Bericht eigenhändig unterschreiben. Man erhellet aus den in den Archiven der Admiralität von mir niedergelegten, und also beglaubigten Krankenlisten, daß auf der Hinreise nach dieser Insel der lezte Mann, der als venerisch krank aufgezeichnet wurde, den 27ten Dec. 1766. also beynahe 6. Monate vor unsrer Ankunft daselbst als geheilt entlassen worden; ferner daß der erste Mann der auf der Rückreise wegen dieser Krankheit auf der Liste stand, nicht eher als den 26ten Febr. 1768. also sechs Monate nach unsrer Abreise von Otahite eingezeichnet wurde.

Die

die Equipage war also ganzer 14. Monate von diesem Uebel frey, und unser Aufenthalt auf der Insel fällt gerade in die Mitte dieser Zeit: Von dem ersten venerischen Kranken auf der Heimreise war ohnedas bestätigt, daß er auf dem Cap der guten Hofnung wo wir damals vor Anker lagen, war angesteckt worden.

Achter Abschnitt.

Die Fahrt von Otahite nach der Insel Tinian von da nach Batavia, dem Cap der guten Hofnung, und sodann nach England.

Wir seegelten längst der Küste von des Herzogs Yorks Insel hin und kame den 28ten einem Eyland gegen über, wo wir nur kleine Hütten sahen. Es liegt in der südlichen Breite von 17. Gr. 28. Min. und in der westlichen Länge von 151. Gr. 4. Min. Ich nannte es Sir Karl Saunders Eyland.

Den 30ten sahen wir abermahl Land. Es war eine Insel von ohngefähr 10. Meilen lang, und 4. Meilen breit. Ich nannte sie Lord

Howes Eyland. Alle diese Inseln oder vielmehr Sandbänke sind sehr gefährlich, denn in der heitersten Nacht oder auch bey einem nebeligten Tage kan ein Schiff leicht darauf verunglücken. Wir seegelten immer fort nach Westen zu, bis den 13ten August, da wir wieder zwey Inseln entdeckten. Der ersten die beynahe cirkelrund ist, gab ich den Namen **Boscawens Eyland** die andere nannt ich **Keppels** Insel. Ich schickte hier die Boote aus, die bald eine gute Wasserstelle entdeckten und überhaupt viele Aehnlichkeit in Ansehung der Einwohner und der Erdprodukten mit der Insel **Otahite** fanden. Hier entschloß ich mich statt durch die **Magellanische Straße** oder um **Hornsvorgebirge** herum zu seegelen meinen Rückweg lieber durch Ostindien zu nehmen. Ich mußte in der südlichen Hemisphäre wo es jetzo Winter war, viel stürmisches Wetter befürchten; mein Schiff war leck und bey jeder Bewegung des Steuerruders spürte man eine starke Erschütterung an dem Hintertheile des Schiffs. Wir steuerten also immer nach West-Nordwesten fort. Den 16. erblickten wir Land, und sahen überall Cocosbäume, auch an verschiedenen Orten Rauch aufsteigen. Die Boote giengen ans Land und fanden bald einige kleine Wasserbäche. Die Einwohner schienen ein starkes munteres Volk zu seyn. Sie zeigten sich mit grosen Keulen

wie

wie die Mahler dem Herkules beyzulegen pflegen. Von lebendigen Thieren konnten unsere Leute nichts entdecken als einige Seevögel.* Den 19ten Sept. erblickten wir endlich die Insel **Tinian.** Ich schickte die Boote ans Land um Gezelte aufzuschlagen und einige Erfrischungen an Bord bringen zu lassen, und um Mittag brachten diese schon Cocosnüsse Citronen und Pomeranzen für uns mit. Den Abend als die Gezelte aufgeschlagen waren, giengen alle Kranke ans Land, worunter auch ich und der erste Lieutenant waren. Ich lies so gleich die Schmiede aufsetzen, alle Seegel ans Land bringen, und wir fiengen an das Schiff zu kalfatern. Wir bekamen auf dieser Insel Rind- und Schweinefleisch, Geflügel, Papawäpfel, Brodfrucht, und alle andere Erfrischungen deren Lord Anson gedenkt. Wir fanden hier die Luft von der auf der Insel Otahite sehr unterschieden, indem sich das frische Fleisch das dort zween Tage gut blieb, hier kaum einen Tag frisch erhielte. In Ansehung der Cocosnüsse gieng es uns sehr übel, weil man an der Wasserstelle alle Bäume ehemahls muthwillig umgehauen hate, und wir nun oft um einer einzigen Nuß willen drey Meilen weit ins Land hinein gehen musten. Unsern Jägern gieng es auch nicht besser, weil das Gesträuch überal sehr dichte und das Wildpret sehr scheu war.

Nachdem wir unsern grossen Leck glücklich verstopft, den Vorrath an Holz und Wasser ergänzt und jedermann seine Provision von 500. Stück Citronen an Bord hatte, so lichteten wir den 16ten Oct. die Anker und seegelten aus der Bay weg. Nunmehr setzten wir unsern Lauf westwärts ein wenig nach Norden fort. Den 23ten hatten wir viel Donner und Blitz, ungestümmen Wind und heftigen Regen; die See gieng sehr hoch, das Schiff wälzte sich entsetzlich, und das Steuerruder war von neuem losgebrochen. Der Sturmwind zerriß unser Fockseegel und auch das Topseegel des grossen Mastes. Er nahm immer mehr zu und den dritten Tag ward er endlich zu einem heftigen Sturme. Zu unserm grossen Leidwesen lies das Schiff noch mehr Wasser als zuvor ein. Eine fürchterliche Woge schlug an den Bug des Schiffs und schwemmte alles auf dem Vordertheile befindliche Gitterwerk weg. Dennoch musten wir so heftig es stürmte, und so traurig der Zustand des Schiffes war, doch so viele Seegel aufspannen, als die Masten nur tragen konnten weil Lord Ansons und Herrn Byrons Brichte nach, die Bishe-Inseln nicht über 30. Meilen von hier waren, und sich überdem eine Leeküste hier befinden sollte.

Den 27ten hielt der Regen und Sturm noch immer an, und es brach sich eine Welle wie ein Gebirge gerade über unsern Köpfen, so, daß der

Steß

Stoß des Wassers auf der rechten Seite des Schiffs alle Fallläden der Schießscharten zertrümmerte, alle auf dem Rande befindliche eiserne Stützen zerbrach, das Boot aus dem Schiff wegschwemmte und noch viele andere Dinge mit sich fortriß.

Hierauf wurde das Wetter gelinder, und den 28ten am Mittag erblickten wir die Bashé-Inseln. Nachdem wir viele Untiefen paßirt waren, und uns verschiedene malen bald nord bald südwärts sehr weit von unserer Rechnung abgestrichen gefunden hatten, erblickten wir den 17ten Nov. die Inseln **Pulo Tote** und **Pulo Weste** und kamen den 30ten endlich auf der Rhede von Batavia vor Anker.

Hier ertheilte ich meinen Leuten so wenig als möglich Erlaubnis ans Land zu gehen, weil ich die Folgen der Ausschweifungen in einem ohnedas so ungesunden Himmelsstrich voraus sah. Wir ergänzten unsern Holz- und Wasservorrath, und nahmen alle mögliche Erfrischungen ein. Ich hatte einige Anker, deren ich höchst benöthigt war, allhier eingekauft, allein, weil man glaubte, daß ich ohne diese Waare nicht abreisen könnte, so setzte man so einen unmäßigen Preis darauf, daß ich meiner Seits auch lieber mich aller Gefahr und Unbequemlichkeit aussetzen, als das Opfer der unsinnigen Habsucht dieser Kaufleute werden wollte.

Wir giengen daher den 8ten Dec. schon wieder unter Seegel, und befanden uns den 30sten Jan. in der Tafelbay des Vorgebürgs der guten Hoffnung vor Anker. Ich hatte während dieser zwar glücklichen Farth vieles mit meinen Kranken auszustehen gehabt, die sich von Batavia aus nur langsam erholten, ob man gleich alle mögliche Vorsorge für sie trug.

Meine erste Besorgung war hier, wie ich meine Kranken aus Land schicken, und sie verpflegen wollte. Da man so unbillig war für das Quartier eines jeden täglich 2. Schill. zu fordern, und sich noch ausbedungen hatte, daß wir mehr bezahlen sollten, wenn unsre Leute die Kinderpocken bekommen, und zwar je nachdem sie mehr oder minder bößartig seyn würden; so bat ich den Stadthalter ob er nicht erlauben wollte, daß ich auf der grünen Spitze einige Gezelte aufschlagen, und meine Leute den Tag über dahin schicken dürfe. Er bewilligte dieß, wie alles andere mit der grösten Höflichkeit. Meine Leute führten sich unter Commando ihrer Officiers auch so gut auf, als ich nur immer verlangen konnte. Dieß hatte die gute Würkung, daß meine Kranke sehr schnell genasen, und die Gesunde noch weit besser aussahen, als da wir aus England abgefahren waren. Unsre Seegel wurden bald ausgebessert, das Schiff aufs neue calfatert, die Fässer von den

Bött-

Böttgern in Stand gesetzt, und das Tauwerk auseinander gewickelt. Alle Bedürfnisse fanden wir hier gut, und in sehr billigem Preisse. Ich destillirte auch zugleich am Bord unsers Schiffes eine gute Portion Seewasser, besonders um den Officiers der Ostindienfahrer zu zeigen, daß man im Nothfall auch zur See gutes Wasser zubereiten könne. Der Zeit- und Geldaufwand war gering. Um 5. Uhr des Morgens schütteten wir 56. Gallons Seewasser in den Brennkolben. Um 7. Uhr fieng es an zu lauffen, und in 5. 1/4. Stund hatten wir schon 36. Gallons frisches Wasser heraus. Die ganze Unkosten bestanden in 9. Pf. Holz und 69. Pf. Kohlen. Während meiner ganzen Reise habe ich die Equipage nie in Ansehung des Wassers eingeschränkt, und wenn der Vorrath auf 45. Tonnen geschmolzen ware, nahm ich allzeit meine Zuflucht zum Brennkolben, und ließ auch das Regenwasser sorgfältig auffangen.

Den 3ten May, da alles in dem besten Stand war, lichteten wir die Anker, und landeten

ten den 15ten May glücklich zu Hastings in Sussex; nachdem wir in allem 637. Tage auf diese Reise zugebracht hatten.

Des

Capitän Carterets

Reise um die Welt

in den Jahren

1766, 1767, 1768, und 1769.

Erster Abschnitt.

Die Fahrt von Plymouth nach Madera und von da nach der Magellanischen Straße.

Kaum war ich von meiner Reise um die Welt, auf welcher ich unter dem Commodore Byron gedient hatte, zurück gekommen, so wurde mir das Commando der Schaluppe **Swallow** anvertrauet. Es war ein altes Schiff, das schon dreyßig Jahre lang Dienste gethan hatte, und nur eine leichte dünne Fütterung auf dem Boden hatte, die nicht einmal mit Nägel beschlagen war. Es hatte auch nur die alltägliche Vorräthe und war mit nichts von allem dem versehen, was zu einer

ner langen und sehr gefährlichen Seereis nöthig war. Man hatte mir zu verstehen ge geben daß ich den Delphin auf seiner Reis begleiten sollte; allein die Ungleichheit beyde Schiffe in ihrer Ausrüstung ließ mich daran zweiffeln oder wenigstens vermuthen, daß ic ihm nicht weiter als bis nach den Falklands-Inseln folgen würde. Ich bat um eine Schmiede, einen kleinen Vorrath von Eisen, einen kleinen Kahn, und den so nöthigen Artikel von alten Tauen. Es wurde mir aber alles abgeschlagen.

Den 22sten August 1766. lichteten wir in Gesellschaft des Delphins und des Proviantschiffs Prinz Friedrich die Anker, und kamen den 7ten Sept. auf der Rheede von **Madera** an. Einige Tage darauf wurde mir gemeldet, daß neun von meinen besten Leuten in der Nacht das Schiff verlassen und ans Land geschwommen wären, daß sie ihre Kleider zurück gelassen und nur ihre Baarschafft in einem Schnupftuch um den Leib gebunden, mit sich genommen hätten. Ich schrieb so gleich an den Consul ihrenthalben; der Brief war aber noch nicht fertig, so ließ er mir schon melden, daß man sie zum großen Erstaunen der Eingebohrnen nackt auf dem Strande gefunden und bereits in Verhafft genommen hätte. Ich lies sie abholen, und sah an ihrem ganzen äusseren Anstande schon, daß ihnen die Sache

herz-

herzlich leid war. Sie schienen sehr bereitwillig sich der Strafe zu unterwerfen, die ich ihnen aber schon in meinem Herzen erlassen hatte. Ich fragte sie indessen was sie nur habe bewegen können, den Dienst ihres Vatterlands zu verlassen, und sich der Gefahr auszusetzen von Seehunden verschlungen oder von der Brandung an der Küste zerschmettert zu werden. Sie antworteten, daß sie nichtsweniger als zu desertiren lust hätten, daß sie aber vor ihrer gefährlichen Reise, wo man nicht wüste wer unterdessen leben oder sterben würde, sich noch einmal hätten die Haut voll trinken, und alsdenn ehe ich es gewahr würde, an Bord zurückkehren wollen. Ich begnügte mich an dieser Antwort so schlecht sie auch war, erließ ihnen die Strafe und wurde in der Folge für diese meine Gelindigkeit reichlich belohnt; denn in den grösten Gefahren und Mühseeligkeiten thaten sie alles was in ihren Kräften stund, und waren ein Exempel für die übrige Mannschaft.

Ich übergehe alles was uns in Begleitung des **Delphins** während der Durchfahrt durch die Magellanische Straße begegnet ist, und gedenke nur noch einiger Umstände an dem Tage unserer Trennung, welches der 10te April 1767. war. Bisher war ich immer vorausgeseegelt: jezt aber spannte der Delphin sein Focksegel auf und fuhr bey uns vorbey, so daß wir ihn Abends um 9. Uhr weil er kein Licht führte,

gänz-

gänzlich aus dem Gesichte verlohren. So gefährlich es auch vor uns war, so spannten wir die ganze Nacht alle unsere große und kleine Seegel auf. Dem ohngeachtet sahen wir bey Anbruch des folgenden Tags nichts mehr, als kaum noch seine Topseegel über dem Horizont. Endlich verlohren wir ihn ganz aus dem Gesicht. Er war also schon gänzlich aus der Mündung der Straße in die Südsee gekommen, wir aber waren noch unter dem Lande und hatten nichts als schwache und veränderliche Winde. Ich gab daher alle Hofnung auf, den Delphin eher als vor unserer Zurückkunft nach England wieder zu sehen. Diese Trennung war mir indessen um so schmerzhafter, weil kein Sammelplaz weiter unter uns bestimmt war, und der Delphin alle Waaren an Bord hatte die bey dem Handel mit den Indianern um Lebensmittel nöthig waren; ich hatte ferner weder Schmiede noch Eisenwerk in Vorrath. Dem ohngeachtet hatte ich den Trost, daß meine Leute nicht niedergeschlagen, sondern höchst bereitwillig schienen alle Gefahr mit mir zu theilen.

Noch desselbigen Tags bließ ein starker Südwestwind von der See herein, wir refften also die meisten Seegel ein, legten uns hart an den Wind, und fiengen an zu laviren. Wir hatten aber kaum zwo Wendungen gemacht, als wir zu unserm größten Verdruß merkten, daß wir

wir das Schiff nicht weit genug vom Lande würden halten können. Es ward nun finster, der Sturm nahm zu, und trieb hohle und hohe Wogen vor sich her; hierzu kam noch ein heftiger Regen und dicker Nebel. Wir steuerten daher hart nach der südlichen Küste und schickten unser Boot voraus, um Tuesdays-Bay oder einen andern Ankerplaz aufzusuchen. Endlich konnten wir das Land nicht mehr erkennen, ohngeachtet es ausserordentlich hoch ist, und wir kaum noch eine halbe Meile davon waren. Weil ich des Bootes halber in Sorgen war, so steckte ich Lichter auf, zündete Feuer an, und feuerte alle halbe Stunde eine Kanone ab. Zu meiner grosen Freude kam es zurück, hatte aber keinen Ankerplaz gefunden. Den folgenden Tag schickte ich es von neuem aus, und es war in kurzer Zeit so glücklich eine sichere Bay zu finden, wo wir auch um 6. Uhr des Abends vor Anker kamen. Kaum hatte ich mich etwas zur Ruhe gelegt, als ich durch ein lautes Geschrey aus meinem Bette gerufen wurde. Das Volk rief beständig der Delphin! der Delphin! und schien vor Freuden wie von Sinnen zu seyn. Allein es fand sich bald daß das was sie vor einen Seegel angesehen hatten, weiter nichts als Wasser war, welches durch einen heftigen Windstoß vom Gebirge in der Luft umhergeschleudert ward, und wegen des Nebels ein sehr betrügliches ansehen hatte. Diese kleine Bay liegt ohngefähr drey Meilen

weit

weit Ost- gen Südwärts vom Cap Pillar. Wir hielten hier einen sehr heftigen Sturmwind aus und weil der Boden sehr uneben war, so befürchteten wir alle Augenblicke, daß unsere Kabeltaue von den Felsen würden entzweygerieben werden. Nachdem wir aber die Anker lichteten, fanden wir daß sie nicht den geringsten Schaden gelitten hatten. Nach vielen Gefahren und Mühseeligkeiten kamen wir den 15ten dem Cap Pillar noch einmal gegen über. Die See gieng eben sehr hoch, und als wir uns gerade vor dem Cap Deseada befanden, drehete sich der Wind plötzlich, und blies mit einmal so ungestümm, daß wir mit Mühe und Noth unsere Topsegel eingereft führen konnten. Die plötzliche Wendung des Winds verursachte so viel hohle Wogen, daß sehr vieles Wasser aufs Verdeck stürzte und wir augenscheinlich in Gefahr waren unter zu sinken. Dem ohngeachtet mußten wir so viel Segel aufsetzen als möglich war, um bey den felsigten Directions-Inseln vorbey zu kommen; denn von hieraus hätten wir nicht mehr in die Straße zurück laufen können, weil wir befürchten mußten, entweder in den Jachtsund zu gerathen, oder an die Nördliche Küste geworfen zu werden. Ohngeachtet aller Bemühung trieb uns doch Wind und Wellen gegen diese Inseln und gegen die Seeküste hin. In dieser Noth ließ ich allen meinen Wasserfässern die zwischen den Verdecken stunden die

Bo-

Boden zurückschlagen, damit das Schiff nur einigermaßen leichter würde und etwas besser steuren könnte: endlich glückte es uns die Schaluppe noch vor [illegible] zu entkommen, und wir kamen bey diesen Eylanden vorüber.

Auf diese Art befanden wir uns nunmehr gänzlich außerhalb der westlichen Mündung dieser Straße, wo die Schiffahrt so gefährlich ist, als daß man sich zu diesem Wege bekennen sollte. Unsere Rettung fiel gerade in den [illegible] Zeitpunct, denn kaum waren wir außer Gefahr, so drehte sich der Wind wieder nach Südwesten, und hätte er auf diese Art beständig zu wehen fortgefahren, so wären wir ohne Hülfe umgekommen gewesen.

Zweyter Abschnitt.

Die Fahrt von dem Cap Pillar nach der Insel Masafuero.

Die südliche Breite des Cap Pillar mag ohngefähr 52. Gr. 45. Min. und die westliche Länge 75. Gr. 10. Min. von dem Meridian von London angenommen [illegible]. Nachdem es weit genug von der Straße war, steuerten wir nordwärts und [illegible] längst der Küste von

Theil hin, um Juan Fernandes oder Masafuero zu erreichen, und da unsern Wasser- und Holzvorrath zu ergänzen. Der Wind blieb aber bald gerade aus der Richtung wohin wir gedachten, und war uns vollkommen entgegen. Wir hatten fast immer vollkommen Sturm vom 1sten Apr. bis den 7ten May. Der Regen fiel in großen Güssen herab, und das Donnern und Blitzen war von solcher Art, als man sich in Europa nicht vorstellen kan. Das Ende des Bugspriets lief bey den ungeheuren Wogen allemal unter Wasser, und sie brachen sich über das Vordercastel bis hinter den großen Mast, gerade wie über einen Felsen; wir mußten alle mit Grund befürchten, daß wir sinken würden. Unser Tau- und Segelwerk ward äußerst beschädigt, unsre Masten alle Augenblicke in Gefahr zertrümmert zu werden, und das Boot am andern Steuerruder fand sich gänzlich zerschmettert. Bey einem oder dem andern Unfalle hatten wir Gelegenheit über den Mangel der Schmiede, und des nöthigen Eisenwerks zu klagen. Den 10ten May entdeckten wir die Insel Masafuero und am ersten auch die Insel Juan Fernandes. Ich wußte nicht, daß die Spanier diese letztere befestigt hatten, und sahe zu meinem großen Erstaunen eine große Menge Menschen am Strand, und ferner an der See ein Haus nebst 4 aufgepflanzten Kanonen. An dem Abhang eines Hügels lag auch etwas mehr landeinwärts ein Fort, von dem die spanische Flagge wehte. Das Land schien wohl angebaut, und umzäunt. Da ich mich

mich ohngeachtet des contrairen Windes der Küste näherte, kam uns ein Boot entgegen, das uns so weit verfolgte, bis es die Unmöglichkeit sah, daß wir in die Bay einlaufen konnten. Ich steckte während dieser Zeit keine Flaggen auf, weil ich keine andere als Englische hatte, und sie hier dieses mal zu zeigen nicht rathsam hielte.

* Weil ich mich auf diese Art in meiner Hofnung getäuscht sahe, hier mein Holz, Wasser und andere Erfrischungen einzunehmen, so richtete ich nunmehr meinen Lauf nach der Insel Masafuero, und kam auch den 12ten daselbst auf einer tiefen Stelle vor Anker. Allein die unaufhörlichen Windstöße vom Lande, und die hohe und felsichte Küste, die beynahe ringsum keinem Boote ganz nahe an den Strand zu kommen erlaubte, machten, daß wir jede Wasserfasse mit der größten Lebensgefahr [illegible] mußten. So oft ich meine Boote ausschickte, mußte ich fürchten daß sie in dem Sturm unterwegs umkommen, und da fast allezeit das Schiff von seinem Ankerplatz weggetrieben wurde, zweifeln, ob sie uns auch wieder finden würden. Den 17ten gieng selbst der Lieutenant H. Gower selbst mit dem einen Boote nach Wasser ans Land zu gehen, um das in der letzten Nacht gefallene Regenwasser in den Ledern aufzusammlen. Kaum war er weg, so fieng es heftig an zu donnern und zu blitzen; eine dicke schwarze Wolke lagerte sich über die Insel, und verhüllte uns die Gipfel der Berge. Ich feuerte

im dieser Gefahr gegen die Insel zu, um dem Boote zu begegnen. Allein die Nacht brach herein, und wir sahen nichts von unsern Leuten. Endlich kam es Abends um sieben Uhr zu unsrer unaussprechlichen Freude an, und ward in der größten Eilfertigkeit, doch mit groser Beschädigung eingenommen. Es war auch hohe Zeit, denn es war noch nicht an seinem Platz, so brach der Windstoß herein, legte in einer Minute das Schiff auf die Seite, und zerbrach die Besanstange gerade an dem Orte, wo das Seegel an dieselbe eingerefft ware. Hätten wir also einen Augenblick verzogen, so war Boot und Mannschaft ohne Rettung verlohren. H. **Gower** berichtete, daß als er sich der Küste genähert, drey von unsern Leuten mit den Wasserfässern ans Land geschwommen wären, daß aber wenige Minuten nachher die Brandung so hoch geworden, daß es den Schwimmern nicht möglich gewesen ans Boot zurückzukehren. Er habe biß nach Einbruch der Nacht auf sie gewartet, endlich hätten ihn die Vorboten des Sturms und die ungemeine Finsterniß genöthigt in gröster Eile nach dem Schiffe umzukehren. Der Zustand dieser armen Leute machte mir äusserst Sorge. Sie waren nackt auf einer öden Küste, ohne alle Nahrung, unter freyem Himmel bey einer kalten und stürmischen Nacht, und weit von der gewöhnlichen Wasserstelle weg. Den folgenden Abend alwo einige ihrer Kameraden wenigstens ein Gezelt zu ihrer Bedeckung hatten, hatte ich indessen das Vergnügen sie wieder an

Bord

Bord zu nehmen. Ihr Bericht war folgender. Sie dachten die Nacht über auf ein Mittel, das ihnen statt der Kleider und des Obdachs dienen müßte. Sie bedeckten nehmlich einander auf die Art, daß einer von ihnen sich wechselsweise zwischen die zween andern legte. So bald der Morgen anbrach, traten sie ihren Weg nach dem Gezelt ihrer Kameraden an. Sie mußten nun das Innere des Landes, das ihnen unbekannt war, zu vermeiden, längst der Küste fortgehen. Auf diesen Wegen fanden sie oft hohe unersteigliche Felsen; um diese musten sie herumschwimmen, und einen weiten Umweg in der See nehmen, damit sie die Brandung nicht an den Klippen zerschmettern möchte, sie geriethen aber hier wieder in die neue Gefahr von den Seehunden verschlungen zu werden. Um 10. Uhr erreichten sie endlich die Gezelte ihrer Kameraden, die augenblicklich Lebensmittel und Kleidung mit ihnen theilten. So bald sie an Bord kamen, ließ ich sie aufs beste erquicken, und die ganze Nacht ruhig in ihren Hängmatten bleiben. Den folgenden Morgen waren sie so gesund und munter als wenn ihnen nichts begegnet wäre. Es waren drey von den braven Leuten, die bey Madera von dem Schiffe ans Land geschwommen waren, um sich die Haut voll zu trinken. Den folgenden Tag über lief ich von neuem Gefahr meine Boote und 28. meiner besten Leute nebst dem Lieutenant zu verliehren. Während daß sie am Land waren

ren, fiel ein so heftiger Sturm ein, daß das Schiff von der Ankerstelle weit in die See abgetrieben wurde, und dem Boote es unmöglich fiel, sich in See zu wagen. Sie hatten, da sie nichts mehr vom Schiff erblickten, vermuthet, daß wir zu Grunde gegangen wären, und waren ihrer Seits schon darauf bedacht, Holz zu fällen, Hütten zu bauen, und mit ihrem Boote künftigen Sommer nach der Insel **Juan Fernandes** abzugehen. Den 23ten kamen sie aber doch glücklich wieder an Bord, nach dem mir das gelindere Wetter erlaubt hatte, mich der Küste zu nähern.

Die Insel **Masafuero** liegt in der südlichen Breite von 33. Gr. 45. Min. und von London aus in der westlichen Länge von 80 Gr. 46. Min. Rings um die ganze Insel giebt es Holz und Wasser in Ueberfluß. Man braucht aber unsägliche Mühe es in die Boote zu bringen, weil viele Steine und Felsenklumpen von den Gebirgen in die See gestürzt sind, an denen sich die Wogen so ungestümm brechen, daß ein Boot wenigstens eine Kabeltaulänge von der Küste entfernt bleiben muß. Man legt daher das Fahrzeug ausserhalb dem Felsen vor Anker, schwimmt vom Boote hinüber und zieht das Holz und Wasser mit Seilen heran.

Ziegen giebt es viel, und die See ist so fischreich, daß man mit drey Angeln für 100,

Per-

Personen genug fangen kan. Wir bekamen hier vortrefliche Stockfische, Kabeliaue, Schollen, Krebse, und Kohlenfische. Wir fiengen auch einen Vogel, den so genannten Königsfischer der 87. Pfund wog, und fünf und einen halben Fuß lang war. Seekälber und Seehunde giebt es in ungeheurer Menge. Wir musten sie haufenweise töden, um uns nur ihrer zu erwehren. Der Seekälberthran ist vortreflich, und das Herz und Geschlinge eben so schmackhaft wie von einem Schweine: ihre Haut hat ein so feines Haar wie das beste Pelzwerk. Sehr grose Habichte giebt es; und Pintadoe's in einer solchen Menge, daß unsre Leute in einer Nacht über 700. fiengen, die während des Sturms in ihr angemachtes Feuer flogen. Unter andern Pflanzen wächßt auch der **Bergkohlbaum** allhier.

Dritter Abschnitt.

Die Fahrt von Masafuero nach der Königin Charlotte Inseln.

Bey unsrer Abfarth von hier war die See aus Nordwesten her sehr stürmisch, und aus Süden kamen entsezlich lange und hohe Wellen. Der Wind wehte aus Südwesten

nach Westnordwesten, ich mußte also nach Norden steuren. Ich glaubte hier etwas nüzliches zu unternehmen, wenn ich die Lage der Eylande St. Ambrosius und St. Felix oder St. Paul aufsuchte, die England bey einem künftigen Kriege mit Spanien von großem Nuzen seyn könnten, nachdem Juan Fernandes bereits von jenen besezt wäre. Ich verließ mich auf Robertsons Anfangsgründe der Schiffarth, der sie in die südliche Breite von 25 Gr. 30. Min. und von London aus in die westliche Länge von 82. Gr. 20. Min. sezt. Allein der Ausgang lehrte mich, daß ich meinem Schriftsteller nicht so viel hätte trauen sollen, denn ich verfehlte die Inseln, und da ich eine große Anzahl Vögel und Fische gewahr ward, die allzeit sicher anzeigen, daß Land in der Nähe ist, so war ich viel zu weit gen Norden gerathen. Ich hielte mich beständig in der Breite von 25. Gr. 50. 30 Min., und suchte die Eylande daselbst auf, biß ich endlich 5. Gr. westwärts von dem Ort gelangte, wo wir abgesegelt waren; und als ich hier kein Land erblickte, sich auch die Vögel und Fische verlohren, so steuerte ich südwärts biß in die Breite von 27. Gr. 10. Min., und fuhr so fort, biß wir 17. 18. Gr. weit Westwärts von dem Ort unsrer Abreise hinweg waren. Ich sah mich hier fleißig nach Davis Lande um, allein ich konnte nichts davon entdecken. In der südlichen Breite von 28. Gr. seegelte ich längst diesem Striche fort biß ich

mich

mich 40. Gr. westwärts von unserer lezten Abfarth, oder 121. Gr. westwärts von London befande. Ich muß also bey dem Striche in welchem das vermeintliche große Land liegen soll, das **Davis Land** genennt wird, Südwärts vorbeygelassen seyn.

Es war in hiesiger Weltgegend nunmehr mitten im Winter; die Winde und Wogen waren heftig: die Nächte lang, und das Wetter trüb, nebelicht, und kalt, auch mit häufigem Donner-Blizen, Schnee und Regen untermischt. Wir bekamen viele Tage die Sonne nicht zu sehen, konnten also nicht die geringste Beobachtung machen; bey dem allen musten wir Tag und Nacht alle Seegel aufspannen, um bey unserem elenden Schiff Zeit zu gewinnen, und in diesem weitläuftigen Meere nicht Hungers zu sterben.

Den 2ten Jul. erblickten wir eine kleine Insel in der südlichen Breite von 133. Gr. 21. Min. und ohngefähr 1000. Seemeilen vom festen Lande von Amerika, die wir dem jungen-Officier, der sie zu erst entdeckte zu Ehren, **Pitcairns** Eyland nannten.

Unser Schiff ward alle Tage baufälliger, und ließ viel Wasser ein; die Seegel rissen alle Augenblicke, und des Ausbesserns war kein Ende. Die Mannschaft fieng auch an am

Scharbock zu erkranken, ob ich gleich durch aufgefangenen Regen es ihnen nie an frischem Wasser mangeln ließ.

Den 11ten Jul. entdeckte ich in der südlichen Breite von 22. Gr. und der westlichen Länge von 141 Gr. 34. Min. eine niedrige Insel, die ich Osnabrück Eyland nannte. Ferner sah ich den 12ten zwey kleine Inseln die mit vielen Vögeln angefüllt aber weder mit süssem Wasser noch mit eßbaren Früchten versehen waren. Ich gab ihnen den Namen Glocesters Inseln und fand ihre südliche Breite 20. Gr. 30. Min. die westliche Länge 146. Gr. 15. Minuten. Diese Inseln sind vermuthlich eben das Land, das Quiros gesehen hat.

Den 22ten Jul. waren wir in die südliche Breite von 18. Gr. und die westlichen Länge von 161. Gr. gekommen, das ohngefähr 1500. Seemeilen westwärts vom festen Lande von Amerika war; auf dieser ganzen Reise aber sah ich nicht die geringste Spur von irgend einem festen Lande. Die Mannschaft fieng an sehr zu erkranken, das Schiff war elend und mangelhaft, und die Winde unbeständig. Um uns daher von dem Untergang zu retten, mußte ich meinen Lauf ändern. Anfangs war ich willens gewesen immer nach Südost hin, und in diesem Strich biß nach Hause zu steuren;

allein

allein weil die Jahrszeit zu spät, und das Schiff zu schlecht war, so wendete ich mich nach Norden, um den Passatwind zu erreichen. Sollte es uns, dachte ich, indessen glücken in diesem Strich an irgend einer Insel Erfrischungen zu bekommen, und das Schiff auszubessern, so war mein Plan dieser: ich wollte nehmlich die gute Jahrszeit abwarten, um meine Reise weiter gen Süden fort zu sezen, und in diesem Striche weitere Entdeckungen zu machen. Sollte ich aber so glücklich seyn ein festes Land zu entdecken, und hinlängliche Lebensmittel daselbst zu bekommen; so nahm ich mir vor, längst der Küste gen Süden hin zu lauffen, und wenn die Sonne durch die Equinoctial-Linie gekommen wäre, in eine hohe südliche Breite zu steuren, und auf diese Art Westwärts am **Vorgebirge der guten** Hofnung vorbey nach Hause zu seegeln, oder nach Osten zurückzukehren, an den Falklands-Inseln anzuhalten, und so nach Europa zu eilen. Ich erreichte erst den ächten Passatwind in der südlichen Breite von 16. Gr. und als wir weiter Nordwestwärts, und Nordwärts seegelten fanden wir daß die Abweichung der Magnetnadel sehr schnell zunahm. In der südlichen Breite von 12. Gr. 15. Minuten sahen wir große Schwärme von Vögeln, und schlossen daraus, daß wir in der Gegend der Inseln wären, die Commodore Byron die **Inseln der Gefahr** genennt hat. Wir sahen aber nichts davon. Von den

Salomons Inseln konnten wir auch in der angegebenen Gegend nichts entdecken, und schlossen hieraus, daß die Seecharten hier nicht sehr richtig seyn müssen. Den 5ten Aug. da wir uns in der südlichen Breite von 10. 1/2 Gr. in der östlichen Länge von 175. Gr. 44. Min. befanden, war die Abweichung der Magnetnadel 11. Gr. 15. Min. Ostwärts, und am 8ten da wir in die südlichen Breite von 11. Gr. und die östliche Länge von 171. Gr. 14. Min. gelangt waren, wich sie 11. 1/2 Gr. nach Osten ab. Hier gieng unser Vorrath von Schiffrechnungsschnüren zu Ende. Zum Glück fanden sich noch einige Klafftern dicken ungetheerten Seiles. Diesen Schatz ließ ich auseinander drehen: weil aber die Garne noch immer zu dick waren, so mußte alles in noch dünnere Zäserchen, oder vielmehr der Hanf in seine erste Gestalt wieder aufgelößt werden. Hierzu war aber eine Hechel nöthig die uns fehlte. In Ermanglung der Schmiede, feilte der Schmidt endlich eine Anzahl Nägel glatt und spitzig, und brachte eine erträgliche Hechel zu stande. Einer von den Quartiermeistern lernte sie auch am Ende so gut brauchen, daß er die Zäserchen so glatt und eben machte, daß sie wieder zu feinem Garn, ob wol mit unsäglicher Mühe bey so schlechten Werkzeugen konnten gesponnen werden. Auf diese Art verfertigten wir Schiffrechnungsschnüre, obgleich auf eine weit mühsamere Art als uns bißher gleich-

fals

falls die Noth gelehret hatte, aus alten Kabeltauen Seile und Stricke zu machen. Das grobe Seegelgarn, das wir zur Ausbesserung der Seegel brauchten, war auch längstens alle, und wir wären in Ermangelung desselben zu Grunde gegangen, wenn ich den Vorrath der uns zu Ausbesserung des grossen Netzes war mitgegeben worden, nicht in meine eigene Verwahrung genommen hätte.

Vierter Abschnitt.

Nachricht von der Entdeckung der Königin Charlotte Inseln, und von den Vorfällen auf der Egmonts-Insel.

Der Scharbock nahm noch sehr überhand, und diejenige welche nicht krank waren, hatte doch das unaufhörliche Arbeiten kraftlos gemacht. Das Schiff seegelte äusserst elend, und hatte im Bug ein Leck bekommen, dem nicht zu helfen war, so lange wir das Schiff nicht umlegen konnten. Man stelle sich also unsere Entzückung vor als wir am 12ten Aug. Land ruffen hörten. Es war wie das Wort Gnade für einen

nen Verbrecher, der schon niedergekniet hat, um den Streich zu empfangen. Das Land bestand in einem Hauffen Inseln deren ich anfangs sieben zählte, die aber in grösserer Anzahl seyn mögen. Wir steuerten nach zwey derselben die gerade vor uns lagen. Bey unserer Annäherung liessen sich zwey schwarze Indianer sehen, die gänzlich nackt giengen, und woll gte Haare hatten. Ich schickte den Schiffer nach einer Wasserstelle aus, der bald mit der Nachricht zurück kam, daß er ein Bächlein frisches Wassers gefunden hätte, daß aber an diesem Ort ein undurchdringlich dicker Wald sey, der den Eingebohrenen gegen uns zum gefährlichen Hinterhalt dienen könne, und daß es auch hier nichts von Erfrischungen für die Kranken gebe.

Ich dachte also daran eine andere Gegend aufzusuchen, und fertigte den andern Tag den Schiffer mit 15. wohl bewafneten Leuten nach der Küste ab. Ich gab ihm Glascorallen und andere Kleinigkeiten, die ich von ohngefähr hatte, zum Tausch mit den Eingebohrnen, nebst dem gemessensten Befehl, um nichts bemüht zu seyn, als einen schicklichen Platz zum Wasserhohlen nnd Holzfällen, auch wo möglich einige Erfrischungen für die Kranken auszufinden. Ich verbot ihm ausdrücklich sich mit den indianischen Kähnen in ein Gefechte einzulassen, sondern wenn sich einige als Feinde zeigen solten, sogleich an Bord zurückzukehren. Allein er fand es nicht für gut

gut, meinen Befehlen nachzukommen. Als das Boot zurück kam, war das erste was ich sah, der Schiffer der 3. Pfeile im Leibe stecken hatte. Er wollte sich mit einem erdichteten Bericht entschuldigen, allein die Leute die ihn überlebten, und auch wie er, hart verwundet waren, sagten gegen ihn aus, daß er allein an allem Unglück schuld sey. Die Indianer hatten sich anfangs vertraut und freundlich bezeugt, biß ihnen der Schiffer gerechte Ursache zur Entrüstung gegeben hatte. Er befahl nehmlich einigen von seinen Leuten die er mit ans Land und in das Haus genommen hatte, wo sie waren bewirthet worden, einen Cocosbaum umzuhauen, und bestand darauf, daß solches geschehen solte, obgleich die Indianer ernstlich äusserten, daß sie es nicht gern sähen. Sobald der Baum fiel, giengen die Indianer weg, biß auf einen, der ihr Anführer zu seyn schien. Ein Unterofficier bemerkte hierauf, daß sich eine grosse Anzahl der Eingebohrnen zwischen den Bäumen auf einem Hauffen versammleten, er zeigte es ihm an, und sagte daß diese Leute gewiß einen Angriff wagen würden. Er schlug aber die Warnung in den Wind, und feuerte sogar, statt nach dem Boot zurück zu kehren, eine seiner Pistolen nach einem Ziele ab. Hierauf gieng der zurückgebliebene Indianer zu den übrigen: dem allen zum Troß vertändelte der Schiffer doch seine Zeit auf dem Lande, und machte nicht eher Anstalt ans Boot zurückzukehren, biß der Angriff bereits geschehen war. Sie hatten viele der Indianer getödet, allein

lein ich verlohr nebst dem Schiffer drey meiner besten Leute, und alle Hofnung je etwas von Lebensmittel an diesem Ort zu erhandeln.

Den folgenden Morgen als das Wetter heiterer wurde, gieng ich so nah als möglich ans Land, schickte den Lieutenant mit einer Anzahl wohlbewafneter Leute in dem Boot ab, und legte das Schiff mit seiner langen Seite gegen die Küste, so daß die Kanonen die Wasserleute beschützen konnten. Es stiegen ihrer wenige aus, um Wasser zu hohlen, die übrigen feuerten unaufhörlich auf allen Seiten in den Wald. Dem ohngeachtet kam ein Trupp Indianer plötzlich heran, und drückte einen Schwarm Pfeile auf die Arbeiter ab. Einer meiner Leute ward dadurch gefährlich verwundet. Ich wolte die Indianer von unsrer Uebermacht überzeugen, und rufte die Boote zurück, um nach ihnen mit Traubenschüssen zu feuren. Es kamen auch bald hernach 200. Mann aus dem Walde heraus, und rennten in der grösten Eile an dem Strande hin. Wir glaubten die Küste gereinigt zu haben, allein bald hernach sahen wir eine grosse Anzahl die sich an einer andern Spitze der Bay versammlet hatte, und sich allda vor unsern Kanonen sicher glaubte. Um ihnen diesen Irrthum zu benehmen, ließ ich einen Schuß mit einer grossen Kugel auf sie abfeuern. Kaum war diese mitten unter sie gefallen, so rannten sie in der grösten Bestürzung auseinander, und es ließ sich

keiner

keiner mehr sehen. Nach diesem nahmen wir unser Wasser ohne alle Hindernisse ein.

Meine Krankheit ward nunmehr so gefährlich daß ich lange das Bette hüten muste; der Schiffer war eines langsamen Todes an seiner Wunde gestorben, der Lieutenant war ebenfalls krank, der Constabel und dreißig von meinen Leuten ausser Stand Dienste zu thun. Das Schiffvolk war sehr niedergeschlagen, und ich verlohr auch alle Hofnung die Reise nach Süden ferner fortsetzen zu können. Ausser mir und dem Lieutenant war niemand im Stand das Schiff nach England zu führen. Hätte ich indessen nur einige zum Tausche nöthige Waaren an Bord gehabt, so hätte ich versucht wo möglich Lebensmittel einzuhandeln. Ueberall sah man Federvieh und Schweine, wohlgebaute Häuser, umzäunte Felder, ansehnliche Dörfer, und eine grosse mit einer steinern Brustwehr versehene Stadt. Ich nannte diese Insel dem Graf Egmont zu Ehren **Egmonts Eyland**. Das Land wimmelte von Einwohnern und hatte einen Ueberflus von Cocosbäumen, Plantanen, Bananas, Yam-Wurzeln und andern Gewächsen. Die Nation schien sehr kriegerisch, und in ihrer Cultur weiter gekommen als andere Indianer dieser Himmels-Gegend. Denn meine Leute sagten aus, daß das Haus wohin man sie mit dem Schiffer geführt, regelmäßig und schön gebaut und gedeckt, auch der Fußboden

sowol als die Wände mit einer Art feiner Matten bekleidet gewesen sey.

So lange wir längst der Küste fuhren, und ein Boot ans Land schickten, war es gewöhnlich daß sich die Indianer in ihren bewaffneten Kähnen sehen liessen. Sie griffen eines Tags auch die unsrigen mit ihren Pfeilen an, diese antworteten mit ihren Musqueten, und verwundeten einen Indianer hart, der sogleich von seinen Landsleuten verlassen wurde. Ich ließ ihn an Bord bringen, und seine Wunden besichtigen. Der Schiffarzt fand sie tödlich; wir setzten ihn daher wieder in seinen Kahn, und er ruderte so elend er auch war, darin weg. Er war ein junger Mann, hatte krauses Haar wie die Neger, etwas weniges von einem Bart, war wohl gebildet, und nicht so schwarz wie die Einwohner von Guinea.

Aus Furcht den Mousoonwind gänzlich zu versäumen, änderte ich nunmehr meinen Plan nach Süden fortzugehen, und steuerte nach Norden, um an dem Lande das bey Dampier Nova Britannia heißt, wo möglich Erfrischungen einzunehmen. Dem ganzen Haufen dieser Inseln gab ich den Namen der Königin Charlotte Inseln.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Abreise von Egmonts-Insel und die Fahrt von da nach Nova Britannia.

Den 18ten des Aug. giengen wir aus dieser Gegend mit einem frischen Passatwind aus Osten unter Seegel; und erblickten den 20sten verschiedene kleine Eylande, denen ich den Namen Gowers-Carterets-Sympsons-Inseln beylegte. Die erste nehmlich Gowers Insel liegt in der südlichen Br. von 7. Gr. 56. Min. und der östlichen Länge von 158. Gr. 56. Min. Die andere in der südlichen Br. von 18. Gr. 26. Min. und der östlichen Länge von 159. Gr. 14. Min. Wir fanden die Abweichung der Magnetnadel allhier 8. Gr. 30. Min. Die Indianer die vollkommen denen auf Egmonts-Eyland gleichen, ruderten uns entgegen, und fiengen Feindseeligkeiten an. Wir bemächtigten uns daher eines ihrer Kähne und fanden zu unserem grosen Troste ohngefähr 100. Cocosnüsse in demselben. Sie wiesen auf unsre Musqueten, und schienen mit ihrem Gebrauch bekannt zu seyn.

Den 24ten geriethen wir in der Nacht auf neun Inseln die vermuthlich diejenigen sind, wel-

che **Ohang Java** genennt werden, und von **Tasmann** entdekt wurden. Die erstern aber, die ich oben genennt habe, sind meines wissens keinem Seefahrer bekannt geworden, so wie es hier überhaupt vieles noch unbekanntes Land geben mag.

Den 26ten sahen wir die von **Schouten** sogenannte S. Johannis Insel, und erblickten nachher bald ein hohes Land gen Westen; und dieses war Nova Britannia. Als wir uns demselben näherten, fanden wir einen sehr heftigen Seestrom; er lief nach Südsüdwesten, und des Tags nicht weniger denn 32. Meilen weit. Den 28ten ankerten wir in einer Bay bey einer kleinen Insel, die ich Wallisens-Eyland nennte. Ich fand hier die südliche Breite von ohngefähr 5. Gr. und die östliche Länge von 152. Gr. 19. Min. folglich ohngefähr 2500. Seemeilen westwärts vom festen Lande von Amerika. Meine Boote brachten allhier bald 150. Stück Cocosnüsse an Bord, die ich nach der Vorschrifft des Schiffarztes unter die Kranken austheilen ließ.

Als wir einen bequemeren Platz zu suchen, hier den Anker lichten wollten, fand sich die ganze Equipage zu dieser Unternehmung zu schwach, und wir mußten mit schwerem Herzen zur Mechanik unsre Zuflucht nehmen. Kaum war der Anker aus dem Grund, so fieng das Schiff an zu trei-

treiben, und er faßte wegen des sehr unebenen Bodens zum zweytenmal. Die Arbeit mußte von neuem angegriffen werden, und obgleich jeder Hand anlegte, und wir die gröste mechanische Kräfte anwendeten, so konnten wir doch den ganzen Tag den Anker nicht von der Stelle bringen. Wir ruheten die Nacht über aus, um neue Kräfte zu sammlen, und waren den folgenden Tag glücklicher. Als wir ihn aber in der Höhe hatten, fand sich ein Haacken oder Zahn abgebrochen, und also war er nicht mehr zu gebrauchen.

Wir legten uns nunmehr in einer guten Bucht, die ich English Cove nannte, vor Anker, und fiengen an, Holz, Wasser und Ballast einzunehmen. Fische gab es im Ueberfluß; wir erfuhren aber das Schicksal des Tantalus, und mußten bey diesem Reichthum schmachten. Denn ausser wenigen Schaalfischen, konnten wir mit Angeln und Netzen nichts ausrichten. Vom Lande kam uns hingegen der sogenannte Cocoskohl treflich zu statten. Dies ist eine weisse, krause und saftige Substanz, die an dem äussersten Gipfel dieses Baums wächst, roh wie eine Kastanie, und gesotten wie der beste Pastinack schmeckt. So oft wir einen Kopf dieses Kohls haben wollten, mußten wir zu unserm grosen Leidwesen allzeit einen Baum umhauen. Wir fanden auch einen Baum, dessen Frucht der Jamaica Pflaume ähnlich sieht. Der Muscatenbaum wächst hier in grosser Menge; ferner der Cocosbaum von der fürtreflichsten

Art, der Beetelnußbaum, viele Gattungen von Aloe, indianische Bamboes, und viele andere uns unbekannte Stauden und Pflanzen. In den Wäldern giebt es eine Menge von allerhand Tauben, Dohlen, Papageyen, und einen schwarzgefiederten Vogel, dessen Geschrey dem Bellen eines Hundes gleicht. Von vierfüßigen Thieren sah man nichts, als eine kleine Sorte, die unsre Leute von weitem für Hunde hielten. Einige verlassene Wohnungen, aber keine Einwohner sahen wir.

Nachdem wir das Schiff etwas ausgeräumt und leichter gemacht hatten, ließ ich es auf die Seite legen, und der Zimmermann verstopfte den Leck so gut er konnte. Die Futterung war sehr übel zugerichtet, und der Boden von den Würmern zerfressen; wir kalfaterten es indessen so gut wir konnten mit einer Mischung von zusammen gesottenem Theer und Pech.

Unser aller Leben hieng davon ab, ob wir in der Zeit daß der Passatwind noch von Osten her wehte, nach Batavia kommen würden oder nicht. Ich wußte wohl daß jedes andre Schiff die Reise in dieser Zeit dreymal hätte machen können; allein ich wußte auch daß wir so schlecht seegelten, daß uns diese Zeit, so lang sie auch seyn möchte, mit genauer Noth zureichen würde. Ich mußte also eilen von hier wegzukommen, obgleich die Erfrischungen des Orts meinen Kranken zur

völl.

gen Genesung noch lange Zeit nöthig waren. Denn wären wir genöthigt worden, hier so lange zu bleiben, biß die gute Jahrszeit käme, so wäre es wahrscheinlicherweise unmöglich gewesen, mit diesem Schiffe weiter zu seegeln, zumal da die Würmer indessen den Boden völlig würden aufgefressen haben.

Sechster Abschnitt.

Entdeckung einer Straße welche Nova Britannia in zwey Inseln theilt; nebst Nachricht von den Inseln die biß zur Ankunft an der Insel Mindanao entdeckt worden.

Als wir diese Bucht, die ich Carterets-Haven genennt hatte, verliessen, nahm ich meinen Lauf nach Nordnordwesten; und fand bald, daß das was man St. Georgens Bay nennt und für einen Meerbusen zwischen zwo Landspitzen einer Insel gehalten hatte, ein würklicher Kanal zwischen zwo Inseln sey. Diesem Kanal gab ich den Namen St. Georgens Kanal, und der nördlichen dieser beyden Inseln, den Namen Nova Hibernia oder Neuirrland. Die Einwohner dieser

Gegend sind schwarz wie die Neger, und haben auch statt des Haares, Wolle, aber ohne flache Nasen und dicke Lippen. Sie pudern sich den Kopf so gut wie wir, und auch den Bart. Wir hatten einigen Handel mit ihnen. Die Länge des Kanals nahm ich ohngefähr für 100 Seemeilen. Es thut mir leyd daß mir meine Krankheit nicht zuließ weitere Beobachtungen anzustellen, da dies Land eine genauere Untersuchung wegen seiner Merkwürdigkeit gewiß verdient hätte.

Wir steuerten nunmehr immer gegen Westen. Den 15ten Sept. kamen wir bey verschiedenen Inseln vorbey. Sobald uns die Einwohner erblickten, sandten sie ihre Kähne gegen uns. Wir machten ihnen alle mögliche Freundschaftsversicherungen, allein dies half so wenig, daß sie vielmehr, als sie sich dem Schiffe näherten ihre Lanzen und Pfeile auf uns losdruckten. Ich ließ mit Musqueten und Kanonen nach ihnen feuern; dadurch wurde ihnen bald ein solcher Respect eingeflößt, daß sie eilends nach der Küste zurückruderten. Wir eroberten einige von ihren Kähnen, und fanden nebst verschiedenen Lebensmitteln auch irdene Töpfe, worinn sie ihre Speisen kochten. Sie gleichen in der Farbe den Eingebohrnen von der Egmonts-Insel. Sie pflegen Beetelnüsse zu kauen, und gehen ganz nackt; sie pudern das Haar und mahlen das Gesicht mit weissen Streiffen, hatten aber so viel ich sahe, keine Bärte. Ihre Lanzen waren mit einem bläulichen Feuersteine zugespitzt. Die

grösste

grösseste von diesen Inseln liegt in der südlichen Breite von 2. Gr. 18. Min. und in der östlichen Länge von 146. Gr. 44. Min. Ich nannte sie sämtlich die **Admiralitäts-Inseln.** So viel ich urtheilen kan, müssen sie kostbare Producte, besonders Gewürze hervorbringen; denn sie liegen in eben derselben Breite, und unter eben dem Himmelsstriche wie die Moluckischen Inseln, und da ich den Muscatennußbaum auf **Neu-Irrland** gefunden habe, so muß er hier noch ungleich besser gerathen, wo das Erdreich nicht so felsicht und unfeuchtbar ist.

Biß den 25ten entdeckten wir noch verschiedene Inseln, wo die Eingebohrnen weit besser gesinnt, und zum Handel geneigter waren als diejenigen, die wir bißher angetroffen hatten. Ueber das kleinste Stückgen Eisen geriethen sie in Entzückung, und ich bin gewiß versichert, wenn ich mit den gewöhnlichen Waaren dieses Metalls wäre versehen gewesen, daß mir alles auf diesen Inseln zu Gebote gestanden hätte. Sie sind von der gewöhnlichen Kupferfarbe der Indianer; ihre Gesichtszüge sind angenehm, die Zähne überaus weiß und die Haare schwarz und lang. Ihre Gemüthsart war freymüthig und offenherzig: sie kletterten zu uns an Bord, assen und tranken was man ihnen gab, und giengen mit dem Schiffsvolk um, als ob sie lange und vertraute Bekannte gewesen wären. Sie waren nicht ganz nackt, sondern hatten ein schmales Stück jener

Matten leicht um den Unterleib gewunden. Ihre Kähne sind sehr wohl gebaut; der Boden ist ein ausgehölter Baum, und die Seitenbretter bestehen aus ordentlichen Brettern; sie führen auch Seegel von feinen Matten und eine Seitenrahme. Ihre Strike und Neze sind auch sehr gut. Sie luden uns ein ans Land zu gehen und botgn sich an, Geiseln da zu lassen. Allein der Seestrom hinderte mich daran. Einer von ihnen bestand darauf mit uns zu reisen, ohngeachtet aber dessen was ihm seine Cameraden nebst mir dagegen vorzustellen suchten. Es that mir leid, wie ich nachher sehen mußte, daß der gute Bursche die Seeluft nicht vertragen konnte, immer kränklicher ward, und am Ende auf der Insel Celebes starb. So groß auch die Anzahl der Einwohner auf dieser Insel seyn mag, so ist doch das Land so flach, daß sie wahrscheinlich kein andres frisches Wasser als Regenwasser haben können. Die grösseste dieser Inseln liegt 50. Min. der Linie Ostwärts und im 137. Gr. 51. Min. östlicher Länge.

Gegen den 12ten Oct. ward der Wind sehr veränderlich, wir hatten oft vielen Regen und heftige Windstöße. Wir mußten wegen dieses Ungestüms 64. Stunden lang beylegen. Die See schwoll gewalltig an, und ich glaube daß sich um diese Zeit der Passatwind nach einem andern Strich herumsezte,

und

und diese Veränderung so brausend verkündigte. Der Sturm trieb uns indessen da wir beylegen musten 9. Grad Nordwärts, obgleich der Seestrom südwärts lief.

Siebender Abschnitt.

Die Fahrt von Mindanao biß an die Insel Celebes.

Den 26ten erblickten wir die Nordöstliche Küste der Insel Mindanao. Ich versuchte allhier in die von Dampier beschriebne Bay einzulaufen. Allein es fand sich keine solche Bay, sondern unser Boot das ich vorausgeschickt hatte, gerieth auf dem südlichsten Ende der Insel gegen eine kleine Vertiefung im Lande, an deren innersten Gestade eine Stadt und ein Fort lag. So bald man unser Boot erblickte, feuerte man jener seits eine Kanone ab, und sezte drey stark bemannte Kähne in See. Da der Lieutenant zu schwach war, kehrte er nach dem Schiff zurück, die Kähne verfolgten ihn, kehrten aber auch, nachdem sie sich gegen uns zu schwach fühlten, ihrer Seits nach der Stadt zurück. Ich steuerte nun nach Osten, um wo möglich dort ohne Widerstand etwas Holz und Wasser einzunehmen. Die

Nacht

Nacht durch ward dem Schiff gegen über auf der Küste ein entsetzliches Geschrey gehört, das dem Kriegsgeschrey ähnlich war, welches die amerikanischen Wilden beym Angriff zu machen pflegen, und das nachdem einhelligen Geständniß aller derer die es gehört haben etwas unaussprechlich fürterliches und entsetzliches ist. Indessen sahen wir den künftigen Morgen nichts von diesen Leuten, und dieß bewog mich ein Boot nach Wasser ans Land zuschicken. Weil ich aber doch befürchten muste, daß irgend einige Mannschaft im Hinterhalt versteckt seyn möchte, so ließ ich noch ein Boot bewaffnen und unter Commando des Lieutenants dem ersten folgen. Ich hatte mich nicht in meiner Muthmaßung betrogen: denn kaum waren unsere Leute ausgestiegen, so rannte ein Hauffen bewaffneter Leute aus dem Walde, worunter einer etwas weises empor hielt, das wie ein Friedenszeichen aussah. Ich empfand bey dieser Gelegenheit von neuem die Unannehmlichkeiten unserer elenden Ausrüstung, indem ich keine weiße Flagge am Bord hatte. Ich befahl daher dem Lieutenant eines meiner Tischtücher statt einer Flagge wehen zu lassen. So bald er ausstieg, kam der indianische Fahnenträger nebst noch einem andern ohnbewaffnet zu ihm und empfieng ihn mit vielen Freundschaftsbezeugungen nach dem er sich in Holländischer und Spanischer Sprache nach dem Namen des Capitäns, der Nation und der Bestim-

stimmung des Schiffs erkundigt hatte, lud er den Lieutenant mit seinen Leuten ein, nach der Stadt zu kommen, um sie dem Stadthalter den er Raja nennte zu präsentiren. Der Lieutenant sagte ihm daß er wohl nach der Stadt hinseegelen wollte, daß wir aber jezo Wasser nöthig hätten, daß er ihm zu Einnehmung desselben Erlaubniß geben und seine bewaffnete Leute zurück ziehen sollte. Beydes wurde bewilligt. Der Indianer der aber nichts gerne umsonst gethan haben wollte, sahe das seidene Schnupftuch, das der Lieutenant um den Hals hatte, mit großer Aufmerksamkeit an. Dieser verstand ihn sogleich, machte es loß und überreichte es ihm, und der Indianer ersuchte ihn dagegen das seinige anzunehmen, das in einem groben Baumwollenen Zeuge bestand. Hierauf versicherte er ihn nochmals daß wir von Lebensmitteln alles haben sollten was wir bedürften. Nunmehr glaubte ich das eine Art von Handelsvergleich fest gesetzt sey. Allein nach wenigen Stunden sahe man viel hundert bewaffnete Männer sich zwischen den Bäumen dem Schiffe gegen über Rottenweiß in Ordnung stellen. Sie hatten Musketen, Pfeile, Bogen, Schilde, Spiese und eine Art von Hirschfänger der **Creß** genannt wird. Sie übten sich, schossen ihre Pfeile ab, warfen ihre Wurfspiese in die See gegen das Schiff hin, hoben ihre Schilde in die Höhe, und schwungen ihre Schwerder mit drohenden Geberden. Unter-

dessen machten wir uns zum Gefechte fertig, holten die Canonen herab, und brachten alles in Ordnung. Ehe ich aber wegseegelte wolte ich noch einmal versuchen, ob ich nicht die Ursache dieser plötzlichen Veränderung ihres Betragens erfahren könnte. Ich ließ daher das Boot unter der Friedensflagge mit dem Lieutenant ans Land gehen. Ich gab aber Order daß man an einer andern Stelle die ganz von Holz frey wäre und wo man nichts von einem Hinterhalte zu besorgen hätte, hinlaufen sollte. So bald die Indianer sahen, daß das Boot am Strande anlangte, daß aber niemand heraus kommen wollte, trat einer von ihnen mit Bogen und Pfeilen in der Hand aus dem Wald hervor, und winkte dem Boote daß es an den Ort hinkommen sollte wo er stand. Der Officier aber lehnte es klüglich ab, und kehrte nach dem er sahe, daß nichts mit ihnen anzufangen war, ans Schiff zurück. Ich dachte nunmehr auf meine Abreise weil ich gütlicher Weise nichts von Lebensmitteln bey diesen Leuten erhandeln konnte.

Der südliche Theil der Insel hat ein sehr anmuthiges Ansehen. Die Wälder sind an vielen Orten ausgeräutet, das Feld gut angebauet, und das Land überhaupt sehr bewohnt. Von der Stadt und den Einwohnern kan ich nicht sagen, ob sie Holländer oder nur den Holländern ergebene Indianer sind.

Als

Als ich von Mindanao absegelte, steuerte ich Westwärts nach der Durchfahrt hin, die zwischen den Inseln Borneo und Celebes befindlich ist, und die Straße von Macassar genennt wird. Der südlichste Theil dieser Straße wo sie am schmählsten ist, mag ohngefähr 28. bis 20. Seemeilen breit seyn, und hat an beyden Seiten hohes Land: Wir musten in dieser Durchfahrt bis den 27ten Nov. laviren, ehe wir unter der Linie durch kommen konnten, und hatten also 14. Tage auf einem Wege von 28. Seemeilen zugebracht; denn so weit liegt der Nördliche Eingang der Straße den wir am 14ten erreicht hatten, von der Linie. Das Wetter war noch immer unbeständig, und es fiel ein häufiger Regen. Die Winde weheten meistens aus Südwest mit heftigen Würbelwindstürmen; diese machten uns die Arbeit sehr schwer, indem sie uns jedesmal nöthigten, alle unsere Seegel einzunehmen, das wir aber mit der äussersten Anstrengung unserer noch übrigen Kräffte kaum zu stand bringen konnten. Unsere Schwäche nahm jeden Tag mehr überhand, indem die Gesunden immermehr erkrankten, und von den Kranken viele starben. Wir wendeten unser äuserstes an, das Land auf der Seite von Borneo zu erreichen, aber es war nicht möglich.

Als wir durch die kleinen Inseln und Untiefen, die das kleine Paternoster genennt werden,

den, und der Insel Celebes durchsteuerten, hatten wir widrige Winde und plötzliche Windstöße; diese sezten uns alle Augenblick in Gefahr unsere Raaen und Masten zu verlieren weil wir nicht Leute genug hatten, um die Seegel jedesmal mit der nöthigen Geschwindigkeit einzunehmen. Der Schaarbock hatte so überhand genommen, daß kein einziger unter uns damit verschont geblieben war, und eine allgemeine Niedergeschlagenheit blikte nunmehr aus allen Gesichtern. Ich zweifele ob es der fruchtbarsten Einbildungskraft möglich sey, etwas zu ersinnen, das unsere Noth und Gefahr noch hätte vergrößern können. Alle waren wir dem Tode nahe, sahen das Land vor uns liegen und konnten es nicht erreichen, kämpften mit Stürmen, denen wir nicht widerstehen konnten; und doch sollte das Maas unserer Leiden noch höher steigen. Es war noch etwas übrig, das wir noch nicht erfahren hatten, nehmlich von einem Seeräuber angefallen zu werden, und damit uns diese Begebenheit desto fürchterlicher seyn möchte, so ereignete sie sich um Mitternacht in der dikſten Finsterniß, welches die Verwirrung und den Schrecken größer machte, als sie würklich waren. Der Feind überraschte uns so schnell und so unerwartet, daß er uns schon zu entern suchte, ehe wir gleichsam wußten daß wir angegriffen waren. Wir schlugen ihn aber dessen ohngeachtet glücklich ab. Als ihm dieses mißlungen

lungen war, fieng er an mit seinem Geschütz das wir für Drehbassen hielten, und mit einem kleinen Gewehr heftig auf uns zu feuern. Mit der ersten Salve kam er uns zuvor, wir antworteten aber kurz darauf so nachdrücklich, daß er nicht lange hernach sank, und die armen Elenden die er am Bord hatte, alle untergiengen. Es war ein kleines Schiff aber aus welchem Lande, oder wie es bemannt war, konnten wir ohnmöglich wissen. Der Lieutenant und einer von meinen Leuten wurden, doch nicht gefährlich, verwundet; unser Tauwerk wurde zum Theil beschädigt, wir erfuhren nachher daß dieses Fahrzeug einem Seeräuber zugehörte, der mehr als 30. solcher Schiffe unter seinem Befehl hätte. Das geringe Ansehen unser Schiff verleitete ihn ohne Zweifel es für ein Kauffahrtey-Schiff zu halten und dieses mochte ihn versucht haben uns anzugreifen; da wir aber ungleich stärker bemannt waren als er vermuthet hatte, so bekam ihm dieser Irrthum sehr übel.

Es hatte sich indessen der westliche Passatwind eingestellt. Wir mußten um nach Batavia zu kommen daher die Rückkehr des östlichen erwarten. Dreyzehn von meinen Leuten waren begraben, und nicht weniger als dreißig lagen auf den Tod krank, ich und der Lieutenant mußten, weil alle Unterofficier danieder lagen den ganzen Dienst untereinander theilen, und waren sehr entkräftet. Ich versuchte daher,

her, weil wir noch so weit südwärts waren, ob wir nicht zu Macassar auf der holländischen Insel Celebes landen, und da uns in etwas erfrischen könnten. Meines Erachtens ist es ein besserer und kürzerer Weg, nord ost- und ostwärts bey den Philippinischen Inseln vorbey zu seegeln, als zwischen den Molukkischen Inseln, oder längst der Küste von Neu-Guinea wo es Untiefen, Seeströme und unzähliche andre Gefahren giebt, hinzusteuren.

Achter Abschnitt.

Verrichtungen zu Macassar, Abreise von da nach Bonthain.

Den 16ten Dec. kamen wir auf der Rheede von Macassar vor Anker. Den andern Morgen schickte ich sogleich den Lieutenant mit einem Briefe an den Stadthalter ab, und bat ihn um Erlaubnis in den Hafen einzulaufen, Erfrischungen einzunehmen, und mit meiner todtkranken Mannschaft biß zur günstigen Jahrszeit vor den herannahenden Stürmen hier zu bleiben Man erlaubte aber weder dem Lieutenant noch sonst jemand aus dem Boote zu steigen. Zwey Civil-Bediente, davon der eine

Sche-

Schebander, und der andre Fiscal wäre, kamen zu ihm herab, und nahmen als Bevollmächtigte von dem Stadthalter sein Schreiben an. Unter der Zeit daß diese Leute aus der Stadt zurückkamen, mußte der Officier und die Mannschaft der brennenden Hitze der Sonne, die um Mittage beynahe senkrecht bey ihnen stand, ausgesetzt bleiben, und kein Boot durfte ihnen so nahe kommen, daß sie einige Erfrischungen hätten erhandeln können. Als der Lieutenant 5. Stunden lang im Boote gewartet hatte, sagte man ihm endlich daß der Stadthalter zween Herrn aufgetragen habe, mir am Bord des Schiffs aufzuwarten, und die Antwort auf meinen Brief mitzubringen. Diese Herrn erschienen auch sogleich und verdollmetschten uns ihr Holländisches Antwort-Schreiben in französischer Sprache, des Innhalts: Daß ich augenblicklich den Haven verlassen, und der Stadt nicht näher kommen, daß ich nirgends ankern, und keinem von meinen Leuten erlauben solte, ans Land zu treten. Zur Gegen-Antwort zeigte ich diesen Herren meine Kranke, ich führte ihnen zu Gemüthe wie ungerecht und grausam es sey, mir in dieser dringenden Noth Erfrischungen zu versagen, daß diese Weigerung nicht allein die Verträge beyder Nationen, sondern die Gesetze der Menschlichkeit und Natur beleidige. Ich setzte hinzu, daß wenn sie auf diesem Verbot bestünden, ich ohngeachtet ihrer Macht und Drohungen in den Haven einlaufen,

mich vor der Stadt vor Anker legen, und wenn sie alsdenn noch nicht die Billigkeit meiner Forderung einsähen, das Schiff auf den Grund rennen, mein und meiner Leute Leben theuer genug verkaufen, und ihnen die Schande zuziehen würde einen Freund und Bundsgenossen in diese Verzweifelung gestürzt zu haben.

Hierüber schienen die Abgeordnete betroffen zu seyn, und lagen mir sehr beweglich an, ich möchte nur mit meinem Schiff an dem Orte bleiben wo ich wäre, bis ich etwas weiteres vom Stadthalter hören würde.

Den folgenden Morgen sahen wir eine Schaluppe mit 8 Kanonen auf kreuzen, und ein anderes bewaffnetes Fahrzeug des Landes gegen uns zu segeln, und sich uns rechts und links vor Anker legen. Den Mittag da sich der Wind erhob, und ich nichts weiter vom Stadthalter gehört hatte, gieng ich meiner Erklärung in Folge unter Seegel, und näherte mich der Stadt in dem festen Vorsatz Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn sich die Schiffe meinem Vorhaben widersetzen würden. Kaum waren wir unter Seegel gegangen so kam ein zierlich gebautes Fahrzeug mit einer Bande Musikanten, und einigen Herren an Bord gegen uns heran,

[illegible]

Neunter Abschnitt.

Nachricht von dem was zu Bonthain vorfiel.

[illegible]

Wir untersuchten den Zustand unsres Schiffs, und fanden daß es sehr leck war; der große Mast hatte nicht nur einen Riß bekommen, sondern war auch verfault und unbrauchbar. Wir flickten sie [illegible] so gut wie ohne Schmiede und Eisen thun konnten, und im [illegible] unsres Lecks mußten wir uns noch ferner auf unsre Pumpen bis nach Batavia verlassen. Den [illegible] Mai wurde der Officier, und auch das größte der Wachtboote nach Macassar abgegangen, dem Vernehmen nach die Mannschaft zu einer Unternehmung gegen die Insel Bally zu gebrauchen. Kurz darauf wurde einem meiner Officiere, als er am Lande war, ein Brief von einem Schwarzen unter der Hand an den Befehlshaber des Englischen Schiffs zu Bonthain eingehändigt. In diesem Briefe meldete man mir, daß die Holländer mit einem ihrer Anhänger dem König von Boni den Anschlag gefaßt hätten, uns aus dem Wege zu räumen, daß sie um den Anschein nicht zu haben, solchen Streich durch einen Sohn des Königs von Boni ausführen wollten, dem schon alle Beute des Schiffs versprochen wäre, und der sich mit [illegible] Mann hierum zu Bonthain befände. Diesen Brief ob er gleich übel geschrieben war, [illegible] zu [illegible] Absicht. Dies [illegible] ich [illegible], [illegible] König [illegible]. Mit dem Englischen [illegible] [illegible] [illegible]. Der [illegible] war [illegible], und [illegible]. Ich [illegible], die Sache [illegible] sich [illegible]

te, alles in Vertheidigungsstand setzen. Wir banden die Seegel an, lichteten den einen Anker, legten Springtaue an unsere Kabeltaue, ladeten alle unsre Kanonen, und verschanzten das Verdeck. Die ganze Nacht schlief die Mannschaft unter dem Gewehr; ich ließ auch am Vordertheile des Oberlaufs vier Drehbassen befestigen. Der Resident sollte den 1ten April zurückkommen; auf diesen Tag wartete ich mit Ungeduld. Ich schickte als er nicht kam einen eigenen Booten an ihn. Endlich kam er den 4ten. Nach einigen Minuten Unterredung war ich sogleich überzeugt, daß er um einen dergleichen Anschlag nicht das geringste wisse, und er schien selbst der Meynung zu seyn, daß er nie wider uns gefaßt worden sey. Der Stadthalter als er von meinem Briefe hörte, versicherte seine Unschuld durch die feyerlichsten Betheurungen, und verlangte daß ihm dieser falsche Brief ausgeliefert werden sollte. Ich antwortete aufs höflichste, ohne den Brief auszuhändigen. Die Sache mochte sich nun verhalten wie sie wollte so setzte ich den Verfasser desselben durch die Aushändigung allzeit der strengsten Strafe aus, der doch in dem Moment da er ihn schrieb, wahrscheinlicherweise nicht gewußt hatte, daß der Inhalt desselben erdichtet sey.

Zehnter Abschnitt.

Die Fahrt nach Batavia; Verrichtungen daselbst, und Reise um das Vorgebürge der guten Hofnung nach England.

Den 25sten May verliessen wir die Insel Celebes, kamen bey allen Unfällen glücklich vorüber, und sahen uns den 9ten Jun. im Angesicht von Batavia vor Anker. Wir hatten uns grosse Ursach zu freuen, daß wir so weit gekommen waren, indem das Schiff durch den Leck so viel Wasser einlies, daß wir mit zwey Pumpen, die unaufhörlich in Arbeit waren, es mit genauer Noth kaum noch über dem Wasser erhalten konnten. Als ich den Stadthalter um Erlaubnis gebeten hatte, mein Schiff hier auszubessern, kam der Shebander zu mir an Bord. Er sagte mir nach den ersten Complimenten, daß er von dem Stadthalter und dem Staats-Rathe abgeschickt sey, den Brief den ich zu Benthain empfangen hätte von mir abzufordern, damit der Verfasser desselben zu gebührender Strafe könne gezogen werden. Ich gestand gerne daß ich eine solche Nachricht erhalten hätte, sagte aber, ich habe niemals gemeldet daß dieses vermittelst eines Briefs geschehen sey. Der Shebander fragte mich hier-

auf, ob ich dieses eidlich bekräftigen wollte. Ich versetzte daß mich diese Frage befremde, und ich verlangte, daß wenn der Staats-Rath eine solche ausserordentliche Forderung, an mich zu machen hätte, es schriftlich geschehen möchte, alsdenn wolle ich darauf antworten.

Den 9ten erschien der Shebander in Begleitung eben derselben 2. Herren, die das erstemal mit ihm waren, und verlangte von Seiten des Staats Raths die Unterzeichnung einer Schrift, die er mir verlaß, und worinn ich erklären sollte, daß ich das Gerücht von einem Anschlage mein Schiff zu zerstören, für ein falsches und boßhaft ausgestreutes Vorgeben hielte. Nun mochte ich von der Geschichte zu Bonthain halten was ich wollte, genug ich fand nicht für rathsam diese Bescheinigung zu unterschreiben; besonders da ich auf mein Ansuchen wegen Ausbesserung des Schiffs noch keine Antwort erhalten hatte, und es schien, man wolle mir dieselbe nicht eher ertheilen, biß man das Papier von mir erpreßt hätte. Ich verlangte hierauf daß der Staats-Rath dasjenige was er von mir hierin fordere, schriftlich an mich möchte gelangen lassen, damit der Innhalt davon gewiß und bestimmt seye, und ich mir Zeit nehmen könne auf Antwort zu denken. Den 15ten kamen diese Herren abermalen zu mir an Bord, und berichteten daß der Staats Rath zu Macassar öffentlich gegen dieses mein Verfahren protestire, und es sowol für eine ihm zugefügte Beschimpfung

als auch für eine Ungerechtigkeit gegen ihre Nation ansähe. Ich erwiederte hierauf daß ich mich nicht erinnere in einem Fall den Verträgen beyder Nationen entgegen gehandelt zu haben, daß mich aber der Stadthalter zu Macassar nicht als einen Unterthan eines Freundes und Bundesverwandten behandelt habe. Ich verlangte ferner, daß wann sie einige Beschwerden gegen mich hätten, es schriftlich aufgesetzt, und dem Könige meinem Herrn vorgelegt werden möchte, weil ich ausser diesem Niemand in der Welt für meinen Richter erkenne. Mit dieser Erklärung ließ ich sie von mir, und als ich am folgenden Tag noch keine Antwort auf meinen Brief erhalten hatte, so schrieb ich zum zweytenmal, und wiederholte mein Gesuch in noch dringendern Ausdrücken. Den 18ten kam endlich der Shebander zu mir und brachte die Nachricht daß der Staats-Rath Befehl gegeben habe, mein Schiff könne zu **Onrust** ausgebessert werden. Hierauf erhielt ich auch Erlaubnis alle nöthige Vorräthe für mein Geld einzukaufen. Nachdem ich einen Piloten eingenommen hatte, ankerte ich auch den 22ten daselbst.

Die Zimmerleute fanden die Fütterung des Schiffs allenthalben von Würmern zerfressen, die Hauptplanke war so sehr beschädigt, daß man es schlechterdings von neuem kielholen mußte, ehe es wieder ausgebessert und in Stand gesetzt werden konnte nach Europa zu seegeln. Am Ende waren sie gar der Meynung daß ein neuer Boden müsse gemacht werden. Dieser Unternehmung wieder-

setzte

setzte ich mich. Ich wußte daß es ein altes Schiff war, und befürchtete, daß wenn der Boden geöfnet würde, man es alsdenn erst recht baufällig und so elend finden möchte, daß es gleich dem Falmouth der schon seit vielen Jahren hier lag, für ganz untüchtig erklärt werden durfte. Ich verlangte daher daß man nur das Ganze mit einer guten Fütterung bekleiden möchte; hierin wollte der Holländische Ober-Schifsmann nicht willigen, wofern ich nicht eine eigenhändige Versicherung ausstellte, daß alles was mit dem Schiff vorgenommen würde bloß meinem Gutdünken nach geschähe, damit er im Fall des widrigen Ausgangs ausser aller Verantwortung gesetzt seye. Da ich diese Forderung gegründet und billig fand, verstand ich mich dazu; ich ließ aber von dieser Zeit an alles aufs sorgfältigste von meinen eigenen Zimmerleuten untersuchen, und war beständig nebst allen meinen Officieren zugegen. Die Fugen längst den Planken, welche an das Hintertheil stossen, standen so weit auseinander daß man die Hand dazwischen stecken konnte; sieben Puttings waren zerbrochen; die Kniehölzer meist wandelbar und das Eisenwerk sah überhaupt sehr elend aus.

Der Stadthalter hat wenn er ausfährt, nebst einem Theil seiner Leibgarde zwen Schwarze mit grosen Indianischen Röhren vorgehen, und jeder muß bey Strafe von diesen Läufern beschimpft zu werden, mit seiner Carosse stille halten, und aussteigen. Sogar die Mitglieder des Staats-Raths, **Edele Herren** genannt, fordern, daß

man

man vor ihnen anhalten, im Wagen aufstehen und eine Verbeugung machen solle. Der Shebander hatte meinem Wirth hinterlassen, daß ich diesem Gebrauch, dem alle Capitäns der Indienfahrer sich unterwerfen müssen, mich gemäß betragen möchte. Ich bat aber den Herrn Wirth, dem Shebander zu wissen zu thun, daß ich mich zu dieser erniedrigenden Cerimonie nie bequemen würde, und wenn es den Schwarzen mit ihren Stöcken einfallen sollte ihr Amt zu thun, so wieß ich ihm auf meine Pistolen, die eben auf dem Tische lagen, und sagte, ich wisse wie ich mich in diesem Fall zu verhalten habe. Nach Verlauff einiger Stunden ließ mir der Stadthalter melden, ich möchte thun wie mir beliebte. Bey Gelegenheit der Vermählung des Stadthalters gab er ein groses Traktament. Weil ich aber vermuthete, daß man mir den Platz unter den Mitgliedern des Staats-Raths anweisen würde, so wollte ich den Dienst unsrer Nation nicht so weit erniedrigen; und schickte vorher um Erkundigung einzuziehen, wie es hierin gehalten würde. Da ich vernahm daß man mir nicht erlauben könne über den Mitgliedern an der Tafel zu sitzen, so lehnte ich die ganze Sache ab. Ueberhaupt machte ich mit keinem von allen diesen Herren hier Bekanntschaft, ausser mit dem Admiral **Houting** der nicht das zurückhaltende und gebieterische den hiesigen Befehlshabern eigene Wesen an sich hat, sondern mir alle mögliche Höflichkeit und Freundschaft erwieß. Den 15ten Sept. gieng ich endlich von

von Onrust in die See, und hatte vorher das Glück einige englische Matrosen zu werben, um meine geschwächte Equipage wieder in etwas zu recrutiren.

Den 28ten Nov. kamen wir nach einer sehr glücklichen Fahrt in der Tafelbay des Vorgebirges der guten Hofnung vor Anker. Ich blieb um die Wiedergenesung meiner Leute abzuwarten, biß den 6ten Jan. 1769. allhier, und muß während dieser Zeit die Offenherzigkeit und Gastfreyheit der hiesigen Einwohner im höchsten Grade ruhmen. Den 20ten erreichten wir die Insel St. Helena, und den 30ten erblickten wir die Insel Ascension. Hier hatten wir das Glück 18. Stück Schildkröten jede von 4. biß 6. Centner schwer an Bord zu bringen. Da diese Insel nicht bewohnt ist, so pflegen die daselbst einlaufende Schiffe einen Brief in einer Flasche zurückzulassen, und ihren Namen, ihre Bestimmung, das Datum ihres Hierseyns, und einige Neben-Umstände darin zu verzeichnen. Wir beobachteten diesen Gebrauch ebenfalls und giengen den 1ten Febr. wieder unter Seegel.

Den 1ten erblickten wir ein Fahrzeug, das sich windwärts wendete, um näher an uns heranzukommen. Es ruffte uns an, und zu meiner grosen Befremdung nannte es mich und die Swallow ausdrücklich mit Namen, erkundigte sich nach unserm Befinden, und sagte mir, daß man in Europa geglaubt habe, wir hätten in der Magellanischen Straße Schiffbruch gelit-

gelitten. Auf meine Frage wer es sey dem ich so wol bekannt wäre? antwortete man mir, daß das Schiff in Diensten der französischen Compagnie unter den Befehlen des Herrn von Bougainville sey, und von Isle de france nach Europa zurückkehre, und was man von der Swallow in England vermuthe, hätten sie aus der französischen Zeitung am Cap ersehen, und geschlossen, daß es eben das Schiff seyn müße, dessen Brief sie auf der Insel Ascension in einer Flasche wenige Tage nach unsrer Abreise gefunden hätte. Man erbot sich, mich im Fall des Bedürfnisses mit frischen Lebensmitteln zu versehen. Es war aber ein leeres Compliment, weil man wohl wußte, daß ich nicht lange vom Cap abgefahren, und derselben nicht nöthig habe. Ich dankte, sagte aber daß ich Briefe aus Frankreich am Vorgebirge bekommen hätte, die sie, wenn es ihnen beliebte durch ein Boot abholen könnten. Herr von Bougainville bekam hierdurch Gelegenheit seine Absicht zu befriedigen warum er uns angerufen hatte. Er schickte einen jungen Officier in Matrosenhabit ab, dessen Ansehen aber ohngeachtet seiner Verkleidung bald verrieth, daß er von höherm Stande war. Er machte mir eine lange erdichtete Erzählung von ihrer Bestimmung, den Waaren die sie an Bord hätten, und blieb darauf, daß sie Kauffahrer seyen. Er sagte mir er habe am Cap vernommen, daß ich ehemals unter Commodore Byron an den Falklandsinseln gewesen

wesen wäre; und ich, fuhr er fort, war an Bord des französischen Schiffs das ihnen in der Magellanischen Straße begegnete. Aus den Umständen die er beybrachte, sahe ich wol daß er in diesem Stücke wahr redete. Durch dieses Gespräch suchte er Mittel verschiedne Fragen wegen des westlichen Theils der Straße und wegen ihrer Schwierigkeit einzuflechten. Ueber die Gefährlichkeit der Südsee wollte er ebenfals unterrichtet seyn, ferner auf welcher Seite des Aequators ich die Südsee durchschiffet hätte. Da ich nun nicht für dienlich erachtete die Frage zu beantworten, so stand ich mit einmal auf, und machte der Unterredung ein Ende. Seine Leute waren indessen nicht so klug gewesen wie er, und hatten unter unseren Matrosen allerley ausgeschwäzt, das mit den öffentlichen Nachrichten die Herr von Bougainville hat drucken lassen, nicht sehr überein kommt. Dem sey wie ihm wolle, so finde ich allzeit daß es nicht edelmüthig von dem Herrn von Bougainville gehandelt wäre, mich durch List zu Verlezung meiner pflichtmäßigen Verschwiegenheit zu locken, da er es doch auf seiner Seite nöthig fand, sein Geheimniß zu bewahren.

Den 7ten Merz erreichten wir die westlichen Inseln, und kamen endlich den 20sten zu Spithead vor Anker, nachdem unsere Reise von dem Vorgebirge der guten Hofnung höchst glücklich gewesen war.

E N D E.

Der neuen Entdeckungen in der Südsee

zweyter Theil,

welcher

die Reisen

des Lieutenant Cook's

um die Welt

in den Jahren 1768. 1769. 1770. und 1771.

mit dem

Schiffe Endeavour

und

die Entdeckungen

der Herren

Banks und Solander

in der Natur-Geschichte

enthält.

Erster Abschnitt.

Die Fahrt von Plymouth nach Madera, nebst einer kurzen Beschreibung dieser Insel.

Als ich meine Bestallung empfangen hatte, die vom 25sten des Mayen 1768 datirt war, gieng ich am 27sten an Bord, steckte das Wimpel auf und übernahm das Commando des mir angewiesenen Schiffs; Am Freytage, den 26sten des Augusts, wurde uns der Wind günstig; wir liefen also in See.

Auf dem Wege von England bis an das Cap Finesterre hatten Herr Banks und Doctor Solan-

lander Gelegenheit, viele neue Seethiere zu beobachten, insbesondere fanden sie eine neue Art des Oniscus, welche an der Medusa Pelagica hieng, und noch ein anderes Thier von winkelförmiger Gestalt, das ohngefehr drey Zoll lang und einen Zoll dick war; in dem Körper desselben war ein Loch befindlich, welches ganz durch denselben hindurch gieng, und an einem Ende ein brauner Fleck, welchen man für den Magen des Thieres hielt. Diese Thiere sind von einem neuen Geschlechte, und weil eine Gattung derselben einer Art von Edelsteine sehr gleich siehet, so gab man ihnen den Namen Dagysa. Sie endeckten noch ein anderes Thier von einem neuen Geschlechte, das im Wasser mit noch schönern und lebhaftern Farben spielte, es übertraf an buntem Glanze würklich alles was wir jemals gesehen hatten, und kam in diesen beyden Eigenschaften einem Opal bey, weshalb es den Namen Genus Carcinium Opalinum erhielt. Eines von diesen Thieren lebte verschiedene Stunden lang in einem Glase Salzwassers, schwam sehr behende darinn umher, und zeigte so oft es sich bewegte, eine fast unendlich mannigfaltige Abwechselung von Farben. Am 12ten erblickten wir die Insel Porto Santo und Madera, und am folgenden Tage kamen wir auf der Rheede von Funchial an, woselbst wir das Schiff vor den Streman-ker legten.

Der

Der erste Anblick der Insel **Madera** von der See her, ist ungemein reizend. Beynahe so weit als das Auge nur reicht, sind die Seiten der Berge ganz mit Weinreben bekleidet, deren Laub wir noch grün und frisch fanden, ohngeachtet sonst noch alles Kraut und Gras, wo es nicht etwa im Schatten der Weinstöcke stand, oder hin und wieder am Rande eines kleinen Bachs hervorsproßte, bereits gänzlich verdorret war. Herr **Banks** erkundigte sich nach einem gewissen Holze, welches zu Tischler-Arbeiten nach England gebracht und daselbst **Maderisches Mahogany-Holz** genannt wird. Man behauptete aber, daß kein Holz unter diesem Namen aus der Insel ausgeführet werde; er fand inzwischen einen Baum, dessen Holz man nicht leichtlich vom Mahogany unterscheiden kann; die Einwohner nannten solchen **Vigniatico** und es ist eben der, welcher beym Linnäus, Laurus indicus heißt.

Man hat große Ursache zu vermuthen, daß diese ganze Insel vor uralten Zeiten durch Auswürfe unterirdischer Feuer entstanden sey; denn alle Steine, sowohl ganze als zerbrochene, die uns alhier zu Gesicht kamen, schienen verbrannt und der Sand selbst eine blose Asche zu seyn.

Die einzige Waare, mit welcher diese Insel Handlung treibt, ist Wein: und dieser wird

auf eine so einfache Art gekeltert, daß Noah selbst wohl auf diese Methode hätte fallen können. Die Trauben werden nemlich in ein viereckiges hölzernes Gefäß gethan, welches nach Maasgabe des Weinberges, dazu es gehöret, größer oder kleiner ist. Die Winzer ziehen alsdenn ihre Strümpfe und Wämser aus, steigen hinein und pressen mit ihren Füssen und Ellenbogen so viel Saft heraus, als sie können; die leeren Stengel, an welchen längst der Traube die Beeren gesessen haben, werden nachher mit einem Stricke zusammen gebunden, unter ein viereckiges Stück Holz gelegt, und vermittelst desselben durch Beyhülfe eines Hebels, an dessen Ende ein Stein befestiget ist, gleichfalls ausgepreßt. Die Einwohner haben in den Künsten und in andern Kenntnissen so langsam zugenommen, daß sie erst vor kurzer Zeit gelernet haben, vermittelst der Einpfropfung der Reben in ihren Weinbergen, Trauben von einer und eben derselben Art zu ziehen.

Wir sahen alhier gar keine Art von Fuhrwerk mit Rädern. Dieses rühret vielleicht nicht sowohl von ihrem Mangel an Geschicklichkeit her, dergleichen zu verfertigen, sondern sie sind vielmehr nur zu träge um ihre Wege auszubessern. Diese sind dermalen so schlecht beschaffen, daß man mit einem Räder-Fuhrwerke ohnmöglich darauf fahren kann. Die Einwohner haben zwar Pferde und Maulthiere, welche auf

den

dergleichen Wegen sehr wohl fortkommen, dennoch aber lassen sie den Wein aus den Weinbergen, wo er gekeltert wird, von Menschen fortbringen, welche solchen in bockledernen Gefässen auf den Köpfen nach der Stadt tragen. Was alhier einem Fuhrwerke noch am nächsten kommt, ist ein Brett, das in der Mitte etwas ausgehölt, und an dessen Ende eine Stange vermittelst eines ledernen Riemens befestiget ist. Dieses elende Fuhrwerk verhält sich aber zu einem Englischen Karren ohngefähr eben so, als sich ein Indianischer Kahn zu dem langen Boote eines Schiffes verhält; und auch auf diese Erfindung würden sie vielleicht nie gerathen seyn, wenn die Engländer nicht eine Art Weingefässe alhier eingeführet hätten, welche zum tragen zu groß sind, und daher auf diesen Fuhrwerken in der Stadt herumgeschleift werden.

Kunst und Fleiß haben vermuthlich darum so wenig in Madera gethan, weil die Natur so viel gethan hat. Das Erdreich ist ungemein fruchtbar, und der Unterscheid zwischen den Himmelsstrichen der Ebenen und der Berge ist so groß, daß es in Europa und in beyden Indien kaum eine Art von leckern Früchten giebt, welche nicht alhier gedeyhen sollte. Als wir den Doctor Heberden besuchten, der auf einer beträchtlichen Anhöhe und ohngefähr zwo Meilen weit von der Stadt seine Wohnung aufgeschlagen hat, stand das Thermometer in der Stadt

auf 74 Grade, in des Doctors Hause dagegen, oben auf dem Berge zeigte es nur 66 Grad. Die Berge tragen fast ohne allen Anbau welsche Nüsse, Kastanien und Aepfel in großem Ueberflusse, und in der Stadt giebt es viele Früchte, die ursprünglich in Ost- und West-Indien wachsen, insbesondere Bananas, Guavas, Ananas und Mangos; alles dieses gedeyhet hier gleichsam ohne Pflege. Das hiesige Getraide ist von vortreflicher Art, die Körner sind schön, groß, und geben ein sehr feines Mehl; es würde in großer Menge gebauet werden können, und dennoch wird das meiste, so die Einwohner verzehren, von auswärts eingeführt. Das hiesige Hammel- Schwein- und Rindfleisch ist ebenfalls sehr gut.

Die Berge dieser Insel sind sehr hoch; der höchste, Pico Ruivo genannt, erhebt sich 5068 Fuße senkrecht von seiner Basis, mithin ist er viel höher als irgend einer von allen den Bergen in Großbritanien, die man bisher gemessen hat. Die Seiten dieser Berge sind bis auf eine gewisse Höhe mit Weinstöcken bepflanzt, über diesen siehet man ungeheure Wälder von Kastanienbäumen und Fichten, und noch weiter hinauf giebt es eine Menge wild wachsenden Holzes von verschiedenen Arten die in Europa noch ganz unbekannt sind; unter diesen zeichnen sich hauptsächlich zwo Gattungen aus, deren eine von den Portugiesen, Mirmulano

und

und die andere Paobranco genannt wird. Die Blätter von beyden, insbesondere vom Paobranco sind so schön, daß diese Bäume eine große Zierde für unsere Europäische Gärten abgeben würden. Man zählet ohngefehr 80,000 Seelen auf dieser Insel; die Zölle tragen dem Könige von Portugall, nach Abzug aller Kosten jährlich 20,000 Pfund Sterling ein. Diese Einkünfte könnten durch die Naturgüter der Insel, auch ohne den Weinbau zu rechnen, leichtlich auf noch einmal so viel gebracht werden, wenn man sich die Vortreflichkeit des Himmelsstriches, und die erstaunliche Fruchtbarkeit des Bodens zu Nutze machen wollte; allein um diese Vortheile bekümmern sich die Portugiesen nicht im geringsten.

Zweyter Abschnitt.

Die Fahrt von Madera nach Rio de Janeiro; Nachricht von dieser Insel und was daselbst vorfiel.

Am 27sten des Septembers sahen wir die sogenannte Salvages Eylande Nordwärts von den Canarien Inseln; Am Freytage den 23sten zeigte sich der Pick von Teneriffa in West gen Süd halb Süden, und wir fanden daß der Compaß zwischen 17 Graden 22 Minuten, und 16 Graden 30 Minuten abwich. Doctor

Heberden, der auf diesem Berge gewesen ist, hat solchen 15396 Fuß hoch gefunden, das ist also nur 444 Fuß weniger als drey Englische Meilen, jede Meile zu 5280 Fuß gerechnet. Ich fieng vom **Pico** eine neue Schifsrechnung an; der Anblick dieses Berges beym Untergange der Sonne war höchst sehenswürdig. Die Sonne war bereits eine Zeitlang unter dem Gesichtskraise, und die Insel schon längst in dicke Finsterniß gehüllt, als der Gipfel des Berges vom Sonnenglanze noch immer wiederstrahlte und mit einer feurigen Farbe glühete, die kein Pinsel vermag. Gegenwärtig bricht kein sichtbares Feuer aus demselben; hingegen steigt nahe am Gipfel eine solche Hitze aus den daselbst befindlichen Rizen auf, daß man die Hand nicht nahe hinanhalten kann. Unter andern Gunstbezeugungen, welche wir von Doctor Heberden genossen, hatte uns derselbe auch ein wenig Salz gegeben, das er auf dem Gipfel dieses Berges, allwo es in großer Menge gefunden wird, gesammlet hatte; er hielt solches für das ächte Natrum oder Nitrum der Alten.

Auf dem Wege von Teneriffa nach **Bonavista** sahen wir eine große Menge fliegender Fische; wenn man sie von dem Kajüttenfenster aus betrachtet, sind sie unbeschreiblich schön, denn da siehet man sie unterhalb und von der Seite, und diese glänzt wie geglättetes Silber; wenn man sie aber vom Verdecke aus siehet, haben

ben sie bey weitem kein so schönes Ansehen, denn da siehet man von oben herab, und nichts als den Rücken, der von dunkler Farbe ist. Wir fiengen auch einen Seehund, den man nach angestellter Untersuchung für den Squalus Carcharias des Linnäus erkannte.

Am 7ten fieng Herr Banks ein See-Gewürm, welches die Matrosen ein portugiesisches Kriegsschif nennen; es ist die Holothuria Physalis des Linnäus, und eine Art von Mollusca. Es bestand aus einer kleinen ohngefähr 7 Zoll langen Blase, die der Luftblase der Fische sehr ähnlich ist; an dem untern Theile derselben hieng eine Menge hellblauer und rother Faden herab, einige dieser langen Streifen oder Schnüre waren 3 bis 4 Fuß lang, und stachen, wenn sie angerührt wurden, wie eine Brenn-Nessel, aber noch ungleich heftiger. Oben an der Blase befindet sich ein Fell oder Häutgen, dieses dient statt eines Seegels, und wendet sich allemahl so, daß es den Wind auffängt, von welcher Seite derselbe auch herwehen mag; dieses Häutgen ist mit schönen Adern gezeichnet, die an Farbe den Feldnelken gleichen, und das ganze Thier ist in allen Absichten ein ungemein merkwürdiger und schöner Gegenstand. Wir fiengen auch verschiedene von den Muschelfischen, die man allezeit auf der Oberfläche des Wassers schwimmend findet; insbesondere die beym Linnäus sogenannte Helix Janthina und Violacea;

sie

sie sind von der Größe einer Schneke, und schwimmen auf einem kleinen Häufchen von Blasen, die mit Luft angefüllt, und von einer zähen schleimigen Substanz sind, welche die darinn verschlossene Luft nicht leichtlich fahren läßt. Das Thier legt Eyer, denen diese Blasen zum Neste dienen. Allem-Ansehen nach senkt es sich niemals auf den Grund des Meeres hinab, und nähert sich auch nicht gerne einer Küste, weil seine Schaale ungemein zerbrechlich und so dünne ist, als solche bey einer Schneke, die im frischen Wasser lebt, kaum zu seyn pflegt. Jede von diesen Muscheln enthält ohngefehr einen Theelöffel voll von einem Safte, von der schönsten rothen Purpurfarbe, den sie bey der geringsten Berührung leichtlich laufen läßt. Er färbt Leinewand, und da es ausgemacht ist, daß man diese Muschel auch im Mittelländischen Meere antrift, so wäre es vielleicht einer Untersuchung werth, ob sie nicht die Purpura der Alten seyn mag?

Am 10ten schoß Herr Banks eine Holzgans, die schwarze Zehen hatte; von dieser Gattung aber ist in dem System des Linnäus noch keine angezeigt. Er gab ihr den Namen Larus crepidatus. Es ist merkwürdig, daß der Dünger dieses Vogels hellroth ist, und dem Safte gleicht, den wir aus der Muschel des Helix auffiengen; doch ist er nicht so reich an Farbe, als der Saft jenes Thieres, welches die vornehmste Nahrung dieses Vogels auszumachen scheint. Am

Am Abend des 29sten beobachteten wir jenen lichten Glanz in der See, dessen die Seefahrer so oft erwähnen, über dessen Entstehung man aber so verschiedener Meynung gewesen ist; einige haben nemlich vermuthet, er werde dadurch verursacht, wenn eine gewisse Art von Fischen schnell durch das Wasser auf ihre Beute hinzuschössen; andere, er entstehe von todten und in Fäulniß gegangenen Fischen und Seethieren; wieder andere haben geglaubt, er rühre von der Electricität her, und noch andere haben ihn mancherley andern und verschiedenen Ursachen beygemessen. Die See schien Lichtstrahlen auszustossen, die dem Blitze vollkommen ähnlich, aber lange nicht so beträchtlich waren; sie zeigten sich so häufig, daß oft 8 bis 10, fast in eben demselben Augenblick zu sehen waren. Wir hielten dafür, daß sie von irgend einem glänzenden Thiere herrühren müsten; wir warfen also ein kleines Netz aus und fanden, daß wir ganz richtig von der Sache geurtheilt hatten, denn wir fiengen eine Art der Medusa, die, als sie an Bord kam, ein weißes Licht von sich gab, und in Fluß gebrachtem Metalle ähnlich sahe. Mit diesen Thieren wurden auch zugleich einige sehr kleine Krabben gefangen, die von drey verschiedenen Arten waren, ein jeder von diesen kleinen Krebsen streuete so viel Glanz um sich her, als ein Johannis-Würmchen thut, ohnerachtet sie um 9/10 kleiner waren als dieses. Bey Untersuchung dieser Thierchen fand

Herr

Herr Banks zu seinem Vergnügen, daß sie insgesamt noch niemals waren beschrieben worden.

Den 12ten September erblickten wir den sehr kenntlichen Berg bey St. Espirito, hierauf das Cap St. Thomas, und noch desselben Tages liefen wir längst der Küste, gegen Rio de Janeiro hin, und am folgenden Morgen um 9 Uhr seegelten wir dem Haven zu.

Ich erhielt hier für niemand, als für mich Erlaubniß, ans Land zu kommen, und muste zum Einkauf der Lebensmittel, mich schlechterdings eines portugiesischen Factors bedienen. Ich versicherte den Vicekönig, daß wir nichts weniger als Handlung trieben, daß also von unserer Seite keine Contrebande irgend einer Art zu befürchten sey. Ich berichtete ihn, daß wir in die Südsee ausgeschickt seyen, eine Himmelsbegebenheit, woran der Schiffahrt vieles gelegen wäre, nemlich den Durchgang des Planeten Venus durch die Sonne zu beobachten. Er hatte aber davon keinen andern Begrif, als daß dieses der Durchgang des Nordsterns durch den Südpol seye. Dieses Verbot verdroß die Herrn Banks und Solander ungemein, die sich hier große Entdeckungen in der Naturgeschichte versprochen hatten; sie kleideten sich daher gegen Abend an, und wolten ans Land gehen, um dem Vicekönig einen Besuch abzustatten. Sie wurden aber vom Wachtboote

boote angehalten, und der Officier sagte ihnen, daß er gemessene Ordre habe, niemand als den Capitain durchzulassen. Ich gieng hierauf nochmalen ans Land, fand aber den Vicekönig unbeweglich. Ich und Herr Banks setzten hierauf jeder eine besondre Bittschrift auf, weil wir hoften, hierdurch allen irrigen Vorstellungen schriftlicherweise besser begegnen zu können. Beyde kamen bald, aber nicht mit einer Antwort zurück, wie wir gewünscht hatten. Die übrige Zeit, die wir noch zu Einnehmung der nöthigen Erfrischungen hier zubringen musten, verstrich unter kleinen Zänkereyen mit dem Vicekönig, der uns beständig durch ein Wachtboot beobachten ließ. Herr Banks Leute giengen indessen doch einmal ans Land, und brachten Pflanzen und Insekten zurück. Sie hatten sich sehr in acht genommen Contrebande zu treiben, ob sie gleich die Eingebohrnen dazu zu verführen suchten.

Den 1sten December ließ ich mir einen Piloten ausbitten, und unter dessen Anführung giengen wir den 5ten in See. Als wir Santa Cruz dem vornehmsten Vestungswerke gegen über kamen, wurde zu unserm großen Erstaunen mit zwo Kugeln auf uns gefeuert. Wir warfen sogleich die Anker aus und schickten nach der Vestung, um zu hören, was das zu bedeuten habe? Der commandirende Officier ließ hierauf zur Antwort sagen, daß er keinen Befehl

vom

vom Vicekönige erhalten habe, uns vorbey zu lassen, und daß ohne einen solchen Befehl kein Schiff unter diesem Werk vorüber dürfe. Wir mußten also an den Vicekönig schreiben, der uns antwortete, daß der Befehl seit einigen Tagen unterzeichnet, durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit aber liegen geblieben seye.

Wir kamen also vor dem 7ten nicht unter Seegel; und hier verließ uns der Pilote, und das uns beständig umgebende Wachtboot. Herr Banks bediente sich nunmehr dieser Gelegenheit, auf den benachbarten Inseln Pflanzen und Insekten nach Herzenslust einzusammlen.

Rio de Janeiro, oder der Januarius Strom, hat seinen Namen vermuthlich von dem Umstande erhalten, daß er am Feste dieses Heiligen entdeckt worden ist, und die Stadt, welches die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in America ist, leitet ihren Namen von diesem Flusse her. Dieses Wasser ist jedoch vielmehr ein Arm von der See als ein Strom; denn so viel als wir sahen, hat es vom Lande her wenig Zufluß. Die Stadt liegt in einer Ebene hart am Strande an der westlichen Seite der Bay und am Fuße verschiedener hohen Berge. Sie ist wohl angelegt und wohl gebauet; die Häuser sind überhaupt von Stein und zwey Stockwerk hoch, und jedes Haus hat nach portugiesischer Manier einen kleinen Austritt vor den Fenstern, der mit einem

einem hölzernen Gegitter verwahret ist. Das Trinkwasser kommt aus den benachbarten Bergen, und wird vermittelst einer Wasserleitung, die auf zwey Stockwerken von Schwibbögen ruhet und an einigen Orten sehr hoch gebauet seyn soll, in die Stadt geführet. Hieraus läuft das Wasser durch Röhren in einen Springbrunnen, welcher auf dem großen Marktplatze, dem Pallaste des Vicekönigs gerade gegen über liegt. Die Kirchen sind sehr schön, und man siehet auch an diesem Orte mehr gottesdienstliches Gepränge als in irgend einem von den Römisch-Catholischen Ländern in Europa.

Der Form nach ist die hiesige Regierung vermischt, im Grunde aber dennoch sehr despotisch. Sie bestehet aus dem Vicekönig, dem Statthalter des Orts und einem Raths-Collegio; aus wie viel Mitgliedern aber letzteres bestehe, konnte ich nicht erfahren. Ohne die Einwilligung dieses Staatsrathes, in welchem der Vicekönig zwo Stimmen hat, sollte eigentlich keine gerichtliche Handlung vollzogen werden. Dem ohnerachtet schicken der Vicekönig und der Statthalter oft eigenmächtigerweise Personen ins Gefängniß und bisweilen gar nach Lissabon, ohne einmal den Freunden oder der Familie des Beklagten anzuzeigen, welches Verbrechens derselbe beschuldiget werde, oder wo man ihn hingeschickt habe.

Man findet in hiesiger Gegend eine solche Menge von Gold und Diamanten, daß die Regierung auf besondere Mittel hat denken müssen, um diese Reichthümer für sich allein, und die Unterthanen davon entfernt zu halten; damit nun das Volk nicht in diejenigen Gegenden hingerathe, wo Gold und Diamanten vorzüglich zu finden sind; so setzt der Vicekönig nach seinem Gutbefinden gewisse Gränzen fest, welche bald in weniger bald in mehrern Meilen weit von der Stadt eingeschränkt werden. An diesen Gränzen patroulliret beständig eine Wache, und wer sich jenseits derselben betreffen läßt, wird augenblicklich in Verhaft genommen und ins Gefängniß geworfen; es gehet dabey so strenge zu, daß wenn z. B. jemand, es sey unter was für einem Vorwand es wolle, jenseit dieser Gränzen von der Wache aufgehoben wird, er gleich ins Gefängniß wandern muß, wenn auch schon augenscheinlich bewiesen werden könnte, daß ihm diese Gränzen unbekannt waren.

Die Einwohner sind sehr zahlreich, und bestehen aus Portugiesen, aus Schwarzen und aus Indianern; die leztern sind ursprüngliche Eingebohrne des Landes. Das Gebiete der Stadt Rio, das, wie mir gesagt wurde, nur einen kleinen Theil der Capitanea oder Provinz ausmacht, soll 37000 Weiße und 629000 Schwarze, darunter viele freye Leute sind, und folglich

folglich 666000 Personen, oder 17 Schwarze gegen einen Weißen, enthalten. Die Indianer, welche die Arbeiten für den König in dieser Gegend verrichten müssen, kann man kaum für hiesige Einwohner gelten lassen, denn sie wohnen ziemlich weit von hier, und kommen nur wenn sie die Reihe trift, anhero, um ihre angewiesene Arbeit zu verrichten, für welche sie einen sehr geringen Lohn bekommen. In dem Wachtboote zum Beyspiel wurden sie zum Rudern gebraucht; sie sind von einer lichten Kupfferfarbe, und haben lange schwarze Haare.

Die hiesige Kriegsmacht bestehet aus zwölf Regimentern regelmäßiger Truppen, wovon sechse Portugiesen und sechse Kreolen sind: und aus zwolf andern Regimentern Landmiliz. Gegen die regelmäßigen Truppen betragen sich die Einwohner überaus demüthig und ehrerbietig, und man versicherte mich, daß, woferne irgend einer derselben einem Officier begegnete, und seinen Hut vor ihm abzunehmen vergessen sollte, man ihn sogleich zu Boden schlagen würde. Diese übermüthige Strenge macht das Volk ungemein höflich gegen jeden Fremden, der nur ein wenig äuserliches Ansehen hat. So geringschätzig indessen der Officier mit dem Bürger umgehet, so unterthänig muß er sich doch gegen den Vicekönig betragen, und es sind ihnen recht erniedrigende Ehrenbezeugungen auferlegt. Sie müssen nemlich Tag für Tag dreymal in seinem

Saale erscheinen, und anfragen, ob er etwas zu befehlen habe; erhalten aber einmal wie das andere zur Antwort: Es giebt nichts neues. Man sagte mir, daß man sie vermittelst dieser sclavischen Aufwartung verhindern will ins Land zu gehen, und wenn dem also ist, so ists gut angefangen, und die Absicht wird gewiß erreicht.

Meines Wissens ist es durchgängig für wahr angenommen, daß in den spanischen und portugiesischen Colonien in Süd-America die Frauenzimmer weniger Schwierigkeiten machen, persönliche Gunstbezeugungen zu bewilligen, als sonst in irgend einem andern gesitteten Lande; besonders haben einige Reisende von dem Frauenzimmer zu Rio de Janeiro eine so nachtheilige Meynung gefaßt, daß sie sich öffentlich erkläret haben, sie glaubten nicht, daß es eine einzige Keusche alhier gäbe. Dieser Vorwurf ist gewißlich zu allgemein. Allein dasjenige, was Dr. **Solander** von ihnen sahe, als er am Lande war, gab ihm freylich keinen hohen Begrif von ihrer Keuschheit. Er sagte mir, so bald es dunkel geworden, hätten sich überall eine oder mehrere in die Fenster gelegt, und diejenige Herren mit Blumensträußen beschenkt, welche ihnen von den Vorübergehenden am besten gefallen hätten; er selbst und zween Herren die ihn begleiteten, wären so reichlich damit versehen worden, daß sie am Ende ihres Weges, der eben nicht lang war, ganze Hüte voll Blu-

men

men weggeworfen hätten. Indessen muß man doch viel auf Rechnung der Mode schreiben.

Die Bäume und Gebüsche waren mit unendlich mancherley Arten von Vögeln bedeckt, insbesondere von kleinen Gattungen, darunter sich der Colibrit vorzüglich auszeichnete.

Das Gestade des Meeres, und die Ufer der kleinen Bäche, welche diesen Theil des Landes bewässern, sind beynahe ganz mit dergleichen kleinen Krebsen bedeckt, die man Cancer vocans heißt. Bey einigen derselben war die eine Scheere, welche die Naturforscher die Hand nennen, sehr groß, bey andern hingegen waren beyde Scheeren sehr klein, und von gleicher Größe. Dieser Unterschied soll die Geschlechter bezeichnen, und die Krebse mit der großen Scheere, sollen männlichen Geschlechts seyn.

Man siehet hier wenig angebaute Felder; der größte Theil des Landes liegt ganz braache, und auf das wenige so angebauet worden, hat man dem Ansehen nach nur geringe Sorgfalt und Mühe verwendet. Es giebt zwar manche kleine Flecke oder Gärten, worinn allerhand Arten von Europäischen Gartengewächsen, insbesondere Kohl, Erbsen, Bohnen, Phasolen, Rüben und Radies wachsen, allein alle diese Früchte kommen den unsrigen bey weitem nicht gleich; es werden auch in diesen Gärten Was-

ser-Melonen und Ananas gezogen, und dieses waren noch die einzigen Früchte, die wir angebauet sahen; ausserdem aber bringt das Land sogenannte Moschus-Melonen, Citronen, Apfelsinen, bittere Pomeranzen, süsse und ander Lemonen, Plantonen, Bananas, Mangos, Mamaro-Aepfel, Acaiou oder Caschou-Aepfel und Nüsse, Jambeiros von zweyerley Art, deren eine, kleine schwarze Früchte trägt, Cocosnüsse, Palmnüsse von zweyerley Arten; die eine lang, die andere rund gestaltet, desgleichen Palmbeeren hervor. Zu der Jahreszeit, da wir uns hier befanden, waren gerade alle diese Früchte reif.

Unter allen diesen sind die Wasser-Melonen und die Pomeranzen in ihrer Art die besten. In den Gärten wachsen auch Yamwurzeln und Mandihocas die man in Westindien Cassada oder Cassava nennet, und deren Mehl die Leute alhier Farinha de Pao nennen, welches man nicht unrichtig Holzmehl oder Sägespäne übersetzen könnte. Der Boden trägt zwar Tabak und Zucker, aber kein Korn: die hiesige Einwohner haben folglich kein anderes Waizenmehl, als was aus Portugal eingeführet wird; dieses aber ist theuer, indem man das Pfund mit 1 Englischen Schilling (6 Gr.) bezahlen muß, und dennoch taugt es nichts, weil es sich gemeiniglich während der Reise erhitzt und dadurch verdirbt.

Dieses

Dieses Land mag vielleicht viele kostbare Apothekerwaaren hervorbringen, wir konnten aber in den Apotheken nicht mehr als zwey Artikel, nemlich Pareira Brava und Balsamum Capivi finden. Diese waren vortreflich, und wurden sehr wohlfeil verkauft. Die Handlung mit Apothekerwaaren sowohl als mit Färbeholz, wird vermuthlich in den nördlichen Gegenden getrieben: denn alhier konnten wir weder von dem einen noch von dem andern Nachricht erhalten.

Aus den Bergwerken wird ohne Zweifel eine Menge Gold gezogen: allein es kostet auch dagegen so vieler Menschen Leben, daß jeder, dem es noch nicht aus der Erfahrung bekannt ist, wie wenig man hier das Leben der Sclaven achtet, sich darüber entsetzen muß.

Nicht weniger als 40000 solcher Sclaven werden jährlich hieher geschickt, um auf Rechnung des Königes, in den Bergwerken zu arbeiten, und wir erfuhren von guter Hand, daß zwey Jahre vorher, ehe wir alhier ankamen, diese Zahl, vermuthlich irgend einer ansteckenden Seuche wegen, so unzureichend gewesen sey, daß man noch 20000 andere Sclaven aus der Stadt Rio habe dahin abgehen lassen.

Man findet auch Edelgesteine in solcher Menge alhier, daß jährlich nur eine gewisse Quan-

nicht davon eingeschwärzt werden darf. Gewiß daher eine bestimmte Anzahl Leute in diese Gegend, wo sie bloß zu suchen wissen, abgesandt, und wenn die festgesetzte Quantität zusammen gebracht ist, welches bisweilen in einem Monath, bisweilen in weniger und bisweilen in mehrerer Zeit geschiehet, müssen sie wieder zurücke kehren; findet man jemand sonst irgend, von dem man glaubt daß er in diesen Gegenden, so wird er augenblicklich hingerichtet, er werde gleich wer man er wolle. Der Hafen von Rio de Janeiro ist ohne Widerrede vortrefflich; zwar ist die Einfahrt in denselben nicht allzu breit. Das Wasser und auch sogar die ganze Küste haben einen Ueberfluß von so verschiedenen Arten von Fischen, als ich nur je gesehen habe.

Ohnerachtet sich dieser Ort unter einem sehr heißen Himmelsstriche befindet, so ist die Luft desselben doch in der That gesund. Während unserm Aufenthalte stieg das Thermometer niemals über 83° hinauf, obwohl wir öftere Regen, und einmal einen sehr ungestümen Sturm hatten.

Ueberhaupt ist Rio de Janeiro ein sehr guter Erfrischungsort für Schiffe. Der Hafen ist sicher und bequem, und Lebensmittel sind ohne viele Mühe zu bekommen, ausgenommen Weizenbrod und Mehl. Anstatt des Brodtes

giebt

[illegible]

Dritter Abschnitt.

Die Fahrt vom Rio de Janeiro bis an den Eingang der Straße *le Maire*, nebst Beschreibung einiger Einwohner des *Terra del Fuego*.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

endlich zwischen Cap Dieqo u. Cap S. Vincent näher an das Land hin. Die Bay nannte ich nach dem dabey gelegenen Cap, S. Vincenz-Bay. Vor dem zuvor beschriebenen Ankerplatze lagen zwar verschiedene Reihen von Klippen, die mit Meergras bedeckt waren; man sagte mir aber, daß es über allen diesen Felsen nicht weniger als 8 bis 9 Klaftern Wassers gäbe. Nun ist bekannt, daß das Meergras im Grunde der See zu wurzeln pflegt, man wird sich daher ohne Zweifel wundern, daß da, wo dergleichen über die Oberfläche des Meers hervorragt, das Wasser so tief seyn könne? Allein das Meergras ist hier von erstaunlicher Höhe; es wächst gemeiniglich auf einem felsigen Boden, den man dadurch allezeit vom Sand- und Schlammgrunde unterscheiden kann. Die Blätter sind 4 Fuß lang, und einige von den Stengeln, ohnerachtet sie nicht dicker als ein guter Mannsdaumen sind, waren über 120 Fuß lang. Herr Banks und Dr. Solander untersuchten einige dergleichen, als wir über denselben das Senkbley auswarfen. Das Wasser war daselbst 14 Klaftern, oder 84 Fuß tief, und da diese Pflanze allemahl in solcher Richtung wächst, daß sie einen sehr scharfen Winkel mit dem Boden ausmacht, so müssen diese hier wenigstens noch um die Hälfte länger gewesen seyn als das Wasser tief war. Der untere Theil des Stengels schien viel Luft zu enthalten, und war gleichsam davon angeschwol-

schwollen: Herr Banks und Doctor Solander nannten diese Pflanze Fucus giganteus. Unter andern Dingen, mit welchen die Natur diese Gegend reichlich versehen hat, ist auch die Winter-Rinde, Winteranea Aromatica. Man kann den Baum an seinen breiten Blättern leichtlich erkennen, die fast wie das Laub des Lorbeerbaums aussehen; die rechte äussere Seite des Blattes ist von einer lichtgrünen Farbe, unterhalb aber, oder auf der linken Seite, fällt es etwas ins bläuliche; die Rinde kann man leichtlich mit einen Knochen oder Stecken abstreifen, und ihre gute Eigenschaften sind bekannt genug. Sie ist auch an Speisen als ein Gewürz zu gebrauchen, und nicht nur wohlschmeckend, sondern auch gesund. Ferner giebt es wilden Sellery und Löffelkraut in Menge. Die Bäume sind meistens von einerley Art, und gehören zu dem Birkengeschlechte, welches Betula Antarctica genannt wird, ihr Stamm ist 30 bis 40 Fuß lang, und 2 bis 3 Fuß dick; so daß sie vielleicht im Nothfall einem Schiffe zu Obersegelmasten oder Braamstangen dienen könnte. Die Blätter dieser Bäume sind klein, das Holz ist leicht und weis, und läßt sich sehr gerade spalten.

Den 15ten ankerten wir in der Bay des guten Successes. Herr Banks und Dr. Solander giengen ans Land, und hatten eine Unterredung mit einigen Eingebohrnen, die sie ziemlich freundschaftlich aufnahmen. Einer von ihnen,

nen, der ein Priester oder Beschwörer zu seyn schien, schrie bey jeder neuen Sache oder Handlung allezeit einige Minuten lang aus aller Macht, eben wie es Herr von Bougainville von diesen Leuten erzählet. Sie assen alles was man ihnen vorsetzte, nur trinken wolten sie nichts als klares Wasser. Sie schienen übrigens sehr gleichgültig und achtlos gegen alles, was ihnen doch an uns und unserm Schiffe hätte merkwürdig vorkommen sollen.

Am 16ten des Morgens frühe giengen Herr Banks und Dr. Solander, nebst denen zu ihnen gehörigen Personen und Bedienten, und mit zween Matrosen, welche ihre Geräthschaften solten tragen helfen, ans Land; eben dahin begleiteten sie der Schiffsarzt Herr Monkhouse und unser Sternseher Herr Green. Herr Banks hoffte, daß man wohl durch den Wald würde hindurch kommen können, und zweifelte gar nicht, jenseits desselben ein Land zu finden, das noch kein Kräuterforscher jemals besucht hätte, und auf welchem es allem Anschein nach, Pflanzen gleich unsern Europäischen Alpenkräutern geben müsse, die seine Mühe gewiß nicht unbelohnt lassen würden. Sie giengen zu diesem Ende an einem kleinen sandigen Strande ein wenig Westwärts von der Wasserstelle getrostes Muthes in den Wald hinein, und fiengen an durch eine unwegsame Wildniß hindurch, den Berg hinauf zu steigen; bis um 3 Uhr mußten

sie

sie also fortwandern, ehe sie diejenige Gegenden, welche sie eigentlich besuchen wolten, in der Nähe zu Gesicht bekamen. Nicht lange darauf erreichten sie endlich das, was ihnen bis hieher als eine Ebene vorgekommen war, an deren Statt sie aber zu ihrem grossen Verdrusse jetzt einen weiten Sumpf vor sich sahen, der mit niedrigen Birkengesträuche bedeckt war; diese waren ohngefähr drey Fuß hoch aufgewachsen, aber in einander verwickelt, und so zähe, daß man sie nicht auf die Seite biegen konnte, um sich einen Weg zu bahnen. Man mußte also über dieselben hinweg steigen, und sichs gefallen lassen, daß bey jedem Schritt der Fuß bis an den Knöchel in Morast sank. Um die Mühe und Schwierigkeiten einer solchen Reise zu vergrößern, wurde das Wetter, welches bis dahin sehr schön und unsern heitern Mayentagen ähnlich gewesen war, trübe und kalt; der Wind fieng plötzlich an in heftigen Stößen zu wehen und war sehr schneidend, und endlich erfolgte auch Schnee. Sie ermunterten sich indessen unter einander damit, daß der schlimmste Theil der Reise jetzt überstanden seyn würde, und da ihrer Meynung nach der nackte Fels, den sie von den Gipfeln der niedrigen Berge aus gesehen hatten, nur noch eine englische Meile weit vor ihnen lag, so drangen sie, so müde und matt sie auch waren, voll guten Muthes weiter fort. Sie mochten etwa zwey Drittheile von dem Wege durch diesen waldigen Sumpf

zurück-

zurückgelegt haben, als Herr Buchan, einer von Herrn Banks Zeichnern, zum Unglück von einer Ohnmacht befallen wurde. Die ganze Gesellschaft muste also still halten; und da der Kranke unmöglich weiter gehen konnte, so wurde ein Feuer angezündet, bey welchem man ihn nebst denenjenigen, welche am meisten abgemattet waren, zurück ließ, um seiner zu pflegen. Herr Banks, Dr. Solander, Herr Green und Herr Monkhouse aber giengen weiter, und erreichten bald nachher den Gipfel, und sahen sich bald in ihren botanischen Erwartungen vollkommen befriediget.

Die Kälte war indessen heftiger geworden, das Schneegestöber fiel dicker aus der Luft herab, und der Tag war schon so weit verstrichen, daß sie es unmöglich fanden, vor dem nächsten Morgen nach dem Schiffe zurück zu kehren. Allein auf einem solchen Gebirge und in einer solchen Himmelsgegend als diese hier, eine Nacht hinzubringen, das war mehr als beschwerlich, es war entsetzlich; hier war indessen kein anderer Rath, und sie mußten sich folglich, so gut sie konnten, zu behelfen suchen.

Herr Banks und Dr. Solander wolten natürlicher Weise, diese Gelegenheit Bergpflanzen zu sammlen nicht ohngenutzt vorbeylassen, nachdem sie solche mit so viel Gefahr und Mühseligkeiten erkauft hatten. Es war nunmehr um

8 Uhr

8 Uhr des Abends, aber noch heller Tag, als sie ihre Reise nach dem zunächst gelegenen Thale antraten. Herr Banks übernahm es selber, den Nachtrab zu führen, und dafür zu sorgen, daß sich keiner von den andern trennen oder gar dahinten bleiben solte. Vielleicht wird mancher denken, dieses sey eine unnöthige Vorsichtigkeit gewesen: doch man wird bald das Gegentheil sehen. Dr. Solander, der mehr als einmal über die Gebirge gereiset war, welche Schweden von Norwegen trennen, wuste wohl, daß eine außerordentliche Kälte, insonderheit wenn man dabey sehr abgemattet ist, eine Betäubung und Schläfrigkeit hervorbringt, denen man fast nicht widerstehen kann. Er beschwur daher die Gesellschaft, sich in beständiger Bewegung zu erhalten, so mühsam sie ihnen auch fallen möchte, und sich des Schlafes zu erwehren, so sehr sie auch vermeynen solten, sich durch ein wenig Ruhe erquicken zu können. Wer sich niedersetzt, sagte er, der wird einschlafen, und wer einschläft, wird nicht mehr aufwachen. Auf diese Warnung und Bedrohung traten sie denn ihren Weg an, allein, sie waren noch nicht über den nackten Felsen hinaus und hatten das Gebüsch noch nicht erreicht, als die Kälte plötzlich so strenge wurde, daß sie gerade die Wirkungen hervorbrachte, welche man so sehr fürchten muste. Dr. Solander selbst war der erste, der die Neigung, für welche er andere gewarnet hatte, unwiderstehlich fand; und er be-

stand darauf, daß man ihm erlauben solte, sich niederzuleg n. Umsonst bat und ermahnete ihn Herr Banks. Er legte sich auf den mit Schnee bedeckten Boden nieder, und es kostete seinem Freunde die gröste Mühe, ihn wenigstens nur vom Schlafe abzuhalten. Auch Richmond, ein Mohr, den Herr Banks zu seiner Bedienung mitgenommen hatte, fieng an zu ermatten, indem die Kälte auf ihn eben so, als auf den Doctor gewürkt hatte. Herr Banks schickte daher fünf Personen von der Gesellschaft, unter welchen Herr Buchan war, voraus, um an dem ersten bequemen Platze, den sie finden könnten, ein Feuer anzuzünden, und er selbst blieb nebst vier andern bey dem Doctor und Richmonden zurück; endlich brachten sie diese beyde theils durch Bitten und theils mit Gewalt wieder in Gang. Als sie aber durch den grösten Theil des sumpfigten Birkengebüsches hindurch gedrungen waren; betheuerten die Kranken aufs neue, daß sie nun nicht weiter gehen könnten. Herr Banks nahm zwar wiederum seine Zuflucht zu Bitten und Verstellungen; doch da war alles umsonst. Als man Richmonden sagte, wofern er nicht fortgienge, würde er in kurzer Zeit zu Tode frieren, gab er zur Antwort: er verlange weiter nichts, als sich niederzulegen und zu sterben. Der Doctor entsagte dem Leben nicht so gerade zu; er sagte, er wolle gerne fortgehen, er müsse aber vorher ein wenig schlafen, ohnerachtet er zuvor der Gesellschaft

sellschaft zugeschworen hatte, hier einschlafen und sterben sey eins. Sie fortzutragen gieng nicht an, wenigstens war es Herrn Banks und allen seinen Gehülfen nicht möglich; da man ihnen also weiter nicht helfen konnte, so ließ man sie beyde niedersitzen, und lehnte sie ein wenig an das Strauchwerk an; es dauerte auch kaum 2 Minuten, so fielen sie in einen tiefen Schlaf. Bald darauf kamen einige von den voraus geschickten Leuten, mit der angenehmen Nachricht zurück, daß ohngefähr eine englische Viertelmeile weiter vorwärts ein Feuer angezündet worden sey. Herr Banks bestrebte sich hierauf, Dr. Solandern aufzuwecken, und zum Glück gelang es ihm. Allein, ob gleich dieser nicht fünf Minuten lang geschlafen hatte, so hatte er doch den Gebrauch seiner Glieder verlohren, und seine Muskeln waren mit einemmahle so sehr eingeschrumpft, daß ihm die Schuhe von den Füssen fielen. Er war indessen gleich bereit weiter zu gehen, wenn man ihm, wie er sagte, nur ein wenig forthelfen wolle: der arme Richmond hingegen war gar nicht zu erwecken. Endlich brachte Herr Banks mit großer Mühe den Doctor an das Feuer hin, und bald darauf schickte er zween von den Leuten, die sich ein wenig durchgewärmet hatten, in der Hofnung fort, daß sie mit Beyhülfe derer, die bey Richmonden hatten zurück bleiben müssen, diesen würden herbeyschleppen können, wenn es ja nicht möglich wäre, ihn aufzuwecken.

cken. Allein, nach Verlauf von einer halben Stunde, sahen sie zu ihrem Leidwesen diese zween Männer allein zurückkommen. Zum Unglück fieng es jetzt von neuem an zu schneyen, und fuhr zwo Stunden lang unaufhörlich damit fort, also gab man alle Hofnung auf, die armen Verirrten je wieder, wenigstens wohl nicht lebendig zu sehen. Jedoch um 12 Uhr hörte man zur großen Freude derer, die am Feuer waren, in einiger Entfernung, rufen. Herr Banks machte sich sogleich, nebst noch vier andern auf den Weg, und fand den Matrosen, der aber noch kaum Kräfte genug hatte, heran zu taumeln, und um Hülfe zu rufen. Man schickte ihn sogleich ans Feuer, und seiner Anweisung nach gieng Herr Banks weiter, um die zween andern aufzusuchen, welche er auch glücklich fand. Richmond stund auf den Füssen, war aber nicht im Stande, einen vor den andern zu setzen. Sein Gefährte lag auf dem Boden, und war unempfindlich wie ein Stein: man rufte also jedermann vom Feuer, und alles legte Hand an, diese zween dahin zu schleppen; allein die vereinigten Kräfte der ganzen Gesellschaft reichten dazu nicht hin. Die Finsterniß und der Schnee, der nunmehro sehr tief lag, machten das Fortkommen nur noch immer mühseliger, und weit entfernt, daß sie die Kranken hätten tragen können, hatte ein jeder Mühe und Noth, daß er für sich selbst durch die Gebüsche und den Sumpf dringen konnte, und fiel dar-

über

über mehrmalen zu Boden. Folglich blieb kein Mittel übrig, als daß sie auf dem Flecke wo sie waren, ein Feuer anzuzünden suchten. Allein der schon gefallene und noch immer fallende Schnee, nebst den großen Flocken, die der Wind jeden Augenblick von den Bäumen herabschüttelte, machten es unmöglich, daß weder alhier eines angezündet, noch auch etwas von demjenigen, das im Walde brannte, hieher gebracht werden konnte. Sie sahen sich also in die traurige Nothwendigkeit versetzt, diese beyde Unglückliche ihrem Schicksale zu überlassen; indessen machten sie doch ein Lager von Baumzweigen zurechte, bedeckten sie auf diesem ziemlich tief mit mehreren Zweigen, und kehrten alsdenn nach dem Walde zurück.

Endlich erreichten sie doch ihre Gesellschaft im Walde; brachten aber die Nacht in einem Zustande hin, der, so fürchterlich er auch an sich selber war, doch durch die Erinnerung des Vergangenen, und durch die Ungewißheit des Künftigen, noch entsetzlicher gemacht wurde. Von 12 Personen, als so viel ihrer bey Gesundheit und gutem Muthe die Reise mit einander angetreten hatten, hielt man zween schon für todt. Ein dritter war so krank, daß es dahin stand, ob er den Morgen würde weiter gehen können: und ein vierter, Herr Buchan, lief Gefahr, nach einer so ruhelosen Nacht die Beschwerlichkeiten der morgenden Reise nicht aus-

halten zu können, ohne von seinen Ohnmachten aufs neue befallen zu werden. Sie waren eine starke Tagereise vom Schiffe entfernt; der Weg dahin gieng durch Wälder, die vor ihnen vielleicht noch niemand betreten hatte, und wie leicht war es möglich, daß sie sich darinnen verirren, und so wie ietzo von der Nacht aufs neue überfallen werden konnten! Sie hatten sich bey ihrem Ausgange nur auf eine Reise von 8 bis 10 Stunden gefaßt gemacht, und auf nicht längere Zeit mit Vorräthen versehen; alle ihre Lebensmittel bestanden jetzt in einem Geyer, den sie während der Reise geschoßen hatten, der aber, wenn man ihn in gleichen Theilen austheilte, für jeden von ihnen nicht einmal eine halbe Mahlzeit abgeben konnte: auch wusten sie nicht, was sie sonst noch von der Kälte würden auszustehen haben, da es noch immer nicht aufhörte zu schneyen. Ein fürchterlicher Beweis von der Strenge dieser Himmelsgegend! denn in diesem Theile der Welt war es jetzt um die Mitte des Sommers; (indem der 21ste December der längste Tag alhier ist:) und sie hatten Ursache, alles von einer Sommer-Witterung zu fürchten, die man um diese Jahrszeit in Norwegen und Lappland selbst, für etwas unerhörtes halten würde.

Endlich brach der Tag an: so weit das Auge reichen konnte, war rund um sie her nichts als Schnee zu sehen, und es schien, als ob er

auf

auf den Bäumen eben so dick, als auf dem Boden läge, die Windstöße waren auch noch immer so häufig und so heftig, daß es ihnen unmöglich fiel den Rückweg anzutreten. Denn die Wolken wurden etwas dünner, man konnte den Ort sehen, wo die Sonne hervorbrechen wolte, und das Gewölke fieng an sich zu zertheilen.

So schmeichelhaft indessen auch der Himmel aussahe, so fiel dem ohngeachtet der Schnee noch immer so dick, daß sie es nicht wagen durften, die Rückreise nach dem Schiffe anzutreten. Doch um 8 Uhr erhob sich ein kleiner, aber anhaltender Wind, der mit Beyhülfe der Sonne, welche immer würksamer wurde, endlich die Luft raumete, und bald nachher sahen sie zu ihrer äusersten Freude den Schnee in großen Flocken von den Bäumen herabfallen, ein sicheres Anzeichen, daß sich Tauwetter einstellen wolte. Nunmehro aber fieng der Hunger an, sie zu quälen, dessen Empfindung, zumal nach einem langen Fasten, alle Gedanken an das Glück und Unglück der Zukunft schnell zu verdrängen pflegt. Ehe sie demnach ihre Rückreise antraten, wurde einhellig beschloßen, daß der Geyer verzehret werden solte. Man zog also dem Vogel die Haut ab, und da man es für das beste hielt, denselben roh auszutheilen, so wurde er in zehen Theile zerschnitten, und jedermann konnte sich sein Antheil zubereiten, wie ihm selber beliebte.

liebte. Nach dieser Mahlzeit, die jeden von ihnen höchstens mit drey Mundbissen versorgte, schickten sie sich zur Reise an. Es wurde aber 10 Uhr, ehe der Schnee so weit geschmolzen war, daß man hindurch konnte. Nachdem sie ohngefähr drey Stunden lang fortgegangen waren, hatten sie das unvermuthete Vergnügen, sich am Strande und viel näher am Schiffe zu sehen, als sie sich vorgestellt hatten. Als sie ihren Weg vom Schiffe aus übersahen, bemerkten sie, daß sie, anstatt den Berg gerade hinanzusteigen und solchergestalt ins Land hineinzudringen, beynahe rings um denselben herum geklettert waren.

Vierter Abschnitt.

Die Fahrt durch die Strasse *le Maire*, und fernere Beschreibung der Einwohner von *Terra del Fuego.*

Am 18ten und 19ten hatten wir so hohe Wogen, daß es nicht möglich war, Holz und Wasser an Bord zu bringen: da aber am 20sten das Wetter gelinder wurde; so schickten wir das Boot ans Land, und Herr Banks und Dr. Solander giengen mit dahin. Sie sammleten viele Muscheln und bisher unbekannte Pflanzen, und sahen einen Wohnplatz verschiedener Indianischer Familien. Als sie sich dem Flecken

chen näherten, kamen ihnen zween von den Einwohnern in ihrem besten Staate entgegen, und so bald sie zu ihnen herankamen, fiengen sie an zu schreyen, ohne sich weder an die Fremdlinge, noch an ihre Mitgefährten zu wenden; nachdem sie eine Zeitlang also fort geschrien hatten, führten sie ihre Gäste in die Stadt. Sie lag auf einer dürren Anhöhe oder kleinen Hügel, der mit Hol, bewachsen war, von diesem aber schien nirgends etwas ausgeradet zu seyn, und der Flecken bestand aus ohngefähr zwölf bis funfzehen Hütten von der rohesten und einfachesten Bauart, die man nur ersinnen kann. Es waren nemlich blos etliche wenige Stangen, welche sie dergestalt in die Erde gesteckt hatten, daß sie sich gegen einander neigten, oben zusammen liefen und eine kegelförmige Gestalt ausmachten, dadurch die Hütte fast wie eine gewisse Art von Bienenkörben aussahe. Auf der Seite, welche gegen den Wind hin lag, waren sie mit einigen wenigen Zweigen und mit etwas Gras gedeckt, und auf der andern Seite war ohngefähr ein Achttheil von dem Kraise, den die ganze Hütte ausmachte, offen gelassen, und diente sowohl statt der Thüre, als auch statt eines Feuerheerdes: Von der nemlichen Bauart waren auch die Hütten, die wir zuvor in der St. Vincenz Bay gesehen hatten. Von Hausgeräthe war hier nichts zu sehen. Ein wenig Gras, das rings um die innere Seite der Hütte lag, diente ihnen statt der Stühle und Betten;

und von allen den Geräthschaften, welche theils die Nothwendigkeit, theils die Erfindungskraft unter andern ungesitteten Völkern hervorgebracht hat, war allhier nichts zu finden als ein Handkorb, ein Ranzen, den man auf den Rücken hängen konnte, und die Blase irgend eines Thieres, deren sie sich statt eines Wassergefässes bedienten, und vermittelst eines Lochs daraus tranken, das zu diesem Ende oben in die Blase eingestochen war.

Die Einwohner dieses Fleckens machten einen kleinen Stamm aus, der, alles zusammengerechnet, Männer und Weiber, jung und alt, nicht über funfzig Personen stark war. Der Farbe nach, sahen sie aus wie Eisenrost mit Oel vermischt, und haben dabey lange schwarze Haare. Die Männer sind groß, aber vierschrötig, und 5 Fuß 8 bis 10 Zoll lang. Die Weiber sind viel kleiner und wenige derselben über 5 Fuß hoch. Ihre ganze Kleidung bestehet aus dem Felle eines Guanicoes, oder aus der Haut eines Seekalbes, welche sie ohne Zubereitung, so wie es von des Thieres Rücken kommt, über ihre Schultern werfen, ein Stücke von eben dergleichen Haut ziehen sie über die Füsse und schnüren es alsdenn gleich einem Beutel um die Knöchel herum fest zusammen; die Weiber tragen auch einen kleinen Lappen statt eines Feigenblatts. Die Männer lassen ihren Rock offen, die Weiber aber binden solchen mit einem Riemen

men um den Leib. Ob sie sich indessen gleich begnügen, nackt zu gehen, so ist es ihnen doch sehr um Schönheit zu thun, und sie bemahlen sich das Gesicht mit allerhand Figuren. Die Gegend um die Augen war gemeiniglich weiß, und der übrige Theil mit senkrechten, roth und schwarzen Streifen gezieret, deren Gestalt aber bey jedem anders war, so daß kaum zween derselben einander vollkommen ähnlich waren. Ihre Sprache reden sie überhaupt durch die Gurgel, und manche von ihren Worten klingen gerade so als der Laut, den wir von uns zu geben pflegen, wenn uns etwas in die Kehle gekommen ist, das wir gern wieder heraus zu bringen wünschten: doch haben sie mitunter einige Worte, die man in der feinsten Europäischen Sprache für wohllautend halten würde.

So viel wir sehen konnten, haben sie wohl keine andere Art von Speise als Schaalenfische, denn ob es gleich nahe am Strande, Seekälber gab, so schienen sie doch kein Werkzeug zu haben, um solche zu fangen. Die Weiber müssen die Muscheln sammlen, und es scheint besonders ihre Arbeit zu seyn, dergleichen bey niedrigem Wasser, oder zur Ebbezeit aufzusuchen; man sieht sie alsdenn mit einem Korbe in der einen Hand, mit einem zugespitzten und mit Widerhaaken versehenen Stecken in der andern, und mit einem Ranzen auf dem Rücken, ans Ufer gehen. Vermittelst dieses Stockes stossen

sie

die Muscheln und andere Schaalfische, die an den Felsen kleben, ab, werfen sie in den Handkorb, und leeren diesen, so oft er voll ist, in den Ranzen aus.

Was von alle dem, das sie um oder an sich hatten, noch einigermaaßen zierlich genannt werden konnte, oder Erfindungskraft verrieth, waren ihre Waffen, die aus Pfeilen und Bogen bestehen. Der Bogen war nicht ungeschickt gemacht, und die Pfeile waren zierlicher, als wir solche je gesehen hatten. Sie waren von Holz; aber aufs höchste auspolirt und glatt, und die Spitze, welche aus Glas oder Feuersteinen bestand, war mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit ausgearbeitet und an das Holz befestigt. Wir sahen auch einige unverarbeitete Stücken von Glas und Feuersteinen bey ihnen; desgleichen auch Ringe, Knöpfe, Tuch, Zwillig und noch andere europäische Waaren. Sie müssen also bisweilen gen Norden hinwandern, dann schon seit vielen Jahren ist kein Schiff so weit gen Süden hingekommen, als dieser Theil von Terra del Fuego gelegen ist. Wir bemerkten auch, daß sie keine Befremdung über unser Schießgewehr äuserten, und daß ihnen der Gebrauch desselben wohl bekannt zu seyn schien; denn sie winkten Herrn Banks zu, daß er ein Seekalb schießen solte, welches zu der Zeit, da sie vom Schiffe ans Land zurück kehrten, dem Boote folgte. Im

Gan-

Ganzen betrachtet, schienen diese Leute nicht nur die armseligsten und hülfslosesten, sondern auch die dümmsten von allen menschlichen Wesen, und der Auskehrig der Natur zu seyn. Ihr Leben ist ein stetes Herumwandern in den öden Wüsten, wo zween von unsern Leuten mitten im Sommer zu Tode froren; ihre Wohnungen, nichts als eine elende, aus Stangen und Gras gebauete Hütte, in welcher sie nicht nur dem Winde, sondern auch dem Regen und Schnee ausgesetzt waren; ihr Aufzug elend; fast giengen sie nackt; mit keiner Art von Bequemlichkeit, selbst mit denen nicht versehen, welche doch der niedrigste Grad von Kunst hervorzubringen vermag, waren sie nicht einmal mit einem Mittel bekannt ihre Speise zuzurichten, und dennoch waren sie vergnügt. Sie schienen weiter nichts zu wünschen, als was sie besassen; auch von allem was wir ihnen anboten, gefiel ihnen dem Ansehen nach nichts, als ein Zierrath, den sie am ersten hätten entbehren können, Glaskorallen. Es ist merkwürdig, daß die hiesigen Hunde bellen, welches diejenigen, so ursprünglich von amerikanischer Zucht sind, nicht thun. Von Landvögeln giebt es hier nur wenige; Herr Banks sahe keinen, der größer gewesen wäre, als eine Amsel, ausgenommen einige Habichte und einen Geyer, Wasservögel hingegen, und insbesondere Enten, giebt es hier in Menge.

Das

Das Löffelkraut findet man an feuchten Stellen, bey Wasserquellen, und überhaupt in allen Gegenden, die nahe am Strande liegen; wenn es jung, oder am kräftigsten zu genießen ist, liegt es flach auf dem Boden. Es hat viele hellgrüne Blätter, deren gemeiniglich fünfe an einem Stengel wachsen, viere stehen Paarweise einander gegen über, und das fünfte ist oben an dem äusern Ende des Stengels alleine. Bey fernerm Wachsthum schießt dieses Kraut zu Stauden auf, die bisweilen zween Fuß hoch sind; an der äusersten obersten Spitze dieser Stauden hangen alsdenn kleine weiße Blüten, auf welche hernach lange Schoten folgen. Das Kraut hat im ganzen eine große Aehnlichkeit mit der Wasserkresse (Cuckow-Flower.) Der wilde Sellery ist unserm Garten-Sellery sehr ähnlich; seine Blüten sind weis, und stehen auf die nemliche Art in kleinen Büschen an der äusern Spitze der Stengel; die Blätter hingegen sind von dunkelgrüner Farbe. Er wächst in großer Menge nahe am Strande, und gemeiniglich auf dem Erdreich, das zunächst an die Gegend gränzt, wo die See zur Zeit der Springfluth hinansteigt. Man kann dieses Kraut sehr leichtlich am Geschmacke erkennen, welcher ein Mittelding zwischen des Sellerys und der Petersilien ihrem ist.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Beschreibung des südöstlichen Theils von *Terra del Fuego* und *le Maires* Strasse.

Fast alle Schriftsteller, welche der Insel Terra del Fuego erwähnet haben, beschreiben dieselbe als von Holz entblößt und mit Schnee bedeckt. Im Winter mag sie vermuthlich mit Schnee bedeckt seyn, und wer sie zu derselben Jahreszeit gesehen hat, den hat allem Vermuthen nach ihr damaliges Ansehen (zu glauben) verleitet, daß es dem Lande an Holz fehle. Wir mochten ohngefähr 21 Seemeilen weit Westwärts von le Maire's Strasse hinweg seyn, als wir an diese Insel geriethen, und gleich von der Zeit an, da wir sie zuerst erblickten, konnte man mit Hülfe der Ferngläser schon Bäume erkennen. Als wir näher heran kamen, fanden wir zwar hin und wieder noch Flecken von Schnee; doch waren die Seiten der Berge und die Seeküste mit einem anmuthigen Grün bekleidet. Die Berge sind hoch, aber nicht gebirgigt; obgleich die Gipfel derselben ganz nackt sind. In den Thälern ist der Boden fruchtbar und liegt ziemlich tief; und fast an eines jeden Berges Fuß, findet sich ein Bach, dessen Was-

ser

ser röthlich aussiehet, gleich demjenigen, welches durch unsere Torfsümpfe in England läuft, es ist aber darum keinesweges von schlechtem Geschmacke, ja, wie wir nachher fanden, so war es das beste, welches wir während unserer ganzen Reise eingenommen haben.

Am 26sten des Januars entfernten wir uns vom Cap Horn, welches in der südlichen Breite von 55 Graden 53 Minuten, und in der westlichen Länge von 68 Graden 13 Minuten liegt. Von da steuerten wir gen Süden, bis wir in die Breite von 60 Graden 10 Minuten, und in die westliche Länge von 74 Graden 30 Minuten gelangten; dieses ist die äuserste südliche Breite, welche wir auf der ganzen Reise erreicht haben, und in derselben fanden wir, vermittelst 18 Azimuth Compassen, daß die Abweichung der Magnetnadel 27 Gräde 9 Minuten Ostwärts war. Weil wir häufig Windstillen hatten, so ruderte Herr Banks in einem Boote aus, um Vögel zu schießen, und bekam unter andern einige Albatrossen (Diomedea exulans Linnæi) und schwarze Möven.

Mehreren Beobachtungen zufolge, die alle mit ungemeiner Sorgfalt angestellt wurden, deuchtete es uns höchst wahrscheinlich, daß wir seit der Zeit, da wir vom Lande weggesteuert waren, bis auf den 13ten des Februars, welchen Tages wir uns in der Breite von 49 Graden

32 Mi-

32 Minuten, und in der Länge von 90 Graden, 37 Minuten befanden, keinen Seestrom gegen Westen hin musten gehabt haben.

Um diese Zeit waren wir ohngefähr 12 Grade Westwärts und 3 1/2 Grad Nordwärts von der Magellanischen Strasse gekommen: und hatten wir mit Umschiffung der Terre del Fuego, oder des Cap Horns, vom östlichen Eingange der Strasse an bis hieher gerechnet, nicht mehr als 33 Tage zugebracht. Ohnerachtet man sich nun für der Umschiffung des Vorgebirgs Horn so sehr fürchtet, daß man es durchgehends für rathsamer hält, den Weg durch die Magellanische Strasse zu wählen, so hatten wir doch seit unserer Abreise aus der Strasse le Maire so wenig Sturm gehabt, daß wir nie genöthigt gewesen waren, unsere Braamseegel hart einzureffen. Der Delphin muste auf seiner letzten Reise, die er zu eben derselben Jahrszeit, wie wir, that, 3 Monate lang zubringen, ehe er ganz durch die Magellanische Strasse hindurch kam, ohne noch die Zeit zu rechnen, die er in Port Famine lag, und nach den Winden die wir hatten, zu urtheilen, würden auch wir wahrscheinlicherweise noch nicht in der Südsee gewesen seyn, wenn wir gleich jenen durch die Magellanische Strasse gegangen wären, nicht zu gedenken, daß unsere Leute dabey abgemattet, und unsere Anker, Kabeltaue, Seegel &c. sehr beschädigt gewesen seyn würden; dahingegen wir auf

diesem Wege, keine von allen diesen Ungemächlichkeiten erlitten hatten. Gesetzt aber auch, es sey rathsamer, um Horns Vorgebirge, als durch die Magellanische Strasse zu seegeln; so bleibt noch immer die Frage übrig, ob es besser sey durch die Strasse le Maire's zu seegeln, oder Ostwärts um das Staaten-Land herum zu laufen? Allein, meines Erachtens können verschiedene Umstände es das einmal rathsamer machen, durch die Strasse zu seegeln, und wieder ein anderesmal, Ostwärts um Staaten-Land herum zu steuern. Erreicht man das westliche Land dieser Strasse, und hat eben einen günstigen Wind um hindurch zu seegeln; so würde es, meines Erachtens, sehr unbedachtsam seyn, seine Zeit mit Umschiffung des Staaten-Landes zu verlieren. Denn ich bin überzeugt, daß, wenn man der von mir gegebenen Anleitung Folge leistet, die Fahrt durch die Strasse sicher und bequem seyn wird. Bekömmt man dagegen das Land, so der Strasse Ostwärts gelegen ist, zuerst zu Gesichte, und findet ungünstigen oder stürmischen Wind: so halte ich es fürs rathsamste, um das Staaten-Land herum zu seegeln. In keinem Falle aber kann ich es billigen, daß man bis in die Breite von 61 oder 62 Graden laufen, und nicht ehe als von dort aus Westwärts steuren solle.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Von Horns Vorgebirge bis zu den neuentdeckten Inseln in der Südsee.

Am 1sten des Merzen befanden wir uns, sowohl astronomischen Beobachtungen, als auch der Schiffs-Rechnung zu folge, in der südlichen Breite von 28 Graden 44 Minuten, und in der westlichen Länge von 110 Graden 33 Minuten. Daß nach einem Laufe von 660 Seemeilen die Schiffs-Rechnung so genau mit unserer astronomischen Beobachtung übereinstimmte, das sahen wir alle für etwas sehr außerordentliches an, und konnte zu einem Beweise dienen, daß wir nach unserer Abreise von Cap Horn keinen Seestrom gehabt hatten, der den Lauf des Schiffs abgetrieben hätte. Eben so läßt sich auch daraus abnehmen, daß wir keinem Lande von beträchtlicher Größe nahe gekommen seyn mußten; denn man findet in der Nähe eines Landes allezeit Seeströme; ja bisweilen hat man dergleichen gefunden, wenn gleich das Land noch bey 100 Seemeilen weit entfernt lag; Herr Banks fieng auch um diese Zeit einen großen Kuttelfisch auf, der so eben

von den Vögeln umgebracht worden war, und zerstümmelt auf dem Wasser schwamm, er war von den Kuttelfischen oder Meerspinnen, die man in den Europäischen Meeren findet, sehr verschieden; denn anstatt der Säuger, waren seine Arme mit einer gedoppelten Reihe sehr scharfer Klauen gewafnet, welche den Klauen einer Katze ähnlich waren, und gleich denselben in die Haut zurückgezogen, oder nach Willkühr aus derselben hervorgestoßen werden konnten. Aus diesem Kuttelfische kochten wir eine von den besten Suppen, die wir jemals gekostet hatten.

Am Dienstage den 4ten April, um 10 Uhr des Morgens, entdeckte Herr Banks Bedienter, Peter Briscoe, gegen Süden hin, Land, welches ohngefähr 3 oder 4 Seemeilen weit abliegen mochte. Ich richtete sogleich meinen Lauf nach demselben hin, und fand, daß es eine Insel von eyförmiger Gestalt war: die ganze Insel ist mit Bäumen von verschiedenem Grün bewachsen, doch konnten wir selbst mit unsern Ferngläsern keine Arten derselben deutlich unterscheiden, ausgenommen Cocos- und Palmbäume. Wir sahen verschiedene von den Eingebohrnen am Strande, und zählten deren bis auf vier und zwanzig. Sie schienen groß zu seyn und ungemein dicke Köpfe zu haben: vielleicht aber hatten sie etwas, das wir nicht erkennen konnten, um dieselben gewickelt. Sie waren übrigens kupferfarbig und hatten lange

schwar-

schwarze Haare. Eilfe derselben giengen dem Schiffe gegen über längst dem Strande hin und trugen Spieße oder Stangen in den Händen, die zweymal so hoch als sie selber waren. So lange sie am Strande giengen, schienen sie nackt zu seyn; sobald aber das Schiff an der Insel vorbey geseegelt war, giengen sie hinweg und kleideter sich in etwas, das ihnen ein weißeres oder lichteres Ansehen gab, als sie von Natur hatten. Ihre Wohnungen lagen im Schatten einiger Palm- und Nußbäume, welche von weiten auf einer Anhöhe zu stehen schienen. Uns, die wir seit langer Zeit, außer den öden Bergen von Terra del Fuego, nichts als Himmel und Wasser gesehen hatten, schienen diese Hayne ein irrdisches Paradies zu seyn. Dieser Insel, welche in der südlichen Breite von 18 Graden 47 Secunden, und in der westlichen Länge von 139 Graden 28 Minuten liegt, gaben wir den Namen, Lagun-Insel. Die Magnetnadel weicht allhier 2 Grade 54 Minuten Ostwärts ab.

Wir seegelten mit einem günstigen Passatwinde und bey schönem Wetter fort, und entdeckten am 5ten um 3 Uhr des Nachmittags abermals Land gen Westen hin. Es war eine niedrige Insel, weit größer als jene, die wir zuvor gesehen hatten, und mochte ohngefähr 10 bis 12 Seemeilen im Umkreise haben. Verschiedene von uns blieben den ganzen Abend hindurch auf dem Mastkorbe, und bewunderten die

sonderbare Gestalt der Insel. Sie sahe aufs genaueste einer Armbrust ähnlich, deren Bogen und Sehne aus Land, der dazwischen gelegene Raum aus Wasser bestand. Die Sehne war ein flacher Strand, auf welchem allem Ansehen nach gar nichts wachsen mochte, denn man sahe nichts als Klumpen von Meergras darauf, welche in verschiedenen Reihen bald näher bald weiter von der See auf dem Strande lagen, je nachdem sie von höheren oder niedrigern Fluthen waren hinaufgespült worden. Sie schien ohngefähr 3 oder 4 Seemeilen lang, und nicht über 600 Fuß breit zu seyn; da man aber eine horizontale Fläche allezeit in einer Perspective und folglich sehr verkürzt siehet; so ist sie gewißlich viel breiter, als sie uns dem Ansehen nach vorkam.

Daß diese Insel bewohnt seyn mußte, ließ sich aus dem Rauche abnehmen, den wir in verschiedenen Gegenden derselben aufsteigen sahen. Ihrer Gestalt wegen nannten wir sie die Bogen-Insel. Als wir an derselben vorüber gesegelt waren, sagte mein zweyter Lieutenant, Herr Gore, er habe vom Verdecke aus verschiedene von den Eingebohrnen unter dem ersten Haufen von Bäumen gesehen, auch ihre Häuser deutlich erkannt, und verschiedene unter dem Schatten der Bäume aufs Land gezogene Kähne erblickt. Das östliche Ende dieser sogenannten Bogen-Insel liegt in der südlichen Breite von 18 Graden 23 Mi-

23 Minuten, und in der westlichen Länge von 141 Graden 12 Minuten, und die Magnetnadel wich alhier 5 Grade 38 Minuten nach Osten ab.

Am Mittag des folgenden Tages, Donnerstags den 6ten, erblickten wir widerum Land; es lag in Westen. Es schienen zwo Inseln, oder vielmehr Gruppen von Eylanden zu seyn, die sich von Nordwest gen Norden nach Südost gen Süden, ohngefähr 9 Seemeilen weiter erstreckten.

Diese Inseln waren lange, schmale Streifen Landes, die nach allerhand verschiedenen Richtungen in die See liefen, und deren einige bey 10 oder mehrere Meilen lang, aber keine über eine Viertel Meile breit war. Auf allen insgesamt sahen wir verschiedene Bäume, insbesondere Cocosbäume stehen.

Der Aussicht nach zu urtheilen, welche wir von diesen Leuten hatten, als wir der Küste am nächsten kamen, mochten sie ohngefähr von unserer Größe seyn, und waren wohl gebildet. Sie waren braun und schienen ganz nackt einher zu gehen. Ihr Haar war schwarz, zusammengeflochten, hinten um den Kopf herum gebunden, und ragte alsdenn wie in einem Schopfe heraus. Die mehresten von ihnen trugen zwey Gewehre in den Händen; das eine

war eine dünne, 10 bis 14 Fuß lange Stange, an deren einem Ende eine kleine Spitze, gleich der Spitze eines Speeres befestigt war; das andere Gewehr war ohngefähr 4 Fuß lang und einem kleinen breiten Ruder ähnlich, vielleicht mochte es auch würklich eines seyn: denn einige von ihren Kähnen waren sehr klein.

Diese Eylande nannten wir die Gruppen.

Am 7ten entdeckten wir um halb 7 Uhr des Morgens, bey Anbruch des Tages, eine andere Insel, in Norden gelegen. Sie mochte ohngefähr 4 Meilen im Umkreise haben.

Am 8ten sahen wir um 2 Uhr des Nachmittags von neuem und gen Norden hin Land, und bey Untergang der Sonne befanden wir uns demselben gegen über, ohngefähr nur 2 Seemeilen weit von der Küste.* Es schien eine gedoppelte Reihe kleiner waldigter Eylande zu seyn, die aber vermittelst mehrerer Felsen-Reihen dergestalt an einander hiengen, daß sie eine einzige Insel von ovaler Gestalt ausmachten. In der Mitten dieser Insel war eine See, der von diesen kleinen Flecken Landes und Felsen rund umher als von einer Kette umschlossen war. Dieser Aehnlichkeit wegen nannten wir diese Insel Chain-Island, oder Ketten-Insel. Ihre Länge schien ohngefähr 5 Seemeilen Nordwest- und Südostwärts, und ihre Breite ohngefähr 5 Meilen

len zu betragen; die Bäume auf derselben waren dem Ansehen nach sehr groß, und zwischen diesen sahen wir in verschiedenen Gegenden der Insel Rauch aufsteigen, welches ein zuverläßiges Zeichen ist, daß sie bewohnt seyn muß.

Nach einer stürmischen Nacht, in der wir Donner und Regen ausgestanden hatten, war am Morgen des 10ten das Wetter nebelicht, um 9 Uhr aber heiterte es sich auf, und wir sahen das Eyland vor uns liegen, welchem Capitain Wallis, der es zuerst entdeckte, den Namen Osnabrück-Insel gegeben hatte, das aber von den Eingebohrnen Maitea genannt wird.

Siebenter Abschnitt.

Ankunft auf der Insel Otahite.

Es war Montags den 10ten des Aprils, als einige von unsern Leuten, die sich nach der Insel umsahen, wohin unsere Reise gehen solte, des Nachmittags um 1 Uhr sagten, sie sähen in demjenigen Theil des Gesichtskraises, wo die Insel ihrer Lage nach zum Vorschein kommen mußte, Land. Am folgenden Morgen wurden wir überzeugt, daß man sich nicht geirret hatte. Das Land schien sehr hoch und gebirgigt zu seyn; es streckte sich von West gen Süd halb Süden, nach West gen West halb Norden, und wir er-

kannten es allen Anzeigen nach für eben dasselbe, welches Capitan Wallis Königs George des Dritten Insel genannt hatte. Um 7 Uhr erhob sich endlich ein frischer Wind, und um 11 Uhr waren wir bereits so nahe hinangekommen, daß verschiedene Kähne gegen das Schiff herliefen: doch wolten nur wenige unter denselben sich nahe herzumachen, und selbst diejenigen, welche mit ihren Booten an das Schiff kamen, wollten sich nicht bereden lassen, an unsern Bord zu gehen. In jedem Kahne hatten sie junge Plantanen, und Zweige von einem andern Baume, den die Indianer E' Midho nennen. Diese waren, wie wir nachmals erfuhren, das Sinnbild des Friedens, und wurden uns als Freundschaftszeichen gebracht; aus einem von den Kähnen reichten sie die Indianer an die Seite des Schiffs herauf, und machten uns zu gleicher Zeit mit großem Eifer einige Zeichen, die wir nicht sogleich verstanden; endlich aber erriethen wir ihr Verlangen; sie wünschten nemlich, daß diese Friedenszeichen an irgend einem Orte im Schiffe aufgesteckt werden möchten, allwo man solche frey und öffentlich sehen könnte. Wir steckten sie daher sogleich zwischen die stehende Wände; und sie bezeugten insgesamt das größte Vergnügen darüber. Hierauf kauften wir ihnen ihre Ladungen ab, die aus Cocos-Nüssen und mancherley andern Früchten bestanden, welche uns allen nach einer so langen

2

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bald nachdem wir und Tootahah einander unsere Geschenke gegenseitig überreicht hatten, führeten uns die Damen nach verschiedenen großen Häusern hin, in welchen wir ganz vertraulich umher spazierten. Sie erwiesen uns alle Höflichkeiten, die wir in unsern damaligen Umständen annehmen konnten, und schienen ihrer Seits gar keine Bedenklichkeit zu haben, die Gefälligkeit allenfalls noch weiter zu treiben. Die Häuser waren, wie ich bereits angemerkt habe, außer dem Dache, allenthalben ganz offen, also gab es kein Ort darinn, wo man allein und für sich gewesen wäre, die Damen aber mußten sich ohne Zweifel ungleich weniger daraus machen, als wir, ob sie von andern beobachtet würden oder nicht, denn sie wiesen öfters auf die Matten, so auf dem Boden ausgebreitet waren, setzten sich auch bisweilen nieder, und zogen uns gleichfalls hinab.

Wir beurlaubeten uns endlich bey unserm guten Freund, und nahmen unsern Weg weiter längst der Küste hin. Als wir ohngefähr eine Meile weit gegangen waren, begegnete uns an der Spitze einer großen Menge Leute, ein anderer von den Oberhäuptern dieses Volks, Namens Tubourai Tamaide, mit welchem wir denn ebenfalls einen Friedens-Vertrag zu schließen hatten. Wie wir den Zweig, den er uns überreichte, angenommen und ihm einen andern dagegen gegeben hatten, legten wir die Hand auf

auf die linke Brust und sprachen das Wort Taio aus, welches unserer Meynung nach, Freund bedeutete. Der Anführer gab uns hierauf zu verstehen, daß, wenn uns etwa zu essen beliebe, alles dazu in Bereitschaft sey. Wir nahmen sein Anerbieten an, und ließen uns eine nach ihrer Art zubereitete Mahlzeit von Fischen, Brodtfrucht, Cocosnüssen und Plantanen herzlich wohl schmecken. Sie essen einige von ihren Fischen roh, und boten uns daher dergleichen ebenfalls an, allein, für dieses Gericht bedankten wir uns doch. Während diesem Besuche erzeigte eine von den Gemahlinnen unsers edlen Wirths, die Tomio hieß, Herrn Banks die Ehre, sich dicht neben ihm auf eben dieselbe Matten zu setzen. Tomio war nicht mehr in der ersten Blüte ihrer Jugend; sie schien auch niemals vorzügliche Reize besessen zu haben. Vermuthlich aus dieser Ursache bezeigte ihr Herr Banks auch eben keine besondere Aufmerksamkeit, und zu noch größerer Kränkung für die gute Dame ereignete sichs, daß ihm gerade ein sehr reizendes Mädchen in die Augen fiel, das unter der Menge des Volks um die Tafel herstand. Ohne sich also um den Stand seiner Nachbarin zu bekümmern, winkte er dem hübschen Mädchen, daß sie zu ihm kommen möchte. Nachdem sie sich ein wenig dazu hatte bitten lassen, kam sie näher und setzte sich auf die andere Seite neben ihn. Nun überhäufte er sie mit Glas-Corallen und mit allerley andern Spiel-

werken.

werken. Es kränkte die Prinzeßinn zwar einigermassen, daß er ihrer Nebenbuhlerinn den Vorzug gab, doch begegnete sie ihm deswegen nicht mit minderer Höflichkeit, als zuvor, und versahe ihn immer noch emsig mit Milch von Cocosnüssen und mit allen andern Leckerbissen, die sie nur von der Tafel erreichen konnte. Diese Scene hätte vermuthlich noch merkwürdiger und rührender werden können, wenn sie nicht plötzlich durch ein ernsthafteres Zwischenspiel wäre unterbrochen worden. Es beschwerten sich nemlich Dr. Solander und Herr Monkhouse, daß ihnen ihre Taschen ausgeleeret worden seyen. Dr. Solander hatte ein kleines Taschen-Perspectiv in einem Schagrin Futterale, und Herr Monkhouse seine Schnupftabacksdose eingebüßt. Dieser Vorfall verderbte zum Unglück die gute Laune der Gesellschaft. Man beschwerte sich des erlittenen Diebstahls wegen bey dem Oberhaupte; und um der Klage desto mehreren Nachdruck zu geben, sprang Herr Banks hurtig auf, und stieß schnell den Kolben seiner Kugelbüchse auf den Boden. Diese drohende Anstalt und das Getöse, so die Büchse gemacht hatte, jagte der ganzen Gesellschaft einen solchen Schrecken ein, daß alles in der äusserisften Bestürzung zum Hause hinaus rannte, ausgenommen das Oberhaupt, drey Frauenspersonen und noch zwey oder drey andere, die ihrer Kleidung nach, Standespersonen zu seyn schienen.

Das

Das Oberhaupt nahm mit aller Aeußerung von Bestürzung und Betrübniß Herrn Banks bey der Hand, und führete ihn zu einem großen Vorrath von hiesigen Landes-Tüchern hin, die am andern Ende des Hauses lagen. Er bot ihm ein Stück nach dem andern an, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß, wenn solche den erlittenen Schaden ersetzen und das Unrecht wieder gut machen könnten; er so viel als ihm davon beliebte, oder falls er wolle, alles mit einander nehmen möchte. Herr Banks legte sie aber alle auf die Seite, und gab ihm zu verstehen, daß er nichts verlange, als was seinen Gefährten unehrlicher Weise entwendet worden sey." Hierauf gieng Tubourai Tamaide in aller Eil fort, ließ seine Gemahlinn Tomio, die während dem ganzen Auftritte von Schrecken und Verwirrung beständig an Herrn Banks Seite geblieben war, bey ihm, und gab ihm zu verstehen, er möchte nur so lange verziehen, bis er selbst wieder zurück käme. Herr Banks setzte sich also nieder, und unterhielt sich durch Zeichen, so gut er konnte, ohngefähr eine halbe Stunde lang mit seines Wirths Gemahlinn; Alsdenn kam dieser mit der Dose und dem Futterale des kleinen Perspectivs in der Hand zurück. Aus seinen Augen blitzte die Freude mit einer Stärke des Ausdrucks, welche dieses Volk vor allen andern voraus hat, und so vergnügt überreichte er dann diese Sachen ihren Eigenthümern. Als aber das Futteral geöfnet wurde, fand man

es leer. Kaum ward Tubourai Tamaide dieses gewahr, so veränderte sich seine Miene im Augenblick: er nahm Herrn Banks abermals bey der Hand, rannte, ohne ein Wort zu sagen, wiederum zum Hause hinaus, und führte ihn mit schnellen Schritten längst der Küste hin. Als sie ohngefähr eine Meile weit gegangen waren, begegnete ihm eine Frauensperson und gab ihm ein Stück Tuch; er nahm ihr solches in aller Eil ab und setzte mit demselben in der Hand seinen Lauf hurtig weiter fort. Doctor Solander war ihnen nebst Herrn Monkhouse nachgefolgt, und sie kamen nunmehro sämtlich bey einem Hause an, in welchem sie von einer Frauensperson empfangen wurden; dieser gab Tubourai das Stück Tuch, und winkte den Herrn, daß sie ihr einige Glas-Corallen geben sollten. Dieses geschahe augenblicklich, mit eben so vielem Eifer wurde auch Dr. Solandern das Stück Tuch, statt einer Genugthuung, für das ihm zugefügte Unrecht aufgedrungen, und er mußte solches schlechterdings annehmen; dagegen bestand dieser nun seiner Seits auch darauf, daß die Frauensperson ein Geschenk an Glas-Corallen von ihm annehmen mußte. Vielleicht würde es schwer zu erklären seyn, was das Oberhaupt bey dieser Gelegenheit für Mittel angewendet haben mag, um dieses Perspectiv und die Dose wieder zu bekommen, doch darf man sich hierüber auch eben nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Scene dieses Vorfalls unter

unter einem Volke vorgieng, dessen Sprache, Policey und Verbindungen unter einander, bis auf diese Stunde noch sehr wenig bekannt sind. So viel läßt sich indessen wohl aus dieser Begebenheit abnehmen, daß die zur Wiedererlangung des gestohlnen angewandten Mittel, eine Einsicht und Würksamkeit voraussetzen, die der ordentlichsten und vernünftigsten Staatsverfassung Ehre machen würden. Des Abends um 6 Uhr kehrten wir nach dem Schiffe zurück.

Achter Abschnitt.

Erbauung einer Sternwarte und eines Forts. Nachricht von der Musik der Einwohner, und der Beysetzung ihrer Todten.

Den 15ten April giengen wir ans Land, wählten einen Platz zu einer Sternwarte, steckten den Grund ab, und schlugen ein Zelt auf. Die Indianer kamen in Menge, setzten sich aber ganz friedfertig außerhalb der Linie nieder, die wir abgesteckt hatten, und sahen unsern Arbeitern zu. Weil wir bemerkt hatten, daß in dieser Gegend beynahe alles Vieh war weggetrieben worden, so nahmen einige von uns einen Spaziergang ins Land vor, um zu sehen, ob man irgendwo etwas von Schweinen oder Federvieh

erhandeln könnte. Wir waren aber noch nicht lange vom Zelt weg, so hörten wir verschiedene Schüsse fallen. Wir kehrten also bald zu unserer Linie zurück, weil wir befürchteten, daß etwas zwischen unsern Leuten und den Eingebohrnen vorgefallen seyn müste. Wir erfuhren bald, daß einer von den Indianern seine Zeit ersehen, die Schildwache überrascht, und ihr die Muskete aus den Händen gerissen habe. Der Unterofficier hatte daher, ohnerachtet meines scharfen Verbots, der Mannschaft befohlen, Feuer unter den dicksten Haufen der fliehenden Menge zu geben. Als sie hierauf sahen, daß der Dieb nicht getroffen war, setzten sie ihm besonders nach, und ruhten nicht eher, bis er fiel. Zum Glücke war kein einziger von den andern weder getödtet noch verwundet worden.

Unser alter treuer Owhaw, der uns bisher nicht von der Seite gekommen war, und sahe, daß uns alle Indianer gänzlich verlassen hatten, gieng den Flüchtigen nach, und wandte alle seine Beredsamkeit an, sie zu uns zurückzubringen. Einige stellten sich zwar wieder um uns herum; allein den folgenden Morgen sahen wir wohl, daß alles Zutrauen gegen uns verschwunden war; denn es ließ sich nicht ein einziger am Schiffe blicken, selbst Owhaw kam nicht mehr zu uns.

In diesen mißlichen Umständen ließ ich das Schiff näher an die Küste hinziehen, und legte es dergestalt vor Anker, daß es den Platz bestreichen konnte, den ich zu Erbauung eines Forts abgestochen hatte. Den Abend gieng ich indessen doch mit einigen Herren von unsrer Gesellschafft ans Land, und hatte das Vergnügen, daß sich ohngefähr dreyßig bis vierzig der Eingebohrnen einfanden, von denen wir einige Früchte und Cocosnüsse erhandelten. Den andern Tag stelleten uns auch die beyden Oberhäupter des westlichen Theils der Insel Tubourai Tamaide und Tootahah einen Besuch am Schiff ab. Sie brachten zu Friedenszeichen nicht Zweige, sondern zwey ganze aber junge Plantanenbäumchen mit, und wolten nicht eher an Bord kommen, bis wir diese angenommen hatten; ausser diesen brachten sie einen Vorrath von Brodtfrucht, und ein ganz zugerichtetes Schwein.

Am 18ten giengen wir mit Anbruch des Tages, und mit so viel Leuten als wir im Schiff entbehren konnten, ans Land, und fiengen an das Fort aufzuwerfen. Wir fällten keinen Baum ohne Erlaubniß der Eingebohrnen, und kauften ihnen jeden Pfosten, so zu sagen, förmlich ab. Sie waren auch willig uns zu helfen, und schleppten von allen Orten Faschinen und Pfosten herbey. Weil der Boden sandig war, so musten wir die Schanzen durch Holz verstär-

ken. Drey Seiten wurden auf diese Art befestigt, die vierte stieß an einen Fluß, an dessen Ufer ich zur Sicherheit dieser Seite eine gehörige Anzahl Wasserfässer aufstellen wollte. An demselbigen Tage brachten uns die Indianer so viele Cocosnüsse und Brodtfrucht, daß wir einige deren zurücksenden musten. Der ganze Tausch geschah diesmal um Glas-Corallen. Für eine einzige, die so groß als eine Erbse war, gaben sie uns 5 bis 6 Cocosnüsse, und eben so viele Stücke Brodtfrucht.

Den folgenden Morgen stattete unser Freund Tubourai Tamaide Herrn Banks einen Besuch im Gezelte ab, und brachte nicht nur seine Gemahlinn, sondern auch das Dach eines Hauses, allerley Baugeräthschafften zur Aufrichtung desselben, ingleichen vieles Hausgeräthe und Werkzeuge mit sich, und war willens, seine Residenz in unsrer Nachbarschaft aufzuschlagen. Dieser Beweis seiner Freundschaft war uns sehr angenehm; und wir nahmen uns vor, seine Zuneigung gegen uns durch alle nur mögliche Mittel zu befestigen. Bald nach seiner Ankunft nahm er Herrn Banks bey der Hand, und führte ihn in den Wald. Nach einer Viertel Meile Wegs gelangten sie an ein Wetterdach, das der Indianer bereits aufgerichtet hatte, und zu seiner einstweiligen Wohnung bestimmt zu haben schien. Hier wickelte er einen Bündel von hiesigen Landtuch aus einander, nahm zwey Kleider,

der, das eine von rothem Zeuge, und das andere von sehr hübschen Matten heraus, kleidete Herrn Banks darein, und führte ihn sogleich wieder nach dem Gezelt zurück.

Wir fiengen nunmehr an eine Art von Markt zu halten. Der Ort dazu war hart an der Linie gelegen, und wir wurden mit allem reichlich versehen, ausgenommen nur mit Schweinefleisch nicht. Tubourai Tamaide war unser beständiger Gast, und ahmte unsre Manieren so eifrig nach, daß er sich sogar eines Messers und einer Gabel, und zwar mit ziemlicher Geschicklichkeit bedienen lernte.

Auf einem unsrer Spaziergänge gelangten wir an den Ort, wo der Leichnam des Mannes, der bey dem letztern Vorfall mit den Indianern das Leben verlohren hatte, beygesetzt worden war. Es war ein Schuppen nah an dem Orte, wo der Mann bey seinem Leben gewohnt hatte, ohngefähr 15 Fuß lang, 11 Fuß breit, und von verhältnißmäßiger Höhe. Das eine Ende war ganz offen, und das andere nebst den beyden Seiten war zum Theil mit einer Art von geflochtenem Zaun umgeben. Die Bahre, auf welcher der Leichnam lag, war ein hölzernes Behältniß, gleich einem zur See gebräuchlichen Bettgestelle, das man Cotts zu nennen pflegt: der Boden dieser Bahre war mit Matten ausgeschlagen, und ruhete auf vier Pfosten, ohngefähr

gefähr 5 Fuß hoch über der Erde. Der Leichnam selbst war zuerst mit einer Matte, und über dieser mit weißem Tuche bedeckt. Neben dem Körper lag eine hölzerne Käule, eines von ihren Kriegesgewehren, und bey dem Haupte, das gegen das verschlossene Ende des Schuppens gerichtet war, standen zwey Schaalen von Cocosnüssen, gleich Trinkgeschirren. Am andern Ende war ein Bündel grüner Blätter an einige dürre Zweige gebunden, und in die Erde gesteckt, daneben lag ein Stein, von der Grösse einer Cocosnuß, und ein wenig weiter hin hatten sie ein junges Plantanenbäumchen, und an dasselbe eine steinerne Axt gelegt. Am offenen Ende des Schuppens hieng eine große Menge aufgereiheter Palmnüsse; und ausserhalb desselben war der Stamm eines ohngefähr 5 Fuß hohen Plantanenbaums, aufrecht in den Boden gestellt, und auf dem obern Ende eine Cocosnußschaale voll frischen Wassers hingesetzt. An dem einen von den vier Pfosten hieng ein kleiner Sack, in welchem wir einige wenige Stücke gerösteter Brodtfrucht fanden, welche nach und nach mußten hineingelegt worden seyn, denn einige derselben waren noch frisch, andere aber schon älter. Die Eingebohrnen sahen mit großer Besorgniß an, daß wir uns dem Leichnam näherten, und schienen sehr froh zu seyn, als wir uns wieder entfernten.

Unser

Unser Aufenthalt am Lande würde ohne die Menge Fliegen sehr angenehm gewesen seyn. Allein diese Thiere waren unerträglich: sie verhinderten unter andern den Mahler sehr in seiner Arbeit, indem sie den abzuzeichnenden Gegenstand gänz bedeckten, und die Farbe vom Papier eben so geschwind wegfraßen, als sie aufgetragen wurde. Wir nahmen unsre Zuflucht zu Mußkitonezen und Fliegen-Beizen, diese machten zwar die Beschwerlichkeit erträglich, halfen ihr aber doch bey weiten nicht ab.

Den 22ten gab uns Tootahah eine Probe von der Music des Landes. Vier Personen spielten auf Flöten, die nur zwey Tonlöcher hatten, und folglich mit halben Tönen nur vier Noten angeben konnten. Sie wurden wie unsre Querflöten geblasen, ausgenommen, daß der Tonkünstler, anstatt sie an den Mund zu halten, mit dem einen Nasenloche hineinbließ, und das andre unterdessen mit dem Daumen zuhielt. Zu diesem Instrument sangen vier andere Personen, und beobachteten den Takt sehr genau, allein während dem ganzen Concerte wurde immer ein und aber dasselbe Stük gespielt. Auf einem unsrer Spaziergänge sahen wir einen Mann, der zu den sogenannten Albinos oder derjenigen Art Menschen gehörte, die von verschiedenen Schriftstellern beschrieben worden, und nach dem Zeugnisse derselben unter vielen Völkern zerstreut angetroffen werden sollen, aber von ih-

nen allen verschieden ist. Seine Haut war ganz blaßweiß, gleichsam leichenfärbig, ohne alle Spur von sogenannter Fleischfarbe, doch waren einige Theile seines Leibes etwas weniger weiß als andre. Das Haar, die Augenbraunen und der Bart waren eben so weis als seine Haut; die Augen schienen gleichsam mit Blut unter lauffen, und er selbst schien sehr kurzsichtig zu seyn.

Den 25ten begegnete uns Tubourai Tamaide mit seinen Weibern, und diese empfanden bey dem Anblicke unserer Herren eine solche Freude, daß sie dieselbe in Ermanglung des Ausdrukes durch Thränen zu erkennen gaben, und eine ganze Zeit lang weinten, ehe sie ihre Leidenschaft mässigen konnten. An diesem Abende liehe D. Solander einem von diesen Frauenzimmern sein Messer, bekam es aber nicht wieder, und den folgenden Morgen vermißte auch Hr. Bankes das seine. Bey dieser Gelegenheit muß ich allen Ständen und beyden Geschlechtern dieses Volks das Zeugniß geben, daß sie die größte Diebe auf Erden seyn. Die vornehmsten unter ihnen waren beständig geschäftig, alles was sie nur habhaft werden konnten, zu stehlen. Sie erhaschten alles was sie im Schiffe so lange verbergen konnten bis sie ans Land kamen, und sogar die Glasscheiben waren nicht sicher vor ihnen.

Ausser

Ausser diesem waren diese Leute in ihren Leidenschaften wie die Kinder, und hatten eben so geschwind wie diese, Thränen in Bereitschaft, die so leicht vergessen als vergossen zu seyn schienen.

Den 28ten kam eine Menge Volks zum Fort herab, und unter andern eine der vornehmsten Frauenspersonen, mit Namen Terapo. Sie hatte die Thränen in den Augen stehen, die beym Eintritt ins Gezelt stromweise hervorbrachen. Herr Banks erkundigte sich nach der Ursache ihrer Betrübniß; allein statt der Antwort zog sie unter ihrem Kleide einen Seehundszahn hervor, und stieß sich denselben 6 bis 7mal sehr heftig in den Kopf, so daß das Blut mit Gewalt herabströmte; sie redete dabey sehr laut aber in einem höchst traurigen Ton, ohne auf irgend eine Frage zu achten. Die andern Indianer hingegen plauderten, und lachten die ganze Zeit über, ohne sich im geringsten an ihren Jammer zu kehren. Sobald das Bluten vorüber war, sahe sie mit lächlender Mine empor, und fieng an einige kleine Streifen Tuchs aufzulesen, die sie vorher hingeworffen hatte, um das Blut aufzufangen. Sobald sie solche insgesamt aufgehoben hatte, gieng sie aus dem Gezelte weg, und warf sie mit vieler Sorgfalt in die See zerstreut umher. Hierauf sprang sie in den Fluß, wusch sich am ganzen Leibe und kehrte alsdenn eben so aufgeräumt und munter, als ob ihr nichts wiederfahren wäre, nachdem Gezelt zurück.

Herr

Herr Mollineux der ehemals mit dem Delphin allhier gewesen war, entdeckte desselben Tages unter den in Gezelt sitzenden Frauenspersonen, diejenige, welche damals unter den Namen **Oberra** für die Königin der Insel gehalten ward. Sie war groß, ihre Haut weiß, und in ihrem Blike etwas ungemein geistreiches und empfindsames. Sie schien ohngefähr 40 Jahre zu haben. Ich empfieng sie mit a[illegible] Ehrenbezeugungen, und überhäufte sie mit Geschenken [illegible] Durchlauchtigsten Dam[illegible] am besten gefiel. Tootahah schien hierüber sehr eifersüchtig, so daß ich es für rathsam hielt ihm auch eine Puppe zu schenken, die er mit großem Vergnügen, wahrscheinlich aber nur aus Eifersucht, annahm.

Die Mannspersonen, welche uns besuchten, assen von allem was wir ihnen vorsetzten. Die Weiber aber hatten wir bisher nicht bewegen können in unsrer Gesellschaft zu speisen, ob sie gleich nachher in das Zimmer der Bedienten giengen, und sich die Plantanen allda sehr wohl schmecken liessen.

Den 29ten des Vormittags machte Hr. Banks der **Oberra** seine Aufwartung; es war nicht sehr früh, gleichwol sagte man ihm, sie schlafe noch, und zwar unter der Wetterdecke

ihres

ihres Kahns. Als er in ihr Zimmer sahe, fand er sie mit einem hübschen Jungen Mann von ohngefähr 25 Jahren Namens Obadee im Bette. Er wich sehr beschämt zurücke; man gab ihm aber zu verstehen, daß dergleichen Liebeshändel keine nachtheilige Gerüchte veranlaßten, und daß es durchgängig bekannt sey. Die Dame war zu höflich, um Hr. Bankes lange in ihrem Vorzimmer warten zu lassen; sie kleidete sich eilfertig an, kam zum Vorschein, und legte Hr. Bankes zum Zeichen ihrer besondern Gewogenheit ein Kleid von feinem Zeuge an.

Den andern Tag kam Tomio mit traurigen Geberden an unsere Gezelte gerannt, und gab Herrn Bankes zu verstehen, daß ihr Gemahl Tubourai Tamaide an etwas sterben wollte, das ihm unsre Leute zu essen gegeben hätten. Als man es untersuchte, war es ein Stuk gekauten Tabacks das er hinunter geschlucket, und das ihm ein Erbrechen verursacht hatte. Mit etwas Cocosmilch ward er und die seinigen indessen bald von der Furcht des Todes geheilt.

Neunter Abschnitt.

Anlegung der Sternwarte. Der Quadrant wird gestohlen; Folgen dieses Diebstahls: Ein dem Tootahah abgestatteter Besuch. Beschreibung eines Wett-Ringens.

Montags den ersten May legten wir die Sternwarte an, und nahmen den Quadranten nebst einigen anderen astronomischen Instrumenten zum erstenmale mit ans Land.

Den nächsten Morgen gieng ich mit Hr. Green eben dahin, und wollte den Quadranten zum gehörigen Gebrauche aufstellen; allein zu unsrer unbeschreiblichen Bestürzung war dieser nirgends mehr zu finden. Es hatte zwar niemand in dem Gezelte wo er die Nacht über war hingelegt worden, geschlafen. Allein es hatte doch eine Schildwache kaum 15 Fuß von der Thüre des Gezelts gestanden, und von den andern Instrumenten wurde kein einziges vermißt. Wir wußten indessen nicht ob wir die Indianer oder unsre eigne Leute des Diebstals beschuldigen sollten. Es wurde im Schiffe, im Fort, und allenthalben nachgesucht, allein niemand woll-

wollte etwas vom Quadranten gehört oder gesehen haben. Endlich entschloß sich Hr. Banks ihn in den Wäldern zu suchen. Kaum war er in Begleitung des Unter-Officiers und Herr Greens-fort, so begegnete ihnen Tubourai Tamaide der sogleich mit dreyen Strohhalmen auf seiner Hand die Figur eines Dreyecks vorstellte. Nunmehr war es gewiß daß die Indianer die Diebe wären. Hr. Banks gab dem Tubourai zu verstehen, daß er augenblicklich mit ihm nach dem Ort gehen müsse wohin der Quadrant gebracht worden Dieser erkundigte sich an iedem Hause bey welchem sie vorbeykamen nach dem Diebe, und welchen Weg er genommen habe. Als sie vier Meilen auf diese Art in der grösten Hitze zurückgelegt hatten, zeigte man ihnen eine Landspitze die von dort aus vollkommen drey Meilen weiter hinlag, und gab ihnen zu verstehen, daß sie ihr Instrument nicht eher wieder bekommen würden, bis sie dort hingelangt wären. Hier hielten sie inne und dachten der Sache nach. Vor Nacht konnten sie nach dem Fort nicht zurücke, bewafnet waren sie nicht, ausser daß Herr Banks ein paar Pistolen in der Tasche trug, unverrichteter Sache wollten sie auf halbem Wege nicht zurückkehren. Endlich beschlossen sie, daß Herr Green und Hr. Banks ihre Untersuchung weiter fortsetzen der Unter Officier aber nach dem Fort gehen, und auf allen Fall einige Mannschaft zum Nachschicken von mir verlangen sollte. Auf diese Bothschaft mach-

machte ich mich mit einigen Leuten selbst auf den Weg; im Schiff aber und im Fort ließ ich Befehl zurücke, daß man keinen Kahn aus der Bay wegrudern lassen, jedoch keinen von den Eingebohrnen gefangen nehmen oder behalten solle.

Mittlerweile setzte Hr. Banks und Hr. Green unter Anführung des Tubourai Tamaide ihren Weg fort, und auf den Fleck den er ihnen angezeigt hatte, trafen sie einen von dessen eigenen Leuten an; der ein Stück vom Quadranten in der Hand hatte. Nach und nach sammlet sich auch die übrige Stücke, bis auf einige Kleinigkeiten die am Gestelle fehlten. Als sie auf ihrem Rückweg ohngefähr zwo Meilen zurükgelegt hatten, begegnete ich ihnen mit meiner Mannschaft, und wir erfreuten uns sämtlich über die Wiedererlangung dieses uns so wichtigen Instruments, ohne daß ein Hauptzweck unsrer Reise unerreicht geblieben wäre.

Um 8 Uhr kam Hr. Banks mit Tubourai Tamaide nach dem Fort zurücke, fand aber zu seinem Befremden den Tootahoh daselbst in verhaft, und sahe daß viele der Eingebohrnen sich in der äussersten Bestürzung und Angst um das Thor drängten. Als sie hinein kamen, ereignete sich ein sehr rührender Auftritt. Tubourai Tamaide stürzte herein, warf sich dem Tootahah in die Arme; in dieser zärtlichen

chen Stellung brachen sie in Thränen aus, und weinten um ein ander, ohne ein Wort sagen zu können. Die andern Indianer die mit Hr. Banks hereingekommen waren, weinten eben so sehr um ihr Oberhaupt, weil sie gl ich ihm in dem Wahne standen, daß er hingerichtet werden sollte. In dieser traurigen Verfassung blieben sie bis zu meiner Ankunft. Ich setzte ihn sogleich in Freyheit, weil er ohne meinen Befehl war gefangen genommen worden. Als ich die Sache untersuchte, wurde mir gesagt, daß sobald ich mit der Mannschaft abmarschirt seye, die Indianer ein solches Schrecken überfallen habe, daß sie mit allen ihren Haabseligkeiten weggeflüchtet seyen. Hr. Gore habe hierauf bemerckt, daß einige Kähne aus der Bay abgestoßen wären, er habe also meinen Befehl zu folge ihnen mit dem Boote nachgesetzt, um sie daran zu verhindern. Die Leute in den Kähne seyen ins Wasser gesprungen, und unter diesen seye auch Tootahah mit gewesen, den man aufgefangen, die andern Indianer aber ans Land schwimmen lassen. Hr Gore habe es aus der Acht gelassen, oder gar nicht recht verstanden, daß ich ihm anbefohlen, niemand in Verhaft zu nehmen, also habe er den Tootahah nach dem Fort geschickt, und Hr. Hiks der erste Lieutenant, der darinn commandirte, habe sich nicht getraut, denselben in Freyheit zu setzen, weil ihm Hr. Gore solchen ausdrücklich zur Verwahrung zugesandt habe.

Als man ihn zum Fort hinaus ließ, empfieng ihn das Volk wie Kinder einen Vater; und ein jeder drängte sich herzu ihn zu umarmen. Eine plötzliche Freude ist gemeiniglich freygebig, ohne sich ängstlich zu bekümmern ob es der Gegenstand derselben verdient oder nicht. Tootahah drang deswegen in der ersten Hitze der Freude über seine Errettung darauf, daß wir zwey Schweine von ihm zum Geschenke annehmen sollten. Da wir uns aber bewußt waren, daß wir sie nicht verdient hatten, so weigerten wir uns dieselben anzunehmen.

Den andern Tag erfuhren wir freylich, daß die Mißhelligkeit die sich durch diesen Zufall zwischen uns und dem Tootahah entsponnen hatte, von den wichtigsten Folgen war. Es kam nunmehr kein einziger Indianer mehr auf den Markt, und ohne unsern Freund Toubourai Tamaide, der uns mit 5 Körben von Brodfrucht aus der Noth half, wären wir in den dürftigsten Umständen gewesen. Tootahah der nunmehr auch überlegt haben mochte, daß wir die uns zurückgelassene 2 Schweine nicht um ihn verdient hätten, schikte einen Boten, und ließ eine Axt und ein Hemde dafür fordern. Da man mir aber dabey sagte, daß er nicht gesonnen sey in den ersten zehen Tagen zu uns herab zu kommen, so entschuldigte ich mich, daß ich sie ihm nicht eher geben könnte, bis ich ihn selbst sähe; um ihn dadurch zu bewegen eher zu kommen, und die Zeit der

Abwe=

Abwesenheit, welche die Kaltsinnigkeit allzeit vermehrt, abzukürzen.

Weil er den folgenden Tag die Axt und das Hemde nochmals erinnern ließ, so dachte ich, daß es am besten gethan seyn würde, wenn wir sie ihm selbst überbrächten. Ich ließ daher die Pinasse ausrüsten, und in einer Stunde nach unsrer Abfarth kamen wir in seiner Residenz **Sparre** genannt an.

Ein Mann, der eine Art von Turban, und einen langen Stock in der Hand führte, womit er auf das hereindringende Volk zuschlug, führte uns als Ceremonienmeister ein. Wir fanden ihn als einen alten Erzvater unter einem Baum sitzend, und um ihn her stand eine Anzahl ehrwürdiger Greiße. Ich überreichte ihm sogleich seine Axt und das Hemd, und zugleich ein Oberkleid von Englischem Tuche, das nach der Mode seines Lands gemacht, und mit Zwirnbande besetzt war. Er empfieng es mit ausnehmendem Vergnügen, und legte das Oberkleid sogleich an. Er verließ uns verschiedenemal um Anstalten zu unsrer Bewirthung zu machen. Als er das letztemal wegaienge, kam ein Bothe, und meldete uns, daß Tootahah uns anderswo erwartete. Wir fanden ihn unter der Wetterdecke unsres eigenen Bootes sitzen, und er winkte uns, daß wir zu ihm kommen sollten. Es giengen also unsrer soviel ins Boot

 gehen

gehen wollten, an Bord. Bald darauf kam ein Bothe der ihm von etwas Nachricht brachte: er gieng auf den Empfang derselben aus dem Boote, und ließ uns kurz darauf ersuchen, ihm zu folgen. Wir wurden von hieraus nach einem grossen Hof geführt, der mit einem 3 Fuß hohen Gegitter von Indianischem Rohr umgeben war, und an die eine Seite seines Hauses stieß. Allhier wartete ein Wett-Ringen auf uns. Am obersten Platz saß Tootahah, und verschiedene seiner Hofleute, als Richter in einem halben Kreiß. Als alles bereit war, traten ohngefähr, 12 Personen auf den Kampfplatz, die wir bald für die Ringer erkannten. Sie giengen am ganzen Leibe nackt, ausgenommen ein Stückchen Tuch, das sie um den Unterleib gewickelt hatten. Erstlich giengen sie gebükt, und ganz langsam rund in diesem Bezirk umher, legten die linke Hand auf ihre rechte Brust, mit der flachen rechten Hand aber klatschten sie oft auf das Vordertheil des linken Arms. Dieß war eine allgemeine Ausforderung an die Kämpfer sowohl, als an irgend jemand der von der Gesellschaft Lust gehabt hätte, eins zu wagen. Es währte nicht lange, so folgten den ersten noch andere auf eben dieselbe Art nach: alsdenn forderte ein jeder von ihnen seinen Gegner noch insbesondere dadurch heraus, daß er die Spitzen der Finger an beyden Händen aneinander und auf die Brust hielt, und zu gleicher Zeit die Ellbogen schnell auf- und abwärts bewegte.

wegte. Derjenige, der die Ausforderung annahm, widerholte dieses Zeichen, machte sich gefaßt, und die nächste Minute geriethen sie alsdenn aneinander. Den ersten Griff ausgenommen, wodurch einer dem andern beyzukommen suchte, kam es bey ihrem Kampfe bloß auf die Stärke an, Sie rungen gemeiniglich ohne die geringste Kunst so lange miteinander, bis der eine auf den Rucken niedergeworfen ward. Alsdenn sangen die Greise dem Sieger ihren Beyfall mit wenigen Worten aber in einer Art von Melodie her, das sie auch als ein Chor etlichemal wiederholten, das Volk aber rufte dem Ueberwinder durch ein dreymaliges Freuden-Geschrey zu. Hierauf wurde eine Pause von einigen Minuten gemacht, und alsdenn kam ein andres Paar von Kämpfern hervor. Geschah es, daß keiner von beyden niedergeworfen wurde, so schieden sie, nachdem der Kampf ohngefähr eine Minute lang gedauert hatte, entweder von selbst, oder durch Vermittelung ihrer Freunde von einander, und in diesem Fall klatschte jeder von ihnen auf seinen Arm, um eben denselben Gegner oder irgend einen andern zu einem neuen Kampfe aufzufordern. Während daß die Kämpfer rungen, tanzte eine andre Parthey Mannspersonen einen Tanz, der jedesmal auch nur eine Minute ohngefähr dauerte. Keine von beyden Partheien gab auf die andre im geringsten acht, sondern sie waren nur mit sich selbst beschäftigt. Mit Vergnügen bemerkten

daß der Sieger den Besiegten nie verhöhnte, sondern daß alles in dem besten Humor von der Welt vor sich gieng. Unter einer Anzahl von 500. Personen, die Zuschauer abgaben, waren nach Proportionen sehr wenige von dem andern Geschlecht; dagegen waren es aber auch lauter Frauenzimmer von Stande, die wahrscheinlich uns zu Ehren sich eingefunden hatten. Diese Uebung währte ohngefähr zwey Stunden. Nach diesem wurde die Mittagsmahlzeit für uns zugerichtet, die wir aber nicht bey ihm sondern in dem Forte einnahmen, wohin er uns mit seinen gebratnen Schweinen nebst den übrigen Provisionen begleitete.

Unsre Aussöhnung mit diesem Manne würkte wie ein Zaubermittel bey dem Volke, denn sobald sie erfuhren, daß derselbe am Bord wäre, wurden augenblicklich Brodfrucht, Cocosnüsse und andre Lebensmittel in groser Menge nach dem Fort gebracht.

Herr Green endeckte auf einem seiner Spaziergänge einen Baum, den er so dick fand, daß er sichs kaum zu sagen getraute; er habe nicht weniger denn 180. Fuß im Umkreise gemessen. Hr. Banks u. Dr. Solander erklärten ihm aber gar bald dies Phänomen, sie sagten nemlich es sey eine Art von Feigenbaum dessen Aeste sich auf den Boden herabneigten, darinn aufs neue Wurzel faßten, und auf diese Art einen ganzen

Hau-

Haufen von Stämmen ausmachten, die weil sie dicht beysammen stunden, und im Aufwachsen gleichsam mit einander verbunden wurden, leichtlich für einen einzigen Stamm angesehen wurden.

Ich muß noch der Namen erwähnen, die uns die Indianer nach der Analogie ihrer Sprachorgane zu geben beliebten. Mich (Cook) hießen sie Tuti: Hr. Hiks Hiti; den Namen Molineux wollten sie gar nicht aussprechen; Hr. Gore war Toarro; Dr. Solander Torano; Hr. Banks Tapane; Hr. Green Eteri; Hr. Parkinson der Mahler Patini; Hr. Sporing, Polini: Hr. Petersgill Petrodero.

Zehnter Abschnitt.

Einige Frauenzimmer statten mit sonderbaren Cerimonien einen Besuch ab. Verschiedene andere Abentheuer.

Den 12ten May kam ein Boot an, worinnen zwey Frauenzimmer und eine Mannsperson an Bord waren, die wir noch nie gesehen hatten. Die Indianer die bey Hr. Banks waren, winkten ihm, daß er den Fremden entgegen gehen sollte. Als sie 30 Fuß noch entfernt

waren, standen sie still: Hr. Banks that des-gleichen. Hierauf legten sie ohngefähr ein hal-bes Dutzent junger Plantanenbäumgen auf die Erde nieder. Das Volk stellte sich alsdenn in zwo Reihen und formirte eine Gasse. Nunmehr brachte der Mann, welcher ein Bedienter zu seyn schien eines von den Bäumchen nach dem andern zu Hr. Banks hin, und sagte bey Ue-berli-ferung eines jeden einige Worte dazu her. Der alte Tupia, der bey Hr. Banks stand, versahe das Amt eines Cerimonienmeisters, nahm die Zweige an, und legte sie nieder. Als die-ses vorüber war, brachte ein andrer Mann ei-nen grossen Ballen Tuchs, öfnete denselben, und breitete es stückweise zwischen Hr. Banks und den Fremden auf dem Boden aus. Es waren neun Stück, davon er jedesmal drey Stück auf einander legte; sobald er damit fer-tig war, trat das vorderste Frauenzimmer, wel-che die Vornehmste zu seyn schien, und Oorat-tooa hieß, auf diesen Zeug, hob alle ihre Klei-der rings herum ganz bis an die Hüften empor, und drehte sich mit der unschuldigsten und ein-fältigsten Mine von der Welt ganz bedächtlich und gemächlich dreymal herum, alsdenn ließ sie den Vorhang fallen, und trat vom Tuch wieder herunter: man legte sodann drey andere Stücke auf die ersten drey, sie wiederholte die Cerimonie, und trat hernach wie vorher wiede-rum ab; endlich wurden die drey letzten Stü-cke hinaufgelegt, und sie machte es zum dritte-

mal

mal wie zuvor. Hierauf wurde das Tuch augenblicklich aufgerollt, und Hr. Banks als ein Geschenke von Seiten der Dame überreicht, die sodann nebst ihrer Freundin näher herankam, und ihn küßte. Sie empfiengen hierauf ihre Gegengeschenke, und nach einer Stunde Aufenthalt giengen sie wieder weg.

Am 14ten welches ein Sonntag war, verordnete ich daß im Fort Gottesdienst gehalten werden sollte, um die Indianer wenigstens zu bewegen, einige Fragen deswegen an uns zu thun. Sie waren sehr aufmerksam, und stille, und ahmten alle unsere Bewegungen nach, standen auf, knieten nieder, u. s. w. wie wir. Sie sahen daß wir mit etwas ernsthaftem beschäftigt waren; als der Gottesdienst aber vorüber war, thaten sie nicht die geringste Frage an uns.

Den Nachmittag hingegen feyerte einer von ihren jungen Leuten den Dienst der Venus mit einem kleinen, ohngefähr eilfjährigen Mädchen ganz öffentlich in Beyseyn einer Menge der Eingebohrnen. Die freymüthige Art mit der er zu Werke gieng, bewieß ganz unläugbar, daß er die Handlung für nichts unanständiges hielte. Unter den Zuschauern befanden sich viele Frauenzimmer von Stande unter andern die berühmte Oberea. Alle diese wohnten der Cerimonie bey, und bemühten sich noch dem Mädchen Anleitung zu seinem Verhalten zu geben, das seiner

Jugend ohngeachtet doch ihren guten Rath nicht zu bedürfen schien.

Dieser Vorfall wird hier nicht als ein Gegenstand eitler Neubegierde erwähnt, sondern er verdient bey der wichtigen Frage der Philosophen erwogen zu werden, wenn die Rede ist: ob die Schaam, welche gewisse Handlungen begleitet in der Natur selbst ihren Grund habe, oder aus Gebräuchen entstanden seyn.

Tubourai Tamaide hatte bis her sich so betragen, daß man ihm von dem allgemeinen Vorwurf seiner Nation, wegen des Diebstals billig ausnehmen mußte. Man hat ihm nichts vor ihm verborgen oder verschlossen; allein nun ereignete sich ein Umstand, der uns auf andere Meynung von seiner Enthaltsamkeit in diesem Stücke bringen mußte. Ein Korb voll Nägel ward endlich für ihn ein solcher verführerischer Anblick, daß er der Versuchung unterlag, und einige davon zu sich stekte. Als man deswegen in ihn drang, gestand er die Sache, allein zu seinem und Hr. Banks gressem Leidwesen. Man entließ ihm die Strafe mit dem Beding, daß er die Nägel wieder bringen sollte. Er willigte darinn, allein ich muß, so leid es mir thut, doch gestehen daß er auch hierinn sein Wort nicht hielt. Statt die Nägel zu holen, zog er lieber mit seiner Familie und allen Geräthschaften weg.

Toota-

Tootahah hatte mir zu verschiedenenmalen melden lassen, daß wenn wir ihn besuchen wolten, er diese Freundschaft mit dem Geschenke von etlichen Schweinen erwiedern würde. Wir entschlossen uns also den 27ten zu diesem Besuch, und wurden ohngefehr eben so wie das erstemal empfangen. Weil uns die Nacht überfiel, so mußten wir sehen wo wir hier unser Quartier finden würden. Oberea bot Hr. Banks sehr höflich ein Platz in ihrem Kahn an, das er auch sehr gern annahm. Wir andern suchten in andern Hütten unsre Zuflucht. Unter einem so mächtigen Schutze schlief Hr. Banks ohne alle Sorge ein: als er aber um 11 Uhr erwachte, und aufstehen wolte, suchte er seine Kleider an dem Orte, wo er die Oberea solche vor dem Schlafengehen hatte weg legen sehen, aber weg waren sie. Er machte also Lärm. Oberea und Tootahah stunden auf, und giengen fort um den Dieb zu suchen. Nach einer halben Stunde aber kamen seine Freunde ohnverrichteter Dinge wieder zurück. Er hatte bey dieser Gelegenheit seinen Rock, seine Weste, seine Pistolen, sein Pulverhorn und viele andre Dinge die in den Taschen gewesen waren, verlohren, und es blieb ihm nichts übrig als die Beinkleider. Er legte sich indessen nieder, um den Indianern zu zeigen, daß er kein Mistrauen in sie setze. Bald nachher aber hörte er Musik, und sahe nicht weit vom Boot Lichter auf dem Lande. Dieses war ein Concert oder Assemblee, die sie,

wir jede öffentliche Lustbarkeit Heiva nennen. Die Lichter und das Getöne führten ihn bald zu der Hütte worinn ich mit drey andern von den Unserigen lagen. Er erkannte uns sogleich; und als er seine klägliche Geschichte erzählt hatte, fanden wir, daß es uns nicht besser ergangen, und daß jeder von uns weniger oder mehr bestohlen war. Dem ohngeachtet wollten wir das Concert nicht versäumen. Es bestand in drey Trommeln, vier Flöten, und verschiedenen Singstimmen, und dauerte eine Stunde lang.

Den Morgen darauf gab die Oberea dem Hr. Banks einige Kleidungsstücke des Landes, und in diesem halb Indianischen halb Englischen Aufzug kam er zu uns. Wir gedachten nunmehr auf unsern Abzug, weil wir sahen daß weder Oberea noch Tootahah die geringste Untersuchung anstellen wollten, uns zu unsern Kleidern zu verhelfen, und es dadurch wahrscheinlich machten, daß sie selbst Antheil an dem Diebstal genommen hatten.

Auf unserm Rückwege hatten wir einen Anblick, der uns überzeugte, wie sehr die menschliche Natur mit Kräften versehen ist, von denen wir nichts ahnden, bis sie erhöht, und geübt werden. Wir geriethen an einige Stellen der Küste, wo die Brandung so hoch an die Felsen schlug, daß kein Europäisches Boot, und keiner

der besten Schwimmer unsers Landes sich hätte erhalten können. Dem ohngeachtet schwammen hier zehn oder zwölf Indianer zu ihrem Zeitvertreibe herum. Das Hintertheil eines Kahns das sie auf dem Strande fanden, stiessen sie vor sich hin, und schwammen damit biß an die äusserste Oeffnung der Klippen, daselbst sprungen ihrer zween oder drey in dasselbe hinein, dreheten das viereckigte Ende der brechenden Woge zu, und liessen sich mit unglaublicher Geschwindigkeit gegen die Küste, und zuweilen biß fast an den Strand hintreiben. Brach auf halbem Wege eine Woge über sie, so tauchten sie unter, und kamen auf der andern Seite mit dem Kahn in ihren Händen wieder zum Vorschein. Alsdenn schwammen sie mit demselben wieder hinaus, und liessen sich von neuem also herein treiben. Die Schwimmer schienen so vertieft in ihr Spiel zu seyn, daß die ganze Zeit über, daß wir ihnen zusahen, keiner von ihnen Lust bekam ans Land zu gehen.

Als mit dem Anfang des Junius die Zeit der merkwürdigen Himmelsbegebenheit, weswegen wir hierher geschickt waren, herannahte, so machte ich meiner Instruktion zufolge Anstalt, daß sie an verschiedenen Orten zugleich vorgenommen werden konnte.

Den 4ten Junius hatten wir das Glück daß sich das heiterste Wetter zu unsern Beobachtungen einstellte.

	St. Min. Secund.	
Die erste äusserliche Berührung der Planeten Venus auf der Sonne geschah um	9 Uhr 25 — 42	Vor-mit-tags
Die erste innerliche Berührung oder die gänzliche Immersion	9 — 44 — 4	
Die zweite innerliche Berührung oder der Anfang der Emersion	3 — 14 — 8	Nach-mit-tags
Die zweite äusserliche Berührung oder die gänzliche Emersion	3 — 32 — 10	

Die Breite des Observatorii war 17 Gr. 29 Min. 15 Sec. und seine westliche Länge von Greenwich an 149 Gr. 32 Min. 30 Sec. Von dieser Beobachtung [illegible] man den umständlichen Bericht im [illegible] Bande der Transactionen, und zwar im [illegible] Theil auf der [illegible] und folgenden Seite.

Eilfter Abschnitt.

Beschreibung von den [illegible] eines [illegible]. Von den [illegible] dieses Landes.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

aus nahm die Procession ihren Weg nach dem Fort hin. Die Indianer, welche nicht mit zum Trauergeleite gehören, fliehen vor demselben aufs allereiligste; so bald sie solches nur von weitem erblicken. Als sich die Procession näherte, versteckten sich deshalb die in der Gegend des Forts befindlichen Einwohnern in die Wälder. Vom Fort an gieng der Zug längs der Küste hin, woselbst ein anderer Trupp von mehr als hundert Indianern sich versteckt, und der in den nächsten besten Schlupfwinkel kriechen mußte. Nunmehr gieng die Procession über den Fluß in den Wald und an verschiedenen Hütten vorbey, deren Eigenthümer solche ein [illegible], und so lange die Ceremonie noch währete, welches über eine halbe Stunde war, ließ sich kein einziger von den andern Indianern blicken. Das Amt so Herr Banks hiebey versahe, wurde das Amt eines Ministers genannt, und noch außer ihm von zween andern versehen, welche, nachdem die Einwohner insgesammt entflohen waren, zu dem [illegible] zurück kommen, und sagten imatata, „es ist niemand da;“ auf dieses Anzeigen wurde die Gesellschaft entlassen, und ein jeder wusch sich im Flusse, um hernach seine gewöhnliche Kleider wieder anzuziehen.

Von ihren [illegible] und [illegible] haben wir bisher noch nichts gesagt, sie machen [illegible] Wesens auch [illegible] Zeit [illegible]. Diese aber

aber stellte sich Tubourai Tamaide mit dem seinigen ein, weil ihn Herr Gore zu einem Wettschiessen aufgefordert hatte. Das Oberhaupt vermuthete, die Frage sey, welcher von ihnen beyden den Pfeil am weitesten schiessen könnte; Herr Gore hingegen meynte wer ein Ziel am besten treffen könne. Da nun Herr Gore eben so wenig einen Ruhm darinn suchte, weit zu schiessen, als sich Tubourai aus der Kunst machete ein Ziel zu treffen; so kam es nicht zur Probe ihrer gegenseitigen Geschicklichkeit. Um uns jedoch zu zeigen was er thun könne, spannete Tubourai seinen Bogen, und schoß einen Pfeil die allhier nicht befiedert sind, 822. Fuß weit. Ihre Art zu schiessen ist sonderbar: sie knien dabey nieder, und lassen in dem Augenblick da sie den Pfeil abgeschossen haben, den Bogen fallen.

Herr Banks begegnete auf seinem Morgen-Spaziergange einer Gesellschaft von Einwohnern, die auf sein Befragen wer sie wären, zur Antwort gaben, sie seyen herumziehende Musikanten und wollten die folgende Nacht da und da einkehren. Wir begaben uns also nach dem bezeichneten Nachtquartier hin. Die Bande bestand aus zween Flötenisten und drey Trommelschlägern, welche von einer Menge Volks umringt waren. Die Trommelschläger begleiteten die Musik mit ihren Stimmen, und zu unserer größten Verwunderung bemerkten wir,

daß gemeiniglich wir der Inhalt ihrer Lieder waren. Wir hatten nicht vermuthet, daß wir unter den ungesitteten Bewohnern dieses entlegenen Landes einen Charakter antreffen würden, der in jenen Ländern, wo Genie und Gelehrsamkeit am vorzüglichsten geblühet haben, ehemals so berühmt und geehrt war, nemlich Barden oder Minnesänger; allein diese Leute waren doch wirklich für Otahite nichts geringeres. Ihr Lied war unstudirt und wurde aus dem Stegreife mit Musik begleitet. Sie wanderten beständig von einem Ort zum andern, und die Hausherren und die andere Zuhörer gaben ihnen allerhand Sachen, deren sie bedurften, jene aber entbehren konnten.

Am 21sten wurden wir im Fort von einem Oberhaupte Namens Oamo besucht, den wir zuvor noch nie gesehen hatten, der aber allhier sehr viel gelten mußte, weil ihm die Eingebohrnen mit ungemeiner Ehrfurcht begegneten. Er hatte einen Knaben von ungefähr 7. und ein junges Frauenzimmer von ohngefähr 16. Jahren bey sich. Der Knabe wurde von einem Manne auf dem Rücken getragen; doch mußte dieses wohl nur eine Art von Staat seyn, denn er konnte im übrigen eben so gut, als irgend ein anderer zu Fuße gehen. Sobald man sie von weitem kommen sahe, entblößte die Oberen und verschiedene andere Eingebohrne die im Fort waren, den Kopf und den Oberleib bis auf die

Hüften

Hüften hinab, und giengen jenen in diesem Aufzuge entgegen. Eben diese Ceremonie machten auch, während der Annäherung alle die übrigen, ausserhalb dem Forte befindlichen Indianer denen ersten nach. Folglich muß das Entblössen des Leibes, allem Ansehen nach, ein Zeichen der Ehrfurcht allhier seyn, und da man hier zu Lande alle Theile des Körpers mit der nemlichen Gleichgültigkeit entblößt, so möchte die Ceremonie, sich vom Unterleibe an noch weiter hinabwärts zu entblössen, so wie die (Urättua) es gemacht hatten, vielleicht nichts als eine andere Art von Complimenten seyn, die Personen von einem verschiedenen Range gebührte. Das Oberhaupt kam ins Gezelt: allein das junge Frauenzimmer war nicht zu bewegen, gleichfalls herein zu kommen, doch schien es, als ob sie sich nicht aus eigener freyen Bewegung weigerte. Dieses zeigte sich bald noch deutlicher, die Eingebohrnen ausserhalb des Forts liessen es sich nemlich sehr angelegen seyn, sie davon abzuhalten, und gebrauchten bisweilen, wenn ihr Entschluß zu wanken schien, beynahe Gewalt. Den Knaben hielten sie gleichfalls auf die nemliche Art zurücke, da ihn aber Dr. Solander von ohngefähr am Thore des Forts antraf, so nahm er ihn bey der Hand, und führete ihn herein, ehe das Volk sich dessen versah. Jedoch, kaum waren die Indianer innerhalb des Forts gewahr worden, daß er herein gekommen sey, so forg-

ten sie auch schon dafür, daß er wieder hinaus gebracht wurde.

Dieses Betragen hatte unsere ganze Neugier rege gemacht, wir erkundigten uns also wer diese Leute wären? man berichtete uns hierauf, daß Oamo der Gemahl der Oberea sey, daß sie sich aber seit langer Zeit mit beyderseitiger Einwilligung von einander geschieden hätten, und daß das junge Frauenzimmer und der Knabe ihre Kinder wären. Der Knabe sagten sie, heisse Terridiri und sey der nächste Erbe zur Krone; seine Schwester sey bereits zu seiner Gemahlin bestimmt, und die Vermählung selbst nur so lange aufgeschoben, bis er das gehörige Alter erreicht haben würde. Der würkliche Beherrscher war zu der Zeit, als wir hier waren, ein Sohn des Whappai; hieß mit Namen Outou, und war noch minderjährig; Whappai aber, Oamo und Tootaha waren Brüder; Whappai war der älteste, und Oamo der zweyte. Weil nun Whappai nur ein einziges Kind, nemlich den Outou hatte, so war Terridiri, als der Sohn seines zweyten Bruders Oamo, der damalige nächste Thron-Erbe. Vielleicht wird man sich wundern, daß ein Knabe bey Lebzeiten seines Vaters herrschen solle; allein nach den Gebräuchen dieses Landes, erbt ein Kind, so bald es gebohren ist, den Titel und die Gewalt seines Vaters, man wählet alsdenn einen Regenten, läßt aber gemeiniglich

lich dem Vater des jungen Beherrschers unter diesem Titul die Regierung so lange verwalten, bis sein Sohn das gehörige Alter erreicht hat. Für diesmal war indessen die Wahl auf den Tootahah seinen Oheim gefallen, weil sich dieser in einem Kriege besonders hervorgethan hatte. Oamo that wegen Englands und seiner Einwohner viele Fragen an uns, die einen sehr fähigen Kopf anzeigten.

Zwölfter Abschnitt.

Nachricht von Umschiffung der Insel. Beschreibung eines Morai oder Gotteshauses.

Den 26ten Junius gieng ich mit Herrn Banks in der Pinasse ab, um die Insel zu umschiffen, und die Küste und Haven abzuzeichnen. Wir fanden auf diesem Wege daß Otahite durch eine niedrige Landenge in zwey Halbinseln getheilt, deren jede ein eigenes und unabhängiges Gebiet ausmacht. Unser Wegweiser schien sehr besorgt zu seyn, uns auf die andere Seite der Bay hinzuführen; weil er glaubte, daß uns die Leute in der dortigen Gegend die weder dem Tootahah noch irgend einem andern von den uns zugethanen Indianischen Oberhäuptern zugehörten, ermorden würden. Als er uns aber auf diese Nachricht unsere Kugelbüchsen laden

sahe, so setzte er ein solches Zutrauen auf die Uebermacht dieser Maschinen, daß er ganz muthig und unbesorgt ward. Wir hatten uns auch in unsrer Furcht betrogen. Denn der dortige Beherrscher empfieng uns nebst seinem Sohn mit der grösten Höflichkeit, und verkaufte uns sogleich Lebensmittel. Das Land schien uns hier noch besser angebaut zu seyn als an irgend einem andern Orte der Insel. Die Bäche waren zu beyden Seiten durch steinerne Dämme eingefaßt, und formirten dadurch ordentliche Kanäle. Ihre Kähne waren auch ungleich schöner und grösser.

Auf der Nordwestlichen Halbinsel nahmen wir unser Nachtlager in der Oberea Hause, welches zwar klein, aber sehr niedlich eingerichtet war. Ihr Vater wohnte um diese Zeit nur allein in demselben, und empfieng uns sehr freundlich. Wir besuchten hier ein sogenanntes Morai, oder einen ihrer Begräbnißplätze, der zugleich zu Verrichtung des Gottesdienstes gebraucht wird. Es war ein ungeheures Gebäude, das wie man uns sagte, das Morai des Damo und der Oberea, und zugleich das gröste Meisterstück indianischer Baukunst in dieser Insel war. Es war von Stein, in pyramidenförmiger Gestalt, und ruhte auf einer länglicht viereckigen Basis, die 267. Fuß lang, und 87. breit war. An jeder Seite war es mit einer Reihe Staffeln versehen, und zwar so daß die

Sei-

Seitenstaffeln breiter als jene an den Enden waren, und dadurch das Gebäude oberwärts nicht in ein so grosses Viereck als die Basis selbst, sondern in eine Spitze wie das Dach eines Hauses zusammenlief. Dieser Staffeln waren eilfe, und jede derselben vier Fuß hoch; daß demnach die Höhe des ganzen Gebäudes 44. Fuß betrug. Jede Stuffe bestand aus einer Reihe weisser Corallensteine, die recht regelmässig und viereckigt behauen, und polirt waren; die übrigen Theile dieser Masse (sie war nirgends hohl) bestanden aus runden Kieselsteinen, die gleichsfalls schienen bearbeitet zu seyn. Einige von den Corallensteinen waren vierthalb Fuß lang und dritthalb breit. Das Fundament bestand aus Felsenstücken, die gleichfalls viereckigt behauen, und zum Theil von sehr ansehnlicher Grösse waren. Ein solches Gebäude ohne eiserne Werkzeuge zum behauen, ohne Mörtel, ohne Hülffe der Mechanik aufgeführt, setzte uns wie billig in Erstaunen. Das Ganze schien so dicht und fest zusammen verbunden als es immer ein Europäischer Baumeister hätte machen können. Die Corallensteine müssen sie aus der Tiefe des Meeres, und auch die Felsenstücke von sehr weiten Orten, bloß mit ihren Händen ohne Maschinen hierher gebracht haben. Das Behauen konnte nur mit Werkzeugen von eben der Steinart, und das Glätten der Corallen mit Corallensande auf eine unglaubliche mühsame Art geschehen seyn. Auf dem Gipfel stand

ein aus Holz geschnitzter Vogel, und bey demselben lag eine aus Stein gehauene Figur von einem Fische. Der ganze Bezirk rund um diese Pyramide herum, war mit einer steinernen Mauer umgeben, und durchaus mit flachen, breiten Steinen gepflastert.

Herr Banks untersuchte die beyden Ufer des Flusses an dem wir unser Fort errichtet hatten, und fand eben so wie auf der Insel Madera an allen Steinarten augenscheinliche Merkmale, daß ehemals hier grosse Verwüstungen durch unterirdisches Feuer mögen verursacht worden seyn.

Den 8ten Julius schleiften wir unsre Festungswerke, und machten ernstliche Anstalten zu unsrer Abreise. Um Mitternacht wurde mir gemeldet daß zween von unsern Seesoldaten aus dem Fort entwichen, und sich ins Gebürge retirirt hätten um auf der Insel zu bleiben. Da mir sehr viel an diesen Leuten gelegen war, so suchte ich die Indianer durch allerley Mittel zu bewegen, uns an den der Zufluchtsort dieser Ausreisser zu führen, und ihre Auslieferung zu bewürken. Allein sie bezeigten hierzu wenig Lust und nöthigten mich am Ende, so ungern ich es that, zu Zwangsmitteln zu greiffen. Ich nahm nemlich ihre Oberhäupter als Geissel in Verhaft, und betheuerte daß ich sie so lange an Bord behalten würde, bis sie mir zu meinen Leuten verholfen hätten. Ich schickte einige Partheyen

aus,

aus, die endlich auch so glücklich waren, sie auszuspüren; die Indianer, die um ihre Oberhäupter sehr besorgt waren, hatten treuliche Dienste dabey geleistet, und selbst die Ausreiser zuerst gefangen genommen. Als wir die Entwichenen verhörten, fanden wir daß sie sich heftig in zwey Mädchen verliebt hatten, und willens gewesen waren, sich so lange bis das Schiff abgesegelt seyn würde, versteckt zu halten, und sich in der Insel nieder zu lassen.

Tupia der bisher der Oberste Tahowa oder Priester der Insel gewesen war, bezeigte Lust mit uns zu reisen. Da er uns schon sehr wichtige Dienste gethan hatte, und wegen seiner grossen Erfahrenheit in der Schiffarthskunde und seiner ungemeinen Kenntniß in der Lage und Anzahl der benachbarten Insel uns von grossem Nutzen seyn konnte, so nahm ich sein Anerbieten mit Freuden an. * Wenn wir seine Sprache besser lernten, und ihm die unsrige beybrachten, so konnten wir dadurch hoffen eine nähere Kenntniß von den Gebräuchen, der Religion und der Staatsverfassung dieser Völker zu erlangen.

Den 12ten Julius lichteten wir die Anker. Unser Abschied war der rührendste den man sehen konnte. Die Häupter der Nation waren als unsre Freunde alle an Bord, und weinten mit einer bescheidenen und wohlanständigen

Be-

Betrübniß, das Volk in unzähligen Kähnen um das Schiff, klagten hingegen laut um unser Scheiden, und schienen ihre Stimmen um die Wette zu erheben. Tupia bewieß bey dieser rührenden Scene eine wahrhaftig bewundernswürdige Standhaftigkeit; er weinte zwar, allein sowol die Thränen, die ihm entfielen, als auch die Gewalt, die er sich anthat, um sie zurück zu halten, machten ihm gleich viel Ehre.

Wir hatten uns drey Monate hier aufgehalten, und diese Zeit war gröstentheils unter wechselseitigen Gefälligkeiten und Freundschaftsdiensten verstrichen. Die Zwistigkeiten, welche zuweilen zwischen uns entstunden, waren der Lage nach unvermeidlich, und eine natürliche Folge der Schwachheit der menschlichen Natur. Oft rührten sie aus Unwissenheit und mangelhafter Kenntniß der Landessprache her, und mehrmalen entstanden sie aus der Neigung dieser Leute zu Diebstählen, die wir nicht immer verhindern, und wann sie geschehen waren, nicht mit Gedult ertragen konnten.

Dreyzehnter Abschnitt.

Umständliche Beschreibung der Insel.

Wir fanden die Länge von Port Royal Bay in dieser Insel, so wie sie Capitain Wallis angegeben hatte, bis auf einen halben Grad

Grad richtig. Die Landspitze **Venus**, welche das nördliche Ende der Insel, und die östliche Spitze der Bay ausmacht, liegt in der Länge von 149 Gr. 30 Min. Die Insel ist mit einer Reihe von Corallenfelsen umgeben, innerhalb welcher es manche vortrefliche Bayen und Häven giebt. Die Küste der Bay besteht aus einem feinen sandigten Strande, hinter welchem ein Fluß frischen Wassers läuft, so daß eine große Anzahl Schiffe, ohne einander zu hindern, allhier Wasser einnehmen können. Dagegen giebt es auf der ganzen Insel kein andres Brennholz, als von Fruchtbäumen, und diese muß man den Einwohnern ordentlich abkaufen, wenn man anders mit ihnen einiges Verständniß unterhalten will. Der Boden ist allenthalben sehr fett und fruchtbar, wird von sehr vielen kleinen Bächen des besten Wassers durchschnitten, und ist mit allerley Fruchtbäumen bewachsen, wovon einige Gattungen eine so ansehnliche Grösse und so dichtes Laub haben, daß dadurch der schattenreichste Hayn entsteht. Das niedrige Land ist sehr stark bevölkert. Die Häuser liegen nicht in Dörfern beysammen, sondern sind über die ganze Ebene zerstreut umher; neben dem Hause haben sie eine kleine Plantage von Plantanen oder Moosbäumen, die ihnen auch das Zeug zu ihrem Tuche liefern. Tupia sagte, die ganze Insel stelle 6780 streitbare Männer ins Feld: und hieraus läßt sich die Anzahl der Einwohner leicht berechnen.

Die

Die Naturprodukte dieses Landes sind: Brodfrucht, Cocosnüsse und Bananen; ferner Plantanen, eine Frucht, die einem Apfel nicht unähnlich, und wenn sie reif, sehr wohlschmeckend ist; Erdtoffeln; Yamwurzeln; Cacao-Nüsse; eine Art Arums; eine fremde Frucht, allhier Jambu genannt, die für eine besondre Leckerspeise gehalten wird; Zuckerrohr, welches die Einwohner roh essen: eine Pflanze, Namens Ethee, wovon man nur die Wurzel ißt; eine Frucht, die in einer Hülse, gleich den großen Phasolen oder welschen Bohnen wächst, und Ahee genannt wird; sie pflegen sie zu rösten, da sie denn einer Kastanie im Geschmack gleich kommt. Man findet ferner hier einen Baum Warrha, in Ostindien aber Pandanes genannt, der eine der Ananas ähnliche Frucht trägt. Eine Staude, Nono, eine andere Morinda genannt, die ebenfalls Frucht trägt; eine Art von Farrenkraut, wovon sie die Wurzeln, auch zuweilen die Blätter essen; eine Pflanze Theve, wovon auch die Wurzel gegessen wird, doch nehmen nur die Arme zu diesen drey letztern, und zwar im Nothfall, ihre Zuflucht.

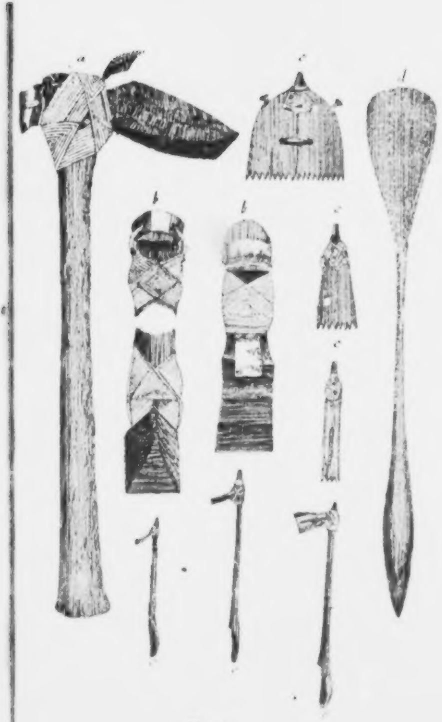
Alle diese Gewächse kommen beynahe ohne die geringste Cultur fort. Sie haben ferner den Chinesischen Papier-Maulbeerbaum, zweyerley Art von Feigenbäumen; die Cordia Sebestina Orientalis; eine Gattung Turne efortia; eine andere von Convolvulus poluce; das Solanum cen-

centifolium; das Calophyllum mophylum; den Hibiscus tiliaceus; die urtica argentea, nebst vielen andern Pflanzen.

Von zahmen Thieren haben sie nur Schweine, Hunde und Federvieh. Wilde Thiere giebt es gar nicht auf dieser Insel, ausser wilde Enten, Tauben, kleine Papagayen, und einige wenige andre Vögel und Ratten; sonsten aber kein vierfüssiges Thier, auch keine Schlange. Hingegen haben sie mancherley Gattungen der fürtreflichsten Fische.

Das Volk selbst ist von der gröſten Statur der Europäer. Die Männer sind grosse, ansehnliche Leute; die Frauenspersonen von einem gewissen Stande sind ebenfalls von mehr als mittlerer Statur; unter dem gemeinen Volke hingegen sind sie kleiner. Vermuthlich rührt aber dieses von ihrem frühen Umgange mit Mannspersonen her. Ihre natürliche Farbe ist jene Art von heller Oliven oder Brunettenfarbe, die viele Europäer der schönsten weiß- und rothen Farbe vorziehen. Sie haben dabey auch eine ungemein glatte und sanfte Haut, aber nichts von der höhern Farbe des Angesichts, die wir rothe Backen zu nennen pflegen. Die Gesichter sind wohl gebildet; die Kinnbacken nicht hoch, die Augen nicht hohl, noch die Stirne hervorragend; nur ist die Nase gemeiniglich etwas flach. Ihre Augen, besonders beym Frauenzimmer,

zimmer, sind hingegen voller Ausdruck; bald glühen sie wie Feuer, denn sind sie wieder zärtlich schmachtend; ihre Zähne sind durchgehends schön, eben und weiß, und ihr Athem ganz rein, und von allem unangenehmen Geruch frey. Die Haare sind schwarz und etwas grob. Die Männer haben Bärte, die sie auf mancherley Art tragen; das übrige Haar, besonders unter den Armen, rupfen sie gern aus, und hielten das Gegentheil an uns für eine grosse Unreinlichkeit. In ihren Bewegungen bemerkt man Stärke und Leichtigkeit zugleich; ihr Gang ist angenehm, ihr Betragen edel, und ihre Aufführung gegen Fremde, und unter einander, leutselig und höflich. Sie sind tapfer, offenherzig, freymüthig, ohne allen Argwohn, Verrätherey, Grausamkeit und Nachsucht. Wir setzten auch daher vieles Vertrauen auf sie, und schliefen öfters in ihren Häusern mitten im Walde, vollkommen in ihrer Gewalt. Während unserm Aufenthalt allhier sahen wir ohngefähr 5 oder 6 Personen, deren Haut todtenfarbig, und so weiß war, als bey Pferden die Nase eines Schimmels ist. Die Haare, der Bart, die Augenbraunen und Augenlieder, alles war weiß, die Augen selbst aber roth und schwach, so daß sie alle sehr kurzsichtig sind; ihre Haut war schuppicht, und mit einer Art weißer Milchhaare bedeckt. Es gehörten aber niemals zwo von diesen Personen zu einer Familie, folglich sind es nicht eine eigne Art von Menschen, sondern



3.3.

dern unglückliche Individua, deren Unterschied von andern die Würkung einer Krankheit seyn mag.

In der Art die Haare zu tragen, unterscheidet sich dieses Volk von allen andern; die Weiber schneiden es nemlich um die Ohren herum kurz ab, und die Männer lassen es in großen Locken über die Schultern herabhängen. Sie salben sich auch den Kopf mit einem aus der Cocosnuß gepreßten Oele, worinn sie allerhand wohlriechende Kräuter und Blumen einweichen lassen. Da sie auch nichts von Haarkämmen wissen, so können sie ihre Köpfe nicht von Ungeziefer rein erhalten, die Kinder und die gemeinen Leute pflegen solche, wenn sie ihnen unter die Finger kommen, aufzuspeisen. Uebrigens sind sie aber ungemein säuberlich und reinlich.

Sie pflegen sich den Leib zu färben, und dieses nennen sie tattowiren. Mit einem kleinen Instrumente, das einer Hacke einigermassen ähnlich sieht, ritzen sie zu diesem Ende die Haut, doch nicht ganz bis aufs Blut auf. Die Klinge ist aus einem Knochen oder einer Muschel verfertigt, sehr dünne geschabt, und einen viertels bis anderthalb Zoll lang: längst der Schneide sind lauter Zähne eingekerbt, deren es von 3 bis zu 20 Stück giebt. Sie tunken diese Zähne in eine schwarze Farbe, die sie aus einer Art von Lampenruß zubereiten; und

diesen erhalten sie vermittelst des Rauchs von ihren Lichtern, welche aus einer öhlichten Nuß bestehen. Diese Zähne werden auf die Haut gestellt; alsdenn schlägt man auf den Handgrif, vermittelst eines dazu bestimmten Steckens, geschwinde und ziemlich stark, dadurch denn die Zähne und der Ruß in die Haut dringen, und unauslöschliche Flecken zurücklassen. Die Operation ist schmerzlich, und es vergehen wol einige Tage, ehe die Wunden wieder zuheilen. Diese Cerimonie geschieht bey Knaben und Mädchen, wenn sie ohngefähr 12 bis 14 Jahr alt sind, an verschiedenen Theilen des Leibes, und in allerley Gestalten. Bey den Mädchen stellet es mehrentheils ein Z vor, und wird es auf jedem Glied ihrer Finger und Zehen, und oft rings um die äußere Seite der Füße gezeichnet. Außerdem tragen noch beyde Geschlechter andre Zeichnungen, als Vierecke, Zirkel, halbe Monden, und unförmliche Bilder von Menschen und andern Creaturen. Am meisten aber sind diese Zierrathen auf den Hintern verschwendet, und oberhalb bis an die kurzen Ribben hinauf ist ein Bogen über den andern gezeichnet. Auf diese Bogen sind sie stolz, und Männer und Weiber zeigen sie mit Vergnügen auf. Das Gesicht wird durchgehends ungezeichnet gelassen.

Ihre Kleidung besteht aus einem Zeuge, oder auch aus Matten von verschiedenen Arten. Das Tuch oder Zeug tragen sie nur bey trock-

nem

nem Wetter, weil es die Nässe nicht vertragen kann. Kein Kleidungsstück hat eine gewisse Form, sie ziehen es also alle Tage anders an. Die Kleidung der Frauenzimmer von gewissem Stande besteht aus drey oder vier Stücken. Ein Stück, das ohngefähr 6 Fuß breit und 33 Fuß lang ist, wickeln sie verschiedenemal um den Unterleib, so daß es gleich einem Unterrocke bis an die Waden hinab hängt, und dieses heißen sie Parou; zwey oder drey andere Stücke, die ohngefähr achtehalb Fuß lang und drey Fuß breit sind, und deren jedes in der Mitten einen Einschnitt hat, legen sie auf einander, stecken alsdenn den Kopf durch das eingeschnittene Loch, und lassen die langen Enden vornen und hinten herunter hangen, dergestalt, daß die Seiten offen, und die Arme frey bleiben; diesen Theil der Kleidung heißen sie Tebuta, die herabhängenden Enden ziehen sie alsdenn rings um den Unterleib zusammen, und gürten solche mit einer Binde oder Gürtel von dünnerm Tuche, der so lang ist, daß er viele male rings um den Leib reicht, fest: Dieses Kleidungsstück ist einer, unter den Einwohnern von Peru und Chili üblichen Tracht, welche die Spanier einen Pancho nennen, vollkommen ähnlich. Die Kleidung der Männer ist die nemliche, nur daß sie das um die Hüften gewickelte Tuch nicht wie einen Weiberrock hinab hangen lassen, sondern es zwischen den Beinen dergestalt zusammen bringen, daß es eine Gestalt bekommt, die sich

mit unsern Beinkleidern gewissermaßen verglei-chen läßt, und hier Maro genannt wird. Jeder-mann, er sey vornehm oder geringe, gehet auf die vorbeschriebene Art gekleidet, und die Herrn und Damen unterscheiden sich vom gemeinen Volke blos durch die Menge der Kleidung, die sie auf dem Leibe haben; In der Hitze des Ta-ges gehen sie fast ganz nackt: die Frauensperso-nen haben nur einen dünnen Unterrock; und die Männer nichts als einen Streifen Tuchs, den sie zwischen den Schenkeln durchziehen, und rings um den Unterleib befestigen. Da der Staat allezeit etwas beschwerliches ist, wenn er, insbesondere in einem heißen Lande, in ei-ner Menge auf einander gehäufter Kleider beste-het; so entblößen sich allhier die Frauenzimmer von Stande zur Abendzeit allemal bis auf den Unterleib herab, und werfen alles was sie am Oberleibe tragen, eben so unbedenklich und nachläßig weg, als unsere Damen einen Man-tel oder das obere von zweyen Halstüchern ab-legen würden, und die Oberhäupter pflegten oft, so gar wenn sie uns besuchten, außer einer um den Unterleib gewickelten Wulst, an allen übri-gen Theilen des Körpers ganz nackt zu gehen, ob sie gleich kein Tuch dabey zu sparen gedach-ten, denn die Wulst, welche sie um den Leib trugen, war gemeiniglich so dick, daß man wohl zwölf Personen darinn hätte kleiden können.

Die

Die Beine und die Füsse pflegen sie nicht bedeckt zu tragen: hingegen verwahren sie ihre Gesichter für der Sonne durch kleine Mützen, die entweder aus Matten oder aus Cocosnußblättern gemacht sind, und die sie gleich, wenn es nöthig ist, in wenigen Minuten verfertigen. Doch dieses ist bey weitem nicht ihr einziger Kopfputz: die Frauenzimmer tragen bisweilen kleine Turbane, und bisweilen eine Art von Kopfzeug, welche sie Tomou nennen, und mit Recht viel höher schätzen, als alles übrige, weil es ihnen in der That besser als alles andere ansteht: dieses Tomou ist aus Menschenhaar verfertiget, welche in Fäden, die kaum dicker als Nähseide sind, zusammen geflochten, und auf eine sehr niedliche Art und in sehr großer Menge um den Kopf gewickelt werden. Hr. Banks besitzt Stücke von dergleichen geflochtenem Haar, die über eine englische Meile lang sind, und nirgends einen Knoten haben, und dergleichen habe ich manchmal fünf bis sechs um den Kopf eines Frauenzimmers gewickelt gesehen; zwischen diese Fäden stecken sie allerley Blumen, insbesondere Cap-Jasmin, den sie in großer Menge haben, und allezeit neben ihre Wohnungen pflanzen. Die Männer stecken bisweilen die Schwanzfedern des Tropischen Vogels aufrecht in ihr Haar, welches, wie bereits angezeigt worden, öfters in einem Busche auf dem Kopfe zusammen gebunden ist. Bisweilen tragen sie einen seltsamen Kranz oder Straus, der

aus allerley Blumen bestehet, die in ein Stück von der Rinde des Plantanenbaums befestigt sind; oft nehmen sie auch zu diesem Staate eine Art scharlachrother Erbsen, die sie mit Gummi auf ein Stück Holzes ankleben: bisweilen tragen sie auch eine Art von Perücke, die aus Menschen- oder Hundshaaren, und manchmal nur aus den Fasern der Cocosnuß bestehen, diese sind auf einen Faden gewebt, und dergestallt unter den Haaren angebunden, daß der ganze Busch hinten herabhängt. Außer den Blumen haben sie nur wenig Zierrathen für den Körper. Beyde Geschlechter tragen Ohrenringe, aber nur an einem Ohre.

Die Kinder gehen ganz nackt; die Mädgen bis sie drey oder vier Jahr alt sind, und die Knaben bis sie sechs oder sieben Jahre erreicht haben.

Die Häuser, oder vielmehr die Wohnungen dieses Volks, sind schon gelegentlich erwähnt worden. Aus dem Hause tritt daher der Bewohner desselben sogleich in den Schatten, welcher, der dickbelaubten Bäume wegen allhier ungemein angenehm und kühlend ist. Diese Hayne bestehen aus Brodfrucht und Cocosbäumen, sie sind von allen Gesträuchen und Unterholz gänzlich frey, und auf allen Seiten siehet man Pfade, die sich von einem Hause nach dem andern hinschlängeln. Nichts kann ange-

nehmer

nehmer seyn als diese Schatten in einem so warmen Himmelsstriche, und nichts anmuthiger als diese Gänge. Da die Hayne ganz ohne Gesträuche sind, so wird der Durchzug der Luft um so weniger gehindert und der Schatten desto kühler, auch in den Häusern genießt man diese Annehmlichkeit, denn da sie keine Wände haben, so stehen sie dem Winde, woher er auch wehen mag, offen.

Der Grund, worauf sie stehen, ist ein längliches Viereck, das 24 Fuß lang und 11 breit ist. Ueber dieses wird ein Dach gebauet, welches auf drey Reihen von Säulen oder Pfosten ruhet, die einander gegen über stehen, auf jeder Seite eine, und die andere in der Mitten. Dieses Dach hat zwo flache Seiten, die sich gegen einander hinneigen, und oberhalb so wie unsre Strohdächer in England, in eine Spitze zusammen laufen. Die größte inwendige Höhe ist ohngefähr 9 Fuß lang: und die Seiten des Daches reichen so weit gegen den Boden hinab, daß die untersten Enden nicht vierthalb Fuß von der Erde entfernt sind. Unterhalb diesem Dache ist alles offen, und an beyden Enden oder Eingängen der Wohnung ist die ganze Höhe von oben bis unten frey gelassen, und das Haus nirgends mit einer Wand eingefaßt. Das Dach ist mit Palmblättern und die Flur oder der Boden, einige Zoll hoch mit weichem Heu bedeckt, worüber Matten gelegt sind, so daß der ganze

Boden ein Küssen oder Lager ausmacht, auf welchem sie bey Tage sitzen und des Nachts schlafen, doch findet man in einigen Häusern wenigstens einen Stuhl, dieser aber gehöret dem Hausvater ganz alleine zu, außerdem haben sie gar kein Hausgeräthe, wenn man anders nicht einige wenige kleine Holzblöcke dazu rechnen will, deren obere Seite halb rund ausgehölt ist, und die ihnen statt der Kopfkussen dienen.

Indessen brauchen sie auch nicht viel Hausrath, weil ihnen ihre Wohnungen blos zu einem Schlafgemach dienen; denn wenn es nicht etwa regnet so pflegen sie stets in der freyen Luft, unter dem Schatten des nächsten Baumes zu speisen. Die Kleider, welche sie am Tage auf dem Leibe tragen, dienen ihnen des Nachts zur Decke. Die weiche Flur des Hauses ist das gemeinschaftliche Bette der ganzen Familie, und durch keine Scheidewände abgetheilt. Der Hausvater und seine Frau schlafen in der Mitten, zunächst bey ihnen die verheyrathete Personen, neben diesen die unverheyratheten Frauenspersonen, und in einer kleinen Entfernung von den letztern, die ledige Mannspersonen. Das Gesinde oder die Toutous (wie sie ihre Bedienten zu heißen pflegen) schlafen in der freyen Luft, ausgenommen wenn es reguet, in welchem Falle man ihnen gerade noch so einen Zipfel unter dem äußersten Rande des Daches einräumet.

Der

Der größte Theil ihrer Kost ist aus dem Pflanzenreiche hergenommen: denn wie ich schon zuvor angemerkt habe, so giebt es keine andere zahme Thiere, als Schweine, Hunde und Federvieh allhier, und auch diese sind nichtsweniger als in Menge vorhanden. Wenn ein Oberhaupt ein Schwein schlachtet, so wird es beynahe in gleiche Theile unter seine Angehörigen ausgetheilt, und da diese gemeiniglich sehr zahlreich sind, so muß der Antheil einer jeden Person bey dergleichen Gastereyen, die noch dazu selten vorfallen, nothwendiger Weise nur klein seyn. Hingegen bekömmt das gemeine Volk etwas öfter Hunde und Geflügel. Den Geschmak ihres Geflügels kann ich eben nicht sehr rühmen: hingegen waren wir alle darinn einig, daß ein Hund allhier in der Südsee unserm Lammsfleische in England sehr wenig nachgebe. Vermuthlich rühret ihr vortreflicher Geschmack davon her, daß sie nichts als Kräuter und Früchte fressen.

Aus der Brodfrucht wissen sie dreyerley Gerichte zuzubereiten, und das auf folgende Art: sie stampfen solche mit einem steinernen Stämpfel zu einem Teige, und feuchten sie zu diesem Ende, je nachdem das Gericht locker seyn soll, entweder mit Wasser, oder mit der Milch von Cocosnüssen an; die dritte Art der Zubereitung ist diese, daß sie unter den also gestampften Teig nachher noch reife Plantanen, Bananas, oder

die gegohrne Brodfrucht, die sie Mahie nennen, mischen.

Der Mahie, dessen sie sich, in Ermangelung reifer Brodfrucht, und ehe die Jahreszeit zu Einsammlung der frischen herankommt, zu bedienen pflegen, wird folgendermaßen gemacht.

Die Frucht wird kurz vor ihrer gänzlichen Zeitigung abgepflückt, auf Haufen geschüttet, und mit Blättern wohl zugedeckt. In diesem Zustande gähret sie, und wird übermäßig und unangenehm süß. Alsdenn nimmt man durch gelindes Ausziehen des Stieles, den Kern heraus, wirft das übrige von der Frucht in ein Loch, das hierzu gemeiniglich in den Häusern gegraben, und auf dem Boden und an den Seiten mit Gras gefüttert wird, alsdenn bedeckt man das ganze mit Blättern, und legt schwere Steine darauf: in diesem Zustande gähret die Frucht noch einmal, und wird sauer; alsdenn aber hält sie sich viele Monathe über unverändert. Je nachdem man hernach etwas davon gebrauchen will, nimmt man so viel als nöthig, aus dem Loche hervor, und macht Kugeln daraus, welche in Blätter eingewickelt und gebacken werden; wenn sie gebacken ist, hält sie sich 5 bis 6 Wochen lang. Man ißt sie kalt und warm, und die Eingebohrnen thun nicht leicht eine Mahlzeit ohne dieselbe, indessen deuchtete

uns

uns ihr Geschmack eben so unangenehm, als der von einer eingemachten Olive, wenn man dergleichen zum erstenmale ißt.

Da das Gerathen dieses Mahie, so wie das Brauen auf die Gährung ankömmt, so mislingt es auch bisweilen gleich wie jenes, ohne daß man zuverläßig bestimmen könnte, woran die Schuld gelegen habe; es ist demnach sehr natürlich, daß bey der Zubereitung dieses Teiges allerhand abergläubische Begriffe und Ceremonien statt finden. Gemeiniglich fällt diese Arbeit auf alte Weiber, und die wollen dann außer denen Personen, die sie zu Handlangern dabey gebrauchen, keinem lebendigen Geschöpfe erlauben, etwas, das dazu gehöret, anzurühren, ja sie wollen sogar niemand in denjenigen Theil des Hauses, wo die Arbeit vorgenommen wird, hineinkommen lassen.

So ist ihre Kost beschaffen, zu welcher sie Salzwasser statt aller Tunken und Brühen gebrauchen, und ohne dergleichen keine Mahlzeit thun. Diejenigen, welche am Strande wohnen, lassen sich solches holen wenn sie es nöthig haben; andere hingegen, welche zu weit davon wohnen, heben es, in große, hole indianische Rohre eingefüllt, in ihren Häusern zum Gebrauche auf. Doch außer dem Salzwasser haben sie noch eine andere Tunke, die aus den Kernen der Cocosnuß gemacht wird, diese Kerne lassen

sen sie so lange, bis sie sich in einen Teig auflösen, der der Butter etwas ähnlich ist, zergehen, und durchkneten solchen alsdenn mit Salzwasser. Der Geschmack dieser Tunke ist sehr stark und war uns, als wir sie zum erstenmale kosteten, höchst eckelhaft. Doch gewöhnten sich einige von uns bald so sehr daran, daß sie dieselbe unsern eigenen Saucen, insbesondere bey Fischen, vorzogen.

Ihr gewöhnlicher Trank ist bloßes Wasser, oder der Saft aus der Cocosnuß.

Sie haben keine Tische; das Geschirr, dessen sie sich bey ihrer Mahlzeit bedienen, ist aber sehr reinlich, jedoch freylich zu einfach, und in zu geringer Anzahl, als daß sie ordentlich Staat damit machen könnten. Gewöhnlicher Weise speisen sie einzeln, trägt sichs indessen zu, daß ein Fremder sie bey der Mahlzeit besucht, so pflegen sie ihn wohl dazu einzuladen. Ich will meinen Lesern hier eine umständliche Beschreibung mittheilen, wie es bey der Mahlzeit einer hiesigen Standesperson zugehet.

Er setzt sich unter den Schatten des nächsten Baumes, oder an die schattigte Seite seines Hauses, hierauf wird der Boden vor ihm her mit einer großen Menge von Blättern, entweder von der Brodfrucht oder dem Bananabaum bestreuet, dieses ist sein Tischtuch. Alsdenn stellt

stellt man einen Korb neben ihn, darinn seine Mahlzeit angerichtet ist; wenn solche in Fischen oder Fleisch bestehet, so ist solche in diesem Korbe schon ganz zubereitet befindlich, und sehr sauber in Blätter eingewickelt; nächst diesem bringt man ihm zwo Cocosnusschaalen, wovon die eine mit Salz, und die andere mit frischem Wasser angefüllt ist. Seine Bedienten, deren nicht wenige sind, setzen sich sodann rings um ihn, und wenn alles bereit ist, macht er den Anfang damit, daß er sich die Hände und den Mund mit frischem Wasser ganz rein wäscht, dies wiederholt er hernach die ganze Mahlzeit über beständig. Alsdenn nimmt er einen Theil seiner Mahlzeit aus dem Korbe; sie bestehet gemeiniglich aus einem oder zween kleinen Fischen, 2 oder 3 Stücken Brodfrucht; 14 oder 15 reifen Bananas, oder 6 bis 7 Aepfeln. Mit der Brodfrucht fängt er alsdenn die Mahlzeit an, er schälet die Rinde ab, und macht den Kern mit seinen Nägeln heraus; denn beißt er einen tüchtigen Mund voll davon ab, und wickelt während dem Kauen die Fische aus ihrer Hülle von Blättern, brockt einen davon in das Salzwasser, und legt den andern, nebst dem, was von der Brodfrucht noch übrig ist, auf die vor ihm ausgebreiteten Blätter hin. Alsdenn ißt er ein Stückchen nach dem andern von seinem in das Salzwasser gebrockten Fische, braucht aber bey jedem Griff alle fünf Finger seiner Hand dazu, um so viel als möglich vom Salz-

wasser

wasser mit zu bekommen, er trinkt auch zwischen jedem Bissen, oder wenigstens sehr oft einen kleinen Schluck von diesem Salzwasser, entweder aus der Cocosnusschaale, oder aus seiner holen Hand. Unterdessen, daß er sich damit beschäftiget, hat einer von den Bedienten eine junge Cocosnuß zurecht gemacht, und die äusere Rinde mit seinen Zähnen abgeschält. Diese Art zu schälen dünkt einen Europäer sehr bewundernswürdig: es kömmt aber dabey blos auf einen Vortheil an, daher auch viele unter uns solches von den Eingebohrnen gelernt hatten, ehe wir die Insel verließen, und sogar Leute, welche kaum eine Haselnuß aufbeissen konnten. Im Fall nun dem Herrn zu trinken beliebt, so nimmt er die solchergestallt geschälte Cocosnuß, bohrt mit seinem Finger, und stößt mit einem Steine ein Loch durch die Schaale, und saugt den Saft aus. Wenn er mit den Fischen und der Brodfrucht fertig geworden ist, so schreitet er zu den Plantanen, deren jede nicht mehr als einen Mund voll vor ihn abgiebt, ohnerachtet sie so groß als eine Blutwurst ist. Hat er aber anstatt der Plantanen Aepfel, so ißt er sie nie ungeschält. Einer von seinen Bedienten hebt zu diesem Ende eine Muschelschaale vom Boden auf, wo sie allezeit in Menge liegen, und wirft ihm solche zu, er ist alsdenn gleich darüber her, die Rinde abzuschaben, thut es aber auf eine so ungeschickte Art, daß ein grosser Theil der Frucht dabey verlohren geht. Wenn seine Mahlzeit,

anstatt

anstatt der Fische, aus Fleisch bestehet, so muß er, statt des Messers, etwas haben, womit er es zerlegen kann. Zu dem Ende wird ihm ein Stück von einem Bambus-Rohre zugeworfen, welches er der Quere nach mit seinem Nagel spaltet, und solchergestalt für seine Absicht bequem macht. Während diesem haben einige von seinen Bedienten mit einem steinernen Stämpel auf einem hölzernen Blocke Brodfrucht zerstoßen: durch dieses Stampfen und durch wiederholtes Besprengen mit Wasser ist ein weicher Teig daraus geworden, der alsdenn in ein Gefäß, das einer Fleischermulde einigermaßen ähnlich ist, gethan, und entweder allein, oder auch, je nachdem es dem Herrn beliebt, mit Bananen oder Mahie vermischt, gemeiniglich mit Wasser begossen, und oft gleichfalls durch die Hand gerieben wird. Unter dieser Zubereitung nimmt sie die Consistenz eines dicken Puddings an. Man füllt alsdenn eine große Cocosnußschaale voll davon, setzt ihm diese vor, und er schlingt es aus, wie wir mit einem Glas voll Wasser thun würden, wenn wir keinen Löffel dazu hätten. Alsdenn hat die Mahlzeit ein Ende, und er wäscht sich zum Beschluß nochmals die Hände und den Mund; die Cocosnußschaalen werden hierauf auch gereiniget, und alles übrig gebliebene wiederum in den Korb gethan.

Es ist unglaublich, was für eine Menge Lebensmittel diese Leute auf einmal zu sich nehmen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ne alle Tanz, und diese mit den unanständigen Geberden, von der jungen Tänzer zu [illegible], die [illegible], wie man uns versicherte, oft auch der [illegible] verrichtet werden. Allein so arg dieses auch seyn mag, so ist es in Vergleichung mit dem Zeitpunct dieser Wollust doch noch nichts. Wenn irgend eine von den Frauenspersonen schwanger wird, welches sich der freyen Lebensart ohnerachtet seltener ereignet, als wenn sie nur mit einem Manne zu thun hätten; so wird das arme Kind gleich, so wie es gebohren ist, erstickt, damit es dem Vater nicht zur Last fallen, und die Mutter in der Vergnügung ihrer teuflischen Liebe nicht hindern möge. Es geschiehet zwar bisweilen, daß der Trieb zur Kinderliebe, die eine Frauensperson anmutet in diese Gesellschaft zu treten, alsdenn wenn sie Mutter wird, von einer angebohrnen Liebe, welche die Natur einer Gebährerin zur Erhaltung ihrer Jungen eingepflanzet hat, überwältiget wird. Doch auch in diesem Falle ist es ihr nicht erlaubt, das Leben ihres Kindes zu schonen, es sey denn, daß sie einen Mann finden kann, der sich desselben als Vater annehmen will: wenn sie es so weit bringen kann, so wird dadurch dem Morde [illegible] vorgebeugt; allein der Mann sowol als die Frauensperson werden dieser Handlung wegen [illegible] ausgestoßen, als können sie sich einander zu einer [illegible] Gesellschaft [illegible]; sie verlieren also die [illegible] Gemeinschaft [illegible], und [illegible] die Benennung und die [illegible]

rechte und Vergnügungen des Arreoy in Zukunft verwickt. Die Frauensperson wird von der Zeit an mit dem Namen Whannownow (Kindergebährerinn) belegt, der allhier ein Schimpfname ist, ohnerachtet es nach allem Gefühl, das den Menschen vom Viehe unterscheidet, keinen rühmlichern Titel geben kann.

Ich kann indessen meinen Bericht von dem häuslichen Leben dieses Volks nicht beschließen, ohne ihrer persönlichen Reinlichkeit mit Ruhm zu erwähnen. Die Einwohnern von Otahite beyderley Geschlechts baden sich am ganzen Körper einen Tag wie den andern, ohne Ausnahme, dreymal in fließendem Wasser; einmal so bald sie des Morgens aufstehen; einmal zu Mittage, und noch einmal des Abends ehe sie sich schlafen legen, ihre Wohnungen mögen nun nahe oder ferne von der See oder von dem Flusse entlegen seyn. Ich habe bereits angemerkt, daß sie bey ihrer Mahlzeit nicht nur den Mund, sondern auch die Hände fast zwischen jedem Bissen waschen, eben so reinlich und ohne alle Flecken halten sie auch ihre Kleider und ihre Leiber, daher man denn, selbst unter dem größten Haufen oder Gedränge des Volks, keine andere Unbequemlichkeit als Hitze zu leiden hat, und das ist vielleicht mehr als man von der gesittetsten Assemblee in Europa sagen kann.

Vierzehnter Abschnitt.

Von ihren Manufakturen, u. s. w.

Ihre vornehmste Manufaktur ist der Zeug den sie verfertigen. Es giebt in der Zuberei-
tung und dem Färben desselben meines Erach-
tens wirklich einige Umstände, woraus sogar
die Arbeiter in unsern Manufakturen noch et-
was lernen könnten: eben deswegen werde ich
die Art, wie er verfertigt wird, ganz ausführ-
lich beschreiben.

Ihr Tuch ist von dreyerley Gattungen, und
wird aus der Rinde dreyer verschiedenen Bäume
verfertigt, nemlich aus dem Chinesischen Pa-
pier-Maulbeerbaume, dem Brodfruchtbaume,
und dem Baume, der dem Westindischen wil-
den Feigenbaume gleichet.

Das feinste und weisseste wird aus dem Pa-
piermaulbeer-Baume, gemacht, hauptsäch-
lich von den vornehmsten Leuten getragen, und
nimmt, wenn man es roth färbet, die Farbe
am besten an. Eine zwote Art, die bey wei-
tem nicht so weis noch so fein ist, als die vorige,
wird aus dem Brodfrucht-Baum verfertigt,
und größtentheils von gemeinen Leuten getragen;

eine dritte Gattung endlich wird aus dem Baum verfertigt, der dem Feigenbaum ähnlich ist: diese dritte Art Tuch ist grob und rauh, und an Farbe dem dunkelbraunsten Papiere ähnlich. Ob aber gleich dieß letztere weniger in die Augen fällt und sich nicht so sanft als jenes anfühlet, so ist es dennoch das schätzbarste, weil es das Wasser aushält, welches die zwo andere Gattungen nicht thun: dieses, welches sowohl am seltensten als am nützlichsten ist, wird größtentheils mit etwas wohlriechendem zubereitet, und die vornehmsten Standespersonen tragen solches des Morgens früh ehe sie sich in Staat setzen.

Das aus diesen dreyen Bäumen verfertigte Tuch ist zwar von einander verschieden, allein die Zubereitung ist dem ohngeachtet bey dem einen so wie bey dem andern gerade eben dieselbe. Ich will daher die Art wie es verfertigt wird, nur an der feinern Gattung, die aus dem Maulbeer-Baume gemacht wird, beschreiben. Wenn die Bäume die gehörige Größe erreicht haben, so ziehet man sie aus dem Boden, nimmt ihnen alle ihre Zweige und hauet alsdenn die Wurzeln und die Kronen ab. Die Rinde dieser Stangen wird hierauf der Länge nach aufgeschlitzt und bedächtlich abgeschälet. Sobald man eine hinlängliche Menge derselben hat, trägt man sie an irgend ein fließendes Wasser hin, läßt sie in selbigem weichen, und sichert sie durch

schwe-

schwere Steine vor dem Wegschwimmen. Wenn man glaubt, sie sey weich genug, so gehen die Mägde an den Bach hinab, ziehen sie heraus, setzen sich im Wasser nieder, und lösen die auswendige Rinde von dem grünen Theile der äußern Seite ab. Zu diesem Ende legen sie die innern Seite auf ein flaches, glattes Brett, schaben die äußere alsdenn mit der Muschelschaale, die unsre Muschelhändler Tygerzungen (Tellina gargadia) heißen, sehr sorgfältig ab, und tauchen sie beständig ins Wasser, bis nichts mehr davon übrig bleibt als die feine Fibern der innern Haut. Wenn sie damit fertig geworden sind, so werden die Fibern des Abends auf Plantanenblätter ausgebreitet, und dieser Theil der Zubereitung scheinet der künstlichste oder der wichtigste zu seyn, weil die Hausfrau der Familie, welche das Tuch machen läßt, allezeit selbst zugegen ist, und die Aufsicht darüber führt. Diese Fibern werden alsdenn eine an die andern der Länge nach in Reihen gelegt, die 33 bis 36 Fuß lang, und sodann auch einen Fuß breit gemacht werden. Zwo oder drey solche Lagen werden gemeiniglich auf einander gelegt, und man sorgt insonderheit dafür, daß das Tuch allenthalben von gleicher Dicke seyn möge, so, daß wenn in einer solchen Schicht hie oder da die Fibern etwas dünner, als in den andern Theilen aufgetragen sind, gleich ein etwas dickeres Stück der zubereitenden Rinde ausgesucht wird, um es in der nächsten Schicht gerade

über diesen Fleck zu legen. In diesem Zustande verbleibt es bis an den Morgen, und bis dahin ist alsdenn der größte Theil des Wassers, der noch beym Ausbreiten darinnen war, zum Theil abgelaufen und zum Theil weggedünstet, und die ganze Masse von Fibern klebt alsdenn dergestalt aneinander, daß man das Ganze in einem Stücke vom Boden aufheben kann.

Hierauf wird es weggebracht, auf die glatte Seite eines langen hierzu bereiteten Stück Holzes gelegt, und von den Mägden mit besondern Werkzeugen geschlagen, die ohngefähr 1 Fuß lang, 3 Zoll dick, und aus einem harten Holze gemacht sind. An Gestalt ist dieses Werkzeug einem dergleichen viereckigen Holze ähnlich, worauf man Scheermesser abzieht, nur daß der Handgriff länger und auf jeder von den vier Seiten, der Länge nach, kleine Rinnen oder Furchen von verschiedener Breite eingeschnitten sind; auf der einen Seite sind solche so weit und so tief, daß man einen dünnen Bindfaden hinein legen könnte, auf den übrigen Seiten aber werden sie stuffenweise feiner, so daß die letztern so enge sind, daß man nichts dickers als einen Faden Nähseide würde hinein bringen können.

Sie schlagen es zuerst mit der gröbsten Seite dieses Hammers, und beobachten dabey den Tact, wie unsere Schmide zu thun pflegen, es

dehnet

dehnet sich unter den Streichen sehr geschwind, doch vornehmlich in der Breite aus, und die Gestalt der Rinnen am Hammer druckt sich auf den weichen Zeug aus, und giebt solchem das Ansehen, als ob es in Fäden gesponnen wäre. Nach und nach wird es mit den andern Seiten, und zuletzt mit der feinsten geschlagen, worauf es alsdenn fertig ist. Bisweilen machen sie es wohl noch dünner; zu diesem Ende schlagen sie es mit der feinsten Seite des Hammers, nachdem es verschiedenemale gedoppelt auf einander gelegt worden ist; also zubereitet wird es Hoboo genannt, und ist beynahe eben so dünne als unser sogenanntes Netteltuch. Es läßt sich in der Luft sehr gut, und schön weis bleichen; aber noch weißer und weicher wird es, wenn man es getragen, hernach gewaschen und von neuem geschlagen hat.

Von diesem Tuche giebt es mancherley Arten, von verschiedener Feinheit, je nachdem es, ohne gedoppelt auf einander gelegt zu werden, mehr oder minder geschlagen worden ist.

Das andere Tuch ist ebenfalls in Proportion, wie es geschlagen wird, verschieden, und außerdem bringt natürlicherweise die Verschiedenheit der Materialien, woraus es verfertigt wird, einen Unterschied in den Gattungen zuwege. Die Rinde des Brodfruchtbaums wird nicht eher zum Zeugmachen gebraucht, als nachdem

dem die Bäume viel höher und dicker als die Feigenbäume aufgewachsen sind: übrigens aber verfährt man auf die nemliche Art.

Wenn dergleichen Tuch getragen worden ist und gewaschen werden soll, so nimmt man es an den Bach hinab, läßt es durchweichen und beschwert es wie bey Einweihung der Rinde auf dem Boden des Flusses mit Steinen. Wenn es lange genug geweicht hat, wird es gelinde ausgedrückt oder ausgewunden und bisweilen werden verschiedene Stücke desselben auf einander gelegt und mit der gröbsten Seite des Hammers zusammen in eines geschlagen: alsdenn wird es so dick als unsere feine Tücher in England, und wenn es hernach eine kurze Zeit von neuen getragen worden, wird es viel weicher und ist sanfter anzufühlen als zuvor, doch bekommt es diese Eigenschaft erst durch das Tragen, denn wenn es so eben vom Hammer herkommt, ist es so rauh anzufühlen als ob es gesteift worden wäre. Dieses Tuch bricht bisweilen unter dem Schlagen, der Schaden wird aber leichtlich ausgebessert; sie kleben nemlich vermittelst eines Leims, der aus der Wurzel der Pea gemacht wird einen Flecken darauf, und wissen dieses auf eine so saubere und geschickte Art zu machen, daß man es nicht bemerken kann. Die Frauenspersonen beschäftigen sich auch damit, daß sie allerley Flecken heraus bringen, oder wenn es sonst schadhaft ge-

wor-

worden, solches wieder ausbessern, und diese Arbeit ist bey ihnen, was bey unserm Frauenzimmer das Nähen und Sticken ist. Die guten Eigenschaften dieses Zeugs sind, daß es kühl und weich ist, seine Mängel, daß es wie Papier das Wasser durchdringen läßt und beynahe eben so leicht zerreißt.

Die gewöhnliche Farben, welche sie diesem Zeuge geben, sind vornemlich roth oder gelb. Ihre rothe Farb ist außerordentlich schön, und ich getraue mir zu sagen, sie ist glänzender und feiner als irgend eine, die wir in Europa haben. Was derselben am nächsten kommt, ist unsere reichste Scharlachfarbe; und die beste Nachahmung, welche Herrn Banks Naturgeschichtsmahler davon zuwegen bringen konnte, war diese, daß er künstlichen Zinober und Carmin unter einander mischte. Die gelbe Farb ist ebenfalls glänzend: wir haben aber viele die eben so gut sind.

Die rothe Farbe entstehet aus einer Zusammenmischung des Safts von zween Pflanzen, deren keine an und für sich allein, im geringsten dieser Farbe ähnlich siehet. Die eine dieser Pflanzen ist eine Art von Feige, welche allhier Matte genannt wird; und die andere ist die Cordia Sebestina, oder Etou: von der Feige wird die Frucht und von der Cordia werden die Blätter dazu gebraucht.

Die

Die Feige an sich, ist ohngefähr so groß als eine Koneovaller Erbse oder als eine sehr kleine Johannisbeere, und giebt, wenn man sie ganz nahe am Stiele abbricht, einen Tropfen eines milchartigen Saftes, der dem Safte unserer Feigen ähnlich, so wie auch dieser Baum in der That eine Gattung derselben ist. Diesen Saft sammlen die Weiber in einem Gefäße, darinn ein wenig von dem Wasser der Cocosnuß ist, die Mischung dieser beyden Feuchtigkeiten macht ein Hauptingredienz der Farbe aus; es gehören aber viel Feigen dazu, ehe mit dem Saft derselben das Wasser der Cocosnuß gehörig gesättiget ist. Um den vierten Theil eines Nößels von diesem Wasser zum Gebrauch gut zu machen, muß man wohl drey bis vier Quart voll von diesen kleinen Feigen haben. Wenn ein hinreichender Vorrath davon zubereitet ist, so werden die Blätter der Etou darinn wohl durchgefeuchtet, alsdenn auf ein Plantanenblatt gelegt, und auf diesem so lange umgewendet, bis sie allmählich geschmeidiger werden: hierauf fängt man an sie sanft auszudrücken, und nach und nach drückt man sie immer mehr aus, doch so behutsam, daß man sie nicht zerreißt. So wie sie geschmeidiger und lockerer werden, feuchtet man sie immer mehr mit dem Saft an, in ohngefähr 5 Minuten kömmt die Farbe zuerst auf den Adern der Blätter zum Vorschein, und in ohngefähr 10 Minuten, oder ein wenig länger sind sie damit vollkommen angefüllt, hierauf

auf preßt man sie mit aller Gewalt aus, und seiget den Saft während dem Auspressen, zugleich durch.

Zu diesem Durchseigen bereiten die Knaben einen großen Vorrath von Mou (Muh), indem sie solchen zwischen ihren Zähnen, oder auch zwischen zween kleinen Stecken durchziehen, bis die grüne Rinde, und die darunter liegende bastartige Substanz davon abgestreift ist, und nichts als das zarte Gewebe der bloßen Fibern noch übrig bleibt. In dieses werden die Blätter der Etou gewickelt, so daß der Saft während dem Auspressen durch diese Hülle hindurchtreufeln, und also durchseigen muß. Da die Blätter der Etou an sich selbst eben keine Feuchtigkeit enthalten, so wird nicht vielmehr Saft als sie eingezogen haben, aus denselben wieder ausgepreßt. Wenn man diese Operation einmal damit vorgenommen hat, und sie rein ausgedruckt sind, so füllet man sie von neuen mit dem Feigen- und Cocoswasser an, und drückt sie wiederum aus, bis die färbende Kraft dieser Blätter erschöpft ist, und der durchlaufende Saft nicht mehr roth wird, alsdenn wirft man die Blätter weg. Den Muh hingegen, der von der Farbe tief durchdrungen ist, hebt man als eine Bürste auf, womit die Farbe auf das Tuch getragen wird.

Der

Der ausgedrückte Saft wird allezeit in kleine Becher aufgefangen, die aus Plantanenblätter gemacht, und diese vorzüglich dazu genommen werden, weil man entweder glaubt, daß sie eine Eigenschaft haben, die der Farbe beförderlich sey, oder weil sie gemeiniglich überall zu haben und bey der Hand sind: die kleinen Gefäße aber, worinn sie diesen Saft an die Arbeitsleute austheilen, habe ich nie gesehen.

Am dünnen Tuch färben sie selten mehr als den Saum, das dicke Tuch hingegen wird auf der ganzen Oberfläche gefärbt; doch kann man es eigentlich nicht färben nennen, weil der Saft vielmehr als eine Mahlerfarbe aufgetragen wird, man überstreicht nemlich nur die eine Seite des Tuchs damit, und braucht die Fibern des Tuchs zum Aufdrucken der Farbe; ich habe zwar dünnes Tuch gesehen, welches in diesen rothen Saft ordentlich eingeweicht worden zu seyn schien, allein die Farbe war weder so voll noch so glänzend, als wenn sie auf die andere Art war aufgetragen worden.

Ohnerachtet man zu dieser Färberey gemeiniglich das Blatt der Etou gebraucht das, vermuthlich die schönste Farbe giebt, so läßt sich doch aus dem Feigensaft, mit Beymischung anderer Kräuter, als z. E. mit derjenigen Art von Tournefortia, die sie Theina nennen; mit dem Pohue; der Eurhe oder Convolvulus Brasiliensis, und

und mit einer Art von *Solanum*, Ebua genannt, ebenfalls eine rothe Farbe hervorbringen. Je nachdem sie diese oder jene der genannten Pflanzen dazu gebrauchen, oder je nachdem sie mehr oder weniger von dergleichen Zuthaten dazu genommen haben, fällt die Farbe auf den Tüchern unterschiedlich aus; so daß einige einen augenscheinlichen Vorzug vor den andern haben.

Allein, die beste von diesen Farben ist nicht dauerhaft, sondern von vergänglicher Schönheit. Doch ließe sich aller Wahrscheinlichkeit nach wohl ein Mittel finden, um dieselbe ächt zu machen, wenn man die gehörigen Versuche damit anstellete.

Die gelbe Farbe wird aus der *Morinda citrifolia*, hier Nono genannt, zubereitet: man nimmt nemlich die Rinde von der Wurzel dieser Pflanze, schabt solche klein, und weicht sie in Wasser ein. Nachdem sie eine Zeitlang darinn gelegen, wird das Wasser durchgeseigt, und ist alsdenn zum färben fertig, zu welchem Ende das Tuch hineingetaucht wird. Die *Morinda*, wovon diese hier sogenannte Nono eine Art ist, scheinet in Absicht auf die Färberey, einer genaueren* Untersuchung werth zu seyn. Brown erwähnt in seiner Geschichte von Jamaica dreyerley Arten derselben, und sagt, daß solche zu einer braunen Farbe gebraucht würden: und Rumphius sagt von der *Morinda Angustifolia*

folia (die mit unserer Nono nahe verwandt ist), daß dieselbe von den Einwohnern der ostindischen Inseln gebraucht werde, um rothe Farben, mit denen sie sich sehr wohl verträgt, dauerhaft zu machen.

Die Einwohner dieser Insel wissen auch mit der Frucht der Tamanu roth zu färben: wir hatten aber keine Gelegenheit es mit anzusehen, auf welche Art die Farbe eigentlich herausgezogen wird. Sie haben auch eine Präparation, womit sie braun und schwarz färben: allein diese Farben sind so schlecht, daß wir es nicht der Mühe werth hielten, uns um die Art ihrer Zubereitung zu bekümmern.

Eine andere beträchtliche Manufaktur ist die Verfertigung von allerley Matten. Einige derselben sind feiner und in allen Absichten besser als die besten die wir in Europa haben. Die gröbere Gattungen dienen ihnen zum Lager, worauf sie schlafen, die feinern tragen sie als Kleider in nassem Wetter. Auf die feinen, deren es gleichfalls zweyerley Arten giebt, verwenden sie viele Mühe, insbesondere auf diejenige, welche aus der Rinde des Poerou oder des Hibiscus tiliaceus des Linnäus, verfertigt, und oft so fein als grobes Tuch gemacht wird. Eine andere Gattung dieser Matten, welche noch schöner ist, heißen sie Vanne; diese Art ist weiß glänzend und schimmernd, und wird aus den Blät-

Blättern des Wharrou, einer Art des Pandanus, gemacht; wir hatten aber keine Gelegenheit, weder die Blüthen noch die Frucht desselben zu sehen. Sie haben auch noch andere Matten, die sie zu Teppichen gebrauchen, und in ihren Häusern darauf sitzen und schlafen: diese Art nennen sie Meua, sie gebrauchen vielerley Arten von Biesen und Gräsern dazu, und flechten solche, wie alle andere Arbeit von der Art, erstaunlich geschwind, und gleichsam ohne alle Mühe.

Auch wissen sie allerley Körbe und Geflechte sehr geschickt zu verfertigen. Ihre Körbe sind nach tausenderley verschiedenen Mustern gemacht, und viele derselben ungemein zierlich; Männer und Frauenspersonen wissen mit dieser Arbeit umzugehen, sie machen im Fall der Noth, große und kleine Körbchen aus Cocosnußblättern, und zwar in Zeit von wenigen Minuten: unter andern pflegten die Frauenspersonen, wenn sie uns des Morgens frühe besuchten, so bald die Sonne hoch gestiegen war, einige dergleichen Blätter holen zu lassen, machten auf der Stelle kleine Schirme daraus, ihre Gesichter zu beschatten, und hielten die Mühe und den Zeitverlust so gering, daß sie, wenn die Sonne des Abends wiederum gesunken war, dieselben gemeiniglich wegwarfen. Freylich waren diese Schirme so sehr groß eben nicht, sie bedeckten z. B. nicht den ganzen Kopf, sondern es war vielmehr nur

eine Art von Binde, die rings um denselben gieng, und vorne ein kleines Schirmgen hatte, das über die Stirne hinausragte.

An Stricken und Schnüren fehlt es ihnen auch nicht, sie nehmen die Rinde des Poreu dazu, und machen die dicksten derselben einen Zoll dick, die dünnsten aber unseren dünnen Bindfaden gleich. Aus diesen knüpfen sie Fischernetze. Außer diesen Schnüren verfertigen sie noch aus den Fibern der Cocosnus Garn, dessen sie sich zu allerhand Behuf bedienen, sie nähen verschiedene Theile ihrer Kähne damit zusammen, und machen unter andern auch runde oder flache, gewundene oder geflochtene breite Gürtel daraus: und aus der Rinde der Erowa, einer Nesselartigen Staude, die auf den Gebirgen wächst, und daher ziemlich selten ist, verfertigen sie die beste Angelschnuren von der Welt. Mit diesen ziehen sie die stärksten Fische aus dem Wasser hervor, und laufen nicht Gefahr, daß die Schnur reißen werde, so sehr die muntersten Fische sich auch los zu arbeiten suchen mögen, wie die Bonniten und Delphinen thun, welche unsere stärkste seidene Angelschnüren, wenn sie auch zweymal so dick wären, in einem Augenblick entzweyschnellen würden. Sie wissen überhaupt sehr gut mit der Fischerey umzugehen, und die Werkzeuge, welche sie dabey gebrauchen, sind eben so künstlich ersonnen, als sie geschickt angewandt werden.

Aus

Aus einem groben breiten Grase, dessen Blätter den Schwertel-Lilien ähnlich sind, wissen sie z. B. lange Zugnetze zu verfertigen, sie winden und knüpfen diese Blätter schief zusammen, bis das Netz, welches ohngefähr so weit als ein großer Sack ist, 180 bis 240 Fuß lang ist, mit diesen Netzen fischen sie in seichtem, stillem Wasser, und vermittelst seiner eigenen Schwere streift es so nahe über den Boden hin, daß ihnen fast kein einziger Fisch entwischen kann.

Zu einer andern Art der Fischerey brauchen sie Harpunen, verfertigen solche aus Rohr, und spitzen sie mit hartem Holze zu, so unzureichend dieses Werkzeug auch scheinen möchte, so ist es in ihren Händen doch eben so brauchbar und zuverläßig um Fische zu treffen, als die mit Eisen gespitzte in den unsrigen nur immer seyn können, wenn man den Vortheil bey Seite setzt, daß die unter uns gebräuchliche an eine Schnur befestigt sind, und der Fisch auf solche Weise gefangen ist, so bald der Hacken nur eindringt, wenn er denselben gleich nicht töötlich verwundet.

Ihre Angelhacken sind von zweyerley Arten, und jede derselbe ist für die Absicht ihrer Bestimmung, sowol der Einrichtung und Form, als auch den dazu angewandten Materialien nach, auf eine bewunderungswürdige Art ausgeson-

nen. Die eine Gattung, wird zum Nachsichziehen gebraucht. Der Stiel ist aus der glänzenden Perlenmutter, die man bekommen kann, geschnitzt. Die inwendige Seite, welche natürlicherweise die hälleste ist, wird hinten angebracht. An diese Angelhacken wird ein Busch weißer Hundshaare oder Schweinsborsten dergestalt befestigt, daß er dem Schwanze eines Fisches einigermaßen ähnlich ist, folglich ist an dem Angelhacken die Lockspeise für die Fische zugleich mit befindlich.

Die andere Art von Angelhacken wird ebenfalls aus Perlenmutter oder irgend einer andern harten Muschel verfertigt. Sie können keine Widerhacken, wie an unsere Angeln sind, daran machen um aber die nemliche Absicht zu erreichen schnitzen sie die Spitze dergestallt, daß sie sich einwärts krümmt Diese Art wird von allerley Größen gemacht, und zum fangen von allerhand Gattungen von Fischen mit glücklichem Erfolge gebraucht.

Von ihrer Maurer-Schnitz-und Bauarbeit hat der Leser sich aus der Beschreibung der Morai's oder Behältnisse der Todten, bereits einigen Begriff machen können. Das andere wichtigste Stück ihrer Bau- und Schnitzkunst sind ihre Boote: und es ist verhältnißmäßig vielleicht eine eben so schwere Unternehmung mit ihren Werkzeugen eines von ihren großen

Fa-

Fahrzeugen, als mit den unsrigen ein englisches Kriegsschiff zu bauen.

Sie haben ein steinernes Beil, einen beinernen Meißel, der gemeiniglich aus dem Armbeine eines Mannes zwischen der Faust und dem Ellbogen gemacht ist; eine Raspel aus Corallen verfertigt, und statt einer Feile oder eines Glätt-Eisens, dienet ihnen die rauhe Haut eines gewissen Seefisches und Corallensand.

Dieses ist ein vollständiges Verzeichniß ihrer Werkzeuge: und mit diesen bauen sie Häuser und Kähne, behauen Steine, und fällen, spalten, schnitzen und glätten ihr Zimmerholz.

Der Stein, welcher die Klinge ihrer Beile abgiebt, ist eine Art von Basalt, von einer schwärzlichen oder grauen Farbe, nicht sehr hart, aber ziemlich zähe. Man macht diese Beile von verschiedenen Größen. Einige, die zum Holzfällen bestimmt sind, wägen 6 bis 8 Pfunde; andere, die zum Bildschnitzen gebraucht werden, wägen nur so viel Unzen: beyde Gattungen muß man aber fast jeden Augenblick schleifen, weswegen der Arbeiter auch allezeit einen Stein und eine Cocosnusschaale voll Wassers neben sich stehen hat.

Die Kähne oder Boote, welche bey den Innwohnern dieser und der benachbarten Inseln im

Gebrauch sind, lassen sich in zwo allgemeine Gattungen eintheilen, deren eine Ivahahs, die andere aber Pahies von ihnen genannt wird.

Der Ivahah wird zu kurzen Streifereyen in die See hinaus gebracht; seine Seiten oder Wände sind geradestehend, und sein Boden flach. Das Pahie hingegen bedienen sie sich zu längern Seereisen; seine Seiten sind gebogen und sein Boden spitzig. Die Ivahahs sind alle nach einerley Gestalt gebauet, aber von verschiedenen Größen, und werden zu verschiedenen Absichten gebraucht. Sie sind von 10 bis 72 Fuß lang, aber keinesweges von verhältnißmäßiger Breite: dann diejenigen, welche 10 Fuß lang sind, halten ohngefähr einen Fuß in der Breite, und die größten, welche über 70 Fuß lang sind, messen kaum 2 Fuß in der Breite. Es giebt Ivahahs zum Fechten, zum Fischen und auch zum Reisen, denn in einigen derselben schiffen sie von einer Insel nach der andern. Der zum fechten bestimmte Ivahah ist ungleich länger als die andern, und das Vorder- und Hintertheil sind gegen einander gebogen, so, daß sie über die mittlere Gegend des Kahns in einem halben Zirkel empor ragen, insbesondere ist das Hintertheil bisweilen 17 bis 18 Fuß hoch, wenn gleich die Höhe des Bootes selbst kaum 3 Fuß beträgt. Diese Fahrzeuge laufen niemals einzeln in See, sondern je zween derselben werden an den Seitenwänden, ohngefähr 3 Fuß weit

aus-

auseinander, durch starke, hölzerne Stangen zusammen verbunden, die queer über dieselbe gelegt, und auf den Rand der Wände befestigt sind. Auf diese wird im Vordertheil des Kahnes ein flaches Dach oder Gerüste gebauet, das ohngefähr 10 oder 12 Fuß lang und etwas breiter als die Boote ist und auf Pfosten ruhet, die ohngefähr 6 Fuß hoch sind. Auf diesem Gerüste stehen die Krieger, deren Schießgewehr in Schleudern und Spießen bestehet: denn es gehöret mit unter die übrigen seltsamen Gebräuche dieser Leute, daß sie sich ihrer Pfeile und Bogen nur zum Zeitvertreibe, (wie wir uns der Wurfscheiben) bedienen. Unter diesen Gerüsten sitzen die Ruderleute, welche die Verwundeten von oben herab nehmen, und den Abgang derselben mit frischer Mannschaft ersetzen. Einige dieser Ivahahs haben ein Gerüste von Bambous oder anderem leichten Holze, das um einen ansehnlichen Theil breiter ist, und sich über die ganze Länge des Kahnes hin erstreckt; daher denn diese Art auch eine große Anzahl Mannschaft führen kann; wir sahen aber nur einen dergleichen Ivahah der auf diese Weise ausgerüstet war.

Die andere Art von Fahrzeugen, Pahie genannt, ist ebenfalls von verschiedener Größe, und von 30 bis 60 Fuß lang, aber dieser Länge ohngeachtet, gleich dem Ivahah nur sehr schmal. Einer, den ich maß, war 51 Fuß lang, und eben nur anderthalb Fuß breit, am breitesten

Theile hielt er ohngefähr 3 Fuß, und dieß ist die gewöhnliche Proportion. Jedoch nimmt er nicht allmählich in der Breite zu, sondern die Seiten sind ein wenig unter dem obern Rande gerade und parallel; alsdenn erweitert er sich auf einmal und ziehet sich unten in eine Spitze zusammen, so, daß er, wenn er der Queere nach durchschnitten würde, dem auf unsern Spiel-Carten üblichen Zeichen, daß wir Spaden (Pique) nennen, etwas ähnlich wäre, doch ist das Ganze in Proportion seiner Länge etwas breiter. Diese werden gleich den größten Ivahahs, zum fechten, vornemlich aber zu langen Seereisen gebraucht.

Wenn eine oder die andere Gattung dieser Boote nur ein einziges Seegel führen, so befestigen sie einen Kloz von Holz an das Ende zweer Stangen, die queer über das Fahrzeug liegen, und 6 bis 10 Fuß, je nachdem das Boot grösser oder kleiner ist, über die Seitenwände desselben hinausragen, so wie die Maschine welche auf den fliegenden Proas der Ladronischen Inseln gebraucht, und in der Beschreibung von Lord Ansons Reise, eine Seitenrahme genannt wird. An diese Seitenrahme werden die stehende Wände befestigt, und bey starkem Winde ist sie höchst nothwendig, um das Boot in Gleichgewicht zu erhalten.

Weil ich eben vom Schiffbau und der Schiffart dieses Volks rede; will ich der Verwandschaft der Materien wegen, eines besondern Umstandes erwähnen, nemlich daß sie einen bewundernswürdigen Scharfsinn besitzen, die Veränderung des Wetters oder wenigstens die bevorstehende Aenderung des Windes vorher zu sagen.

Von ihrer Art die Zeit abzutheilen, konnten wir keinen vollkommenen Begriff erlangen: wir bemerckten aber, daß sie niemals, sie mochten nun von einer vergangenen oder künftigen Zeit reden, irgend einen andern Ausdruck als Malama gebrauchten, welches einen Monden bedeutet. Dieser Monden zählen sie dreyzehen und fangen alsdenn von vornen an. Folglich müssen sie einen Begriff vom Sonnenjahre haben: auf welche Art sie aber ihre Monden dergestalt berechnen, daß dreyzehen derselben genau ein vollständiges Jahr ausmachen, haben wir nicht ausfindig machen können, denn sie sagen, jeder von ihrem Monathen habe neun und zwanzig Tage, worunter einer mit begriffen sey, in welchem der Mond unsichtbar ist. Für diesen Monden haben sie besondere Namen; sie haben uns oft gesagt, welche Früchte in jedem derselben reif seyn würden und was für Wetter während demselben herrschen würde. Sie haben auch würklich einen Namen für die dreyzehen Monden zusammen genommen, gebrauchen denselben aber nur alsdenn, wenn sie von den Geheimnissen ihrer Religion sprechen.

Jeder

Jeder Tag ist in zwölf Theile (jeder von zwo Stunden) abgetheilet, wovon sechse zum Tage und sechse zur Nacht gehören. So lange die Sonne noch über dem Gesichtskraise ist, wissen sie aus der Höhe derselben diese Abtheilungen des Tages ziemlich genau zu errathen; Allein wenige unter ihnen wissen sie nach dem Untergange der Sonnen, aus dem Fortrücken der Sterne, anzuzeigen.

Beym zählen gehen sie von eins bis zehen, nach der Anzahl der Finger an beyden Händen, und ob sie gleich für jede Zahl einen eigenen Namen haben, so zählen sie doch an den Fingern und fassen gemeiniglich einen nach dem andern, bis sie auf die Anzahl kommen, die sie ausdrücken wollen. In andern Gelegenheiten beobachteten wir auch, daß sie in ihren Gesprächen mit einander ihre Worte mit Gebehrden begleiteten, die so deutlich waren, daß auch ein Fremdling ihre Meynung leichtlich begreifen konnte.

Wenn sie von zehen an, weiter zählen, so wiederholen sie den Nahmen dieser Zahl, und setzen das Wort mehr hierzu. Zehen und eins mehr ist eilfe; Zehen und zwey mehr ist zwölfe, und so weiter: wie wir ein und zwanzig rc. sagen. Wenn sie auf zehen und zehen mehr kommen, haben sie eine neue Benennung, so wie wir, anstatt die Zahl zwanzig auszusprechen, ein

ein Score, (zwanzig) zu sagen pflegen: mit diesem Worte zählen sie weiter, bis sie es im fortschreitender Zahl zehenmal gebraucht und folglich zwey hundert gezählt haben, für diese Zahl haben sie alsdenn wieder eine neue Benennung. Zu Bezeichung einer noch grössern Zahl haben Sie wohl keinen Ausdruck, wenigsten haben wir dergleichen nicht gehört: doch scheinen sie in der That auch keines zu bedürfen: denn zehen von ihren Benennungen für zwey hundert, zeigen zwey tausend an, welches eine grössere Zahl, ist als sie jemals brauchen können.

Mit dem Zählen wissen sie sich also ziemlich zu behelfen. Hingegen ist ihr Maaß von Entfernungen weit mangelhafter. Sie haben nur einen Ausdruck dazu, und dieser bedeutet ohngefähr so viel als eine Klafter: wenn sie aber von der Entlegenheit eines Orts von dem andern sprechen; so drücken sie solche gleich den asiatischen Völkern, vermittelst der Zeit aus, die man zum Zurücklegen des Weges nöthig hat.

Ihre Sprache ist weich und melodisch, voller Selbstlauter (Vocalen), wir lernten sie daher leichtlich aussprechen. Dagegen fanden wir es außerordentlich schwer, sie auch nur ein einziges Wort von unserer Sprache aussprechen zu lehren: eine Schwierigkeit, die allem Anschein nach, nicht nur von dem Ueberfluß derselben an Mitlautern (Consonanten) sondern auch von einer oder der andern besondern Ei-

genschaft

genschaft ihres Baues herrühren mußte: denn spanische und italiänische Worte, die sich auf einen Selbstlauter endigten, konnten sie ohne alle Mühe aussprechen.

Wir erlangten keine so hinlängliche Kenntniß von ihrer Sprache, daß wir hätten beurtheilen können, ob dieselbe wortreich sey. Sie ist aber gewißlich sehr unvollkommen: denn sie wissen fast gar nichts von Inflexionen, weder in ihren Nennwörtern noch in ihren Zeitwörtern. Wenige von ihren Nennwörtern haben mehr als einen Fall, (casum) und wenige von ihren Zeitwörtern, mehr als eine Zeit (tempus.) Dem ohngeachtet fiel es uns, so seltsam dieses auch beym Nachsinnen scheinen mag, nicht schwer, uns einander zu verstehen zu geben.

Was ihre Sprache einem Fremden ziemlich schwer macht, sind gewisse Affixa, die zwar an der Zahl wenige, ihnen aber doch sehr nützlich sind, wie aus folgendem Beyspiele zu ersehen ist. Einer fragt den andern: Harrehea? „wo „gehet ihr hin?„ der andere antwortete: Joahinera „zu meinen Weibern; worauf der erste „die Antwort fragweise wiederholt: zu einen „Weibern?„ und zur Antwort bekömmt, Joahineraia; „Ja ich gehe zu meinen Weibern:„ Hier ersparen die Affixa, era und eia beyden Theilen verschiedene Worte.

Len-

Leute deren Kost so einfach ist, und die sich so selten betrinken als diese hier, die können auch, wie leicht zu begreifen ist, nicht viel von Krankheiten wissen. Während unserm Aufenthalte auf der Insel sahen wir keine gefährliche Arten derselben, und überhaupt nur wenig Unpäßlichkeiten, die hauptsächlich in zufälligen Anfällen der Kolick bestanden. Indessen sind die Eingebohrnen doch mit der Erysipelas, (Rothlaufe) und mit krätzigen, schwürigten Ausschlägen, die einem förmlichen Aussatze sehr nahe kommen, behaftet.

Wo Unmäßigkeit keine Krankheiten zeugt, da giebt es auch keine Aerzte von Profeßion, allein wo ein Mensch den andern leiden sieht, da wird es doch nie an Versuchen oder Mitteln fehlen, dem Uebel abzuhelfen; ist in solchem Falle die Ursach des Leidens eben so unbekannt als die Heilungsmittel selbst, so werden diese letztere natürlicherweise vom Aberglauben eingegeben werden. Daher fällt in diesem Lande, so wie in allen andern, die von der Ueppigkeit nicht mehr als dieses angesteckt, noch durch die Einsichten seiner Bewohner mehr erleuchtet sind, die Besorgung der Kranken dem Priester anheim. Die Heilungsart, deren sich der Priester bedient, besteht vornemlich aus Gebeten und Ceremonien.

Wenn

Wenn er einen Kranken besucht, so wiederholt er gewisse Gebete, welche ausdrücklich zu diesem Behuf eingesetzte Formeln zu seyn scheinen. Hernach macht er aus den Blättern des Cocosnußbaums ein Paar kleine Geschenke von verschiedenen Gestalten, bindet einige derselben an die Finger, andere an die Zehen des Kranken, und läßt, wenn er weggeht, oftmals noch einige Zweige der Thepatte-pflanzen bey ihm zurück: diese Ceremonien werden so lange wiederholt, bis der Kranke entweder wieder genesen oder stirbt.

So wenig Umgang diese Nation auch mit den Europäern gehabt hat, [illegible] venerische Krankheit der Indianer [illegible] von unsrer Ankunft mitgetheilt worden. Daß sie vom Delphin nicht dahin gebracht worden, hat Cap. Wallis in der Beschreibung seiner Reise erwiesen. Einer von unsern Leuten bekam sie gleich eilf Tage nach unsrer Ankunft, [illegible] bey dem Commandeur [illegible] Er hat von einem von ihren [illegible] erfahren, daß die [illegible] sey, welche [illegible] von uns [illegible] Die [illegible] nenneten sie mit einem Namen, der [illegible] in dem [illegible] Ausdruck, [illegible] die [illegible] Zufällen des Uebels [illegible], welche

der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eine Meynung, die sie auch in Ansehung der verschiedenen Gattungen von Pflanzen hegen. Unter andern Meynungen der Taroataihetoomoo und der Tepapa, erzählen sie auch ein zahlreiches Geschlecht von Unterrichtungen, die sie Eatuas nennen. Zwey von diesen Eatuas, sagten sie, wohnten in einer lange verflossenen Zeit auf Erden, und waren die Eltern des ersten Menschen. Als dieser Mensch, den sie für ihren gemeinschaftlichen Stamm-Vater ansehen, gebohren wurde, war er, gleich einem Balle rund, allein seine Mutter rieb und drückte ihn so lange, bis sie mit Sorgfalt seine Glieder zu Stande brachte; und als sie ihm endlich seine völlige Gestalt gegeben hatte, so nannte sie ihn Eothe, das ist „vollendet.“ Da dieser erste vollendete Mensch von dem allgemeinen Naturtriebe zur Fortpflanzung seines Geschlechts gereizt wurde, und keine andere Frauensperson als seine Mutter finden konnte, so zeugte er mit ihr eine Tochter und mit der Tochter andere Töchter, und so zeugte er verschiedene Geschlechter fort, ehe er einen Sohn bekam; da aber endlich ein Sohn gebohren wurde, so bevölkerte derselbe hernach mit Beyhülfe seiner Schwestern, die Welt.

Außer ihrer Tochter Tettowmatataya, bekamen die ersten Eltern der Natur auch einen Sohn, den sie Tane heißen. Taroataihetoomoo, den höchsten Gott, nennen sie vorzüg-

gibt, „den Urheber der Geschöpfe:" sie sagen daß aber eine [illegible] vom Schaffen an dem Tage, wo [illegible] sie sich einbilden, daß er sich zu den Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts nicht herablasse und sich nicht darum bekümmere.

Ihre Untergottheiten oder Eatuas, sind zahlreich, und von beyderley Geschlechtern. Die männlichen werden von den Männern, und die weiblichen von den Weibern verehrt; jedes Geschlecht hat seine besondere Marais, wo das andere nicht hinkommen darf; doch haben sie auch Marais, die beyden gemeinschaftlich gehören. Männer verrichten das Priesteramt für beyde Geschlechter; doch hat jedes Geschlecht seinen eigenen Priester; denn diejenigen, welche das Amt für das eine Geschlecht verwalten, dürfen es für das andere nicht verwalten.

Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, wenigstens ihre Fortwährung in einem gereinigten Zustande, und daß es zwey Orte und verschiedene Stufen von Glückseligkeit gebe, die mit unserm Himmel und unserer Hölle einigermaßen überein kommen. Jedoch betrachten sie solche nicht als Oerter der Belohnung und Strafe, sondern nur als Aufenthaltsorte für verschiedene Stände; der eine ist ihrer Meinung nach, für ihre Oberhäupter und Standespersonen bestimmt; der andere für die gemei-

nen Leute, denn sie vermuthen nicht, daß ihre Handlungen in diesem Leben, den geringsten Einfluß in das zukünftige haben, ja sie glauben nicht einmal, daß ihre Gottheiten sich überhaupt im geringsten darum bekümmerten. Wenn also ihre Religion gleich keinen Einfluß auf ihre Sitten hat, so ist sie doch wenigsten uneigennützig, und die Anbetung, welche sie dem höchsten Wesen darbringen, die Ehrfurcht, welche sie ihm sowohl in Worten als in Handlungen bezeigen, entstehen folglich bloß aus einer demüthigen Empfindung und Bewußtseyn ihrer eigenen Niedrigkeit, und der unaussprechlichen Erhabenheit der göttlichen Vollkommenheit.

Die priesterliche oder Tahowa Würde ist erblich. Dieser Stand ist zahlreich, und bestehet aus allerley Arten von Leuten; doch ist der Oberpriester gemeiniglich der jüngere Bruder einer vornehmen Familie, und dem Range nach, die nächste Person nach dem Könige. Der größte Theil von den wenigen Kenntnissen, welche man in diesem Lande besitzt, ist unter den Priestern zu finden; allein ihre Gelehrsamkeit bestehet hauptsächlich in Wissenschaft Namen und der Rangordnung ihrer verschiedenen Eatuas oder Untergottheiten, desgleichen in Kenntniß der Meynungen, wegen des Ursprungs der Dinge: diese Nachrichten haben sich durch mündliche Traditionen im Priesterorden fortgepflanzt, und sind in einzelen Sprüche also aufbehalten worden;

den; einige dieser Gelehrten können eine unglaubliche Menge solcher Sprüche hersagen; ohnerachtet nur wenige in ihrer gemeinen Mundart übliche Wörter in denselben vorkommen.

Ein wesentlicher Vorzug von Einsicht, den die Priester über das gemeine Volk behaupten, ist dieser, daß sie mehr von der Schiffarth und Sternkunde als der gemeine Mann verstehen, und in der That bedeutet auch der Name Tahowa eigentlich weiter nichts, als einen Mann von Einsicht. Da es Priester von allen Ständen giebt, so dient ein jeder auch nur Leuten von seinem eigenen Stande; so gebrauchen Standespersonen niemals einen Priester von der niedrigen Classe, auch wird ein Priester von höherem Stande niemals für gemeine Leute sein Amt verrichten.

Der Ehestand ist in dieser Insel, wie uns dünkte, weiter nichts als ein Vertrag zwischen dem Mann und der Frauensperson, womit aber der Priester nichts zu thun hat. Wenn dieser Vertrag einmal geschlossen ist, scheint er ziemlich wohl gehalten zu werden, doch trennen sich bisweilen die Partheyen mit beyderseitiger Einwilligung: und alsdenn wird die Ehe eben so leicht aufgehoben, als sie zuvor war angefangen worden.

Ob aber gleich die Priesterschaft dem Volke keine Taxe für den Ehesegen aufgeleget hat, so hat sie sich doch zwo Verrichtungen zugeeignet, aus welchen sie beträchtliche Vortheile ziehet. Die eine ist das Tättowiren, und die andere ist die Beschneidung: aber keines von beyden stehet in der geringsten Verbindung mit der Religion. Das Tättowiren ist bereits beschrieben worden. Die Beschneidung haben sie blos der Reinlichkeit wegen angenommen: doch kann man es im Grunde nicht eigentlich eine Beschneidung (circumcisionem) nennen, denn die Vorhaut wird nicht durch einen ringsherum gehenden Schnitt verstümmelt, sondern sie wird nur durch den obern Theil aufgeschlitzt, damit sie sich nicht über die Eichel zusammenziehen kann. Da keine von diesen beyden Verrichtungen von irgend jemand anders als von einem Priester geschehen darf, und da es die größte Schande unter ihnen ist nicht tättowirt oder nicht beschnitten zu seyn: so kann man sie für Anlagen und Einrichtungen zu Priester-Sporteln, wie unsere Trauungen und Kindtaufen sind, ansehen, welche gutwillig und freygebig, nicht nach irgend einer festgesetzten Taxe, sondern nach dem Range und Vermögen der Partheyen oder ihrer Anverwandten bezahlet werden.

Der Morai dient obgedachter maaßen nicht nur zum Begräbnißplatz, sondern auch zu einem Ort für den Gottesdienst, und in diesem

Um-

Umstände sind unsere Kirchen demselben nur allzuähnlich: Allein der Indianer nähert sich seinem Morai mit einer Ehrfurcht und Demuth die den Christen beschämt, nicht daß er irgend etwas daselbst befindliches für heilig hielte, sondern weil er an diesem Orte eine unsichtbare Gottheit verehrt, von welcher er zwar weder Belohnung hoft noch Strafe fürchtet, gegen die er aber allezeit die tiefste Ehrfurcht und die demüthigste Anbetung äußert. Wenn ein Indianer sich anschickt in dem Morai anzubeten oder seine Gabe zum Altar zu bringen, so entblößt er zuforderst seinen Oberleib bis an den Bauch herab, und zeigt durch seine Blicke und Stellungen, daß auch das Innere seiner Seele von den Empfindungen durchdrungen sey, die er äußerlich zu erkennen giebt.

Wir fanden nicht, daß dieses Volk sich irgend einer Art von Bilderdienst schuldig machte, wenigstens beten sie kein Gemächte ihrer eigenen Hände, auch keinen sichtbaren Theil der Schöpfung an.

Ich komme jetzt noch mit wenigem auf ihre Regierungsform zu sprechen: Da diesen Leuten die Kunst zu schreiben ganz unbekannt ist, und sie folglich auch nichts von aufgezeichneten Gesetzen wissen; so getraue ich mir freylich nicht zu behaupten, daß sie unter einer ordentlichen Regierungsform leben. Doch ist eine Unter-

würfig-

würdigkeit unter ihnen eingeführt, die dem ehemaligen Zustande der europäischen Nationen, unter der Feudal-Regierung sehr ähnlich ist; da einige wenige zu der ausgelassensten Freyheit berechtigt, und die andere in der niedrigsten Sklaverey gehalten wurden.

Die Verschiedenheit der Stände unter ihnen drücken sie also aus; ein Earihrähie ist soviel als ein König; Earih, soviel als ein Freyherr; Mändhauni, ein Lehnträger, oder Vasall; und Toutou ein Leibeigener. Gegen den Earihrähie, deren zwey in dieser Insel sind, (indem jede von den beyden Halbinseln, woraus Otaheite bestehet, ihren eigenen, unabhängigen Beherrscher hat,) bezeugen alle Stände eine tiefe Ehrfurcht, dennoch schien es uns, daß diese oberste Beherrscher nicht so viel Gewalt in Händen hatten, als die bloßen Earihs, ein jeder in seinem eigenen Gebiete ausübte. Wir haben auch, wie bereits erwähnet worden, den Beherrscher von Opouronou, so lange wir auf der Insel waren, niemals gesehen. Die Earih's sind die Herren eines oder mehrerer Gebiete, worinn jede der beyden Halbinseln abgetheilet ist: dergleichen Gebiete mögen in der ganzen Insel ohngefähr einhundert seyn, und die Earihs vertheilen ihre Ländereyen unter die Mahäpounies, diese bauen dann ein jeder seinen Antheil Landes, den er vom Earih zum Lehen trägt, gehörig an. Die niedrigste Classe,

Nas

Namens Toutous, scheinen meistens in den nemlichen Umständen zu seyn, als die Leibeigenen unter den Feudalverfassungen waren. Sie müssen nemlich alle mühsame Arbeit verrichten, sie bearbeiten das Land ihres Mahdbeamten, der nur den Namen hat, daß er solches für den Earih oder den Baron baue; sie holen Holz und Wasser herbey; sie bereiten unter der Oberaufsicht der Hausfrau die Speisen zu und müssen auch Fische fangen.

Jeder von den Earihs hält eine Art von Hofstaat, und hat eine Menge Bedienten, zu denen er vornemlich die jüngere Brüder seiner eigenen Familie zu nehmen pflegt. Das Kind des Barons oder Earih, und des Beherrschers der Earih Rahie, erbt gleich bey seiner Geburt den Titel und die Würde seines Vaters; so daß ein Baron der gestern Earih hieß, und dem man sich nicht anders als mit Niederlassung der Kleider und mit entblößtem Oberleibe nähern durfte, heute, wenn seine Gemahlinn in verwichener Nacht mit einem Kinde entbunden worden, ein bloßer gemeiner Mann ist, indem von nun alle Ehrenbezeugungen dem Kinde zufallen; doch bleibt der Vater noch immer Besitzer und Verwalter seiner Ländereyen.

Wenn die Insel von einem gemeinschaftlichen Feinde angegriffen wird; so muß jedes Gebiet, das unter einem Earih steht, seine be-

stimmte Anzahl Krieger zur Vertheidigung des ganzen Landes stellen. Bey solchen Gelegenheiten wird die vereinigte Macht der ganzen Insel vom Earihrahie als den obersten Befehlshaber angeführt. Besondre Zwistigkeiten zwischen zween Earihs werden von ihren eigenen Leuten entschieden, ohne die allgemeine Ruhe im geringsten zu stören. Ihre Gewehre bestehen aus Schleudern, deren sie sich sehr geschickt zu bedienen wissen; aus Lanzen, die mit dem Stachel des Stachelrochens zugespitzt sind, und aus 6 bis 7 Fuß langen Keulen, die aus einem sehr harten schweren Holze verfertigt sind.

Da diese Insel nichts hervorbringt, das man wahrscheinlicherweise zu einer Handlungswaare machen könnte, und da sie folglich nur dadurch nützlich seyn kann, daß Schiffe, welche diese Meere besuchen, sich an derselben mit Erfrischungen versorgen können, so ließe sie sich für diese Absicht weit tauglicher machen, wenn man Schaafe, Ziegen und Rindvieh nebst den europäischen Gartengewächsen, und andern nützlichen Pflanzen dahin brächte, die in einem so gütigen Himmelsstriche, und in einem so fruchtbaren Boden, aller Wahrscheinlichkeit nach, wohl gedeihen würden.

Ohnerachtet diese und die benachbarten Inseln innerhalb dem Wendekreise des Steinbocks liegen, so ist doch die Hitze [illegible]

schwerlich. Die Ebbe und Fluth sind in der Nachbarschaft dieser Inseln so unbeträchtlich, als sie vielleicht in irgend einem Theile der Welt nur immer seyn mögen. Die Abweichung der Magnetnadel fand ich allhier 4 Gr. 46 Minuten Osten.

Funfzehnter Abschnitt.

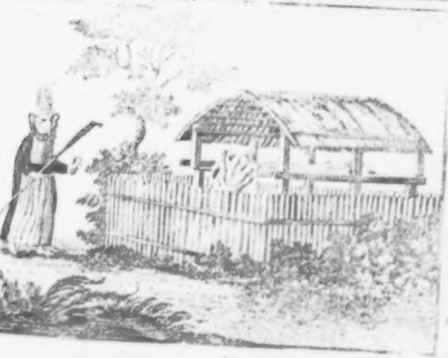
Beschreibung verschiedener anderer Inseln in der Gegend von Otahyte.

Tupia hatte uns gesagt, daß unter andern benachbarten Inseln ihrer viere, die er mit Namen Huaheine, Ulietea, Otaha und Bolabola nennte, ohnweit der Halbinsel Otahyte lägen, und daß man nicht mehr als einen oder zween Tage brauche um dahin zu seegeln. Nachdem wir auch den 13ten von unsern Freunden Abschied genommen hatten, kamen wir nach einer glücklichen Fahrt den 16ten vor Huaheine vor Anker. Es kamen alsbald einige Kähne vom Lande, und in einem derselben befand sich der König mit seiner Gemahlinn. Sie kamen nach oft wiederholten Freundschaftsversicherungen bald an Bord. Sie erstaunten über alles was sie sahen, allein ohne die geringste Frage deswegen an uns zu thun. Nachdem sie eine kleine Weile bey uns gewesen waren, wurden

sie vertrauter. Man sagte mir, daß der König mit Namen Orih heiße; und es währte nicht lange, so that er mir zum Merkmal seiner Freundschaft den Vorschlag, ob wir nicht unsere Namen gegen einander vertauschen wollten? Ich willigte gern hierin, und so lange wir noch beysammen waren, hieß er Kookih, denn also sprach er meinen Namen aus, und ich hieß Orih. Sie waren in allen Stücken den Einwohnern von Otahite gleich.

So bald wir den Fuß auf den Strand setzten, entblößte sich Tupia bis an den Bauch. Hierauf sazte er sich vor eine große Menge der Eingebohrnen nieder, die sich in einem großen Hause oder Schuppen versammlet hatten; wir Europäer aber mußten uns auf sein Verlangen hinter ihn stellen, und alsdenn fieng er eine Rede oder Gebet an, welches ohngefähr eine Viertelstunde lang dauerte; der König, der ihm gegen über stand, antwortete ihm von Zeit zu Zeit, und zwar wie wir vermutheten, in gewissen unter ihnen bekannten Formeln. Während dieser Rede überreichte er zu verschiedenen Zeiten zwey Schnupftücher, ein schwarz seidenes Halstuch, einige Glascorallen, zwey kleine Federbüsche, und einige Plantanen, als Geschenke an ihren Eatua oder Gott. Dagegen empfieng er für unsern Eatua ein Schwein, einige junge Plantanen, und zween kleine Federbüsche. Nachdem hiedurch die Bestätigung

des



[illegible]

des Vertrags zwischen uns bestätigt war, durfte jedermann hingehen, wohin ihm beliebte, und Tupia verfügte sich sogleich nach einem von den Morai's um seine Gabe darzubringen.

Die Berge auf dieser Insel schienen mit jenen auf Otahite von gleicher Beschaffenheit, nur schienen die Felsen und der Thon hier noch mehr als dort verbrannt zu seyn. Die Häuser waren artig, und die Schuppen für die Boote von ansehnlicher Größe. Wir maßen einen dieser Schuppen, der 50 Schritte lang, 10 breit, und 24 Fuß hoch war. Wir sahen hier auch eine Art von Kiste oder Lade, deren Deckel sehr genau angeheftet, und sehr artig mit Palmenblättern bekleidet war. Die Lade ruhete auf einem kleinen hölzernen Gestell, welches in Form eines gewölbten Bogens sauber ausgeschnitten, und unterhalb auf zwo Stangen befestigt war, die um deswillen da zu seyn schienen, daß die Lade, wie unsere Sänften, von einem Orte nach dem andern konnte hingebracht werden. An einem Ende dieser Lade war eine viereckigte Oefnung, und in der Mitte derselben ein Ring, der an die Seiten des Vierecks stieß, so daß die vier Winkel offen blieben, mithin ein rundes Loch innerhalb eines viereckigten zu sehen war. Als Herr Banks diese Lade zum erstenmal sahe, war diese Oefnung mit einem Stücke Tuch zugestopft; welches er aus Besorgnis, die Eingebohrnen zu beleidigen, unangerührt ließ. Ver-

muthlich war damals etwas darinnen, nunmehr aber war das Tuch weggenommen, und als man in die Lade hineinsah, fand man sie leer. Die allgemeine Aehnlichkeit zwischen dieser Kiste und der Bundeslade der Juden ist merkwürdig: noch merkwürdiger aber ist es, daß, als man den Tayeto fragte, wie die Maschiene heiße? er zur Antwort gab: Ewharre no Eatua, „das Haus Gottes„ weiter konnte er uns aber nichts davon sagen, und Tupia war damals nicht zugegen, und mit den Eingebohrnen an einem andern Orte beschäfftigt.

Die Einwohner dünkten uns grösser und stärker als die von Otahite zu seyn. Sie sind aber sehr träge. Die Weiber sind sehr weiß, und weisser als sie in Otahite sind, wir hielten sie überhaupt für hübscher. Beyde Geschlechter schienen weniger furchtsam und weniger neugierig zu seyn als auf jener Insel.

Als wir uns einige Tage hier aufgehalten hatten, seegelten wir nach der Insel Uitetra, welche 7 bis 8 Seemeilen Südwest gen Westwärts vom Huaheine liegt, und kamen in kurzer Zeit daselbst an.

Es währte nicht lange, so kamen etliche von den Eingebohrnen in zween Kähnen zu uns an das Schiff; in jedem derselben brachten sie

uns

uns ein Frauenzimmer und ein junges Schwein. Daß sie uns ein Frauenzimmer zuführten, hielten wir für ein Merkmal ihres Vertrauens, und das Schwein war ein Geschenk. Wir nahmen beyde Artikel mit gehörigem Dank an, und beschenkten jedes von den Frauenzimmern mit einem großen Nagel und mit einigen Glascorallen, über welche sie sehr viel Vergnügen bezeigten. Tupia der allzeit eine große Furcht für den Männern von Bolabola geäussert hatte, erzählte uns, daß sie diese Insel erobert hätten, und versicherte, daß sie, im Fall wir allhier bleiben, gewiß am folgenden Morgen herabkommen, und uns angreifen würden. Sobald wir ans Lande kamen, stellte er uns den Einwohnern mit Wiederholung der zu Huaheine beobachteten Ceremonien vor. Hierauf steckte ich eine Englische Flagge auf, und nahm von dieser und den drey benachbarten Inseln Huaheine, Otaha und Bolabola die wir von hier aus insgesamt sehen konnten im Namen seiner Grosbritannischen Majestät Besitz. Die vornehmste Erfrischungen, die man hier bekommt, sind Plantanen, Cocosnüsse, und Yamwurzeln. Allein die Schweine und das Federvieh sind selten und überhaupt ist das Land bey weitem nicht so volkreich noch so fruchtbar wie auf den andern benachbarten Inseln.

Den 28ten kamen wir auf der westlichen Seite der Insel Otaha vor Anker. Hier trieben wir unsern Handel um Lebensmittel mit so glücklichem Erfolg, daß wir gleich den ersten Tag drey Schweine, ein und zwanzig Stück Federvieh, und so viel Yamwurzeln und Plantanen als das Boot fassen konnte, an Bord bekamen. Die Plantanen waren uns damals nützlicher als das Schweinfleisch selber; denn wir ließen sie sieden, und dem Schiffsvolke anstatt des Brodes reichen, weil dieses so sehr von Würmen wimmelte, daß wir, aller Sorgfalt ohngeachtet, bisweilen zwanzig derselben auf einmal in den Mund bekamen. Tupia hatte die eingebohrnen belehrt wer die Fremden wären, welche sich mit ihm am Lande befanden, und auf diesen Bericht erwiesen sie demselben eben so viel Ehrerbietung, als sie ihrem eigenen Könige nur bezeugen. Denn sie entblößten ihre Schultern, und wickelten ihre Kleider um die Brust, ja sie ließen sie allzeit durch einen Mann begleiten, der jedem, dem sie begegneten, zurufen mußte, wer sie wären, und was man gegen sie zu beobachten habe.

Den 29ten kamen wir gegen die Insel Ulietra. Bis den 2ten Aug. mußten wir hin und her laviren, bis wir das Schiff sicher vor Anker legen konnten. Herr Banks und Dr. Solander brachte diesen Tag sehr vergnügt am Lande zu. Jedermann schien sie zu fürch-

ten und zu verehren, und zu gleicher Zeit das unumschränkteste Vertrauen auf sie zu setzen. Männer Weiber und Kinder versammleten sich um sie her, und folgten ihnen überall auf dem Fuße nach: allein niemand war ihnen im Wege, oder beschwerlich. Jederman hingegen, bestrebte sich ihnen Dienste zu erzeigen. So oft sie an eine Pfütze kamen, trugen sie die Eingebohrnen auf ihren Rücken hinüber. Man führte sie nach den Häusern der vornehmsten Leute hin. Das Volk, welches ihnen auf dem Wege nachfolgte, rannte, sobald sie an ein Haus kamen, voraus, und ein Theil lief eilfertig vor ihnen hinein, die andern stellten sich in zwo Reihen, und ließen sie durch eine breite Gasse bequem in die Wohnung eingehen. Als sie hineinkamen, erblickten sie alles in der feyerlichsten Ordnung. Auf dem Boden war eine Matte ausgebreitet, worauf am hintern Ende die Familie des Hauses saß, und auf den beyden Seiten war das Volk in Ordnung gestellt. Im ersten Hause das sie besuchten, fanden sie einige sehr junge Kinder, die sehr niedlich angezogen waren, und die es zu erwarten schienen, daß die Fremden hinankommen, und ihnen Geschenke machen sollten. Das eine derselben war ein Mädgen von ohngefähr 6 Jahre: ihr Rock war roth, um den Kopf trug sie eine Menge geflochtenen Haares gewickelt. Sie saß am obern Ende einer langen Matte, worauf, so groß auch das Gedränge war, keiner der Zuschauer den Fuß zu setzen

getrauete, und lehnte sich auf den Arm eines wohlgebildeten dreyßigjährigen Frauenzimmers, die ihre Amme zu seyn schien. Unsre Herren Reisende giengen zu ihr hin; sie streckte ihr Hand aus, und empfieng die Glascorallen, die man ihr überreichte mit eben soviel Anstand, als irgend eine unsrer europäischen Princeßinnen.

Man war über die Geschenke die diesem Mädgen gemacht wurden, hiesigen Orts so vergnügt, das man uns hinwider alle Ehre zu erzeigen suchte, und unsernthalben einen besondern Tanz anstellen ließ. Der Hauptt änzer war ein Mann, der ehe er den Tanz anfieng, einen geflochtenen Korb auf seinen Kopf setzte, der ohngefähr 4 Fuß hoch war, 8 Zoll im Durchschnitte, und im Ganzen eine walzenförmige Gestalt hatte: der obere Rand war mit aufrechtstehenden Federn besetzt, die sich vorwärts neigten, und ringsherum war er mit Seehundszähnen, und mit Schwanzfedern tropi'cher Vögel eingefaßt. Nun fieng er an zu tanzen: anfangs bewegte er sich ganz langsam, und drehte den Kopf dabey so herum, daß der obere Theil seiner hohen Korbmütze einen Kreis beschrieb; bisweilen kam er dem Gesichte eines von den Zuschauern so nahe, daß diese zurückprellten, und das galt denn für einen herrlichen Spaß der allzeit ein lautes Gelächter erregte.

Den 3ten giengen wir längst der Küste gegen Norden hin. Unsre Absicht war Lebensmittel einzukauffen. Unterwegens begegneten wir einer Gesellschaft Tänzer, die uns zwo Stunden lang aufhielten, und diese ganze Zeit über sehr belustigten. Diese Gesellschaft bestand aus zwo Tänzerinnen und sechs Männern mit drey Trommeln. Tupia berichtete uns, daß diese Leute vom vornehmsten Stande seyen, und ohne achtet sie beständig von einem Orte zum andern zögen, doch nicht das geringste Geschenke von den Zuschauern annähmen. Die Weiber hatten eine Menge geflochtener Haare um die Köpfe gewickelt, und an mehrern Stellen die Blumen von Capiesmin dazwischen gesteckt, und dieser machte den Aufsatz sehr niedlich. Der Hals, die Schultern und die Arme, waren unbedeckt, und die Brust bis unter die Achseln entblößt; weiter hinab trugen sie eine Kleidung von schwarzem Tuche, die genau am Leibe anlage; auf der Seite jeder Brust war ein kleiner Busch schwarzer Federn, wie bey uns ein Bouquet, angesteckt. Auf den Hüften lag eine Menge Tuchs voller Falten, und reichte bis auf die Brust hinauf, unter der Hüfte aber hieng es gleich einem langen Unterrock hinab, so daß die Füße ganz bedeckt waren, die sie eben so geschickt bewegten, als nur eine von unsern Tänzerinnen hätte thun können. Die Falten oberhalb des Unterkleides waren braun und weiß, die Unterröcke hingegen ganz weiß.

In diesem Aufzuge schritten sie mit abgemeßnem Tritt seitwärts und beobachteten zugleich den Schall der Trommeln, welche munter und laut geschlagen wurden, den Tact ganz vortreflich. Bald darauf fiengen sie an die Hüften zu schütteln, wodurch sich das darauf liegende gefaltete Tuch sehr schnell bewegte, und diese Bewegung dauerte nach allen verschiedenen Stellungen den ganzen Tanz hindurch: bald standen sie, bald saßen sie, denn legten sie sich auf die Knie, stürzten sich auf die Ellenbogen, und bey allen diesen Veränderungen bewegten sie die Finger mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit. Außer diesem bestund ein großer Theil ihrer Geschicklichkeit und des Vergnügens der Zuschauer in dem ausserordentlichen Muthwillen ihrer Gebehrden. Eins von ihnen trug drey Perlen zur Ohrgehänge, woran zwey wie eine Erbse groß, von schönem Wasser und Gestalt, aber im Bohren wahren verdorben worden. Herr Banks bot ihr alles möglich davor; allein die Besitzerinn wollte sie nicht herausgeben, und schien einen eben so großen Werth darauf zu setzen als wir Europäer.

Den 8ten gieng Herr Banks mit seinem Zeichenmeister ans Land um die Kleidung der Tänzerin die er vor einigen Tagen gesehen hatte, abzeichnen zu lassen. Es war noch immer eben dieselbe Gesellschaft, nur mit einem Frauenzimmer vermehrt; auch waren die Tänze der

Damen

Damen immer die nemlichen, nur die Zwischenspiele der Mannspersonen waren etwas veränderter, und keinesweges Wiederholungen, sondern jedesmal von neuer Erfindung. In einem derselben theilten sich die Acteurs, welches insgesammt Mannspersonen waren, in zwo Partheyen ab, die sich durch die Farbe ihrer Kleider von einander unterschieden, bey der einen war solche braun, bey der andern aber weiß. Von der braun gekleideten Parthey stellte einer den Herrn, und die übrigen seine Bedienten, die weiß gekleideten aber eine Diebsbande vor. Der Herr gab seinen Leuten ein Korb voll Fleisch in Verwahrung, und alsdenn gieng der Tanz an, die weiße Parthey wandte während desselben ihrer Seits verschiedene Kunstgriffe an, diesen Korb zu stehlen, und die braune Parthey suchte im tanzen alle Mittel anzuwenden, daß jenem der Anschlag nicht gelingen sollte. Nach einiger Zeit setzten sich diejenigen, die den Korb in Verwahrung hatten, rings um denselben her auf den Boden nieder, lehnten sich auf den Korb, und schienen darüber einzuschlafen. Die andern machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, schlichen leise an sie hin, hoben sie vom Korbe auf, und trugen ihre Beute davon. Bald darauf erwachten die Schlafenden, und vermißten ihren Korb, fiengen aber, ohne sich weiter um ihren Verlust zu bekümmern, sogleich wiederum zu tanzen an. Die theatralische Handlung dieses Tanzes war also den strengsten Regeln der Einheit

heit gemäß angeordnet, und die Eiferer derselben hätten sich hier erbauen können.

Wir hatten den Besuch des großen Königs von Bolabola am Bord erwartet; er kam aber nicht. Indessen bekamen wir weit angenehmere Gesellschaft, denn er schickte drey schöne Mädgen an uns ab, und ließ sich ein Gegengeschenk für das seinige ausbitten. Vielleicht wollte er sich nicht an Bord des Schiffs wagen, oder vielleicht gedachte er, daß wir um der schönen Botschafterinnen willen ihm ein beträchtlicheres Gegengeschenk für seine Schweine und Federvieh schicken würden, als er für seine Person selbst bekommen möchte. Dem sey wie ihm wolle, wir waren eben sowol über sein Aussenbleiben, als seine Botschafterinnen mit ihrem Besuche zufrieden. Weil nun der große König nicht zu uns kommen wollte, so giengen wir zum großen König. Da er das Schrecken der ganzen Gegend war, so erwarteten wir einen jungen muntern Held, mit einer Geistvollen Miene, und von unternehmendem Charakter zu sehen; an dessen statt fanden wir einen armseligen, schwächlich abgelebten und verwelkten Greis, für Alter halb blind, und so dumm und träge, daß er kaum Verstand genug zu haben schien, um zu begreifen, daß uns vermuthlich mit einem Vorrath frischer Lebensmitteln, oder mit der Gesellschaft schöner Frauenzimmer gedient seyn würde. Er empfieng uns nicht

sitzend,

sitzend, und überhaupt mit keiner Art von Gepränge, wie bey den andern Oberhäuptern geschehen war: wir überreichten ihm unser Geschenk, welches er sich auch gefallen ließ, und uns ein Schwein dagegen gab.

Als wir den 8ten unsern Leck vollkommen verstopft und hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln eingenommen hatten, giengen wir unter Segel, und setzten unsern Lauf nach Süden fort. Den 13ten erblickten wir eine Insel, welcher Tupia den Namen Oheteroa gab. Ich schickte das Boot gegen die Küste, um etwas Handlung mit den Eingebohrnen zu treiben. Allein diese Leute sahen uns sogleich als Feinde an, einige von ihnen schwammen entgegen und suchten das Boot wegzunehmen. Auf dem Lande versammleten sie sich auch in großer Menge, und waren alle bewafnet. Ob ihnen gleich Tupia in ihrer eignen Sprache zugerufen hatte, daß wir von Otahite kämen, so wurden sie doch dadurch nicht friedfertiger gesinnt. Das Volk schien wohlgebildet, munter und etwas bräuner zu seyn, als die Bewohner der andern Inseln, die wir ohnlängst verlassen hatten. Unter den Achselgruben hatten sie schwarze Makler, die ohngefähr eine Hand breit waren, und nicht eine gerade sondern eine zackigte Linie vorstellten. Sie hatten auch Kreise von der nemlichen Farbe, wiewol nicht so breit um die Arme und Beine; waren aber sonst an keinem an-

dern Theil des Leibes gezeichnet. Sowol ihre Kleidung als das Tuch, woraus sie bestand, waren von allen, die wir zuvor gesehen hatten, sehr verschieden. Das Tuch war aus den nämlichen Materialien wie jenes verfertigt, mehrentheils mit einer glänzenden aber dunkelgelben Farbe gefärbt, und auswendig mit einer Art von Firniß, der manchmal roth, manchmal von dunkler Bleyfarbe war, überzogen. Auf diesem Grunde war es wiederum mit Streifen bemahlt. Diese Mahlerey aber war nach verschiedenen Mustern, und mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit verfertigt. Das roth gemahlte Tuch war schwarz gestreift; und das bleyfarbigte hatte weiße Streifen. Von dem gleichen Zeuge trug ein jeder ein kurzes Wammes, das ihm ohngefähr bis auf die Knie hinabreichte. Es war aus einem einzigen Stücke gemacht, in der Mitten ein Loch eingeschnitten und dieses mit langen Stichen umnäht. Durch dieses Loch steckten sie den Kopf: der herabhangende Theil war mit einem Streifen von gelbem Tuche an den Leib fest gebunden, und zwar so, daß die Binde hinten um den Nacken gieng, sich auf der Brust durchkreuzte, und alsdenn um den Bauch wie ein Gurt zusammengezogen war; unter diesem gelben Gurt sahe noch ein anderer von rothem Tuch hervor, und diese Art des Anzugs gab ihnen ein sehr männliches und kriegerisches Ansehen. Einige trugen Mützen, die von den Federn des tropischen Vogels zu-

sam-

sammengesetzt waren; andere hatten ein Stück weißes oder bleyfarbenes Tuch wie einen kleinen Turban um den Kopf gebunden.

Sie hatten Lanzen und Keulen. Alle Gattungen von Handarbeit die wir hier sahen, waren in ihren Arten insgesamt besser, denn alles was wir zuvor gesehen hatten. Das Tuch war besser gefärbt, ungleich schöner und mit besserm Geschmack gemacht. Die Keulen waren besser geschnitzt und geglättet: und der Kahn so klein er auch war, sehr reichlich mit Schnitzwerk geziert.

Diese Insel liegt in der südlichen Breite von 22 Gr. 27 Min. und in der westlichen Länge von 150 Gr. 47 Min. von der Mittagslinie von Greenwich.

Sechzehnter Abschnitt.

Fahrt von Oheteroah nach Neu-Seeland.

Weil hier nichts von Lebensmitteln zu erhalten war, so segelten wir den 15ten Aug. von Oheteroah ab, und feyerten den 25ten, den Jahrstag unserer Abreise aus England. Am 29ten sahen wir einen Kometen; um ein Uhr des Morgens war derselbe ein wenig über dem

Gesichtskreise in der östlichen Gegend des Himmels, um halb fünf Uhr gieng er durch den Meridian, und sein Schwanz beschrieb eine gerade Linie unter einem Winkel von 42 Graden. Unsre südliche Breite war 38 Gr. 20 Min.; unsre westliche Länge, der Schiffsrechnung zufolge 147 Gr. 6 Min., und die Magnetnadel wich dem Azimuth Compasse nach, 7 Gr. 9 Min. ostwärts ab. Unter andern Beobachtern des Kometen befand sich auch Tupia; als er ihn sahe, rufte er mit einer Art von Heftigkeit aus, daß, wenn dieses Himmelszeichen zu Bolabola würde gesehen werden, die Krieger dieser Insel die Einwohner von Ulietea anfallen und umbringen würden, und daß diese, um der Wuth der ersteren zu entgehen, in der äussersten Bestürzung in die Gebürge flüchten würden.

Den 6ten October erblickten wir vom Mastkorbe aus, Land; es lag in West gen Norden, und wir steuerten gerade nach demselben zu. Einer astronomischen Beobachtung der Sonne und des Monds zufolge, befand sich das Schiff itzt in der westlichen Länge von 180 Gr. 55 Min. Die Abweichung der Magnetnadel war an diesem Tage, einem Azimuth und einer Amplitude nach, 15 Gr. 4½ Min. ostwärts. Was es für ein Land eigentlich seyn möchte, darüber ward in vielen eifrigen Gesprächen unter uns viel gestritten: doch schien der größte Theil von unserer Gesellschaft der Meynung zu seyn, daß es

das

die Terra australis incognita sey, die wir uns glücklich entdeckt hätten. Wir sahen die Oeffnung einer Bay, welche ziemlich weit ins Land hineinzulaufen schien. Wegen des widrigen Windes befanden wir uns erst den [illegible] unter dem Schutze der Bay, welcher etwa eine Stunden weit [illegible]. Wir [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gesicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] über die Bay [illegible], [illegible] aber [illegible] auf [illegible] Lande, ohne [illegible], das Schiff [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Auf einer [illegible] [illegible] wir [illegible] unterscheiden, daß [illegible] mit ziemlich [illegible] und [illegible] mit Palisaden umzäunt war. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unter unsrer Gesellschaft.

Am Abend gieng ich in Begleitung Herrn Banks und Dr. Solanders mit der Pinasse und der Jolle ans Land, und nahm eine Parthey Mannschaft mit. Wir landeten dem Schiffe gegen über, auf der [illegible] des Flusses, der [illegible] [illegible] Fuß breit war. Da ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], mit welchen ich zu [illegible] [illegible] und [illegible] am [illegible], so ließ ich die [illegible], und [illegible]

 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

starken Corps Indianer zum Vorschein komme, und eilends heran rücke. Auf diese Nachricht zogen wir uns zusammen, und hielten es für das Beste, nach den Booten zurück zu eilen. Kaum hatten wir den Rückweg angetreten, so kamen auch drey indianische Jungen plötzlich aus einem Gebüsche hervor, worinn sie sich versteckt hatten, und baten, daß wir sie wieder in unsern Schutz nehmen möchten. Wir [illegible] [illegible] ihnen gleich, [illegible] uns an das Gestade, als an der [illegible] [illegible], und kamen [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] eine [illegible] [illegible] Weg [illegible] den [illegible], [illegible] die Sec-Schützen [illegible] [illegible], und der andre [illegible] aus den [illegible] [illegible], so daß wir sie nicht sehen konnten; als sie [illegible] merkten, daß wir uns zu dem Corps [illegible] [illegible] hatten, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] nach [illegible] und [illegible] Schritten nach. Daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatten, war für uns [illegible] als für [illegible], [illegible]. Denn als wir an das Ufer des [illegible] kamen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche wir zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatten, sahen wir, daß der [illegible] [illegible] eine [illegible] weit von der Stelle entfernt war, wo wir [illegible] [illegible] hatten; einer von den [illegible] [illegible] [illegible] Officieren hatte [illegible] ein [illegible] [illegible] und das [illegible] abgemacht, um [illegible] zu [illegible]; das [illegible]

Boot

Dort aber mußte [illegible]
er uns alle an das [illegible]
unsrer Leute übersetzen konnte. [illegible]

[illegible]

bigleit ihren Landsleuten vor. Allein sie getraueten sich nicht zu einem hinüber zu schwimmen, und eben so wenig wollten eine zu diesen herüber kommen. Der Leichnam des Mannes, der den Tag vorher war getödtet worden, lag noch unbegraben auf dem Strande; da die Jungen denselben sehr nahe bey uns liegen sahen, so giengen sie an ihn hin und bedeckten ihn mit einem von den Kleidern, die wir ihnen geschenkt hatten; hierauf schwamm ein einzelner Mann, welcher der Oheim des ältesten von den Knaben war, zu uns herüber, und brachte einen grünen Zweig mit. Er nahm unsere Geschenke an, wollte aber nicht an Bord kommen. Als er uns verließ wollte weder sein Neffe noch die andern beyden Jungen bey uns bleiben, sondern lieber mit uns gehen. Als wir hinweg waren, pflückte er einen andern grünen Zweig ab, näherte sich damit in der Hand, dem Leichnam, welchen die Jungen mit ihren Kleidern bedeckt hatten. Gleich dabey Stillstehend, machte allerhand Ceremonien, warf alsdenn den Zweig gegen den Körper hin. Darauf kehrte er zu seinen Landsleuten zurück die sich auf dem Ufer versammelt hatten. Sie versammelten sich gleich um ihn und blieben über eine Stunde lang beysammen ohne sich im geringsten weiter um uns zu bekümmern. Einige der alten Leute giengen in einer Art von Procession, nach dem Baume, legten den Leichnam, über welchen die Ceremonie war gemacht worden, auf eine Art von Bahre, und

trugen

trugen ihn fort. Nunmehro glaubten wir der Friede sey völlig hergestellt, ich schickte daher die Jungen, nachdem ich sie durch den Tupia hatte fragen lassen, ob sie keine Einwendung hätten, ans Land. Wir sahen mit unsern Ferngläsern nach ihnen, und wurden gewahr, daß man sie auf einem Flooße über den Fluß fuhr und sie nach einem Orte hinbrachte der wahrscheinlich ihre Heymath war. Wir konnten mit der größten Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ihnen kein Leid wiederfahren würde, weil wir beobachteten, daß man ihnen alle Kleider, die wir ihnen geschenkt hatten, auf dem Leibe gelassen hatte.

Den 11ten Octob. steuerten wir von diesem unwirthbaren Orte weg, den ich die Armuths-Bay nannte, weil wir von allem was wir bedurften, nichts als ein wenig Holz hier bekommen konnten. Diese Bay liegt in der südlichen Breite von 38. Grad 42. Minuten, und in der westlichen Länge von 181. Grad 36. Minuten. Das Land ist auf eine anmuthige Art in Berg und Thäler vertheilt, die insgesammt mit Holz bekleidet und mit allerhand Grün bedeckt sind. Landeinwärts muß es stark bewohnt seyn, denn täglich sahen wir eine Wolkensäule von Rauch hinter der andern so weit empor steigen, bis die Aussicht zuletzt durch erstaunlich hohe Gebirge begränzt ward. Das feste Land streckt sich von Norden nach Süden hin, und ich

nahm mir vor, der Lage der Küste gen Süden hin zu folgen, bis ich in die Breite von 40 oder 41. Grad gelangt seyn würde, wenn mich alsdenn der Anschein des Landes nicht ermunteren sollte weiter hin zu steuern, so nahm ich mir vor, hernach gen Norden zurück zu kehren.

Den Nachmittag kamen bey einer Windstille an sieben Kähnen, ohngefähr 50. Indianer gegen das Schiff. Viele von ihnen kamen an Bord und sie waren so begierig nach unsern Waaren, daß sie ihre Gewehre und so gar von ihren Rudern so viele verkauften, daß sie kaum noch einige übrig behielten, um die Kähne mit genauer Noth nach der Küste zurück zu bringen. Drey von ihren Landsleuten waren durch einen Zufall im Schiff zurück gelassen worden. Wir rufften deswegen die Kähne an, allein kein einziger wollte zurück kehren, um sie abzuholen. Die verlassene Indianer schienen indessen nicht im geringsten bekümmert zu seyn, sondern belustigten uns mit Tänzen und Liedern, verzehrten ihr Abendessen, und legten sich ruhig zu Bette. Indessen als sie den andern Morgen die Entfernung vom Lande bemerkten, überfiel sie der Schrecken, sie beklagten sich mit vielen Thränen und schienen ganz in Verzweifelung zu seyn. Zum Glück kamen zween Kähne gegen das Schiff, allein sie wollten sich nicht nahe heran machen, unsere Indianer baten indessen ihre Landsleute durch Geberden und durch lautes

Zurufen

Zurufen aufs flehentlichste, daß sie doch ans Schiff kommen möchten. Tupia verdollmetschte uns was sie sagten, und wir wunderten uns nicht wenig als sie den Leuten in den Kähnen versicherten, daß wir keine Menschen äßen. Endlich wagte sich einer von den Kähnen ans Schiff und nahm sie ein.

Wir konnten längst der Küste verschiedene angebaute Ländereyen deutlich unterscheiden. Es schien als wären einige [illegible] umgegraben und sie lagen in Furchen wie gepflügte Aecker, andere standen [illegible] in verschiedenen Graden des Wachsthums waren. Wir erblickten in dieser Gegend [illegible] im hohen Wasser und [illegible]. Die Indianer am Lande bemerkten, daß [illegible] ein Bord in einer Art von Verwirrung und Geschäftigkeit umher liefen, sie glaubten daher vielleicht, daß das Schiff schlecht regiert würde, und daß wir erschrocken und in Noth wären. Es schien als wollten sie sich diese Gelegenheit zu Nutze machen; denn sie stießen fünf stark bemannte Kähne in aller Eile vom Lande ab, [illegible] und schwenkten ihre Lanzen mit [illegible] [illegible] gaben uns, so daß wir aus [illegible] [illegible] Boot [illegible] machen. [illegible] [illegible] [illegible]

der in einiger Entfernung auf sie thun, der sie denn auch bald zerstreute und auf die Flucht brachte. Den 14ten hatten wir einen ähnlichen Besuch; es kamen nemlich in fünf Kähnen 80. bis 90. Mann gegen das Schiff an, und in einiger Entfernung folgten noch vier Boote nach, vermuthlich um den Angriff zu unterstützen. Als sie sich auf 150. Schritte genähert hatten, fiengen sie an ihr Kriegslied anzustimmen, schwenkten ihre Lanzen und machten sich zum Streite gefaßt. Um alles Blutvergießen zu vermeiden, sagten wir daher dem Tupia, er möchte ihnen andeuten, daß wir Waffen hätten, die gleich dem Donner sie in einem Augenblicke zerstören könnten, daß wir sie zwar jetzt so lenken wollten, daß sie ihnen nicht schadeten, wofern sie aber auf ihrem feindlichen Vorsatz beharreten, so würden wir sie zu unserer Vertheidigung brauchen. Hierauf wurde ein Traubenschuß in einiger Entfernung vor ihnen hingefeuert: der Knall, der Blitz und die Kugeln, welche sich sehr im Wasser ausbreiteten, erschreckten sie dergestalt, daß sie aus aller Macht fortruderten. Tupia rufte ihnen nach, und versicherte sie, daß wenn sie ohne Waffen kämen, sie freundschaftlich würden aufgenommen werden. Einige von ihnen ließen sich auch dazu bewegen, gaben ihre Waffen einem andern Boot und kamen heran. Wir gaben ihnen verschiedene Kleinigkeiten und sie würden gewiß an Bord gekommen seyn, wenn nicht die andern

Kähnen

Kähnen herbey gerudert wären und uns mit einem neuen Angriff bedrohet hätten. Die Leute die unbewafnet gekommen waren, schienen indessen mit der Aufführung der übrigen sehr misvergnügt zu seyn, und in kurzem ruderten sie alle hinweg.

Den 15ten kamen nebst einigen Fischerbooten ein großer Kahn mit 22. bewafneten Leuten bemannt, ruderte neben dem Schiff heran. Wir sahen wohl, daß sie nichts zu handeln hatten, indessen schenkten wir ihnen doch einige Stücken Tuch, von dem sie große Liebhaber zu seyn schienen. Einer von ihnen hatte eine schwarze Haut über den Schultern hängen, die wie ein Bärenfell aussahe. Da ich nun gerne wissen wollte, welchem Thiere sie zugehörte, so bot ich dem Besitzer ein Stück rothen Boy dafür, das ihm auch ganz wohl zu gefallen schien: denn er zog sogleich das Fell ab, hielt es empor, allein hergeben wollte er es nicht, bis er seinen Boy dagegen empfangen hätte. Ich ließ ihn ihm daher hinab reichen, aber kaum hatte er ihn empfangen, so fieng er mit erstaunlicher Gelassenheit an, das Fell und den Boy in einen Korb einzupacken. Ich verwies ihm sein Betragen, allein das rührete ihn sehr wenig, und er ruderte bald nachher nebst den Fischerbooten vom Schiffe weg. Als sie sich etwas entfernt hatten, stießen sie auf einen Haufen zusammen, und schreyeten nach einer kurzen Be-

rathschlagung ans Schiff zurück. Die Fischerleute bothen uns nochmals Fische an, die, so unnütz sie uns auch waren, dennoch gekauft wurden, und also gieng die Handlung von neuem an. Unter andern, die an die Seite des Schiffs gesetzt worden waren, um das, was gekauft wurde, herauf zu reichen, befand sich auch Tupias kleiner Junge (Tayeto). Einer von den Indianern ersahe seine Gelegenheit, erhaschte ihn plötzlich, und zog ihn in den Kahn hinab; ihrer zween hielten ihn sodann im Vordertheile des Kahns nieder, und die andern ruderten eiligst mit dem Kahne fort, welchem also gleich die übrigen Fahrzeuge alle nachfolgten. Hierauf gab ich den Seesoldaten, welche auf dem Verdecke unter dem Gewehr stunden, Befehl zu feuren. Man zielte dabey nach dem Hintertheile des Kahnes, in dessen Vordertheile der arme Junge gefangen gehalten wurde, und ich verordnete, daß man eher zu weit von den Indianern wegzielen sollte, weil wir lieber die Räuber verfehlen, als den Jungen verwunden wollten. Doch fiel ein Mann; den Augenblick ließen die andern den Jungen fahren, der also gleich ins Wasser sprang, und nach dem Schiffe schwamm. Der große Kahn wendete sich aber eilig um, und folgte ihm nach; ich ließ also einige Mousqueten und eine Kanone auf diesen Kahn abbrennen, und dieses machte dem Nachsetzen ein Ende. Das Schiff wurde gleich beygelegt, ein Boot ausgehoben, und der

arme

arme Schelm unverletzt aufgefangen; er war aber sehr erschrocken, daß er eine Zeitlang seiner Sinne beraubt zu seyn schien. Wir sahen nachher, daß sie drey Männer an den Strand hinauf trugen, die entweder todt, oder durch die empfangene Wunden ganz gelähmt seyn mußten.

Sobald Tayeto sich von seinem Schrecken erholt hatte, brachte er dem Tupia einen Fisch, und sagte ihm, daß er denselben seinem Eatua oder Gott, zum Dankopfer für seine Rettung bringen wolle. Tupia lobte seine Frömmigkeit und befahl ihm den Fisch ins Meer zu werfen, welches denn auch geschah.

Da wir bis den 16ten südwärts gesteuert hatten, ohne einige Wahrscheinlichkeit zu sehen, daß wir einen Haven finden würden, so hielt ich dafür, daß wir hinfüro in dieser Richtung unsern Lauf ohne Nutzen und mit vielem Zeitverlust fortsetzen würden. Ich legte daher wieder bey um und steuerte mit einem leichten Winde aus Westen gen Norden hin. Das hohe steile Vorgebirge, welchem wir gegen über waren, nannte ich Cap-Turnagain (Cap-Kehrum) weil wir daselbst umkehrten.

Den 18ten stieß ein Kahn von der Küste, kam auf uns zu, und holte das Schiff endlich ein. Es befanden sich vier Personen darinnen, wovon zwey Oberhäupter und die andern Bediente waren. Die Oberhäupter kamen bald

an Bord, befahlen aber ihren Bedienten, in den Kähnen zu bleiben. Sie meldeten uns sogleich, daß sie sich vorgenommen hätten, nicht eher als den folgenden Morgen wieder zurück zu gehen. Diese Ehre hatten wir nicht erwartet; ich that ihnen daher allerley Vorstellungen dagegen, und sagte ihnen, daß es um ihrer selbst willen nicht gut gethan seyn würde, weil das Schiff den folgenden Morgen von der Gegend wo es jetzt wäre, sehr weit entfernt seyn würde. Allein sie blieben auf ihrem Entschluß, und ich ließ es mir endlich gefallen, sie zu beherbergen. Nie habe ich eine so offenherzige und edle Gesichtsbildung gesehen, als diese Leute hatten, und nach wenigen Augenblicken, gab ich allen Verdacht auf, daß sie irgend aus einer bösen Absicht zu uns gekommen wären. Sie besahen alles mit großer Aufmerksamkeit und Wißbegierde, nahmen die kleine Geschenke mit sehr vielem Dank an; allein weder essen noch trinken wollten sie. Ihre Bedienten hingegen ließen sich beydes wohl schmecken. Sie gaben uns zu verstehen, daß sie von unserer Neugierigkeit gegen die vorher am Bord gewesenen Indianer gehört hatten, indessen war doch ihr Zutrauen, das sie gegen uns äußerten, immer ein seltenes Beyspiel von Herzhaftigkeit.

Den 20sten kamen wieder einige von den Oberhäuptern, welche schon Greise waren an Bord. Wir giengen hierauf den andern Tag

aus

ans Land, und wurden ungemein freundschaftlich von den Einwohnern aufgenommen. Sie sorgten davor, daß sich die übrigen nicht in starken Haufen versammlen sollten, sondern jede Familie war einzeln, oder sie waren doch nur in Partheyen von 15 bis 20 Personen abgetheilt. Sie saßen auf dem Boden, kamen uns nicht entgegen, sondern winkten uns, indem sie die Hand gegen die Brust hin bewegten, daß wir zu ihnen kommen sollten. Herr Banks und Solander untersuchten indessen die Naturprodukte des Landes, und giengen ohnbesorgt in alle Häuser die sie auf ihrem Wege fanden. Sie trafen die Eingebohrne zuweilen über ihrem Mittagessen an, wovon sich diese durch die Fremden nicht stören ließen. Außer den Fischen, aßen sie die Wurzel einer Art von Farrenkraut, die der unsrigen sehr ähnlich ist, statt des Brods. Diese Wurzeln trocknet man hier über einem Feuer, und schlägt sie alsdann mit einem Stecken bis die Rinde abfällt; das überbleibende ist eine weiche, etwas klebrichte und süße Substanz, die nicht von unangenehmen Geschmack ist, der doch viele holzartige Fasern hat. Einige aßen die Wurzeln samt den Fasern, allein die meisten brachten die Fasern wieder aus dem Munde und ließen sie in ein unten stehendes Körbgen fallen, das denn wie zerkauter Tabak aussahe. In andern Jahrszeiten müssen sie einen Ueberfluß an vortreflichen Pflanzen haben. In ihren Feldern, die eben so gut wie die Gärten der sorg-

fältigsten Leute in England angebauet sind, waren feine Erdtoffeln, Coccos oder Eddas und einige Kürbisse gepflanzt. Die Erdtoffeln waren in kleinen Häufgen bald Reihen weise, bald Rautenförmig, aber alle so regelmäßig als nach der Schnure gesetzt. Die Coccos waren in flachen ebenen Boden gesteckt, und die Kürbisse wie bey uns in kleine Vertiefungen gelegt. Diese angebaute Felder sind von verschiedener Größe; von einem oder zween englischen Morgen bis auf zehen zusammen genommen, schienen an der ganzen Bay 150 bis 200 solcher Morgen angebauet zu seyn, und dieses war gegen die Zahl der Einwohnern, deren wir kaum 100 sahen, gewiß sehr viel. Jedes Feld war mit Rohr umzäunt, die so hart an einander stunden, daß kaum eine Maus durchkriechen konnte.

Ihre Weiber sind nicht schön, und werden dadurch noch häßlicher, daß sie sich mit Berg-Roth und Oel schminken. Indessen sind sie große Coquetten, und die Mädgen so muthwillig wie ein ungebändigtes Füllen. Sie tragen einen kurzen Rock, und unter diesem einen Gürtel, der aus wohlriechend gemachten Grasblättern bestand, an diesem Gürtel war noch ein kleiner Bündel Blätter von einer gewissen starkriechenden Pflanze gebunden, der ihrer Schamhaftigkeit zum innersten unmittelbaren Schleyer diente. Die Mannspersonen schminketen sich nicht durchgehends. An verschieder

Kan-

Reinlichkeit kommen sie den Einwohnern Otaheiti nicht gleich. Indessen haben sie eine Reinlichkeit, von der man unter keinem andern Indianischen Volke Beyspiele findet. Jedes Haus war mit einem Abtritte versehen, und auf dem Boden sahe man nirgends etwas von dergleichen Unreinlichkeit. Aller Auskehricht und Abfall von ihren Speisen war gleichfalls in ordentliche Düngerhaufen gesammelt, die sie vermuthlich zur Besserung ihrer Felder brauchen.

Hierin thun sie es einer der gesittetsten Nationen von Europa zuvor. Denn ich weiß von sicherer Hand, daß im Jahr 1760 in Madrit noch kein Abtritt angelegt war, ob es gleich der Stadt nicht an fließendem Wasser fehlt. Der Koth wurde zu Nachts aus den Fenstern geworfen, und des Morgens mit Schaufeln aus den obern Theilen der Stadt nach den untern geschafft; hier blieb er liegen, bis er trocken war, alsdenn ward er auf Karren geladen und vor den Stadtthoren abgeworfen. Man ließ endlich im obgedachten Jahr einen königlichen Befehl publiciren, worin jedem Eigenthümer aufgelegt ward, ein heimliches Gemach zu bauen, dessen Ableitungen durch Rinnen und Cloaken auf öffentliche Kosten geschehen sollte. Allein die Spanier sahen dieß als einen Eingriff in die Rechte der Menschheit an; selbst die Aerzte waren anderer Meynung, und behaupteten in ihrer Dummheit gegen die Cloaken, daß wenn man

den

den Koth nicht wie bisher gewöhnlich in die Straßen schütten sollte, aller Wahrscheinlichkeit nach eine tödtliche Seuche entstehen würde, weil die Fäulniß bringenden Lufttheilchen, die der Koth bisher angezogen hätte, künftig vom menschlichen Körper eingesaugt werden würden. Als das Volk sahe, daß diese Gründe bey der Regierung nichts galten, ward es so mißvergnügt, daß man einen Aufstand besorgte. Den Abend waren unsere Boote mit Wasser holen beschäftigt, und da Herr Banks mit seiner Gesellschaft fürchtete, daß man sie die Nacht über am Lande lassen möchte, so baten sie die Indianer, sie in einem ihrer Kähne nach dem Schiffe zu bringen. Diese ließen sich willig dazu finden, und 8 unsrer Europäer stiegen ein. Weil sie aber an das genaue Gleichgewicht nicht gewohnt waren, das ein dergleichen Fahrzeug erforderte, so versahen sie es und der Kahn schlug mitten in der Brandung um. Indessen kam doch niemand dabey ums Leben.

Als wir den 20ten October wieder 10 Stunden lang mit einem gelinden Winde Nordwärts gesteuert hatten, so lief ich an einem kleinen Eyland herum, welches eine Meile weit Ostwärts von der nordöstlichen Spitze des Landes lag. Ich fand, daß von hier an das Land sich Nordwest gen Westwärts, und Westnorden Westwärts, so weit ich sehen konnte, hinzog, und daß gedachte Landspitze das östlichste Land

an

an der ganzen Küste war. Ich nennte sie daher das östliche Cap. Wir erblickten den 3ten November eine große Oefnung in das Land, und steuerten auf dieselbe zu, und gegen Abend kamen wir auf einen guten Grund in der Bay vor Anker. Hier hatten wir öftere Besuche von den Indianern. Sie endigten sich aber gemeiniglich damit, daß wenn sie uns im Handel zu betrügen, oder heimlich etwas wegzunehmen suchten, wir zu unserm Schießgewehr greifen und sie von unserer Uebermacht, und Gewalt sie zu strafen überzeugen mußten. Oft griffen sie uns mit einer großen Anzahl Mannschaft in ihren Kähnen an, und sangen ihr Ausforderungslied, bis wir einige Kanonen über ihren Köpfen losbrennten. Ich nahm mir vor einige Tage allhier zu bleiben, um den Durchgang des Mercurs zu beobachten. Die Beobachtung des Eintritts wurde von Herrn Green allein angestellt, und ich war indessen beschäftigt die Höhe der Sonne zu beobachten, damit die Zeit desto genauer bestimmt werden könnte; der Eintritt ereignete sich um 7 Uhr 20 Min. 58 Sec. anscheinender Zeit. Die innere Berührung war nach Herrn Green Beobachtung um 12 Uhr 8 Min. 58 Sec.; die äußere, um 12 Uhr 9 Min. 55 Sec. Nachmittags, und nach meiner (Cook's) Beobachtung geschahe der innere Contact um 12 Uhr 8 Min. 54 Sec. und der äußere um 12 Uhr 9 Min. 48 Sec. Die Breite des Platzes war 30 Gr. 48 Min. $5\frac{1}{2}$ Sec. Die am

Mitt

Mittag beobachtete Breite war 36 Gr. 48 Min. 28 Sec. Das Medium dieser und der gestrigen Beobachtung giebt 36 Gr. 48. Min. 5½ Sec für die südliche Breite des Platzes an, auf welchem die astronomische Beobachtung vorgenommen ward. Die Abweichung der Magnetnadel war 11 Gr. 9 Min. Ostwärts.

Das Land schien überall sehr wohl bebaut zu seyn. Wir besuchten eins von ihren Dörfern die meist befestigt sind und die sie Hippäh nennen. Es liegt auf einem hohen Vorgebirge, auf beyden Seiten wird es von der See benetzt, und an diesen ist es ganz unzugänglich. Die zwo andern Seiten liegen gegen das Land hin, und sind wohl befestigt. Das ganze Hippäh ist mit einer ohngefähr 10 Fuß hohen Pallisade umgeben, die aus starken mit Weiden zusammen verbundenen Pfosten besteht. Die schwache Seite gegen das Land zu, wird noch ausserdem durch zwey besondere Graben beschützt, wovon der eine eine Erderhöhung hat, und mit einer Reihe Pallisaden verstärkt ist. Diese innere Pallisaden aber stehen zunächst am Dorfe und auf der Erderhöhung, jedoch in einer solchen Entfernung vom Gipfel derselben, daß zwischen ihnen und dem innern Graben Platz genug ist für die Leute, welche daselbst gehen, und ihre Waffen gebrauchen müssen. Die äussern Pallisaden stehen zwischen den beyden Graben, und sind dergestalt schräg in den Boden hineingetrieben,

hen, daß ihre oberen Ende sich über den innern Graben neigen. Die Tiefe dieses Grabens von unten an bis hinauf zu dem Gipfel der Erderhöhung gerechnet, beträgt 24 Fuß. Hart innerhalb der innern Pallisaden Reihe stehet ein 20 Fuß hohes, 40 Fuß langes und 6 Fuß breites Gerüste; dieses ruht auf starken Pfosten und ist zum Standplatze für die Vertheidiger der Vestung bestimmt, von wannen sie die Belagerer durch Wurfspieße und Steine beschädigen können, dergleichen ganze Haufen daselbst in Bereitschaft liegen. Ein anderes solches Gerüste übersiehet den steilen Zugang vom Strande her, und stehet gleichfals innerhalb der Pallisaden. Auf dieser Seite des Berges liegen einige kleine Aussenwercke und Hütten, die nicht zu Vorposten sondern zu Wohnungen solcher Leute da sind, die aus Mangel an Platz nicht innerhalb der Festungswercke wohnen können, aber doch unter dem Schutz derselben leben wollen. Die Pallisaden laufen um die ganze Rundung des Bergs, sowol gegen die See als gegen das Land hin, rings um das Dorf herum, und da der darinn eingeschlossene Boden ursprünglich ein spitziger Hügel gewesen, so haben sie solchen abgetragen, aber nicht zu einer sondern zu mehrern Ebenen gemacht; die sich wie ein Amphitheater, stufenweise über einander erheben, und deren jede mit einer besonderen, eigenen Pallisade umgeben ist. Sie hangen indessen alle durch enge Gäßchen an einander, die man aber im Nothfall leicht versperr-

versperren könnte, so daß wenn die äußere Palisade eingenommen würde, diese Oerter doch einer nach dem andern hartnäckigt vertheidigt werden könnte. Es giebt nur einen einzigen Eingang in diese Burg: derselbe besteht aus einem engen ohngefähr 12 Fuß langen Wege, der mit dem steilen Pfade vom Strande herauf, zusammenhängt. Dieser Eingang geht unter einem von den Streitgerüsten hindurch, und ob wir gleich nichts sahen, das einem Thore ähnlich war: so kann doch dieser Zugang so versperrt werden, daß es eine schwere und gefährliche Unternehmung seyn würde, durch denselben einzudringen. Da wir verlangen bezeugten ihre Art des Angriffs und der Vertheidigung zu sehen: so stieg einer von den jungen Leuten auf ein Streitgerüste, und ein andrer gieng in den Graben. Beyde Theile stimmten ihr Kriegslied an, und tanzten mit eben so schrecklichen Geberden, als wir bey ernstlicheren Gelegenheiten gesehen hatten. Bey aller dieser Kunst Vestungen anzulegen, sind doch ihre Waffen sehr einfach. Außer einer großen Lanze und dem Patuh Patuh oder Streitaxt, haben sie noch einen ohngefähr 5 Fuß langen Stab, der bisweilen wie die Hellbarde eines Sergeanten zugespitzt ist, bisweilen aber nur am einen Ende auf eine Spitze ausläuft, und am andern flach und den breiten Theile eines Ruders einigermaßen ähn-

lich ist. Außerdem haben sie noch ein Gewehr, das um einen Fuß kürzer als dieser Stab, am einen Ende spitzig, und am andern wie eine Art gestaltet ist. Die Spitzen ihrer Lanzen sind mit Widerhaken versehen, und sie bedienen sich dieser Waffen mit solcher Stärke und Geschicklichkeit, daß ich es mit keinem andern Gewehr als mit einer geladenen Flinte gegen sie aufzunehmen möchte. Den 15ten verließen wir diese Bay, und ich gab ihr den Namen Mercurius Bay, weil wir den Durchgang dieses Planeten über die Sonnenscheibe daselbst beobachtet hatten. Sie liegt in der südlichen Breite von 36 Gr. 47 Min. und in der westlichen Länge von 184 Gr. 4 Min. Es giebt hier vielen Eisensand der aus den Gebirgen kommt, und deutlich anzeigt, daß dieses Metall eigentlich wohl zu finden wäre. Allein die Einwohner kennen dasselbe noch so wenig, daß sie die geringste Kleinigkeit, nicht nur einem Nagel sondern jedem eisernen Werkzeuge vorzogen.

Siebenzehnter Abschnitt.

Abreise aus der Mercury Bay nach der Bay der Eylande, und von da über das Cap Nord nach Süden zurück, in K. Charlottensund.

Den 15ten Nov. giengen wir von hier ab, und mußten zween Tage gegen den Wind

laviren. Den 18ten hatten wir auf beyden Seiten Land, welches den Eingang einer Straße, Bay oder Strom ausmachte, die sich Süd gen Ostwärts hinzoge. Den 19ten giengen wir vor Anker um das Land in Augenschein zu nehmen. Wir fanden hier einen Baum dessen Stamm 6 Fuß hoch über der Wurzel 19 Fuß 8 Zoll im Umfang hielt. Mit einem Quadranten maß ich seine Höhe von der Wurzel an biß zum ersten Ast, und fand solche 89 Fuß. Er war so gerade als ein Pfeil und nahm in Proportion seiner Höhe sehr wenig an Dicke ab; ich rechnete daher, daß er an gutem Bauholze, die Aeste nicht miteingegriffen, auf 356 Fuß geben möchte. Als wir weiter giengen, sahen wir viele andere die noch größer waren. Das Holz ist schwer und dicht; es taugt nicht zu Mastbäume, doch würde es die vortreflichste Planken von der Welt abgeben. Unser Schiffzimmermann sagte: dieses Holz sey dem Holz der Pechfichte ähnlich, welches durch Abzapfen leichter gemacht wird. Vermuthlich ließe sich ein ähnliches Mittel finden, auch diese Bäume hier leichter zu machen; und alsdenn würden sie die schönsten Masten abgeben, dergleichen kein Land in Europa aufzuweisen hat.

Diese Bay endigte sich an einem Strom der an dem Ort unserer Landung so breit war, als die Themse bey Greenwich, und die Wasserfluth war eben so stark. Er ist zwar nicht so tief, hat aber doch Wasser genug für große

Schif-

Schiffe. Ich nannte diesen Strom die Themse weil er einige Aehnlichkeit mit unsrer englischen Themse hat.

Die Einwohner welche in der Gegend dieses Strohms wohnen; scheinen im Verhältniß des großen Landstrichs, den sie inne haben, eben nicht zahlreich zu seyn; sie sind aber ein starkes wohlgewachsenes und geschicktes Volk, und die meisten [illegible] sich den ganzen Leib von Kopf bis auf die Füße mit Rothstein und Oehl, eine Mode, die wir noch nicht gesehen hatten. Ihre Kähne sind recht schön, und mit Schnitzwerk versehen, die mit so viel Geschmack gearbeitet waren, als wir nur irgendwo auf der Küste gefunden haben. Die Indianer in diesen Gegenden betrugen sich ungefähr wie die andern [illegible] gegen uns, diejenige welche zu zweyen an das Schiff kamen, suchten uns zum theil im Tausche zu betrügen; die andern aber [illegible] als Freunde [illegible] und [illegible] Krieg zu [illegible] und [illegible] zum [illegible]. Den [illegible] hatten wir ein [illegible] Schauspiel mit [illegible] am Lande, worinn einer [illegible] getödtet und [illegible] Indianer [illegible] wurden. Den [illegible] der [illegible] mit dem Anker, kamen aber [illegible] Winde [illegible] nur langsam weiter. Das Schiff [illegible] dem [illegible] aus der [illegible], als er [illegible] Boot [illegible] hatte, durch den Strohm so stark gegen die Klippe getrieben, daß wir ihr nicht ausweichen, und noch eine Kabeltaulänge von dem

Klippen entfernt waren. Wir getraueten uns wegen des unsicheren Grundes nicht die Anker auszuwerfen. Man hob daher die Pinnasse aus, um das Schiff an einem Tau fortzuschleppen. Zum Glück erhob sich ein gelinder Wind vom Land, und nun bemerkten wir zu unserer unaussprechlichen Freude daß solcher das Schiff [illegible]. Es war die höchste Zeit, denn wir waren der Klippe schon so nahe gekommen, daß [illegible], der andere [illegible] hatte, mit den Leuten [illegible], weil man ihre Stimme, den [illegible], deutlich hören konnten. Wir glaubten nunmehr aus Gefahr [illegible] zu seyn; allein eine Stunde [illegible] hatte der Wind in den [illegible] ausgerufen: "[illegible]", als das Schiff den Augenblick darauf gegen den Grund stieß. Die [illegible] nicht [illegible] gewaltigen [illegible] ab, und [illegible], die sich [illegible] hatte, und eben [illegible] wollte, [illegible] hatte, daß der Strom in den [illegible] [illegible]: die [illegible], auf welchen wir gewesen waren, [illegible] gegen den Wind [illegible], wodurch das Schiff [illegible] wieder herumkam, ohne den geringsten Schaden erlitten zu haben, und die Kraft des Windes [illegible] sehr bald wieder [illegible] Meilen [illegible]. Die Aussicht dieser [illegible] die wir [illegible] hatten, war ungemein romantisch: [illegible] viele Inseln lagen um uns her und [illegible]

einen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von dem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ge- [illegible] [illegible]. Die Weiber und die [illegible] [illegible] auf [illegible], und die übrige [illegible] an der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] dem [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] auch [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und ein [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], und [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß sie nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Der Eingang in [illegible] [illegible] [illegible] befindet sich in der südlichen Breite von [illegible] Gr. und in der westlichen Länge von [illegible] Gr. [illegible] Minuten.

Die [illegible] der [illegible] [illegible] sich [illegible] [illegible], und [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ende des zweyten Theils.

Der neuen

Entdeckungen

in der Südsee

dritter Theil,

welcher

die Reisen

des Lieutenant Cook's

um die Welt

in den Jahren 1768, 1769, 1770, und 1771.

mit dem

Schiffe Endeavour

und

die Entdeckungen

der Herren

Banks und Solander

in der Natur-Geschichte

enthält.

M

Erster Abschnitt.

Vom Cap Turnagain (Cap [illegible]) längst der östlichen Küste von [illegible] [illegible] um das Cap South u. s. w.

D[illegible] Jahr, 17[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Cap [illegible]. [illegible] [illegible] 14 bis 15 [illegible] [illegible] [illegible]

Den

sen und die Oberfläche des Landes ist in dieser Gegend uneben und bergigt. Von dem Cap **Pallisser** bis zum **Cap Kehrum** ist das Land längst der Küste an vielen Orten niedrig und flach und hat ein grünes und angenehmes Ansehen; das zwischen Cap Pallisser und Cap **Turnagain** gelegene Land ist hoch und kommt an tafelförmigen Spitzen zum Vorschein. In dieser Gegend sahen wir ein erstaunendes Schneegebirge das man zu [illegible] er-blickte, und einige Personen am Borde waren der Meynung, daß diese Berge eben so hoch, als der auf Teneriffa gelegene wäre. Den [illegible] befanden wir uns in der südlichen Breite von 41. Gr. 14. Minuten. Den Nachmittag, da [illegible] am Borde [illegible] war. [illegible] [illegible], sahen wir durch unsere Fernglä-ser, daß vier gedoppelte Kähne, die ohngefähr 44. Mann am Bord hatten, vom Ufer abstießen und auf uns zu ruderten, wir gaben ihnen bewegen ein Zeichen an Bord zu kommen; da er aber gegen die Sonne [illegible], wenn er nach dem Schiffe hinblickte, so machte er von andern Wilden seiner gleichen. Er war bis nahe vom Schiff und weil wir eine gänzliche Windstille hatten, so [illegible] ganz. Diese [illegible] kamen aber [illegible]. Denn wir bemerkten bald nachher daß das Boot in Bewegung war, und hatten endlich das Vergnügen ihn an Bord zu neh-men ehe noch die Indianer heran kamen. [illegible]

merklich hatten sie ihn gar nicht einmal gese-hen, weil ihre ganze Aufmerksamkeit aufs Schiff gerichtet zu seyn schien. Sie wagten sich doch immer als einen Steinwurfs heran, als-denn aber hielten sie stille und gaffen uns mit einem [illegible] an. Tupia [illegible] also [illegible] Landessprache an, um sie zu bewegen näher zu kommen, allein er war umsonst und nachdem sie uns [illegible] Weile betrachtet hatten, [illegible] sie wieder um und ruderten nach der Küste zu. Der [illegible] erstreckte [illegible] lange und [illegible], dass es eine In-sel wäre, die ich nach Herrn Banks Namen nannte. Von den [illegible] ab und zu, und gegen Abend entdeckten wir ein Gebir-ge, das sich zu einem hohen [illegible] erhob und im Nordwest vom Rücken lag. Wir hielten dies für den Berg, welchen die Indianer im Kö-nigin Charlotten-Sunde uns von dem [illegible] gelegenen Lande gezeigt hatten, [illegible] [illegible] war, dass sie uns [illegible] hatten, [illegible] es zu [illegible] von 4. Tagen [illegible]. Den [illegible] befanden wir uns in der südlichen Breite von 45. Gr. [illegible] Min. und der westlichen Länge von 185. Gr. [illegible] Min. Das Cap [illegible] ich [illegible] Sir Carl Saunders zu Ehren **Cap Saunders.** Den [illegible] Mai kamen wir an einem [illegible], an welchem [illegible] in einer [illegible] Bucht [illegible]. [illegible] der Mate an [illegible]

[illegible]

hingetrieben waren, und sie erst den Anbruch des Tags entdeckt hatten, so waren wir in der augenscheinlichsten Gefahr gewesen, und derselbe gerade im entscheidendsten Augenblick unsers Schicksals höchst glücklich noch entkommen. Unsre südliche Breite war am Mittage 47. Gr. 26. Min. Das vor uns liegende Land war hoch und unfruchtbar. Die Landspitze die in der südlichen Breite von 47. Gr. 19 Min. und der westlichen Länge von 192. Gr. 12. Min. liegt, nannte ich das **Süd Cap**. Ich vermuthete daß dieses das südliche Ende dieses Landes sey, wie ich es auch würklich befunden habe, und hoffte, daß ich es an der westlichen Seitenwärts umsegeln könnte; denn aus den großen, hohen Wogen, die uns bisher aus Südwesten her gefolgt hatten, schloß ich mit Gewißheit, daß es in derselben Gegend hin, kein Land geben könne.

Wir steuerten nunmehr gegen Nordwestenden hin, und entdeckten den 11ten eine Insel, die ich **Solanders Eyland** nannte. Den 11ten befanden wir uns in der südlichen Breite von 47. Gr. 40. Min. und der westlichen Länge von 193. Gr. 50. Minuten. Den ganzen Morgen war unser Lauf längst der unten an der westlichen Küste von Tavai Poenammoo nach nordwärts, und befanden uns in der südlichen Breite von 46. Gr. 12. Min. Ich entschloß nunmehr die ganze Küste dieses Land zu um-

lassen, und machte Anstalten meinen Holz- und Wasservorrath zu ergänzen. Ich hatte große Lust bey dem Vorgebirge Horn vorbey zurückzusegeln, weil ich [illegible] möchte im Stande gewesen seyn, zuverlässig zu entscheiden, ob es ein südliches festes Land gäbe oder nicht. Allein um diesen Gedanken auszuführen, hätten wir die Mitte des Winters hindurch in einer hohen südlichen Breite verbleiben müssen, einer [illegible] aber [illegible] zu einer solchen Unternehmung, das Schiff [illegible] zu schwach, und [illegible] war [illegible], mich von diesem Gedanken gänzlich abzubringen. Eben deswegen hielt man es nicht für rathsam, daß wir von hieraus gerade nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hinsegelten, besonders da man auf dem Wege dahin keine wichtige Entdeckung zu machen hoffen durfte. Es fiel also endlich der Entschluß dahin aus, daß wir über Osten zurückkehren, und in dieser Absicht von hieraus so lange gegen Westen hinsteuern sollten, bis wir an die östliche Küste von Neu-Holland gelangten; alsdann wollten wir längst dieser Küste nordwärts hinsegeln, bis wir das nördliche Ende derselben erreichten; sollte aber auch dieses nicht thunlich befunden werden, so wollten wir [illegible] suchen, das Land oder die Inseln aufzusuchen, welche Quiros entdeckt haben soll.

Nach diesem Plan giengen wir den 31sten März 1770. unter Segel. Von der westlichen Spitze dieses Landes, der ich den Namen Cap Farewell gegeben hatte, fiengen wir eine neue Schiffrechnung an.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Nachricht von Neu Seeland.

Abel Jansen Tasman, ein holländischer Seefahrer, hat Neu-Seeland zuerst entdeckt. Da dieses ganze Land, ausgenommen derjenige Theil der Küste, das Tasman von seinem Schiffe aus gesehen hatte, von seiner Zeit an bis auf die Reise des Endeavours ganz unbekannt geblieben war, so hat man es mehrentheils für einen Theil eines südlichen festen Landes gehalten. Nunmehro aber weiß man, daß es aus zwey großen Inseln bestehet, welche vermittelst eines Canals oder einer Strasse von einander getrennet werden, die ohngefähr 4. bis 5. Seemeilen breit ist.

Diese Inseln liegen zwischen den Süder-Breiten von 34. und 48. Graden, und zwischen den westlichen Längen von 181. und 194. Graden.

Graden. Ihre Lage ist gegenwärtig mit ungemeiner Genauigkeit bestimmt worden; denn Herr Green, ein Mann von bekannter Fähigkeit, der ausdrücklich von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ausgeschickt wurde, den Durchgang der Venus in der Sonnen-Scheibe zu beobachten, hat zu diesem Ende unzählich viele Beobachtungen der Sonne und des Mondes hier angestellt, und unter andern auch den Durchgang des Mercurs, der sich gerade damals ereignete, allda beobachtet.

Die Nördlichste dieser Inseln wird von den Eingebohrnen Eaheinomauwe, und die Südlichste, Toay oder Tavai Poenammoo genannt.

Tavai Poenammoo ist gleichwohl ein gebirgigtes, und allem Ansehen nach ein unfruchtbares Land und Schluchte, denn außer denen Leuten, welche wir im Königin Charlotten-Sunde sahen, nicht denen, welche am Fuße der Schnee-Gebirgen vom Lande abstießen, und gegen uns kamen, sahen wir gar keine Einwohner auf dieser ganzen Insel, und wenn ich die Feuer ausnehme, welche wir westwärts vom Cap Foulwind erblickten, so gab es nicht einmal Anzeigen von Einwohnern.

Eaheinomauwe hat dagegen ein weit bessers Ansehen. Es ist zwar sehr uneben, selbige gebirgigt, allein die Berge, und

[illegible] Leute in den [illegible] und [illegible] der [illegible] [illegible] sie hatten, [illegible], und [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] einen andern Theile des [illegible] sahen. Es giebt zwar See-[illegible] an der [illegible], und einmal erblickten wir auch einen See-[illegible]. [illegible] vermuthlich [illegible]; denn ich war gleich hier und [illegible] einem [illegible] von diesen Thieren [illegible], welche die Engländer [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] an die Brust [illegible]. [illegible] Thieren [illegible]. Auch [illegible] an dieser Küste, und [illegible], unter die [illegible] auch eine Art von [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible], so [illegible] wir doch, daß einige unsrer [illegible] hatten, die aus dem [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], dessen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] kommen muß.

Es giebt hier nicht viele [illegible] von [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] die [illegible], [illegible] [illegible] völlig gleich. [illegible] von den [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß man sie [illegible] [illegible] [illegible]; sie giebt es auch [illegible], [illegible] und [illegible]

Wachteln allhier, die beym ersten Anblick von den Europäischen sehr wenig abgehen, im Grunde aber dennoch davon verschieden sind. Wir fanden auch allerhand kleine Vögel, deren Gesang weit [illegible] lieblicher ist, als wir ihn vorher je gehöret hatten.

Die See-Küste wird auch von vielen dergleichen Vögeln besucht als man an dem andern Weltmeere findet, insbesondere von Albatrossen, schwarzen Sturm-Vögeln und Pintado's. Wir sahen auch einige wenige von denen Vögeln daselbst, welche der Ritter Johann Narborough Pinguins genannt hat, und die im Grunde mit [illegible] welche die [illegible] Namen [illegible] scheinen sich, und eine Mittelgattung zwischen Fisch- und Vogel zu seyn scheinen; denn ihre Federn, insbesondere die an den Flügeln, sind nur sehr wenig von Schuppen verschieden; und die Flügel selbst, deren sie sich bloß zum Tauchen und nicht zur Beförderung ihrer Bewegung, selbst alsdenn nicht, wenn sie auf der Oberfläche des Wassers sind, bedienen, können vielleicht mit eben so viel Recht Floß-Federn genannt werden. Die [illegible] sind hier nicht zahlreicher als die Vögel. Einige wenige [illegible] und [illegible], die den Europäischen sehr ähnlich sind, und einige [illegible] und [illegible], die vielleicht mit den Nord-Amerikanischen eine [illegible] können, welchen das [illegible] war [illegible] gewesen. [illegible] und [illegible], die man

mit

[illegible]

[illegible]

spanischen festen Lande in Süd-America unter dem Namen Elephant-Pescado oder [illegible] beschrieben hat, und den wir, ob er gleich kein zartes Fleisch hatte, doch sehr gerne aßen. Auch fanden wir hier verschiedene Arten von Stachelrochen, der von noch ungleich besserm Fleische war, als der Elephant-Fisch; zuweilen hatten wir auch andere zartere Gattungen und unter den vielen Arten, die zum Geschlecht der [illegible] gehören, war auch eine, die [illegible], an Gestalt und [illegible] gleich, aber noch viel leckerer war. Zuweilen fiengen wir auch flache Fische, die sowohl den Schollen als den Plateisgen (Flounders) glichen, nebst allerhand Fluß- und Meer-Aalen und andern Arten mehr, welche sich [illegible], die [illegible] halten, [illegible] werden; endlich gab es auch noch eine Menge von Schaalthieren, insbesondere Miesmuscheln, Muscheln und Austern allhier.

Unter den Producten dieses Landes, in Absicht auf das Pflanzenreich, behaupten die Bäume den ersten Rang: denn es giebt allhier ungeheure Waldungen von Bauholz, voll von den [illegible], [illegible] und [illegible] Stämmen, so wir jemals gesehen haben. Diese Wälder, deren [illegible] Holz und [illegible] Dauerhaftigkeit wegen, [illegible] zu allen Arten von [illegible] und [illegible] zu jedem andern Behuf, ausgenommen zu Masten, [illegible] würde sie zu [illegible] und

und zu schwer sind. Insbesondere giebt es einen Baum darunter, der zu der Zeit als wir hier waren, sich durch eine Scharlach-Blüthe auszeichnete, die aus vielen aneinander vereinigten Fäden zu bestehen schien. Er ist so groß als eine Eiche, sein Holz ist außerordentlich hart und schwer, und taugt vortreflich zum Mühlen Bau. Dergleichen giebt es hier einen andern Baum, der in den Sümpfen wächst, ungemein hoch und gerade, und stark genug ist, um für die größten Schiffe Masten abzugeben; er wird auch seiner andern brauchbaren Beschaffenheit nach zu urtheilen, sehr gut seyn. Unsre Zimmerleute glaubten ihm ein auszumachen, daß dieses Holz der der Pitchpine ähnlich sey, und wahrscheinlicherweise es durch Anzapfen leichter gemacht werden könnte; wenn dieses thunlich wäre so würde man die schönsten Masten von der Welt daraus machen können. Seine Blätter sind dem Laube des Eibenbaumes (Yew) nicht unähnlich, und es trägt Beeren, die in kleinen Büscheln an den Zweigen hangen.

Ein großer Theil des Landes ist mit Waldern bedeckt, die dicht und in der Mitte [illegible], und andern Baumwurzeln angefüllt sind, wo nicht an der Meeresküste, doch an den [illegible] dicke Pflanzen. Diese waren [illegible] den Inseln fanden die nicht mehr als wenig, weil die der in England wachsenden gleich waren, wie sich Sauerklee, Garten-Nachtschatten und eine Art gemeiner Petersilie; außerdem waren
zwo

gen; die drey Arten des hiesigen Farrenkrauts dem Westindischen ähnlich, nebst ein Paar andern Pflanzen gehörten zu den Gattungen, die man in andern Theile der Welt findet. Die übrigen aber waren alle gänzlich neu, und werth von einem Kräuterkenner beschrieben zu werden, weil auch uns selbst auf der ganzen Reise vorgekommen bis auf fünf oder sechs Arten, welche wir auf Terra del Fuego angetroffen hatten.

Die Einwohner dieses Landes hatten auch Küchengärten und bebaueten sich dieselben zu Gewächsen. Unter den hiesigen Bäumen fanden wir auch den Chinesischen Papier-Maulbeerbaum; es ist eben derselbe aus dessen Rinde die Einwohner der Südsee-Inseln ihr Zeug verfertigen. Die Neu-Seeländer machen zwar ebenfalls dergleichen Zeug; allein der Baum ist hier so selten, daß sie nicht genug haben denselben Stoffe, um sich damit zu kleiden, oder sonst einen erheblichen Gebrauch davon zu machen; sie tragen es daher blos zur Zierrath, und, wie bereits erwähnt worden, in den Löchern, die sie sich in die Ohren stechen.

Dagegen giebt es eine Pflanze, die den Einwohnern statt des Hanfs und Flachses dienet, und alle dergleichen Gewächse, welche man in andern Ländern zu eben denselben Absichten gebraucht. Von dieser Pflanze findet man zweyerley Arten. Die Blätter

beyder

uns anzeigen würde, und vermuthlich bedürfte es keiner großen Mühe, um sie daselbst hervorzubringen; denn sie scheinet weder zärtlich zu seyn, noch auch eine besondere Art von Erdreich zu erfordern. Man findet sie sowohl auf Bergen, als in Thälern, im dürresten Boden und in den tiefsten Sümpfen; doch scheinet sie in den letztern am besten zu gedeihen; wenigstens bemerkten wir, daß sie an dergleichen Orten größer war, als an andern Stellen.

In Mercurius-Bay hatten wir eine große Menge Eisensandes gefunden, und also ist es wahrscheinlich daß es Eisen-Erz in der Nähe geben möchte.

Die Männer sind von der größten Statur der Europäer; sie sind muskulös, von starken Knochen und Gliedmaßen, aber nicht so fett wie die trägen und üppigen Einwohner in den Südsee-Inseln. Sie sind ungemein flink und behende, und besitzen in ihren Handarbeiten eine außerordentliche Geschicklichkeit. Ich habe sie mit Verwunderung gesehen, wie man sie mit unglaublicher Geschwindigkeit und dennoch mit der genauesten Beobachtung des Tacts durch zehen Mann (als ob sie nur einer auf einem Schlag der Ruder wären) eine Rudel bewegten; es schien als ob sie alle von einer gemeinschaftlichen Seele in Bewegung gesetzt würden. — Ihre Farbe ist überhaupt braun, aber bey wenigen

noch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ne und überhaupt alles, was sie nach ihrer Meynung seltenes oder kostbares bekommen können. Die Weiber tragen auch Arm- und Fußbänder. Sie machen solche aus Knochen der Vögel, aus Muscheln oder sonst aus andern Dingen, die sie durchbohren und auf einen Faden anreihen können. Die Männer trugen bisweilen an einer um den Hals gebundenen Schnur, ein Stück grünen Talks, oder Wallfisch-Beines welches fast wie eine Zunge gestaltet, und mit einer geschnitzten Figur gezieret war, die einen Mann vorstellen solte, aber ziemlich unförmlich aussahe; und diesen Putz schätzten sie sehr hoch. Wir sahen auch ein Beyspiel, daß sie den Knorpel zwischen den beyden Nasenlöchern, welchen die Anatomiker das Septum Nasi heißen, durchbohren; der Mann, bey dem wir dieses wahrnahmen, hatte eine Feder durch das Loch gesteckt, welche auf beyden Seiten über die Backen hervorragte.

Bey der Einrichtung und dem Bau ihrer Häuser findet man ungleich weniger Kunst, als an irgend sonst etwas, das sie verfertigten, und ihre Wohnungen sind, wenn ich die Größe ausnehme, kaum so gut, als bey uns ein Hundestall. Sie sind selten über 18. bis 20. Fuß breit, und von der Stange an, die oben von einem Ende bis an das andere hinläuft, und die innere Dachspitze ausmacht, bis herab auf den Boden 5. bis 6. Fuß hoch. Die erste Anlage dieser Gebäude, oder was man die Zimmer-

merarbeit daran nennen könnte, ist von Holz und besteht gemeiniglich aus dünnen Stangen; die Wände aber sind von Heu aufgeführt, womit auch das Dach bedeckt ist. Auch sind die Häuser bisweilen mit Baum-Rinden getäfelt, daß also die Bewohner derselben gegen die Kälte hinlänglich darinn geschüzt seyn müssen. Das Dach ist so abhängig, wie man es an unsern Scheuern findet, und die Thüre ist an einem Ende des Hauses, aber kaum hoch genug, daß ein Mann auf Händen und Füßen kriechend hinein kan, nahe bey der Thür ist ein viereckigtes Loch, das ihnen zugleich statt eines Fensters und Rauchfangs dienet, denn der Feuerheerd liegt an demselben Ende, fast mitten zwischen den beyden Seiten. Gemeiniglich nahe an der Thüre, oder sonst an einem Ort im Hause ist ein Brett befestigt, das nach ihrer Art mit Schnitzwerk gezieret ist, und dieses schäzen sie eben so hoch, und halten es für keinen geringeren Zierrath, als wir mit Gemählden thun. Die beyden langen Seiten-Wände und das Dach sind ohngefähr zween Fuß weit über das vordere und hintere Ende des Hauses hinaus gebauet, so daß von beyden Enden eine Art von bedecktem Vorhof daraus entstehet, in welchem zur Bequemlichkeit der Familie Bänke befindlich sind. Der innerhalb des Gebäudes zum Feuerheerd bestimmte Ort, ist durch hölzerne oder steinerne Scheide-Wände eingeschlossen, und in der Mitte dieses hohlen Vierecks wird das Feuer ange-

angezündet. Der Fußboden ist längst der innern Seite der Wände hin, dick mit Stroh bedeckt und auf diesem schläft die Familie.

Ihr Hausgeräth und ihre Werkzeuge bestehen aus sehr wenigen Stücken, und sind gemeiniglich in einer einzigen Kiste enthalten, ausgenommen ihre Speise-Körbe, die Kürbisse, worinn sie ihren Trunk Wasser aufbewahren und die Hämmer womit sie ihre Farrenkraut-Wurzeln schlagen; diese Geräthschaften pflegen gemeiniglich ausserhalb vor der Thüre zu stehen.

Ihre vornehmste Speise ist die Farrenkrautwurzel; denn diese vertritt bey ihnen die Stelle des Brodes. Das Farrenkraut wächst hier auf den Bergen, und ist beynahe einerley mit demjenigen, das man in unsern hochgelegenen Haiden in England findet. Die Vögel geben nur bisweilen einen Schmaus für sie ab, hauptsächlich sind es Penguinen oder Albatrosen.

Da sie keine Geschirre haben, worinn man Wasser sieden könnte, so schränkt sich ihre Kochkunst nur auf backen und braten ein.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von ihren Booten, Waffen, Werkzeugen u. s. w.

Die Geschicklichkeit dieser Leute zeugt sich nirgends deutlicher, als an ihren Kähnen. Diese sind lang und schmal, und an Gestalt jenen Booten gleich, die man in Neu England zum Wallfischfang gebraucht. Die grösern scheinen hauptsächlich zum Krieg erbauet zu seyn, und können vierzig bis achtzig, oder bis ein hundert gewaffnete Leute führen. Wir maßen einen; er war acht und sechszig und einen halben Fuß lang, fünf Fuß breit, und vierthalb Fuß tief. Der Boden war spitzig mit geraden Seiten, folglich wie ein Keil gestaltet, und aus drey Stücken der Länge nach zusammen gesetzt, die bis auf ohngefähr zween oder anderthalb Zoll dick ausgehöhlet waren, und durch starkes Flechtwerk an einander befestigt waren. Jede Seite bestand aus einem einzigen ganzen Brette, das 36. Fuß lang, 10. bis 12. Zolle breit, und ohngefähr einen Zoll dick war: diese Seitenwände waren sehr geschicklich auf den Boden gefügt, und an denselben befestigt. Eine beträchtliche Anzahl von Querhölzern lief vom obern Rande einer Seite bis zum andern hin, war an beyden sehr wohl befestigt, und

Menge

diente zur Verstärkung des Boots. Der Spiegel am Vordertheile ragte 5. bis 6. Fuß über den Körper des Kahnes hinaus, und war ohngefähr fünfthalb Fuß hoch: der Spiegel am Hintertheile, war auf dasselbe Ende befestigt (wie der hintere Pfosten eines Schiffs auf dessen Kiel) und war ohngefähr 14. Fuß hoch, 2. Fuß breit, und anderthalb Zoll dick. Beyde Spiegel bestanden aus Brettern, die mit erhabener Arbeit gezieret waren von welchen aber die Zeichnung ungleich besser, als das Schnitzwerk selbst, gerathen war. Einige wenige Kähne ausgenommen, die wir in der Mercurius-Bay sahen, und die bloß aus einem Stücke Holz bestanden, das durch Feuer ausgehöhlet war, sind die übrigen alle nach diesem Entwurfe erbauet, und es giebt wenige die nicht 20. Fuß lang wären. Einige von der kleinern Gattung haben Seitenrahmen, und bisweilen werden ihrer zween miteinander verbunden; doch ist dieses nicht gewöhnlich. An dem vordern und hintern Spiegel der kleinern Boote, die bloß zur Fischerey bestimmt zu seyn schienen, stellt die Schnitz-Arbeit eine Menschen-Figur mit dem häßlichsten Gesichte vor, das sich denken läßt, und einer ungeheuer langen Zunge, die ihm aus dem Munde hängt: die Augen deuten sie mit den Muschel-Schaalen der sogenannten See-Ohren an. Die größern Kähne hingegen, welches ihre Kriegs-Schiffe zu seyn schienen, sind mit durchbrochener Arbeit prächtig gezieret

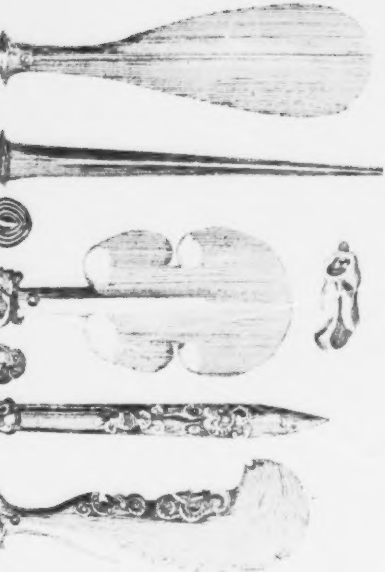
und

und ausserdem mit freyherabhängenden Franzen von schwarzen Federn geschmückt, die dem Kahne ein artiges Ansehen gaben. Auch waren öfters die Seiten-Bretter am obern Rande nach einem seltsamen Geschmack ausgeschnitzt, und mit weisen Federbüschen gezieret, die auf einem schwarzen Grunde angebracht waren.

Ihre zu diesen Arbeiten nöthige Werkzeuge sind Hobel, Aexte und Meißel; die leztern dienen ihnen unter andern auch statt eines Pfriems, um Löcher damit zu bohren. Da sie keine Metalle haben, so nehmen sie zu ihren Hobeln und Aexten eine Art harten schwarzen Steines, oder auch einen grünen Talkstein, der nicht nur hart, sondern auch zähe ist; ihre Meißel aber machen sie aus Menschenknochen oder aus Jaspis; wenn sie den leztern dazu gebrauchen, so schlagen sie von einer grosen Masse dieses Steins, kleine scharfeckigte Stückgen ab, die fast die Gestalt eines Flintensteins haben. Von allem, was sie besitzen, schätzen sie die Aexte für das kostbarste, und wollten uns nie eine überlassen, wenn wir ihnen gleich noch so viel dagegen geben wollten.

Im Feldbau sind sie sehr geschickt; natürlicherweise kan man solches auch von einem Lande vermuthen, wo der, welcher säet, die Erndte unmittelbar selbst geniesset, und wo es ausser den Früchten derselben sehr wenig andere

Lebensmittel giebt. Als wir zu Tigáduh (einer zwischen der Armuths-Bay und dem Ost-Cap gelegenen Gegend) anlangten, hatten sie ihre Aussaat eben unter die Erde gebracht, und es war noch nichts hervorgekeimt. Auf diesen Feldern fanden wir das Erdreich so locker, als es in einem Garten zu seyn pflegt, und überall, wo eine Wurzel aufsprossen sollte, hatten sie das Erdreich ein wenig erhöhet. Diese kleinen Erdhäufgen waren alle sehr regelmäßig in Reihen aufgeworfen, und stellten überall ein Fünfeck (so wie die Zahl fünf auf einem Würfel) vor; sie waren durchgängig nach der Schnur gezogen, und diese sahen wir mit samt den dazu gehörigen Pflöckgen noch im Felde. Wir hatten nicht Gelegenheit, irgend einen von diesen Leuten bey der Feldarbeit anzutreffen. Wir sahen aber wenigstens das Werkzeug, dessen sie sich dabey bedienen, und das ihnen zugleich statt eines Spatens und eines Pflugs dienet. Es ist weiter nichts, als ein langer, am untern Ende scharf gemachter Stecken; nicht weit oberhalb diesem scharfen Ende ist ein kurzes Stück Holz in der Quere befestigt, damit man den Spaten desto leichter mit dem Fuße in die Erde stoßen könne. Mit diesem graben sie die Felder um, die sechs bis sieben Morgen groß sind, ohnerachtet das Werkzeug nicht über drey Zolle breit ist; doch mag ihnen diese Arbeit so sauer nicht werden, da der Boden sandigt und folglich locker ist.



7

Der Feldbau, die Weberarbeit und andere friedsame Gewerbe scheinen in den gen Norden gelegenen Theilen dieses Landes am mehresten getrieben zu werden, und die dortigen Einwohner müssen sich auch vorzüglich gut darauf verstehen: in den südlichen Gegenden hingegen aber siehet man sehr wenig davon. Die Kriegskunst aber ist durchgehends an der ganzen Küste im Flor. Sie haben eben nicht vielerley Arten Gewehr; so viel wir davon aber sahen sind sie alle zum Morden gut ausgedacht: sie haben Speere, Wurfspiese, Streit-Aexte, und das Pätuh Pätuh. Der Speer ist 14. bis 15. Fuß lang, an beyden Enden spitzig, und die Spitzen sind bisweilen aus Knochen gemacht. Sie fassen dieses Gewehr gerade in der Mitte an; so daß der hintere Theil dem vordern das Gleichgewicht hält; aber eben daher kann man dem Wurf auch nicht so leicht entgehen, als wenn der Schütze nur das Ende des Gewehrs in der Hand hielte, und solches also abfliegen ließe. Den Wurfspieß werfen sie aus freyer Hand, so wie auch die Steine: doch brauchen sie die Wurfspieße und Steine selten anders, als zur Vertheidigung ihrer Forts. Bey ihren Gefechten gerathen sie allemal hart aneinander, und fechten Mann gegen Mann, es sey zu Wasser oder auf dem Lande: das Blutvergießen muß daher groß und desto größer seyn, da nach der Beschaffenheit ihrer Waffen ein jeder seinen Gegner mit einem einzigen Streich zu Boden schlagen kan, und folglich wenn der erste Schlag oder Stoß

reiſt, nicht zum zweytenmale zuzuſchlagen braucht. Unter allen ihren Waffen verlaſſen ſie ſich am meiſten auf das Pätuh-Pätuh. Dieſes haben ſie mit einem ſtarken Riemen an das Handgelenk gebunden, damit man es ihnen nicht aus der Hand winden könne. Die Vornehmſte tragen ſolches gemeiniglich im Gürtel ſteckend, ſehen es für einen kriegeriſchen Putz an, und glauben, daß ohne denſelben ihr Anzug nicht vollſtändig ſey; kurz es iſt bey ihnen was bey den Standespersonen in Aſien der Dolch und bey den Europäern der Degen iſt. Von Schutzgewehren wiſſen ſie nichts: die Oberhäupter aber trugen noch außer ihren Waffen einen Commandoſtab, wie unſere Officier das Sponton; es war gemeiniglich eine ſchneeweiſſe Wallfiſch-Rippe über und über mit ausgeſchnitzten Zierrathen, desgleichen mit Hundshaaren und mit Federn geſchmückt: bisweilen war es auch ein ohngefähr 6. Fuß langer Stock, der eben alſo verzieret, und mit einer Art von Muſcheln, die dem Perlemutter gleich kamen, eingelegt. Diejenigen, welche dergleichen Vorzugs-Zeichen trugen, waren gemeiniglich alt, wenigſtens über das mittlere Alter hinaus, und auch mehr als die andere, mit dem Amoco gezeichnet.

Wenn ſie in ihren Kähnen herben kamen um uns anzugreifen, ſo pflegten in jedem Kahne ein, oder, wenn er groß war, auch wohl mehrere dergleichen beſonders ausgezeichnete Männer befindlich zu ſeyn, und wenn ſie ſich nicht über ein

N 5

belstau": länge gegen das Schiff genähert hat-
, hielten sie gemeiniglich still: die Anführer
nden alsdenn von ihren Sitzen auf, und zogen
e gewisse Kleidung an, die vermuthlich nur bey
gleichen Gelegenheiten gebraucht wurde, und
durchgängig aus Hundsfellen verfertigt war,
die ein Staat hielten sie ihren Commandostab
r ein Gewehr empor, und befahlen ihren un-
habenden Leuten, was diese thun sollten. Wenn
zu weit entfernt waren, als daß sie uns mit
er Lanze oder einem Stein hätten erreichen kön-
n, glaubten sie daß auch wir keine Waffen
tten, womit wir sie erreichen könnten, und von
t her forderten sie uns denn zur Schlacht auf:
Ausforderungs-Worte waren fast durchge-
nds einerley diese: „Häromai, häromai, här-
re ju a á Pätuh-Pätuh Oge;" komm her,
mmt ans Land, wir wollen euch alle mit unsern
ätuh Pätuhs todt schlagen. Unter solchen Dro-
ngen kamen sie allmählich immer näher, bis sie
rt neben dem Schiffe waren: bisweilen spra-
en sie mit unter auch ganz freundschaftlich, und
antworteten alle und jede Fragen, die wir an
e thaten; einen Augenblick darauf erneuerten sie
er ihre Ausforderung und ihre Drohungen, und
engen endlich durch unsere anscheinende Furcht-
mkeit veranlaßt ihren Schlachtgesang und
anz an. Dieses war das Vorspiel des Angriffs,
uch folgte solcher jedesmal darauf, und nahm sel-
n eher ein Ende, bis wir zuletzt schlechterdings
enöthigt waren, sie durch etliche Schroot Schüs-

se fortzuscheuchen. Anderemale begnügten sie sich auch wohl, uns einige Steine ins Schiff zu werfen, als ob es Ehre genug wäre, daß sie uns einen Schimpf angethan hätten, den wir uns nicht erkühnen dürften zu ahnden.

Der Kriegs-Tanz bestehet aus sehr vielerley heftigen Bewegungen und abscheulichen Verdrehungen der Glieder, wobey auch das Gesicht seine Rolle spielt. Die Zunge wird oft unglaublich lang herausgesteckt, und die Augenlieder so gewaltig hinauf gezogen, daß das Weiße sowohl oben als unten, und auf beyden Seiten der Iris zum Vorschein kömmt, und einen Kreis um dieselbe ausmacht; mit einem Wort sie unterlassen nichts von alle dem, was die menschliche Gestalt nur entsetzlich und abscheulich machen kan; dabey schwenken sie ihre Speere, schütteln ihre Wurfspieße, und hauen mit ihren Pätuh-Patuhs in der Luft herum. Zu diesem gräßlichen Tanze pflegen sie auch zu singen: die Melodie dieses Gesanges ist zwar wild, aber doch nicht unangenehm, und jeder Absatz hört mit einem lauten und tiefen Seufzer auf, den sie alle mit einander zugleich ausstoßen. So entsetzlich aber auch bey diesem Tanz die Bewegung des Körpers an sich ist, so konnten wir doch die Stärke, die abgemessene Genauigkeit und Behändigkeit, die sie dabey zeigen, nicht ohne Verwunderung ansehen, auch bezeichneten sie während des Gesan-

ges

ges den Tact so genau, daß wenn ihrer oft mehr als einhundert mit den Rudern gegen die Seite der Boote schlugen, von allen diesen Schlägen immer nur ein einziger Schall zu hören war. Sie haben noch ein anderes Lied, das dem vorerwähnten nicht ganz unähnlich ist, und dieses singen sie bisweilen ohne Tanz, aber ganz friedfertig und bloß zum Zeitvertreib. Noch andere Lieder singen die Weiber, deren Stimme sehr sanft und biegsam ist, und eine rührende und zärtliche Würkung macht. Der Tact ist langsam, und die Cadenz traurig: überhaupt aber herrscht in ihrer Music mehr Geschmack, als man von den armen unwissenden Wilden dieses halb öden Landes erwarten sollte; wir wenigstens fanden Geschmack daran, doch müssen wir auch sagen, daß keiner unter uns recht eigentlich mit der Vocalmusik als einer Wissenschaft bekannt war; wenigstens sungen sie ihre Lieder vollstimmig.

Sie haben tönende Instrumente, die man aber schwerlich musicalische Instrumente heissen kan. Eines ist die Muschel, welche man die Tritonen-Trompete nennt; aus dieser zwingen sie einen Laut heraus, der fast so klingt, als wenn unsere Jungen auf Kühhörnern blasen. Das andere ist eine kleine hölzerne Pfeife, an Gestalt einem Kinderkegel ähnlich, aber viel kleiner, und taugt so wenig zur Musik, als eine Haderlumpenpfeife. Dieses scheinen

sie in der That auch selber zu erkennen; denn wir höreten nie, daß sie dazu sungen, noch auch abgemessene Töne herauszulocken suchten, die nur die entfernteste Aehnlichkeit mit einer Melodie gehabt hätten.

Bis hieher ist unsere Schiffahrt der Muthmaßung, daß es in Süden festes Land gebe, warlich sehr nachtheilig gewesen; denn vermittelst des Weges den wir durchlaufen haben, sind drey Viertheile von den verschiedenen Lagen, die man ehedem einem solchen Lande angewiesen hatte gänzlich von der Liste ausgestrichen worden. Die vornehmsten Seefahrer, auf deren Ansehen man sich bey dieser Gelegenheit berufen hat, sind Tasmann, Juan Fernandes, Hermite der Befehlshaber eines holländischen Geschwaders, Quiros und Rogewein; allein durch den Lauf, den der Endeavour genommen hat, ist es erwiesen, daß das Land, welches obgedachte Personen gesehen haben, und welches man für einen Theil des festen Landes angesehen hat, kein festes Land ist; eben also sind auch vermittelst dieser Reise, die theoretischen Gründe umgestürzt, auf welche man ehedem das Daseyn eines festen Landes zu bauen pflegte, insofern man es zur Erhaltung des Gleichgewichts in der südlichen Hemisphäre für nothwendig erklärte; allein diesen Gründen nach würde dasjenige, wovon wir bereits bewiesen haben, daß es nur Wasser ist, die südli-

südliche Hemisphäre schon zu leicht machen. Als wir uns nach Umseegelung des Cap Horn auf unserm Laufe gen Norden in der Breite von 40. Graden befanden, war unsere Länge 110. Grade; und als wir auf unserer Rückkehr nach Süden Ulietea verlassen hatten, und uns wiederum in der Breite von 40. Graden befanden, war unsere Länge 145. Grade; der Unterschied beträgt 33. Grade. Als wir uns in der Breite von 30. Graden befanden, war der Unterschied der Länge zwischen den beyden Strichen, 21. Grade, und blieb also bis wir in den 20sten Grad der Breite hinab kamen.

Vierter Abschnitt.

Lauf von Neuseeland nach der Botanik Bay auf der östlichen Küste von Neu Holland, nunmehr Neu-Südwales genannt, und von da weiter nach der Trinity Bay.

Den 31ten Merz 1770. seegelten wir, wie schon oben erwähnt worden, von Cap Farewell ab, und steuerten mit einem frischen Nordnordostwinde gegen Westen hin.

Den 18ten des Morgens sahen wir verschiedene Vögel, als zuverläßige Zeichen, daß wir nicht weit mehr vom Lande waren. Und wenn die westliche Länge richtig war, in welcher Tasman das **van Diemen-Land** sezt, so lag uns die Ostseite desselben nur noch einen Grad westwärts, weil wir Tags vorher uns schon in der südlichen Breite von 39. Gr. 36. Min. befunden hatten. Es war nicht zu vermuthen daß er in der kurzen Ueberfarth von diesem Lande biß nach **Neu-Seeland** hinüber sich um vieles geirret haben solte; auch konnten wir nach unsrer damaligen Breite nicht über 50. biß 55. Seemeilen weit von dem Platz entfernt seyn von dem er abgeseegelt war.

Den 19ten setzten wir unsern Lauf gen Westen fort, spannten alle unsre Seegel auf, und steuerten längst der Küste nordwärts nach dem östlichen Lande hin, das wir nur sehen konten. Damals befanden wir uns in der Süderbreite von 37. Gr. 58. Min. und in der westlichen Länge von 210. Gr. 39. Min. Die südlichste Landspitze war in der Breite von 38. Gr. und der Länge von 211. Gr. 7. Min.; und nach ihr war südwärts kein Land mehr zu sehen, ohnerachtet in dieser Gegend der Gesichtskreis sehr heiter war, und wir auch zu Folge unsrer Länge und deren Vergleichung mit jener die Tasman angegeben, den grösten Theil des van Diemen-Landes gerade in Süden hätten haben sollen. Ich hatte zwar auch Ursache zu vermuthen, daß es würklich daselbst läge, weil

die

die Wogen gleich still wurden, sobald der Wind nachgelassen hatte: da ich es aber doch nicht würklich sahe, und zugleich fand, daß diese Küste sich nordost- und südwärts, oder vielmehr weiter ostwärts hinzog; so kan ich nicht gewiß bestimmen, ob das sogenannte van Diemen-Land mit dieser Küste, an welcher ich jezt war, würklich zusammenhängt oder nicht.

Biß den 28sten steuerten wir in verschiedenen Richtungen nach der Veränderlichkeit der Winde fort, und entdeckten am Ende eine Bay. Die wenige Einwohner die wir sahen, schienen uns von weitem von einer völlig schwarzen Leibesfarbe zu seyn; wir konnten es aber nicht genauer untersuchen, weil sie sogleich als sie uns erblickten, davon flohen. Der Schiffer den ich diesen Tag aufs sondiren ausgeschickt hatte, berichtete, daß ihn die Eingebohrne ans Land zu treten eingeladen hätten, daß sie aber insgesamt mit langen Piquen und einer Art von hölzernen Säbel bewafnet gewesen wären. Einige von ihnen machten drohende Gebärden als sie das Schiff näher kommen sahen, und schwenkten ihre Waffen; vornehmlich zween, die ein seltsames Ansehen hatten, indem sie das Gesicht weiß gepudert und den Leib mit breiten weisen Streifen bemahlt zu haben schienen, die ihnen, wie Patrontaschen- und Degengehenk-Riemen queer über Brust und Rücken hinabliefen. Eben solche Streifen hatten sie wie Kniebänder um ihre Beine und Schenkel. Einige waren auf der

Fische-

Fischerey mit langen Wurfspiesen ausgegangen, und schienen so erpicht auf ihren Fang, daß sie das Schiff das ohngefähr 1000. Schritte weit von ihnen vorbey seegelte nicht einmal gewahr wurden. Alle waren sie vollkommen nakt, ohne den geringsten Streifen Tuch um den Leib zu haben.

Weil ich sah daß sie so wenig auf uns achteten, so giengen wir mit den Booten ab, in der Hofnung daß sie uns ohne Widerstand würden landen lassen. Allein ich hatte mich betrogen; denn sobald wir nahe an die Felsen kamen, giengen zween von den Männern herab, uns die Landung streitig zu machen. Diese Vorfechter waren mit einer ohngefähr 10. Fuß langen Lanze und einem kurzen Stocke bewafnet, dessen sie sich zu bedienen schienen, um die Lanze besser werfen zu können. Sie schwenkten ihre Gewehre mit einem grosen Geschrey, und schienen entschlossen, sich biß aufs äusserste zu vertheidigen. Ich befahl den Ruderern stille zu halten, gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß wir Wasser nöthig hätten, und warf ihnen Nägel, Glascorallen und andere Kleinigkeiten zu. Sie schienen sich sehr daran zu ergötzen, und winkten uns; ich nahm dies als eine Einwilligung von ihrer Seite an, und näherte mich mit dem Boote, allein sie fiengen von neuem an sich zu widersetzen. Hierauf feuerte ich eine Musquete zwischen sie hin. Auf den Knall ließ der eine einen Bündel Lanzen auf den Felsen fallen,

len, allein er erholte sich augenblicklich von dem Schreck, und hob sie sehr eilfertig wieder auf. Alsdenn wurde ein Stein nach uns geworfen; darauf ließ ich eine mit Schroot geladene Mußquet abfeuern; der Schuß traf den einen auf die Beine, und kaum hatte er ihn bekommen, so lief er gleich nach einem von den Häusern, die ohngefähr 200. Fuß von dannen lagen. Nunmehr glaubte ich, aller Streit hätte ein Ende, und stieg ans Land: aber kaum waren wir aus dem Boote getreten, so kam der Verwundete wieder zurück, und es zeigte sich daß er sich nur entfernt hatte, um einen Schild zu seiner Vertheidigung herbeyzuhohlen. Beyde warfen hierauf ihre Lanzen, wir antworteten ihnen mit einem Schrootschuß, worauf sie entflohen. Wir giengen nach den Hütten und fanden in einer derselben Kinder hinter einem Schilde und einigen Baumrinden versteckt. Wir giengen aber weg ohne sie zu stören. Die folgende Tage als wir unser Holz und Wasser einnahmen, sahen wir von Zeit zu Zeit einige Partheyen der Eingebohrnen, die aber bald die Flucht ergriffen.

Ich gab dieser Bay den Namen **Botanik-Bay**, wegen der ungemein vielen Arten von Pflanzen welche Herr Banks und Dr. Solander allhier sammleten. Holz ist allenthalben in Menge vorhanden, ich bemerkte aber nur zweyerley Art von Bäumen, die man für Zimmerholz ansehen kan, und die noch gröser sind als bey uns die Ei-

chen

chen: die eine Art sieht auch fast eben so aus; hat ein schweres hartes Holz, von der dunklen Farbe des Lignum vitae, und liefert ein dem Drachenblut ähnliches Gummi. Die andere Art wächst hoch und gerade, fast wie die Fichte, ihr Holz das eben auch hart und schwer ist, gleicht einigermassen der amerikanischen immergrünen Eiche. Ausserdem giebt es noch verschiedene Arten Palmbäume, auch **Mangrove-Bäume** in groser Menge. In den Wäldern sind ausnehmend schöne Vögel, hauptsächlich Papagenen; auch von unsern inländischen Krähen; ferner viele Wasservögel in den Sümpfen. Fische, Austern, Muscheln und Meerschnecken und andere Schaalenfische giebt es im Ueberfluß.

Den 6ten May seegelten wir aus der Botanik-Bay weg, und steuerten nordnordostwärts längst der Küste hin; am Mittage befanden wir uns einer Beobachtung zu Folge in der Süderbreite von 33. Gr. 50. Min.

Je weiter wir von der Botanik-Bay gen Norden hinkamen, je höher wurde das Land; so daß man es in der Breite von 30. Gr. 22. Min. und der westlichen Länge von 206. Gr. 39. Min. worinn wir uns den 14ten befanden, ein bergichtes Land heisen kan. Der Anblick desselben von der See aus ist sehr mannichfaltig und anmuthig, die Aussicht wechselt mit Bergen und Hügeln, mit

Thä-

Thälern und Ebenen ab, die durchgängig mit Holz bedeckt sind.

Den 15ten sahen wir an vielen Orten Rauch, und entdeckten durch unsere Ferngläser ohngefähr zwanzig von den Eingebohrnen, deren jeder einem großen Bündel auf dem Rüken trug; wir muthmaßten, daß es Palmbaumblätter seyn möchten, womit sie ihre Häuser zu decken pflegen. Wir sahen ihnen über eine Stunde lang nach, sie giengen diese Zeit über längst dem Strande hin, und einen Pfad hinauf. Man bemerkte nicht, daß auch nur einer von ihnen stille gestanden wäre, und uns angesehen hätte; sondern sie trabeten, allem Ansehen nach ohne die geringste Verwunderung oder Neubegierde fort.

Den 18ten war unsre Süderbreite 25. Gr. 34. Min. und die westliche Länge 206. Gr. 45. Minuten. Durch unsre Ferngläser sahen wir daß die Sandstellen an der Küste viel Morgen Landes bedeckten, und der Sand schien beweglich zu seyn; daß er an einigen Orten, wo wir ihn jezo sahen, noch nicht lange gelegen haben konnte, bezeugten wenigstens die Bäume die wir an verschiedenen dieser Gegenden sahen; sie waren nehmlich bis an die Hälfte in Sand vergraben, aber die Wipfel waren noch grün; an andern Stellen hingegen, wo der Sand schon länger gelegen haben

mochte

mochte, waren die Bäume ganz verdorret, und nur die kahlen Stämme noch übrig. Von Einwohnern war keine Spur zu sehen. Neben dem Schiff schwammen zwo Wasserschlangen, die schön gefleckt, und durchaus den Landschlangen ähnlich waren, ausgenommen daß sie breite und flache Schwänze hatten.

Am Mittage den 22ten May befanden wir uns in der Breite von 24. Gr. 19. Minuten, und gelangten des Abends der südlichen Spitze einer großen offenen Bay gegen über, in welcher ich vor Anker zu gehen willens war. Wir sahen, daß in dieser Gegend viele Palm-Nußbäume wuchsen, deren wir seit unsrer Abreise von den innerhalb des Wendekreises gelegenen Inseln keine gesehen hatten; wir entdeckten auch zween Männer, die längst der Küste hingiengen, sie schienen es aber nicht der Mühe werth zu achten, sich im geringsten um uns zu bekümmern. Den folgenden Morgen giengen wir bey einem ziemlich kalten Wetter ans Land. Wir fanden hier verschiedene salzige Moräste, und an den Ufern derselben den ächten Mangrove-Baum, wie man ihn in Westindien findet, dergleichen wir aber, ausser diesem hier, noch nicht angetroffen hatten. An den Zweigen dieser Bäume gab es viele Nester von einer besondern Art Ameisen, die grasgrün waren; wenn man die Zweige schüttelte kamen sie in großer Menge hervor, und bestraf-

ten den Stöhrer ihrer Ruhe mit weit schärferen Stichen, als man es sonst von diesen Thieren gewohnt ist. Auf eben diesen Bäumen sahen wir auch eine Menge kleiner, grüner Raupen; ihr Leib war sehr haarigt, und sie saßen zu zwanzig und dreyßigen auf den Blättern, eine neben der andern, so regelmässig und gerade wie eine Reihe Soldaten. Ihr Haar stach wie Brennnesseln, ja noch weit durchdringender aber mit der dauerhaft war der Schmerz. Hier fanden wir auch die Gummibäume wie in Botanik Bay, die aber ungleich weniger Gummi gaben wie dort; welches der allgemeinen Meynung widerspricht, daß, je heißer der Himmelsstrich ist, desto mehr Gummi ausschweiße. Zwischen den Untiefen sahen wir Vögel, die größer als Schwanen waren, und uns Pelikane zu seyn dünkten; ferner auf der Küste eine Art Trappen, die von der Größe eines welschen Hahns waren. Die See war auch sehr fischreich. Einige Feuer die wir auf unserm Wege fanden, zeigten an, daß Einwohner da wären, allein keine Hütten konnten wir entdecken.

Den 26ten befanden wir uns in der Süden Breite von 23. Gr. 7. Minuten. Das feste Land ist in dieser Gegend hoch und gebirgicht. Um diese Zeit erblickten wir in vielen, weit landeinwärts gelegenen Gegenden, Rauch, und vermutheten daher, daß hier irgendwo eine

Lagune, ein Strom oder eine Bucht ins Land hineinlaufen möchte. Ich sandte daher den Schiffer zum sondiren aus. Indessen machte Herr Banks vom Cajuttenfenster einen Versuch mit der Angel Fische zu fangen, und erhielt auch eine sonderbare Art Meerkrebse. Sie waren zweyerley Gattung: die eine prangte mit der schönsten Ultramarinfarbe, die besonders an den Füssen und an allen Gelenken sehr dunkel war; der Unterleib war weiß, und so ausserordentlich glatt, daß er an Farbe und Glanz der Weiße des alten Chinesischen Porcellains vollkommen gleich kam: die andere Gattung war etwas sparsamer mit dieser Farbe geziert, und auf dem Rücken mit drey braunen Flecken gezeichnet, die sehr sonderbar aussahen. Die zum sondiren ausgeschickte Matrosen berichteten, daß ihnen verschiedene der Eingebohrnen zugerufen, und sehr gewünscht hätten, daß sie ans Land kommen möchten.

Den 27ten schickte ich nochmals den Schiffer aus um zu sehen, ob wir zwischen den vor uns gelegenen Eylanden durchkommen könnten. Das Boot gab bald ein Zeichen, daß es eine Durchfahrt gefunden hätte, und wir folgten ihm sogleich. Den 28ten entdeckten wir, daß wir in einen Sund von einer grosen Menge Inseln gerathen waren. Wir legten uns daher gleich an den Wind gegen Westen und such-

ten so dazwischen durchzukommen, daß wir auf der einen Seite das feste Land, und auf der andern die Inseln hätten. Wir waren noch nicht lange am Winde hingeseegelt, als wir in seichtes Wasser geriethen, und das Schiff also gleich umwenden mußten, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten auf den Grund zu gerathen.

Den 29ten schickte ich den Schiffer mit zwey Booten aus, um den Eingang einer Oefnung sondiren zu lassen, die ohngefähr eine Seemeile weit Westwärts von uns lag; ich war willens mit dem Schiff dort einzulaufen, und einige Tage zu warten, biß der Mond im Zunehmen wäre. Es ward auch bald ein Plaz gefunden, wo man das Schiff sicher ans Uffer legen, und den Boden reinigen konnte. Als wir landeten, fanden wir es allhier ausserordentlich mühsam und beschwerlich zu gehen, denn das Erdreich war mit einer Art Grases bedeckt, das sehr spize und mit Widerhacken versehene Saamenkapseln hatte, so oft wir nun mit unsern Kleidern daran hängen blieben, und dies geschah bey jedem Schritt, so drungen die Widerhacken auch jedesmal biß ins Fleisch ein. Ausser diesem waren wir noch mit einer Wolke von Musquito's umringt, die uns unaufhörlich mit ihren Stacheln quälten. An den Aesten der Gummibäume gab es eine Art Ameisennester die aus Leimen gemacht,

und so groß a's ein englisches Scheffelmaaß waren; sie sahen fast eben so aus wie die, so der Ritter Hans Sloane in seiner Natur-Geschichte von Jamaica, im 2ten Bande S. 221. auf dem 258sten Kupfer abgebildet hat, nur waren sie nicht so glatt. Auf einer andern Art Bäume fanden wir eine andere Gattung, kleiner, schwarzer Ameisen, welche die Zweige durchbohrten, das Kernholz heraus gruben, und sich in die also ausgehöhlten Röhren einnisteten: aber nichts desto weniger trugen die Zweige, darin diese Insekten ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, und Blätter und Blüthen schienen im besten Zustande zu seyn. Von Schmetterlingen gab es eine unglaubliche Menge. Ein kleiner Fisch von ganz besonderer Art mit zwey starken Floßfedern vorn an der Brust lag auf ganz trocknem Boden, wo ihn wahrscheinlich das Wasser beym Eintritt der Ebbe zurückgelassen hatte. Bey unsrer Annäherung hüpfte er vermittelst dieser Floßfedern so hurtig als ein Frosch davon, und dem Ansehen nach zog er nicht einmal das Wasser dem Lande sonderlich vor.

Weil wir hier kein frisches Wasser gefunden hatten, so lichtete ich den 31ten May den Anker und lief wiederum in See. Biß den 10ten Jun. erblickten wir eine Menge Inseln zwischen welchen wir uns mit der größten Gefahr auf Untiefen zu gerathen, durchstehlen mußten. An den meisten

Di-

Orten sahen wir Rauch, und auch an einigen die Eingebohrnen des Landes. Die Bay die wir diesen Tag entdeckten, und wo wir uns um Wasser einzunehmen vor Anker legten, nannte ich Trinity Bay, weil sie auf das Fest Trinitatis war entdeckt worden. Unsre damalige Süderbreite war 16. Gr. 20. Min.

Fünfter Abschnitt.

Gefährliche Lage in welche das Schiff während seinem Lauf von der Trinity Bay nach dem Endeavourrevier gerieth.

An dieser gefährlichen Küste wo die See allenthalben Klippen und Untiefen verhehlt, die oft plözlich und unvermuthet vom Strande hervor schießen, oft ohne warnende Anzeigen pyramidenförmig aus dem Grunde des Meeres aufsteigen; an einer solchen Küste waren wir bisher 22. Grade der Breite, das ist mehr als 1300. englische Meilen weit, noch immer unverlezt gesegelt: Noch war keiner von den Namen, die wir den verschiedenen, bisher befahrnen Gegenden dieser Küste gegeben hatten, ein Denkmahl der Noth;

Hier aber war endlich der Ort, wo wir mit dem Unglück näher bekannt wurden und um deswillen nannte ich die Landspitze, die wir jezt eben am weitesten gegen Norden hin gesehen hatten, das Cap Tribulation d. i. Vorgebirge der Trübsal.

Dieses Cap liegt in der Süder-Breite von 16. Gr. 6. Min., und in der westlichen Länge von 214. Gr. 39. Min. Wir steuerten nord-gen westwärts längst der Küste ohngefähr 3. bis 4. Seemeilen weit von derselben hin und hatten 14. 12. und 10. Klaftern Wassers. In hoher See erblikten wir zwo Inseln, die in der Süder-Breite von 16. Gr. und ohngefähr 6. bis 7. Seemeilen weit vom festen Lande lagen. Zu dieser Zeit kürzten wir die Seegel, und liefen hart am Winde, ost-nord-ostwärts und nord-ost gen ostwärts in die See hinaus; ich hatte mir vorgenommen, die ganze Nacht über Land abwärts zu steuern, theils um der Gefahr auszuweichen, die wir gerade vor uns hin, erblikt hatten, theils um zu untersuchen, ob hier herum in der hohen See nicht einige Inseln lägen; zumahl da wir uns nunmehro fast in eben der Breite befanden, in welcher man die von Quiros entdekten Inseln zu setzen pflegt. Außerdem daß der Wind unserm Laufe günstig war, hatten wir noch den Vortheil, daß der helle Mond schien. Nachdem wir solchergestalt von 6. Uhr an bis fast um 9. Uhr Landwärts geseegelt waren, hatte die Tiefe des Wassers,

sers wiederum von 14. bis auf 21. Klaftern zugenommen; allein als wir eben beym Abendessen waren, nahm diese Tiefe von neuem plözlich ab, und in wenig Minuten geriethen wir in 12, 10. und 8. Klaftern. Ich befahl augenbliklich, daß sich jedermann an seinem angewiesenen Posten einfinden sollte, und es war auch gleich alles in Bereitschaft das Schiff umzuwenden und vor Anker zu legen; da wir aber bey nachmahligen Auswerfen des Senkbleyes wieder tiefes Wasser fanden; so war jedermann der Meynung daß wir in dem vorhergehenden Augenblik wahrscheinlicher Weise über den Schwanz jener Untiefe, die wir beym Untergange der Sonne gesehen hatten, hinweggeseegelt seyn müßten, und daß wir nunmehro außer der Gefahr wären. Noch ehe es 10. Uhr war hatte sich das Wasser schon wieder bis auf 20. und 21. Klaftern vertieft; und da diese Tiefe jezt immer einerley blieb, so verliesen die Herrn Reisenden das Verdeck ganz unbesorgt, und giengen zu Bette. Allein, wenig Minuten vor 11. Uhr nahm die Tiefe plözlich wiederum von 20. zu 7. Klaftern ab, und ehe man das Senkbley von neuem auswerfen konnte, saß das Schiff schon auf dem Grunde fest und blieb unbeweglich, ausgenommen daß das wechselsweise Steigen und Fallen der Wellen es noch ein wenig hob und senkte; dadurch aber schlug es nur desto heftiger wider die schrofen Spitzen der Klippe, auf welcher es gestrandet war. In wenig Augenblicke war alles auf dem Verdeck, und jeder sahe in des andern Mienen wie schreklich un-

ser Zustand war. Wir waren viertehalb Stunden lang mit einem frischen Winde seewärts, vom Lande abgeseegelt, und wußten daher wohl daß das Schiff nicht sehr nahe bey demselben seyn konnte; wir musten folglich nur allzusehr befürchten, daß wir auf einer Korallenklippe gestrandet wären, die gefährlicher ist als irgend eine andere, weil alle, auch die geringste Spitze derselben scharf, und die Oberfläche über all so rauh ist, daß was nur dagegen gerieben wird, geschähe es gleich mit der sanftesten Bewegung, sehr abgescheuert und wie entzwey gefeilet wird. Bey dieser traurigen Lage wurden augenbliklich alle Seegel eingenommen, und die Boote ausgehoben um rings um das Schiff her zu sondiren, wie tief das Wasser sey. Es zeigte sich bald, daß der Schreck das Unglück nicht gröser gemacht hatte als es würklich war: die Wellen hatten das Schiff über den Rand einer Klippe hinüber gehoben, und es lag nunmehro in einer Vertiefung der Klippe gleichsam eingeschlossen. An einigen Stellen fanden wir 3. bis 4. Klaftern und an andern nicht so viele Fuß Wassers. Das Schiff lag mit seinem Vordertheile nach Nord-Osten: und ohngefähr 90. Fuß weit von der Starbord- oder rechten Seite desselben, war die See schon wieder 8., 10. und 12. Klaftern tief. Sobald das lange Boot ausgehoben war, nahmen wir die Raaen und Bramstangen ein, und führten den Strom-Anker auf dem Starbord-Buge aus, liesen den Küsten-Anker mit seinem Tau ins Boot, und wolten ihn eben dahin bringen; als wir aber

zum

zum zweytenmahle rings um das Schiff sondirten, fand sich, daß an dessen Hintertheile das Wasser am tiefsten war. Der Anker wurde daher vom Hintertheile anstatt vom Vordertheile ausgeworfen. Sobald er Grund gefaßt hatte, strengten wir unsere äusersten Kräfte am Schiffshaspel an, und hoften, daß woferne nur der Anker nicht losriße, wir das Schiff wohl hinab winden möchten; allein zu unserem grösten Unglück und Verdruße war er schlechterdings nicht aus der Stelle zu bringen. Während dieser ganzen Zeit schlug es ohne Aufhören so heftig gegen die Klippe, daß wir mit der äusersten Schwierigkeit kaum auf den Füßen stehen konnten und um diese jammervolle Scene vollständig zu machen, sahen wir beym Mondscheine, die Bretter des äusersten Bodens rings um das Schiff, und zulezt auch den Afterkiel davon schwimmen, so daß wir die See bereits als unser Grab betrachteten, und mit jedem Augenblick mehr Wasser in das Schiff herein dringen sahen. Nunmehro blieb uns kein Mittel mehr übrig, als das Schiff zu erleichtern: aber auch der glückliche Augenblick in welchem dieses Mittel am vortheilhaftesten, und mit der grösten Wahrscheinlichkeit eines erwünschten Erfolgs hätte ins Werk gesezt werden können, auch der war nicht mehr in unserer Gewalt: denn zum Unglück waren wir gerade zu der Zeit, da die Fluth am höchsten gestiegen war, auf die Klippe gerathen, und seit dem war die Ebbe eingetreten, und das Wasser schon wieder um ein merkliches gefallen; wenn

auch das Schiff noch so sehr erleichtert wurde, daß es um so viel weniger tief im Wasser gieng als das Wasser gefallen war, so konnten wir doch dadurch um nichts gebessert werden, sondern höchstens nur wieder in eben die Lage gerathen in welcher wir gleich zu Anfange gewesen waren. Die einzige Erleichterung welche uns die Ebbe verschafte war, daß, so wie das Wasser fiel, das Schiff sich fester auf die Klippe legte, und folglich die Wellen es nicht mehr so ungestüm gegen dieselben schmettern konnten. Wir sezten zwar noch einiges Vertrauen auf die Rückkehr der Fluth, aber wer wußte ob es bis um diese Zeit noch ganz, noch nicht völlig in Trümmern seyn würde? denn der Boden rieb und scheuerte sich, vornehmlich unter dem Starbord-Buge, noch immer so gewaltig gegen den Felsen, daß man das Getöse davon in der vordern Vorrathskammer hören konnte. Jezt war es aber nicht Zeit, traurigen Muthmaßungen nachzuhängen; auch überließ sich denselben niemand so sehr, daß er Arbeit und Hoffnung als gleich fruchtlos aufgegeben hätte; vielmehr wurde alles mögliche angewandt, und um keinen Augenblick zu unserer Rettung zu verliehren, ließen wir das frische Wasser augenblicklich aus den Fässern in den Schiffsraum laufen und von da herauf pumpen. Sechse von unsern Kanonen, denn mehr hatten wir eben nicht auf dem Verdecke, unser Ballast an Eisen und Steinen, Fässer, Faßtauben, Oelkrüge, abgenuzte und verdorbene Vorräthe, und andere Sachen mehr die man zuerst wegräumen mußte,

muste, ehe man den lästigern beykommen konnte, wurden mit der grösten Eilfertigkeit sämtlich über Bord geworfen und jedermann strengte seine äussersten Kräfte gern und fast mit Freuden an, ohne das geringste Mißvergnügen oder Verdruß blicken zu lassen: dennoch fühlte alles Schiffsvolk die gefährliche Lage darinnen wir uns befanden nicht minder lebhaft, denn keinem von ihnen entfuhr auch nur ein einziger Fluch: ein jeder fürchtete sich bey der sichtbaren Annäherung des Todes noch strafbar zu werden, und diese Furcht war vermögend auch die hartnäckigste Gewohnheit zur Ruchlosigkeit zu besiegen.

Unter diesen Arbeiten brach der Tag an, und wir sahen nunmehro, daß wir ohngefähr 8. Seemeilen weit vom Lande, aber zwischen uns und demselben keine Insel war, auf welcher, falls das Schiff in Trümmern gehen sollte, die Boote uns hätten aussetzen und dann nach und nach ans feste Land hinüber bringen können. Indessen erstarb nach und nach der Wind, und am Vormittage früh wurde es gänzlich Windstill: hätte der Wind stark gewehet, so hätte das Schiff unvermeidlicher Weise haben in Stücken gehen müssen. Um 11. Uhr Nachmittags sollte, unserer Rechnung nach, die Fluth wieder eintreten: wir führeten also die Anker aus, und machten alle nöthige Zurüstungen zu einem abermaligen Versuch, das Schiff (im Fall es durch die Fluth flott würde) über die

Klippe

Klippe hinabzuheben; allein zu unserem unbeschreiblichem Erstaunen und Verdruß, fehlten wohl noch anderthalb Fuß daran, daß es nicht flott war, und gleichwohl hatten wir es beynahe um funfzig Tonnen erleichtert; so viel war die Fluth am Tag niedriger als die in der Nacht. Wir musten also das Schiff noch mehr zu erleichtern suchen, und warfen zu dem Ende alles über Bord, was wir nur immer entbehren konnten; bisher hatte es noch nicht viel Wasser eingelassen, allein sobald die Fluth fiel, schoß das Wasser so ungestüm herein, daß zwo Pumpen an denen unaufhörlich gearbeitet wurde, es kaum Wasserfrey halten konnten. Um 2. Uhr neigte es sich zwo oder drey Planken-Breiten auf die Starbord (oder rechte) Seite, so daß die Pinasse, welche unter dem Buge des Schiffs lag, darüber auf den Grund stieß. Nunmehro blieb uns keine Hoffnung mehr übrig als die Hülfe der Fluth abzuwarten, die um Mitternacht wieder einfallen sollte, und damit es an keiner Vorbereitung auf dieselbe fehlen möchte, führeten wir unsere zween Buganker, den einen auf dem Starbordquartiere, und den andern mitten vom Hintertheile des Schiffs hinaus, brachten die Blöcke und die Tackel oder Seile in Ordnung, die uns als mechanische Mittel dienen sollten, die Wirkung der Ankertaue zu verstärken, zogen die Fallen oder Enden der Ankertaue, am Hintertheile des Schiffs herein, und so streenge, als möglich, an, damit, wenn wir das nächste mal unsere Kräfte an der Winde versuchen würden, das Schiff vermittelst

der

der äusersten Anspannung und Verkürzung der Kabeltaue gegen die Anker zurückgezogen und solchergestalt über den Rand der Klippe, auf welcher es lag, hinüber, wieder in ein tieferes Wasser gehoben werden möchte. Um 5 Uhr des Abends merkten wir, daß die Fluth anfieng sich einzustellen, wir fanden aber auch zu gleicher Zeit, daß der Leck auf eine ganz fürchterliche Art zunahm. Wir bemannten daher noch zwey Pumpen, allein zum Unglück konnte nur eine in Gang gebracht werden, die andere war schadhaft. An drey Pumpen wurde indessen unabläßig gearbeitet, und um 9. Uhr richtete das Schiff sich wiederum auf: Der Leck hatte nunmehro, alles unseres Bestrebens ohnerachtet, so sehr überhand genommen, daß wir in Besorgniß seyn mußten, das Schiff würde, sobald es nicht mehr auf dem Felsen ruhen sollte, augenblicklich untersinken. Dieß war ein so fürchterlicher Umstand, daß wir das Flottwerden des Schiffs jezt gar nicht mehr als einen Vorboten ansahen, der uns unsere Rettung verkündigen würde, sondern wir erwarteten es vielmehr als eine Begebenheit, die wahrscheinlicherweise unsern Untergang nur beschleunigen würde. Wir wußten wohl, daß weder die Anzahl noch die Gröse unserer Boote hinreichte, um uns alle ans Land zu führen; wir wußten, daß wenn jener fürchterliche, entscheidende Augenblick da seyn würde, aller Befehl und aller Gehorsam aufhören müsse, und daß wahrscheinlicherweise ein Kampf daraus entstehen

würde,

würde, wer beym Retten den Vorzug haben sollte, daß dieser Streit die Schrecken des Schiffbruchs noch vergrößern und daß es am Ende vielleicht gar so weit kommen würde, daß die Schiffsgesellschaft sich unter einander selber aufriebe: doch konnten wir uns anderer Seits auch wohl vorstellen, daß diejenige unter uns, die allenfalls am Borde zurück gelassen und von den Wogen verschlungen werden sollten, wahrscheinlicherweise im Ganzen weniger würden auszustehen haben, als die andern, denen es vielleicht gelingen möchte, das Land zu erreichen.

Indessen wurden so viel Leute als man bey den Pumpen nur entbehren konnte, an die Schiffswinde und den Schiffshaspel gestellt. Ohngefähr 20. Minuten nach 10. Uhr, wurde das Schiff flott, und in demselben Augenblick auch gleich die äusserste Macht der Winde angestrengt, und das Schiff glücklich von der Klippe, in tiefes Wasser hinab gehoben. Zu unserm nicht geringen Trost fanden wir, daß es jezt wenigstens nicht noch mehr Wasser eindringen ließ, als es auf der Klippe eingelassen hatte; und ob zwar wohl allemal mehr durch den Leck eindrang als die Pumpen ausschöpfen konnten; indem es würklich 3. Fuß 9. Zolle hoch im Schiffsraume stand: so gab doch deswegen die Mannschaft ihre Arbeit nicht auf, sondern kämpfte mit dem Wasser in- und ausser dem Schiffe noch aus allen ihren Kräften. Endlich aber, nach-

nachdem sie bey vier und zwanzig Stunden lang übermäßige Abmattung des Körpers und beständige Angst ausgestanden hatten, und dem ohngeachtet nur sehr wenig Hoffnung zu ihrer Rettung vor sich sahen, fiengen sie zulezt an, matt und muthlos zu werden. Keiner von ihnen konnte jezt mehr über 5. bis 6. Minuten lang nach einander an der Pumpe arbeiten: alsdenn waren sie ganz erschöpft und warfen sich aufs Verdeck nieder, ohne sich daran zu kehren, daß ein 3. bis 4. Zoll tiefer Strom Wassers von den Pumpen her, darüber weg lief; wenn hernach die, so sie abgelöset, eben so lange gearbeitet hatten als jene, und auch ihrer Seits ermattet waren, so warfen sie sich alle auf die nehmliche Art nieder, und die ersten sprungen wiederum auf, und an ihre Arbeit. Solchergestalt löseten sie einander ab, bis ein Zufall ihrem bisher unverdrossnen Eifer fast mit einmal ein Ende gemacht hätte. Die Planken, welche ganz unten im Schiffe den Flur des Fußbodens ausmachen, werden die Decke genannt; zwischen dieser Decke und den Planken des würklich äusersten Bodens, der die Haut genannt wird, ist ein Zwischenraum von ohngefähr 18. Zoll. Der Mann, welcher an den Schiffsbrunnen war gestellet worden, um die Tiefe des darinn befindlichen Wassers zu beobachten und von Zeit zu Zeit anzugeben, hatte diese Tiefe nur bis an die Decke oder innere Seite des Schiffbodens gerechnet, und sie nach diesem Maaße angezeigt: als er aber jezt abgelöset wurde, so rechnete derjenige der an sei-

ne Stelle kam, die Wassertiefe bis an die auswendige Planken, oder bis an die sogenannte Haut. Dieses machte mit einenmale einen Unterschied von 18. Zoll, und jedermann glaubte daher, daß das Wasser in wenig Minuten so gewaltig (nehmlich um soviel als der Zwischenraum von den innern zu den äusern Planken betrug) höher gestiegen sey, und daß es folglich ungleich stärker als bisher eindringen müsse. Auf diese Botschaft aber war selbst der Beherzteste im Begriff die Arbeit mit samt der Hoffnung aufzugeben, und in wenig Minuten würde die Verzweifelung mit allen ihren schrecklichen Wurkungen ausgebrochen seyn. So fürchterlich indessen die ersten Folgen dieses Zufalls auch waren, so hatten wir demselben am Ende doch noch unsere Rettung zu danken. Der Irrthum blieb nehmlich nicht lange unentdeckt, und sobald ein jeder hörte, daß seine Lage nicht so gefährlich sey, als er sich solche vorgestellt hatte; entstand eine unvermuthete, allgemeine Freude und diese würkte gleich einem Zaubermittel, es schien als glaubte, so zu sagen, keiner mehr, daß noch im geringsten einige wirkliche Gefahr übrig sey. Jedermann sprach nun schon davon, daß man das Schiff, nach irgend einem Haven bringen sollte, als von einer Unternehmung, die gar keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen sey, und da man an den Pumpen bereits einige Mannschaft entbehren konnte, so gebrauchte man sie die Anker zu lichten.

Durch

Durch beständiges und eifriges Pumpen hatten wir nun zwar den Leck ziemlich überwältigt, allein es gieng unmöglich in die Länge an, eine so schwere Arbeit in gleicher Maase fortzusetzen, und da man den Ort, wo das Wasser eigentlich eindrang, nicht entdecken konnte, so hatten wir auch keine Hoffnung, die Oefnung von innen zu verstopfen. In dieser bedenklichen Lage kam Herr Monkhouse einer von meinen Unterofficieren und schlug mir ein Hülfsmittel vor, das er ehemals an Bord eines Kauffarthenfahrers hatte gebrauchen sehen. „ Dieses Schiff (sagte er) war so leck „ daß es in einer Stunde mehr als 4. Fuß Wassers eindringen ließ, und dem ohnerachtet wurde es durch dieses Hülfsmittel wohl behalten aus „ Virginien nach London gebracht, ja, der Schiffer, der es führte, hatte eine solche Zuversicht „ auf die Würksamkeit dieses Mittels gesetzt, daß, „ ob ihm gleich der Zustand des Schiffs wohl bewust war, er dennoch mit demselben auslief, „ und es nicht einmal der Mühe werth achtete, „ so lange im Haven zu warten, bis der Leck auf „ irgend eine Art hätte verstopft werden können." Diesem Manne übertrug ich es daher alsogleich das nöthige zu veranstalten, und gab ihm die Aufsicht bey der Zubereitung und Anwendung seines vorgeschlagenen Mittels, welches man in der Sprache der Seefahrer ein Schiff füttern heißt. Ich verordnete ihm vier oder fünf Mann zu Gehülfen, und er stellte die Sache auf folgende Art an: Er nahm ein unteres Lee-Segel, mischte eine grose

Menge Oakham (oder Fasern von aufgedreheten Schiffs-Seilen) und Wolle, welches beydes sehr klein zerhackt war, unter einander, heftete solches mit Nadel und Zwirn, so leicht als möglich, eine Hand voll nach der andern auf das Seegel, und bedeckte dieses alles mit einer Lage Schaaf-Dünger und anderem Auskehrig: Pferdemist aber, wenn wir welchen gehabt hätten, würde noch besser dazu gewesen seyn. Als das Seegel solchergestalt zubereitet war, wurde es vermittelst einiger Seile, die es ausgespannt hielten, unter den Schiffsboden gezogen; und als es unter den Leck kam, saugte das Wasser beym Eindringen zugleich den Oakham und die Wolle von der Oberfläche des Seegels in den Leck ein; dagegen war an andern Orten wo der Schiffsboden unbeschädigt war, das Wasser nicht in so starker Bewegung, daß es die Präparation von dem Seegel hätte abwaschen können. Dieses Mittel that alle erwünschte Würkung, und der Leck wurde dadurch so sehr vermindert, daß es jetzo ohne grosse Arbeit durch eine Pumpe bestritten werden konnte, anstatt daß er sonst mehr geschadet, als drey Pumpen wieder hätten gut machen können. Dies war nun wieder eine neue Quelle von Trost und Hoffnung. Das Volk hätte, wenn es würklich schon im Haven gewesen, nicht erfreuter seyn können, als es jezt schon war: und niemand schränkte seine Aussichten mehr darauf ein, daß man das Schiff in irgend einem Haven, es sey an einer Insel oder am festen Lande auf den Strand rennen, und aus

den

den Materialien desselben ein Fahrzeug erbauen sollte, das uns nach Ostindien führen möchte; (welches gleichwohl noch vor wenig Augenblicken das äuserste Ziel unserer Hoffnung gewesen war,) sondern jedermann schwazte nun schon wieder von nichts anders, als daß man längst der Küste hinseegeln, und an derselben irgend einen Ort aufsuchen müsse, wo der erlittene Schaden gehörig ausgebessert, nachher aber die Reise ihrem ursprünglichen Entwurf zufolge, wiederum fortgesezt werden könne, gerade als ob uns kein Unfall begegnet wäre. Ich kan in der That nicht umhin bey dieser Gelegenheit dem Schiffsvolk und den Herrn Reisenden die am Bord waren, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihnen dafür zu danken, daß, obgleich mitten in unserer Noth jedermann die Gefahr in welcher wir alle schwebten, sehr richtig und vollständig zu fühlen schien, dennoch nirgends, weder flehentliches Jammern, noch wilde Gebehrden zu sehen oder zu hören waren. Jedermann schien sich selber vollkommen bewust und seiner mächtig zu seyn; und jedermann strengte dabey sein äuserstes Bestreben mit jener gelassenen und geduldigen Standhaftigkeit an, die von dem tobenden Ungestüm des Schreckens, und von der düstern Unthätigkeit der Verzweiflung gleich weit entfernt ist.

Inmittelst hatten wir die grose Stenge und die grose Raa wieder aufgezogen: und da der

Wind ganz sanft aus Ostsüdosten blies, so lavirten wir bis um 6. Uhr des Abends gegen das Land hinein, alsdenn aber legten wir uns in 17. Klaftern Wassers, 7. Seemeilen weit vom Lande, und eine Seemeile weit vom Riffe, auf welchem wir gestrandet hatten, vor Anker.

Als wir auf die Nacht vor Anker gegangen waren, fanden wir daß das Schiff in einer Stunde ohngefähr 15. Zoll hoch Wassers einließ; davon aber war noch keine unmittelbar dringende Gefahr zu besorgen: um 6. Uhr des Morgens hoben wir den Anker und steuerten bey noch anhaltendem, gelinden Südsüdost-Winde nordwestwärts, allmählich gegen das Land hinein. Um 3. Uhr erblickten wir eine Oefnung die einem Haven ähnlich sahe, und während der Zeit daß die Boote denselben untersuchten, lavirten wir ab und zu; allein der Schiffer fand bald, daß es dort keine hinreichende Wassertiefe für uns gab. Kurz vor dem Untergange der Sonne sahen wir überall Untiefen um uns her und giengen daher vor Anker. Die Pinasse, in welcher sich einer von des Schiffers Gehülfen befand, war um diese Zeit noch nicht wieder zurück gekommen; um 9. Uhr langte sie endlich an und brachte die Nachricht mit, daß ohngefähr 2. Seemeilen weit unter dem Winde hin, ein Haven liege, der gerade so beschaffen sey als wir ihn suchten, daß das Wasser dort tief genug und überhaupt alle nöthige Bequemlichkeit

da

da sey, um das Schiff entweder ans Land, oder auf die Seite zu legen.

Auf diese Botschaft hob ich um 6. Uhr des Morgens den Anker: zwey Boote musten voraus, und hatten Befehl sich zur Sicherheit des Schiffs auf die Untiefen zu legen, die wir auf unserm Wege sahen; als dieses geschehen war, seegelten wir dem Haven zu, aber aller unserer Behutsamkeit ohnerachtet geriethen wir dennoch auf eine Stelle, wo das Wasser nicht über 3. Klaftern tief war. Als wir endlich an diesen Untiefen vorüber gekommen waren, beorderte ich die Boote sich in den Kanal, der in den Haven einführete, vor Anker zu legen, damit wir ihnen sicher nachsteuern könnten. Um diese Zeit fieng der Wind an stark zu wehen, und es war ein Glück für uns jezt eine Zuflucht in der Nähe zu haben, denn das Schiff wollte sich gar nicht mehr umlenken lassen, wenigstens hatten wir es zweymal umsonst versucht, das Vordertheil desselben dem Wind zuzudrehen. Freylich hätte unsere Lage wohl noch weit schlimmer seyn können, als sie würklich war, allein wir hatten die Gefahr doch immer noch nicht ganz überstanden: wir sahen uns mit Untiefen umgeben und ich hatte alle Ursache zu befürchten, daß wir unter den Wind hingetrieben werden möchten, ehe noch die Boote ihre Standplätze erreichen und uns solchergestalt den Weg zeigen könnten der wir sicher halten durften.

Ich ließ daher lieber die Anker auswerfen, und lag nunmehro ohngefähr 1. Meile weit von der Küste, woselbst das Wasser 4. Klaftern tief war; alsdenn gab ich den Booten ein Zeichen, daß sie an Bord kommen möchten, und als dieses geschehen war ruderte ich selber aus, und steckte in dem Kanal Ankerwächter aus, um mich beym Einlaufen desto genauer darnach richten zu können: ich fand die Einfahrt sehr schmal, und auch den Haven viel enger als ich mir vorgestellt hatte; sonst aber war er für alle unsere Absichten ungemein bequem. Es ist etwas merkwürdiges, daß wir auf der ganzen Reise keinen einzigen Platz angetroffen hatten, der uns in unsern gegenwärtigen Umständen so viele und grose Hülfe hätte leisten können, als eben dieser hier. Am Mittag befanden wir uns in der Süder-Breite von 15. Graden 26. Minuten. Der Sturmwind hielt noch immer an, und wir blieben am 15ten den ganzen Tag über vor Anker liegen. Ich kann nicht umhin es als einen besondern Umstand zu erwähnen, daß der Seewind welcher so heftig wehete, als wir vor Anker kamen, fast Tag für Tag seitdem wir hier waren stets mit gleichem Ungestüm angehalten, und nur dazumahl als wir auf der Klippe feste saßen, und ausser diesem noch ein einziges mahl still geworden war. Hätte aber dieser sonst so beständige Wind, der uns auch nachmals von der Klippe weg ans Land führete, zu der Zeit gewehet, als wir noch auf dem Felsen fest saßen, so wäre das Schiff ohne Rettung ver-

loh-

lohren gewesen. — Am verwichenen Abend hatten wir gegen uns über, nicht weit vom Strande ein Feuer erblickt; dieses war ein Merkmal daß die hiesige Gegend bewohnt sey, und wir hoften schon im voraus, die Zeit über, die wir nothwendiger Weise allhier würden zubringen müssen, nicht ohne Bekanntschaft mit den Eingebohrnen zu bleiben. Heute erblickten wir mehrere Feuer auf den Bergen, und sahen durch unsere Ferngläser vier Indianer.

Mittlerweile hatte der Scharbock angefangen, sich mit vielen fürchterlichen Anzeigen unter uns zu äusern. Unser armer Indianer Tupia hatte schon seit einiger Zeit darüber geklagt, daß sein Gaumen wund und geschwollen wäre; der Schiffsarzt hatte ihm hingegen verordnet reichlich Citronensaft zu nehmen, jezt aber bekam er gelblaue Flecken an den Beinen, und es fanden sich noch einige unstreitige Merkmale ein, daß aller unserer Arzneymittel ohnerachtet (worunter die Fieberrinde nicht war vergessen worden) die Krankheit dennoch sehr schnell bey ihm überhand genommen hatte. Unser Sternseher Herr Green war ebenfalls sehr krank; und dieser und anderer Umstände wegen, fiel uns der Verzug ehe wir ans Land kommen konnten, ungemein empfindlich.

Ob nun gleich am folgenden Morgen, den 17ten, der Wind noch sehr heftig wehete, so

wagten wir es doch den Anker zu lichten und eil=ten getrost dem Haven zu, allein auf dem Wege dahin gerieth das Schiff zweymal auf den Grund. Das erstemal wurde es ohne Mühe wiederum flott, das zweytemal aber blieb es fest sitzen. Wir nahmen deswegen die Fockraa, die Vorstengen und die Seegelstangen herab, schafften sie über Bord und machten neben dem Schiffe einen Floß daraus: zum Glücke stellte sich damals eben die Fluth ein, und durch deren Beyhülfe wurde es um 1. Uhr des Nachmittags, wieder flott. Wir zogen es hierauf an Seilen in den Haven, legten es auf der Südseite desselben an einer Stelle wo der Strand sehr steil war, fest: und noch ehe es finster wurde, war von Ankern, Kabeltauen und Schiffs-Seilen alles schon ans Land geschafft.

Sechster Abschnitt.

Ausbesserung des Schiffs in Endea=vour=Revier; Beschreibung des Landes.

Den 18ten Jun. wurden zwey Gezelte am Lan=de fur die Kranken, und zu Beherbergung der Schiffsvorräthe und Lebensmittel aufgeschla=gen, und alles sobald möglich hinüber geschaft. Den folgenden Morgen lies ich mit der Fluthzeit

das

das Vordertheil des Schiffs gegen das Land herum wenden und fest auf den Strand ziehen. Wir fiengen nunmehro an die Beschaffenheit des Leks zu untersuchen und fanden, daß an den Flurhölzern die Felsen durch vier Planken und sogar bis in die Ribben des Schiffs eingedrungen waren. Es war kein einziger Splitter an diesen Löchern zu sehen, sondern alles war so glatt als wenn es wäre behauen worden. Zum Glück für uns war das Stück Felsen welches den größten Lek verursacht hatte, indem es abgebrochen, in dem Loche stecken geblieben. Folglich war das Wasser welches unsere Pumpen anfänglich nicht überwältigen konnten, blos durch die Rizen eingedrungen, welche das Stück Felsen, am Rande des Lochs nicht ganz genau ausfüllte. Wir fanden auch, daß ein guter Theil der angewandten wollenen Fütterung zwischen die Ribben eingedrungen war, und diejenige Rizen des Leks die der Stein noch offen gelassen, größtentheils verstopft hatte. Außerdem war auf der linken Seite ein großer Theil der **Haut**, und des **Afterkiels** fort; welches wir als das Schiff so heftig wieder den Felsen schlug, in Trümmern hatten davon schwimmen sehen.

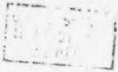
Seitdem das Schiff mit seinem Vordertheil auf den Strand gezogen war, lief alles

Wasser das hineindrang natürlicher Weise nach dem Hintertheil und es stand daselbst bey 9. Fuß hoch. Dieser Umstand hätte die Welt beynahe um alle die Kenntnisse gebracht, die ihr Herr Banks mit so viel Mühe und Gefahr erworben hatte; er hatte nehmlich die merkwürdige Sammlung von Pflanzen, die er während der ganzen Reise aufgefunden, in die Brodkammer als an den sichersten Ort gebracht; diese Kammer liegt aber gerad im Hintertheil des Schiffs, und niemand war es eingefallen daß sie bey der jezigen Lage des Schiffs allerdings konnte Schaden leiden. Als man endlich nachsahe, fand man den ganzen Vorrath unter Wasser stehen, doch wurde durch unermüdete Sorgfalt der größte Theil desselben wieder so weit gebracht, daß sie noch ferner aufbewahrt werden konnten, einige aber waren verdorben und völlig unbrauchbar.

Unterdessen daß wir mit Ausbesserung des Schiffs beschäftigt waren, gieng Herr Banks mit einer Parthey Leute ins Land und untersuchte desselben Beschaffenheit. Sie fanden außer dem Mangrovebaum und vielen andern ungemein schönen und angenehm grünenden Bäumen, den in Westindien sogenannten **Mohoe** oder Rindenbaum, welches eigentlich der Hibiscus Tiliaceus ist. Tiefer ins Land hinein war der Boden größtentheils niedrig

und

8



und mit Gras bewachsen. Das Erdreich hatte alle Anzeigen von Fruchtbarkeit und schien seinen künftigen Arbeitern reiche Erndte zu versprechen. Die verschiedene Nächte die sie auf dem Lande zubringen mußten waren mit grossen Beschwerlichkeiten verknüpft. Gesamelte Plantanenblätter dienten ihnen zu Matrazen und ihre Oberkleider zur Decke, außerdem durften sie sich wegen der Musquiten bey der größten Hitze doch nicht von dem Feuer entfernen. Dem ohngeachtet schliefen sie die lezte Nacht ruhig ein, und vergassen die Gefahr von den Indianern überfallen zu werden, von deren Daseyn sie ganz frische Spuren entdeckt hatten. So gewiß ist es daß der Mensch nach und nach mit dem größten Trübsalen bekannt wird, und nicht mehr vor dem Uebel erschreckt, das stuffenweise auf ihn losrückt. Auf der Jagd hatten sie ein Thier entdeckt, das vollkommen der Gerboa gleicht allein ungleich größer ist, und wenn es ausgewachsen hat, die Höhe eines Schaafs erreicht. Der Kopf, der Hals und die Schultern sind in Verhältniß gegen die andere Theile seines Leibes klein: Der Schwanz ist ohngefähr so lang als der Leib, am Rumpfe dick und wird gegen das Ende hin immer dünner. Die Vorderfüße verhielten sich zu den Hinterfüßen wie 8. zu 22. Wenn es sich von einem Ort nach dem andern hinbewegen will, so springt oder hüpft es anstatt zu laufen, die Sätze die es zu dem Ende

macht

macht, sind sehr groß, dabey hält es sich immer aufrecht auf den hinterbeinen, die vordere Füße aber behält es hart an die Brust gebogen; sie scheinen ihm auch bloß zum graben oder scharren zu dienen. Die Haut ist mit einem dunkel mausfarbigten Haar bedeckt, nur der Kopf und die Ohren nicht, als welche fast so als wie bey einem Haasen aussahen; in der Sprache des Landes heißt dieses Thier **Kängurug**.

Außer diesem sahen sie auch eine Fledermaus, die so groß als ein Rebhuhn war und die einigen von unsern Matrosen nicht viel schrecklicher als der Teufel selbst vorkam. Von Pflanzen brachten sie diejenige mit, welche in Westindien unter dem Namen **Coccos** bekannt ist, man fand aber die Wurzel zum essen viel zu streng; doch waren die Blätter zu geniesen und gaben dem Spinate nicht viel nach. An eben demselben Orte gab es auch eine Menge von Kohlbäumen und eine Art wilder Plantanen, deren Frucht aber so voller Steine war, daß man sie kaum essen konnte. Nächst dem fand man noch eine andere Frucht, die ohngefähr so groß als eine kleiner Renettenapfel, aber flacher und von dunkeler Purpurfarbe war. Frisch vom Baume abgepflückt war sie sehr hart und unschmackhaft, wenn man sie

aber

aber einige Tage lang hatte liegen lassen, wurde sie weich und schmeckte als eine gute Pflaume. Von Insecten sahe man viele Nester weißer Ameisen die den Ostindischen ähnlich waren, welches wie bekannt die schädlichsten Thiere in der Welt sind. Diese Nester waren Pyramiedenförmig, oft nur ein paar Zoll, manchmal aber bis 6. Fuß hoch. Wir sahen auch einen Alligator (eine Art kleiner Krokodille) eine Zeitlang bey dem Schiffe herumschwimmen. Herr Banks hatte auf der andern Seite des Havens eine unglaubliche Menge von Früchten auf einem sandigten Strande gefunden, darunter viele waren die so viel wir wußten, hier zu Lande gar nicht wuchsen. Unter andern waren auch Cocosnüsse mit dabey, und diese sollten, der Aussage des Tupia nach, von einer Art Krabben oder Seekrebsen geöfnet worden seyn; der Beschreibung zu folge, die er von diesen Krebsen machte, hielten wir sie für eben die Art, welche die Holländer Beurskrabbe heißen, dergleichen waren uns aber in diesem Meere noch nicht vorgekommen. Alle Kräuter und Früchte, die er dort am Strande aufgelesen hatte, saßen voller Seegewächse und waren mit Entenmuscheln wie überzogen: dieses bewies sattsam, daß sie weit über See hergekommen und auf dieser Küste mußten angespült worden seyn; da nun der Passatwind gerade auf dieselbe her wehet, so ist es wahrscheinlich, daß sie von

der **Terra del Espirito = Santo** hieher gekommen seyn mochten, die **Quiros** in diese Breite sezt.

* Herr Banks war so glücklich ein Thier von dem Geschlechte der Opossum zu fangen. Es war ein Weibchen, und mit demselben bekam er noch zwey Jungen in seine Gewalt. Man fand, daß es mit dem merkwürdigen Thiere eben dieser Art, welches der Herr von Büffon in seiner Naturgeschichte unter dem Namen Phalanger beschrieben hat, sehr viel Aehnlichkeit hatte, doch war es nicht völlig einerley mit demselben. Der Herr von Büffon ist der Meynung, daß diese Thierart nur in America zu finden; darinn irret er sich aber gewißlich, und vermuthlich gehört, weil Pallas solches in seiner Zoologie angemerkt hat, der Phalanger selber eigentlich in Ostindien zu Hause, denn das Thier, welches Herr Banks fieng, glich demselben wenigstens in der sonderbaren Bildung der Füße, als in welchem Stück es von allen übrigen Thieren durchaus verschieden ist.

Die Fischerey fiel in dieser Gegend am Ende sehr vortheilhaft vor uns aus, besonders hatten wir eine Menge grüner vortreflicher Schildkröten von denen jede gegen 300. Pfund wog.

Den

Den 16ten Jul. liesen sich einige Indianer auf der nördlichen Küste des Revieres blicken. Weil ich nun wuste daß wenn man sich ihnen näherte, dieses der gewisse Weg seyn würde sie zu verscheuchen: so ließ ich sie fortfischen ohne dem Anschein nach mich im geringsten um sie zu bekümmern. Dadurch erhielt ich meinen Zweck nach Wunsch, denn zween derselben kamen endlich ganz von selbst in ihrem Kahn bis auf einen Musquetenschuß zu uns an das Schiff und sprachen daselbst sehr lange und sehr laut. Wir machten ihnen allerley Freundschafts-Bezeugungen, sie aber hielten immer ihre Lanzen, doch nicht auf eine drohende Art empor. Als sie näher heran kamen, warfen wir ihnen Nägel, Glas-Korallen und andere Kleinigkeiten zu; alles dieses nahmen sie zwar an, liesen aber nicht die geringste Freude darüber blicken: endlich warf ihnen einer von unsern Leuten einen kleinen Fisch zu. Dieses Geschenk schien ihren Bedürfnissen angemessener zu seyn, denn sie äuserten nicht nur die lebhafteste Freude darüber, sondern ruderten auch unverzüglich weg und holten ihre Cammeraden herbey. Die Farbe ihrer Haut war so schwarz als Ruß, und ihr Haar schwarz aber nicht wollig. Sie hatten sich den Leib an manchen Stellen mit einer rothen Farbe angestrichen, und einer unter ihnen hatte die Oberlippe und die Brust mit weisen Streifen bemahlt. Ihre Gesichtszüge waren sehr angenehm, ihre Augen lebhaft, ihre Zähne weiß und wohl geordnet, und ihre Stimme wohlklingend und biegsam, so

daß

daß sie uns ohne die geringste Mühe allerley Worte nachsprechen konnten. Alle hatten sie den Nasenknorpel durchbohrt, und einer von ihnen trug in diesem Loch einen Knochen von einem Vogel der einen starken Finger dick und ohngefehr 6. Zoll lang war.

Den 19ten statteten wieder 10. von den Eingebohrnen einen Besuch bey uns ab und liesen ihre Lanzen einem Manne zur Verwahrung am Strande zurück. Wahrscheinlich war es auf eine unsere Schildkröten angesehen zu der sie Lust hatten. Anfangs baten sie uns durch Zeichen ihnen eine zu geben und als man sich dessen weigerte bezeigten sie mit Blicken und Gebehrden grosen Unwillen darüber. Ich both einem von ihnen etwas Zwieback an, er riß es mir aber aus der Hand, und warf es mit der grösten Verachtung über Bord. Ein anderer erneuerte sein Anliegen wegen der Schildkröte gegen Herrn Banks, und als sich auch dieser nicht dazu verstehen wollte, stampfte er mit dem Fuß, und stieß ihn, vor Zorn und Rachsucht gleichsam ausser sich, ein paar Schritte weit fort. Hierauf wendeten sie sich wechselsweise an einen jeden, der ihrer Meynung nach nur irgend etwas im Schiffe zu befehlen haben mochte; als sie endlich sahen, daß alles vergebens war, so brauchten sie Gewalt, erhaschten plötzlich zwo von den Schildkröten, und schleppten solche nach der Seite des Schiffs hin, an welcher ihr Kahn lag; unsre

unsre Leute liefen sie aber nicht weit damit kommen, sondern nahmen sie ihnen gar bald ab und brachten sie wiederum zu den andern hin. Dem ohnerachtet wollten die Indianer ihr Vorhaben noch nicht aufgeben, sondern suchten es schlechterdings durchzusetzen, und thaten zu dem Ende von neuem allerhand ähnliche Versuche. Da sie aber sahen, daß ihnen alles vereitelt wurde, sprangen sie endlich ganz wüthend in ihren Kahn, und ruderten nach dem Lande zurück. Ich stieg den Augenblick mit Herrn Banks und fünf oder sechs Matrosen ebenfalls in ein Boot, und kam noch vor ihnen ans Land, woselbst viele andere von unsern Leuten mit allerley Arbeiten beschäftigt waren. Sobald die Indianer landeten, ergriffen sie plötzlich ihre Waffen, rissen einen Feuerbrand unter einem siedenden Pechkessel hervor, rannten damit gegen den Wind hin, und ehe wir noch inne wurden was sie im Schilde führeten, stand das Gras schon rund umher in Flammen; sie hatten es nemlich in vollem Laufe sehr schnell und unvermerkt in Brand gesteckt, um die wenigen Sachen die wir noch nicht an Bord gebracht hatten, mit Feuer zu verheeren. Das Gras war fünf bis sechs Fuß hoch, und so dürr als Stoppeln, es brannte daher mit unglaublicher Wuth und das Feuer wandte sich schnell nach einem Gezelte hin, das Herrn Banks gehörete und für den Tupia während seiner Krankheit war aufgeschlagen worden; ein Mutterschwein, welches nebst seinen Ferkeln nicht geschwind genug entrinnen konnte sengte es im ver-

beygehen völlig kahl, und brannte eines von den Jungen todt. Als Herr Banks sein Gezelt in Gefahr sahe, sprang er eilends in ein Boot und hohlete einige Leute vom Schiffe, die kaum noch zeitig genug ans Land kamen um den Schaden zu verhüten, und das Zelt an den Strand hinab zu schleppen: die Schmiede aber, wenigstens was brennbar an derselben war, konnte nicht gerettet werden, und gieng daher im Rauch auf. Mittlerweile waren die Indianer nach einem etwas von dannen gelegenen Ort hingerannt, wo verschiedene von unsern Leuten wuschen und die Netze, darunter auch das Grose war, imgleichen eine beträchtliche Menge Leinwand zum Trocknen ausgebreitet hatten; und auch dort steckten sie, aller unserer Bitten und Drohungen ohnerachtet das Gras in Brand. Wir waren daher genöthiget eine mit Schroot geladene Musquete auf den einen von ihnen abzufeuern, der auch, obgleich in einer Entfernung von 120. Fuß weit, durch diesen Schuß verwundet wurde. Als seine Cammeraden dieses sahen, ergriffen sie gleich mit ihm die Flucht und wir dämpften das Feuer. Wir glaubten nunmehr, daß wir nichts mehr von ihnen zu besorgen haben würden; allein es währete nicht lange so hörten wir ihre Stimme wieder im Walde und bemerkten daß sie uns immer näher kamen. Wir rückten deswegen auf sie loß und fanden unterwegens Mittel uns einiger von ihren Wurfspiesen zu bemächtigen. Nachdem wir ohngefähr eine Meile weit auf diese Art gegangen waren, setzten wir

uns auf einen Felsen, von da wir ihre Bewegungen beobachten konnten, und sie setzten sich gleichfalls 300. Fuß weit vor uns nieder. Es währete nicht lang so kam ein Greiß gegen uns heran und trug eine Lanze ohne Spitze in der Hand; er stund einige mal bald mehr bald weniger fern von uns still und redete. Wir antworteten ihm durch alle Arten von Zeichen, die unsers Erachtens nur immer Freundschaft andeuten konnten; endlich wandte sich dieser Friedens-Boote um und redete ganz laut zu seinen Cameraden; auf seine Vorstellung lehnten sie nunmehr ihre Lanzen an einen Baum, und näherten sich uns ganz friedfertig. Hierauf gaben wir ihnen die Lanzen wieder zurück, und bemerkten mit grosem Vergnügen, daß dieses unsere Aussöhnung vollends bewürkte. Wir theilten allerley Geschenke unter sie aus und sie giengen hierauf mit uns gegen das Schiff zurück. Unterwegens gaben sie uns durch Zeichen zu verstehen, daß sie das Gras nicht mehr anzünden wollten. Als sie dem Schiffe gegen über kamen, setzten sie sich nieder, und wollten sich nicht bewegen lassen, mit an Bord zu kommen, wir schieden daher von ihnen; nach Verlauf von ohngefähr 2. Stunden giengen sie ebenfalls fort, und nicht lange nachher sahen wir den Wald in einer Entfernung von ohngefähr 2. Meilen in vollen Flammen stehen. Hätte sich dieser Zufall nur um ein weniges eher ereignet, so hätte er fürchterliche Folgen nach sich ziehen können; denn unser Schießpulver war erst seit ein paar Tagen an Bord zu-

rück geschafft, und das Gezelt in welchem viele Vorräthe und Materialien lagen, die uns ganz unentbehrlich waren, hatten wir vollends nur vor wenigen Stunden erst vom Lande weggebracht.

Nachdem unser Schiff, so gut es sich ohne kielholen hatte thun lassen, ausgebessert war, giengen wir wieder in See, und verliessen diesen Haven, dessen westliche Länge von Greenwich an gerechnet 214. Gr. 48. Min. 7.1/2. Secunde und die Süderbreite 15. Gr. 26. Min. beträgt.

Siebender Abschnitt.

Fortsetzung der Reise von Endeavour-Revier nach dem nördlichen Ende dieses Landes.

Gefahr dieser Schiffarth.

Den Nachmittag des 4ten August bekamen wir einen gelinden Wind aus Süd-Osten, da ich aber nicht eher als am folgenden Morgen unter Seegel gehen wollte, so schickte ich die Boote nach Schildkröten aus, und ich stieg auf den Mast-

korb, um die nahgelegene Klippen und Untiefen in Augenschein zu nehmen. Die Aussicht war in der That fürchterlich. Ich erblickte ihrer viele in einer grosen Entfernung und manche ragten zum Theil über dem Wasser hervor. Nordostwärts schien die See am mehresten frey zu seyn: ich nahm mir daher vor, hart am Winde vom Lande weg nach dieser Gegend hinzusteuern, und sollte sich auch allenfalls kein Durchgang daselbst finden, so stand uns noch immer der Rückweg offen, denn wir brauchten in diesem Fall nur auf eben dem Wege wieder umzukehren auf welchem wir bis dahin gekommen waren. Wir waren noch nicht lange auf diesem Strich fortgeseegelt, indem die Pinasse mit dem Senkbley beständig voraus gieng, als wir vor uns hin und auf den beyden Seiten Bänke erblickten; und bald hernach gab die Pinasse an einem Orte, wo wir es gerade am wenigsten vermuthet hätten ein Zeichen, daß sie seichtes Wasser fände. Als die Nacht einbrach, legte ich mich vor Anker. Am Morgen des 6ten entstand ein Sturm, wir konnten daher nicht unter Seegel gehen, sondern musten vielmehr dem Anker noch mehr Kabeltau zugeben und unsere obersten Raaen herabnehmen. Zur Ebbezeit stieg ich und noch verschiedene andere von den Officiers nach dem Mastkorb hinauf, und sahen uns dorten lange und genau um, ob zwischen den Untiefen irgendwo ein Durchgang zu entdecken sey: wir erblickten aber nichts als Brecher, die sich von Süden gen Osten bis nach Nordwesten herum und weiter als wir

sehen konnten, in die See hinaus erstreckten. Da ich nunmehro überzeugt war daß es allhier keinen förmlichen Kanal in die See hinaus gab und daß kein anderer Rath war als sich durch dieses Labyrinth von Untiefen so gut als möglich hindurch zu wenden, so wußte ich schlechterdings nicht, was ich für einen Weg nehmen sollte, sobald das Wetter wieder günstiger wurde. Der Schiffer war der Meynung, daß wir den Weg, auf welchem wir hergekommen waren, wieder zurück laviren sollten: diß würde aber eine unabsehliche Arbeit gewesen seyn, weil der Wind heftig von dort her wehete: doch blieb uns freylich kein anderes Mittel übrig, wofern nicht gegen Norden ein Durchgang vorhanden seyn sollte. Mit diesen ängstlichen Berathschlagungen hatten wir bis die Nacht um 11. Uhr zugebracht.

Wegen des anhaltenden Sturmwindes musten wir bis den 10ten vor Anker aushalten, alsdenn steuerten wir Lande einwärts und ich war nunmehr entschlossen längst der Küste fortzuseegeln und solchergestalt einen Durchgang gegen Norden hin zu suchen, dabey aber das Boot beständig voraus sondieren zu lassen. Am Mittage waren wir zwischen eine Landspitze und 3. Inseln gekommen. Aus diesem Gesichtspuncte schien es uns, als ob die offene See endlich wieder Klippenfrey vor uns läge, und wir hoften bereits dieser Gefahr von neuem entgangen zu seyn: allein es zeigte sich bald, daß

unsere

unsere Freude vergeblich gewesen war, ich nannte deshalb diese Landspitze das **Cap Flattery**. Von hieraus ziehet sich das Land gegen Nord-West wir steuerten dahin weil wir einen offenen Kanal vor uns zu sehen glaubten. Allein der Unterofficier auf dem Mastkorbe rufte plötzlich aus, daß gerade vor uns hin Land zum Vorschein komme, welches bis an die zwischen uns und der hohen See gelegene Inseln herum reichte. In dieser Verlegenheit steuerten wir Land einwärts und giengen vor Anker. Den folgenden Morgen ruderte ich mit dem Boote nach einer von den hohen Inseln hin, die gegen die See hinaus laufen, um von dort die ganze Gegend in Augenschein zu nehmen. Als ich auf den höchsten Berg gestiegen war, entdeckte ich bald einen sehr grosen Felsen-Riff woran sich die Wogen mit einer furchterlichen Brandung brachen. Es kam nun darauf an, ob man ausserhalb dieser Reihen Felsen gelangen könnte, und auch hierzu fand ich Hoffnung: ich sahe nemlich daß es an verschiedenen Orten Oeffnungen an derselben gab, wo man vielleicht mit dem Schiffe werde hindurch seegeln können. Auf diesem Berge blieb ich bis zu Untergang der Sonne, allein da das Wetter sehr trüb war, so kam ich immer im Ganzen sehr unbefriedigt herab. Ich nahm mir daher vor auf der Insel zu übernachten. Wir lagerten uns demnach unter einem Busch am Strand; ich fand aber zu meinem grösten Bedauren den folgenden Morgen das Wetter noch viel trüber als den Tag zuvor, und den Nachmittag

mußten wir sehr mißvergnügt nach dem Schiffe wieder zurückkehren.

Ich fand nunmehro, daß wenn wir uns ferner hin am festen Lande hielten, allerdings zu besorgen stehe daß wir uns am Ende innerhalb des grosen Riffs eingesperrt und zulezt doch genöthigt finden könnten, wieder umzukehren, und anderswo einen Durchgang zu suchen. In allen Fällen liefen wir Gefahr ohnfehlbar die Jahrszeit zu versäumen, in welcher wir von hieraus nach Ostindien kommen konnten, und über dies waren unsere Lebensmittel so zusammen geschmolzen, daß sie bey der sparsamsten Einrichtung doch nicht über 3. Monate dauern konnten. Der einmüthige Entschluß aller Officiere fiel endlich dahin aus, daß es am besten gethan seyn würde, uns so lange gänzlich von der Küste hier zu entfernen, biß wir uns derselben mit weniger Gefahr wiederum würden nähern können. Wir steuerten daher nordostwärts nach der See hinaus und kamen bald an die grose Reihe Felsen, in welcher es wie ich von der Insel gesehen hatte, verschiedene Oeffnungen oder Durchfahrten gab. Ich schickte den Schiffer in der Pinasse ab, um zu untersuchen ob eine derselben schiffbar sey? es währete nicht lange, so gab er uns ein Zeichen, daß wir ihm folgen möchten, und in kurzer Zeit kamen wir glücklich hindurch. Sobald wir über die Brecher hinaus gekommen waren, fanden wir mit 150. Klaftern keinen Boden mehr, und

und sahen grose Wogen vor uns, die sich aus Südosten heran wälzten, ein zuverläßiges Merkmal, daß es in dem Striche dorthin weder Land noch Bänke in der Nähe gab.

Nunmehro war es jedem anzusehen, daß unsere Lage sich zu unserm Vortheil geändert hatte; denn jeder fühlte es aufs innigste in seiner Brust. Beynahe drey Monathe lang waren wir zwischen Bänke und Klippen verwickelt gewesen, die uns jeden Augenblick den Untergang drohten; oft hatten wir die Nächte über so nahe an denselben vor Anker zugebracht, daß das fürchterliche Getöse der Wogen, die sich dagegen brachen, schon deutlich zu hören gewesen war. Bisweilen war das Schiff, wenn gleich die Anker ausgeworfen waren, dennoch gegen die Klippen hingetrieben worden, und wir hatten uns oft in einer so gefährlichen Lage befunden, daß wenn die Anker durch irgend einen Zufall losgerissen wären, unser Untergang in etlichen Minuten unvermeidlich da seyn mußte. Unter solchen Gefahren waren wir nicht weniger als 360. Seemeilen weit gesegelt, und diesen ganzen Weg über hatte ein Mann von den Puttings aus, ohne auch nur eine Minute lang einzuhalten, beständig sondiren müssen, (welches vielleicht noch keinem andern Schiffe in der Welt begegnet seyn mag); nunmehro aber befanden wir uns endlich wieder in freyer See und in tiefem Wasser, voll neuen Muths und neuer Freude jenen drohenden

Gefahren entgangen zu seyn und uns jetzt wieder in Sicherheit zu sehen. Allein eben die Wogen, aus deren Gröse wir schliessen konnten, daß wir jezt keine Klippen noch Bänke mehr zu befürchten hätten; eben diese Wogen überzeugten uns auch, daß wir es nicht mehr wagen durften, jetzt noch eben so viel Vertrauen auf unser Schiff zu setzen, als wir wohl vor dem, ehe es strandete, hatten thun können; wir fanden gar bald, daß es die ungestümmen Schläge derselben nicht mehr ertragen konnte, denn dadurch war es schon wieder so leck geworden, daß es jetzt von neuem während einer Stunde nicht weniger als 9. Zoll tief Wassers eindringen ließ; dies wäre nun allerdings, sowohl in Rucksicht auf den Zustand unserer Pumpen, als auch um der noch bevorstehenden weiten Reise willen, für einen jeden andern Veranlassung genug gewesen, um sich ängstliche Vorstellungen zu machen, nur uns kamen diese Gefahren nicht so drohend vor, weil wir noch vor kurzem in ungleich dringendern gewesen waren.

Sobald wir ausserhalb des Riffs waren, legten wir das Schiff bey, nahmen die Boote ein, und steuerten die ganze Nacht hindurch am Winde ab und zu, weil ich nicht eher vor dem Winde herseegeln wolte, als biß ich einen ganzen Tag vor mir hatte. Den folgenden Tag war am Mittag unsre Süder-Breite 13. Gr. 46, und um diese Zeit war nirgends Land zu sehen. Den 15ten erblick-

blickten wir Land, und zwischen demselben und dem Schiffe **Brecher**, die sich weiter als wir sehen konnten, gegen Süden erstreckten. Die Nacht darauf sondirten wir verschiedenemale, erreichten aber mit 140. Klaftern keinen Grund. Ich glaubte daher ziemlich weit von den Klippen entfernt zu seyn, allein um 4. Uhr hörten wir das Brausen der Brandung ganz deutlich, und bey Anbruch des folgenden Tages sahen wir die Wogen nur eine Meile weit von uns in ungeheurer Höhe über die Klippen empor schäumen. So fiel uns also das Unglück hier schon wiederum von neuem, und zwar mit verdoppelter Wuth an. Die Wogen wälzten sich gegen den Riff hin, und führten das Schiff mit ungestümmer Gewalt los. Mit Ankern war kein Boden zu erreichen; und auch die Seegel konnten uns nicht retten, denn wir hatten nicht einen Hauch von Luft, geschweige denn Wind. In dieser entsetzlichen Lage blieb uns kein anderes Hülfsmittel übrig als die Boote, aber auch an diesen fehlte es gewissermassen, denn unglücklicher Weise war die Pinasse jetzt eben unter des Zimmermanns Hände. Indessen hoben wir die andere beyden aus, und schickten diese voran, um das Schiff wegboogsieren zu lassen. Am Hintertheile des Schiffs gebrauchten wir zugleich lange Ruder und brachten endlich das Vordertheil gegen Norden herum; eine Wendung die unsern Untergang wo nicht verhindern, doch wenigstens verzögern konnte. Unter dieser Arbeit waren wir so nahe an die Felsen gerathen, daß wir uns kaum noch 300. Fuß weit von

von denselben befanden, und daß eben dieselbe Woge, welche sich in diesem Augenblick gegen das Schiff brach, den Augenblick darauf, wenn sie jenseits desselben wieder empor stieg, schon unmittelbar an die Klippen anprallte, und fürchterlich hoch gethürmt sich daran zerschellte: so sahen wir denn zwischen uns und dem Untergange nur noch ein schmales, fürchterliches Thal, nicht breiter als die Basis einer Woge. Dem ohngeachtet war die See noch immer unergründlich und wir konnten nirgends den Boden erreichen. Während dieser qualvollen Scene hatte der Zimmermann Mittel gefunden, die Pinasse einigermassen zusammenzuflicken, und also wurde sie augenblicklich ausgehoben, und den andern Booten zum boogsieren zu Hülfe geschickt. Aber all unser äusserstes Bestreben würde fruchtlos gewesen seyn, wenn nicht grade im entscheidendsten Augenblick unseres Schicksals, ein fast unfühlbares Lüftgen sanft in die Seegel gehaucht hätte, war so sanft, daß wirs zu jeder andern Zeit nicht einmal würden bemerkt haben, aber doch jetzt hinreichend, der Waagschaale, auf welcher unsre Rettung schwebte, den Ausschlag zu geben, und mit Beyhülfe der Boote das Schiff um ein merkliches queer vom Riffe hinwegzuführen. Nun lebte die Hofnung von neuem bey uns auf: allein in weniger als 10. Minuten wars wiederum so windstill wie zuvor, die Wellen jagten das Schiff den Klippen wieder zu, und schon sahen wir sie noch einmal kaum 600. Fuß weit von uns. Doch ehe wir noch so weit zurückgekommen

men waren, als uns der erwähnte sanfte Wind vorwärts gebracht hatte, so erhob sich jenes wohlthätige Lüftgen noch einmal und hielt noch ohngefähr 10. Minuten lang an. Zu dieser glücklichen Zwischenzeit erblickten wir eine kleine Oeffnung im Riffe. Ich schickte sogleich einen von des Schiffers Gehülfen aus, um dieselbe zu untersuchen, dieser kam bald mit der Nachricht zurück, daß sie nicht breiter als das Schiff lang sey, daß aber jenseits, innerhalb derselben das Wasser ganz still und ruhig wäre. Nach dieser Entdeckung, schien unsre Rettung nunmehr höchstens möglich (aber auch nicht um ein Haar mehr als möglich) zu seyn, in dem Fall nehmlich, wenn es uns glücken sollte, das Schiff durch diese Oeffnung durchzuführen, und dies ward gleich versucht. Allein ein unvermutheter Vorfall machte dieses unmöglich, denn als wir an die Oeffnung heran gekommen waren, fanden wir, daß die Fluthzeit nunmehr eben aufhörte, und daß die Ebbe ungestümm, wie aus einer Schleuse durch die Oefnung heraus schoß. So sehr dieser Umstand unserm eigentlichen Vorhaben entgegen würkte, so wurde er uns doch auf eine andre unerwartete Art nützlich: denn ob wir gleich auf solche Weise unmöglich hindurch laufen konnten, so erreichten wir unsre Absicht, weiter von der Gefahr hinwegzukommen, indem uns der Strom eine viertel Meile weit mit sich in die See hinausriß, und unsern Booten zu einer treflichen Hülfe diente, so daß wir schon am Mittage 2. Meilen weit vom Riffe entfernt waren. Allein noch

noch immer waren wir wie vom Riffe umgeben, und als die Ebbe vorüber war, trieb die Fluth, so sehr wir auch dagegen arbeiteten, das Schiff von neuem wieder in seine vorige Lage zurück. Um diese Zeit erblickten wir endlich eine andre Oefnung zwischen den Felsen, die ohngefähr eine Meile weit westwärts von uns lag; ich schickte augenblicklich den ersten Lieutenant H. **Hiks** im kleinen Boote ab, um dieselbe untersuchen zu lassen, und unterdessen kämpften wir aus allen Kräften mit der Fluth, bald gewannen wir ein wenig über sie, dann sie wieder über uns; doch hielt jedermann in der Arbeit unverdrossen aus, und that seine Schuldigkeit eben so pünktlich und so ruhig als ob gar keine Gefahr vorhanden wäre. Um 2. Uhr kam H. Hiks mit dem Bericht zurück, daß die Oefnung enge und gefährlich sey, daß man aber doch hindurch kommen **könne**. Die Möglichkeit hindurch zu kommen, war uns schon Beweggrund genug, den Versuch selbst zu wagen. Unmittelbar darauf erhob sich ein leichter Wind, und dieser brachte uns mit Beyhülfe der Boote glücklich hinein; ja eben die Fluth, die unsern Untergang nur desto schleuniger befördert haben würde, wenn hier nicht eine Oefnung im Riffe gewesen wäre; eben diese Fluth half uns jetzt vielmehr glücklich durch, denn ihre Strömung riß uns so entsetzlich schnell mit sich fort, daß das Schiff gerade wie ein Pfeil hindurchschoß, und weder gegen die eine noch die andere Seite des Kanals anstoßen konnte, ohnerachtet derselbe nicht viel

über

über den vierten Theil einer englischen Meile breit war.

Sobald wir innerhalb des Riffs gekommen waren, liesen wir gleich die Anker fallen, und jetzt hielten wir uns für glücklich wieder in der Lage zu seyn, aus der wir uns erst vor zween Tagen noch so sehnlich heraus gewünscht hatten. Ich nahm mir nunmehr unverbrüchlich vor, auf meinem weitern Laufe gegen Norden das feste Land nicht wieder zu verlassen, es möchte auch gehen wie es wolle; denn wären wir nun von neuem wieder aus dem Riffe herausgelauffen, so würden wir vielleicht auch genöthigt gewesen seyn, wegen der grossen Ausdehnung desselben so weit von der Küste entfernt zu bleiben, daß wir dieselbe gänzlich aus dem Gesichte hätten verliehren und am Ende gar nicht einmal bestimmen können, ob dieses Land mit **Neu-Guinea** zusammenhänge oder nicht? und dies war gleichwol eine Hauptsache; eine Frage, deren bestimmte Endscheidung ich mir gleich bey Erblickung dieses Landes zum vorzüglichsten Augenmerk genommen hatte. Den 17ten am Mittage war unsere Süder-Breite 12. Grad 38. Min. und unsere westliche Länge 216. Gr. 45. Min. Die Oefnung durch welche wir innerhalb des Riffs gekommen waren nannte ich den Vorsehungs-Kanal, weil er uns von der Vorsehung selbst in der äusersten Noth war gezeigt worden. Biß den 21ten steuerten wir beständig längst der

Küste

Küste fort, fanden sehr viele Inseln, Bänke und Felsen auf unserm Wege, und kamen auch durch einen grosen Kanal der einer Seits durch ein Vorgebirge des festen Landes anderer Seits durch eine Insel formiret wird. Die Küste des festen Landes zog sich diesen Tag nach Süd-Westen hin; die fernste hervorragende Spitze desselben lag in Sud, 48. Westen, und das südlichste Ende der auf der Nord-West-Seite des Kanals gelegenen Inseln hatten wir in Süd, 76. Westen. Zwischen diesen beyden Spitzen war kein Land zu sehen; wir hoften daher endlich einen Weg in das Indische Meer gefunden zu haben. Um dieses aber besser zu beurtheilen so nahm ich mir vor, auf der Insel zu landen die an der südöstlichen Spitze des Kanals liegt, und auf welcher sich sobald wir vor Anker gekommen waren, viele von den Eingebohrnen hatten sehen lassen. Ich gieng demnach unter Bedeckung einer Parthey von unsern Leuten und in Begleitung Herrn Banks und Doctor Solanders in einem Boote ans Land hinüber. Wir erblickten bald einige von den Indianern, die mit einem Bogen und einem Bündel Pfeile bewafnet waren, welches uns hier zu Lande etwas ganz neues und das erste Beyspiel in dieser Art war. Wir stiegen sogleich als wir ans Land kamen auf den höchsten Berg. Von dem Gipfel desselben war kein Land zwischen Süd-Westen und West-Süd-Westen hin zu erblicken, nunmehro zweifelte ich im geringsten mehr, hier einen Kanal gefunden zu haben, der ganz nach dem andern Meere hindurch führe. Nachdem ich nunmehro

mehro an dieser als der östlichen Küste von Neuholland, die wie ich gewiß weiß, noch kein Europäer vor mir besucht hatte, vom 38sten Grad der Breite an, bis hieher in den 10ten Grad 36 Minuten geseegelt war, und jetzt im Begriff stand, dieselbe zu verlassen; so ließ ich zum Abschied noch einmal die englische Flagge wehen; und ob ich gleich schon zuvor von verschiedenen einzelenen Gegenden Besitz genommen hatte, so nahm ich doch nunmehro die ganze östliche Küste überhaupt, von 38 Grade der Breite an, für seine Majestät König Georg den Dritten, unter dem Namen: New-South-Wales (Neu-Süd-Wallis) mit allen daran gelegenen Bayen, Häven, Revieren, und Inseln förmlich in Besitz. Wir gaben hierauf eine dreymahlige Salve aus dem kleinen Gewehr, die in gleicher Maaße vom Schiffe aus beantwortet wurde. Nachdem diese Feyerlichkeit vorüber war, nannte ich die Insel, auf welcher sie vorgegangen war, Posession Island (Besitznehmungs Eyland.)

Neuholland, oder wie ich nunmehr die östliche Küste genannt habe, Neu-Süd-Wallis, ist grösser als irgend ein anderes Land der bekannten Welt, das nicht den Namen eines festen Landes oder Welttheils führet. Die Länge der Küste an welcher wir hinseegelten, beträgt, wenn man sie in eine gerade Linie bringt, nicht weni-

ger als sieben und zwanzig Grade der Breite, die sich auf ohngefähr 2000 englische Meilen belaufen: daß demnach die Quadrat-Oberfläche derselben, weit grösser seyn muß, als ganz Europa.

Dampier ist bisher der einzige, der uns einigen Bericht von diesem Lande und seinen Einwohnern gegeben hat; allein, ein so glaubwürdiger Schriftsteller er auch im Ganzen ist, so irret er sich doch (was die Einwohner dieses Landes betrift) in manchen einzelnen Stücken. Die Leute, welche er in demselben sahe, bewohnten zwar einen ganz andern, und von denjenigen welchen wir besuchten, sehr weit entlegenen Theil der Küste, allein wir haben doch die Einwohner auch an mehr als einem Orte, und an verschiedenen Gegenden der Küste gesehen, die sehr weit von einander entfernet war; da nun ihre Personen und Gebräuche an alle denen Ort, wo wir mit ihnen zu thun gehabt haben, durchgängig vollkommen übereinstimmend war; so läßt sich auch mit gutem Grunde vermuthen, daß die bloße Entfernung nach einem andern Striche (nemlich nach Westen hin) diese Uebereinstimmung nicht sehr geschwächt und unterbrochen haben könne.

Die Bevölkerung scheint in diesem Lande sehr eingeschränkt zu seyn und nirgends haben wir keinen einzigen Fuß breit angebautes Feld angetroffen, es läßt sich daher sehr wohl vermuthen, daß in den Gegenden wo die See nicht das meiste zum Unterhalt der Einwohner beyträgt das Land unbewohnt seyn müsse.

Achter Abschnitt.

Die Fahrt von Neu-Süd-Wallis nach Neu-Guinea; und von da nach der Insel Savu.

Den 24ten Aug. giengen wir unter Seegel und steuerten mit einem günstigen Nord-Ostwinde, nach Nord-Westen, den Nachmittag gab das voraus seegelnde Boot ein Zeichen, daß sie seichtes Wasser fänden; wir ließen daher augenblicklich einen Anker fallen, der das Schiff auch gleich fest hielt, obgleich noch kein einziges Seegel eingenommen war: dieses war um so viel glücklicher, als wir der Untiefe schon überaus nahe waren, denn weil das Bootsvolk nur ohnlängst war abgelöst werden, so hatte das Boot nicht weit voraus kommen können. Als wir uns vom Schiffe kaum [illegible] lagen, entdeckten wir fast [illegible] Bänke, gegen welche uns Wind und Fluth zugleich hin-

Den 29ten erblickten wir die Küste von Neu-Guinea. Das Land schien gut mit Gehölz bewachsen zu seyn, und es dünkte uns daß wir unter andern Arten auch Cocos Bäume wahrnahmen. In verschiedenen Gegenden erblickten wir Rauch, und konnten also sicher schließen, daß es dort bewohnt seyn muste. Einer Beobachtung zu Folge war diesen Tag unsre Süder-Breite 8. Gr. 19. Min. und unsre westliche Länge 221. Gr. 24. Min. Die ganze Küste von diesem Lande ist bereits zur Genüge von den Holländern untersucht worden. Ich führe daher nur kürzlich an, daß wir biß den 3ten Sept. unsern Lauf gegen Norden hin fortsetzten, und während dieser ganzen Zeit, über eine grose Schlamm-Bank hinliefen, auf welcher das Wasser sehr seicht war, ohnerachtet wir uns so weit vom Lande hielten, daß man dasselbe kaum vom Schiffe aus sehen konnte. Nirgends konnten wir wegen des seichten Wassers landen. Es ward daher beschlossen mit dem Schiff so nahe als möglich gegen die Küste heranzusteuern, sodann in der Pinasse ans Land zu gehen, und während daß wir die Natur-Güter und Einwohner des Landes untersuchten, das Schiff auf- und ab laviren zu lassen. Die Luft vom Lande führte uns bald den Wohlgeruch, den die Bäume, Stauden und Kräuter ausdufteten in reichlichem Maaße zu. Als wir mit der Pinasse ans Land gehen wollten, war das Wasser ohngefähr 600. Fuß vom Strande so seicht, daß wir mit dem Fahrzeug nicht weiter kommen, und diese Strecke über vollends biß an

die Küste hin waden müssen. Sobald wir ans Ufer traten, fanden wir Fußstapfen von Menschen. Da das Land weit gegen den Strand herab mit einem dicken Wald bedeckt war, so erforderte die Klugheit auf guter Hut zu seyn, um nicht in einen Hinterhalt zu fallen. Wir giengen daher längst der Aussenseite des Waldes hin, und kamen an einen Hain von Cocos-Bäumen. Die Bäume waren nicht groß, hiengen aber voll Früchte, und unter denselben stand eine Hütte oder eine Scheuer mit Blättern bedeckt. Wir sahen die Früchte mit sehnsuchtsvollen Blicken an, doch war es nicht rathsam auf die Bäume hinaufzusteigen, und wir mußten sie daher verlassen, ohne nur eine einzige Nuß gekostet zu haben. Ehe wirs uns versahen, kamen mit einmal drey Indianer mit einem entsetzlichen Geschrey aus dem Walde auf uns zugelaufen; der vorderste schleuderte in vollem Lauf etwas aus der Hand, das seitwärts von ihm flog, und vollkommen wie Schießpulver brannte, aber keinen Knall von sich gab, und die zwey andern warfen sogleich ihre Lanzen nach uns. Wir feuerten mit Schroot auf sie. Vermuthlich aber trug es nicht so weit, denn sie wichen nicht zurück sondern warfen einen dritten Wurfspieß nach uns. Ich hielt es daher nicht für thunlich, sie näher kommen zu lassen; sondern wir ladeten unsre Flinten mit Kugeln, und feuerten zum zweytenmal. Bey dieser Salve müssen sie seyn verwundet worden, denn sie ergriffen augenblicklich die Flucht und liefen schnell und munter davon. Weil ich nun die Früchte des Landes

nicht Lust hatte, mit Menschenblut zu erkaufen, so eilte ich nach dem Boote zu. Indessen hatten sich ihrer biß hundert Mann versammlet. Sie sahen denen in Neu-Holland vollkommen gleich. Die Zeit über daß wir sie ansahen, forderten sie uns unter beständigem Geschrey heraus, und brannten je vier oder fünf auf einmal, ihre Feuer ab. Wir konnten nichts daran unterscheiden, als daß sie einen kurzen Stock oder vielleicht ein hohles Rohr in den Händen hatten, dieses schwenkten sie neben sich ein paarmal im Kreise herum, und darauf sahe man augenblicklich Feuer und Rauch hervorkommen, wie wenn eine Musquete abgefeuert wird; es war von eben so kurzer Dauer. Endlich feuerten wir einige Musquetenschüße über ihren Köpfen hin. Sobald sie die Kugeln zwischen den Bäumen rasseln hörten, zogen sie sich allmählich zurück, und wir kehrten wieder nach dem Schiffe zu. Nunmehr hatte ich keineswegs Lust meine Zeit länger an dieser Küste zu verliehren. Ich eilte vielmehr nach Ostindien so viel mir möglich war.

Wir kamen den 17. Sept. glücklich auf der Insel **Savu** an. Anfangs glaubten wir eine neue Entdeckung gemacht zu haben; sahen aber bald Häuser und zu unsrer äuserſten und angenehmsten Ueberraschung grose Heerden Schaafe auf der Weide. Für Leute in unsern Umständen war dieses eine unwiderstehliche Versuchung; und da wir überdem viele Kran-

Kranken an Bord hatten, so ward bald der Entschluß gefaßt ans Land zu treten, und wo möglich mit den Bewohnern der Insel in Handlung zu kommen. Wir schickten daher den zweyten Lieutenant H. Gore in der Pinasse ab, und sahen bald darauf zween Männer zu Pferd in europäischer Kleidung, die auf den Bergen spatzieren zu reiten schienen. Der Lieutenant kam zurück, und berichtete, daß er einige von den vornehmsten des Landes gesehen habe, die Malayen zu seyn schienen, in feine Leinwand gekleidet giengen und goldne Ketten um den Hals trugen. Man hatte ihm so gut man gekonnt, einen Haven zum landen bezeichnet, weil man ihn aber in portugiesischer Sprache angeredet, die er nicht verstund, und er seinen Bestallungs-Brief nicht bey sich hatte, so wollte er sich mit dem Europäisch gekleideten Reuter, der auch am Ende an den Strand herab kam, in keine weitere Unterhandlung einlassen.

Um 7. Uhr des Abends erreichten wir die Bay, wohin man uns gewiesen hatte. So wie wir einliefen, erblickten wir ein groses indianisches Dorf oder Stadt, und steckten deshalb eine kleine Flagge auf. Kurz darauf wurden holländische Flaggen in der Stadt aufgesteckt, und drey Kanonenschüße abgefeuert. Da ich also sah daß die Holländer eine Colonie hier haben müsten, so schickte ich den Lieutenant Gore ans Land, um den Stadthalter zu becomplimentiren. Er fand eine

Wache von zwanzig Indianern am Strande, die ihn nach der Stadt führten. Daselbst wurde er dem Raja oder König der Insel vorgestellt, der als er hörte, daß wir Erfrischungen nöthig hatten, sich zu unserm Dienst bereitwillig bezeigte. Er erklärte aber dabey daß er mit der Holländisch-Ostindischen Compagnie in Bündniß stehe, und daher mit keiner fremden Nation ohne ihre Erlaubnis handeln dürfe; daß er sich indessen hierum bey einem holländischen Beamten, welcher der einzige **weise Mann** auf der Insel sey, unverzüglich darum bewerben wolle. An diesen Mann wurde sogleich ein Brief abgeschickt; und aus der Antwort die er selbst überbrachte, ersahen wir, daß der holländische Resident ein gebohrner Sachse war, und Joh. Christoph Lange hieß. Er betrug sich gegen Hn. Gore sehr höflich und gab ihm die Versicherung daß es uns ungehindert frey stehen sollte, alles einzukaufen was wir nur wollten oder nöthig hätten. Alsdann bezeugte er und der König Lust zu uns an Bord zu kommen.

Sie wurden von dem Lieutenant selbst dahin geführt, und kamen eben an, da wir uns zu Tische setzen wollten. Ich lud sie ein mit uns zu speisen. Allein der König schien betreten zu seyn, als ob er nicht recht wüßte, woran er wäre; endlich sagte er mit einiger Verwirrung: er könne es nimmer glauben, daß wir ihm erlauben wollten sich zu uns hinzusetzen, da wir doch weise Männer, und

und er von **einer andern Farbe** wäre. Ein Compliment benahm ihm bald seine Besorgnis. Unsre Mahlzeit bestund gerade aus Hammelfleisch, und der König nahm daher Gelegenheit, sich ein **englisches Schaaf** auszubitten. Wir hatten zwar nur noch **Eines** übrig, dennoch wurde es ihm nicht verweigert. Bald darauf gab er zu verstehen, daß ihm ein englischer Hund sehr angenehm seyn würde. Herr Banks war so höflich, ihm sein Windspiel zu überlassen. Nun kam die Reihe auch an H. **Langen**: er betheuerte, daß ein Fernglaß ein sehr schätzbares Ding sey, und daß er gern eines haben möchte; also ward ihm eins überreicht. Unsre Gäste fiengen hierauf an zu erzählen, was für ein Ueberfluß an Büffelochsen, Schaafen, Schweinen und Federviehes auf der Insel gebe, und daß gleich Morgen am Tage alles dieses in Menge an den Strand herabgetrieben werden sollte. Den folgenden Morgen gieng ich mit unsern Herrn Reisenden ans Land, um dem König unsern Gegenbesuch abzustatten, oder vielmehr zu sehen was wir an Lebensmitteln erhandeln könnten. Allein zu unserm größten Mißvergnügen hatte man nicht die geringste Anstalt gemacht, etwas Vieh an den Strand herabzubringen. Sobald die Rede vom Handeln war, machte sich H. Lange aus dem Staube und sagte wir müßten uns mit den Eingebohrnen so gut wir könnten zu vergleichen suchen; er habe einen Brief vom Statthalter zu **Concordia in Timor** erhalten, dessen

sen Innhalt er uns bey seiner Rückkunft mittheilen wolle.

Unterdessen war der Vormittag verstrichen; wir baten daher den König um Erlaubnis, ein kleines Schwein und etwas Reiß kaufen zu dürfen, und beydes durch Dero Unterthanen für uns zubereiten zu lassen. Auf diese Anfrage antworteten Seine Majestät überaus gnädig, daß, wenn wir Speise essen könnten, die von seinen Unterthanen wäre zubereitet worden (welches er jedoch kaum vermuthen durfe.) Er sich die Ehre geben wolle, uns zu bewirthen. Dies war nicht auszuschlagen, wir dankten ihm im voraus, und schickten sogleich an Bord nach Wein.

Um 5. Uhr war das Mittagessen fertig. Es wurde in 36. Schüsseln oder vielmehr Körbgen aufgetragen, in denen wechselsweise Reiß und Schweine Fleisch, jedes besonders angerichtet war; auch wurden noch drey grose irdene Suppenschaalen voll klarer Schweinefleischbrühe aufgesetzt. Alles dieses wurde auf den Fußboden hingestellt, und rings umher Matten ausgebreitet, auf welchen wir sitzen oder vielmehr liegen sollten. Vorher aber führte man uns zu einem Loche hin, das im Fluhr war; hier mußten wir uns die Hände waschen, und wurden von einem Eingebohrnen bedient, der mit einem Wassergefäße, das aus den

Blät-

Blättern des Fächer-Palmbaumes gemacht war, dort stand. Wir warteten auf den König, er kam aber nicht. Auf unsre Anfrage warum er nicht erscheine? bekamen wir zur Antwort, daß nach dem Landes-Gebrauch sich der Wirth nie zu den Gästen hinzusetze: wenn wir aber befürchteten, daß die Speisen vergiftet seyn möchten, so wolle er kommen, und dieselbe kosten. In Ermangelung des Königs speiste indessen sein erster Minister und H. Lange mit uns, und wir ließen es uns herrlich schmecken. Sowol das Schweinefleisch als der Reiß waren vortreflich, auch die Brühe nicht übel; die Löffel waren aus Blättern verfertigt, aber so klein, daß wenige unter uns die Gedult hatten, sich ihrer zu bedienen. Als der Pokal herum gieng, fragten wir nochmals nach unserm königlichen Wirth; er lehnte es aber ab, uns Gesellschaft zu leisten, und sagte, bey einem Gastmal müsse der Hauswirth nie trunken seyn: und um dies zu vermeiden, gäbe es kein besseres und ohnfehlbareres Mittel, als daß er das Getränke auch nicht einmal koste. Nach der Mahlzeit machten wir unsern Bedienten und Matrosen Platz, die nicht einmal die ansehnliche Reste, so überflüßig war alles da, aufzehren konnten, sondern noch manches auf Nöthigung der Leute mit sich nahmen. Endlich brachten wir bey einem Glas Wein unser Gesuch um Lebensmittel nochmals an. Allein die Sache schlug fehl; unser sächsischer Holländer fieng ganz kaltblütig an uns den Innhalt seines vorgegebnen Schrei-

bens

bens von dem Stadthalter der Insel Timor mitzutheilen. Er sagte, man gebe ihm Nachricht, daß ein Schiff von dort nach dieser Insel abgegangen sey, und befehle ihm, daß wenn es Lebensmittel verlange, und nöthig habe, er demselben damit aushelfen, ihm aber nicht erlauben solle, sich lange hier aufzuhalten, oder den geringsten Umgang mit den Eingebohrnen zu unterhalten. Doch, geruhete er am Ende hinzuzusetzen, sollte es uns unverwehrt seyn, Glascorallen und andere Kleinigkeiten gegen **Palmwein** umzutauschen.

Wir waren alle der Meynung der Brief sey eine blose Erdichtung, womit man uns auf den Gedanken bringen wolle, den Herrn Residenten mit Geld zu bestechen, damit er ein wenig durch die Finger sehen möchte.

Am Abend ward uns vom Marktplatz aus gemeldet daß nichts als nur wenige Schaafe hinabgebracht, aber auch wiederum fortgetrieben worden, ehe diejenige von unsern Leuten, die an Bord geeilt waren, um Geld zu hohlen, wieder hatten zurückkommen können. Ich beklagte mich daher bey H. Lange, der aber sogleich mit der Ausflucht da war: **wir** hätten **selber** auf den Marktplatz kommen sollen, weil sich die Eingebohrne fürchteten, von unsern Leuten mit falscher Münze hintergangen zu werden. Ich gieng daher selber am

Strand

Strand hinab: allein da war weder Hornvieh noch Schaafe zu sehen, ja es war nicht einmal Vieh in der Nähe, das zu Markte hätte gebracht werden können. Wir giengen daher sehr missvergnügt an Bord zurück. Indessen hatte uns der König etwas neue Hoffnung gemacht. Wir giengen daher den andern Morgen wieder ans Land. Dr. Solander machte sich in die Stadt hinauf, um **Langen** zu sprechen: ich aber blieb am Strande, um zu sehen, was für Lebensmittel würden zu Markte kommen. Hier fand ich einen alten Indianer, der in einigem Ansehen bey dem Volk zu stehen schien, und den wir deswegen nur den **Premier-Minister** des Königs zu nennen pflegten; diesen Mann wünschte ich mir zum Freunde zu machen; ich schenkte ihm also ein Fernglas. Von Lebensmitteln war nichts da als ein einziger kleiner Büffelochs. Ich fragte was er kosten sollte? und es hieß fünf **Guineen**. Dies war zweymal so viel als das Thier werth war. Ich bot darauf drey Guineen. Der Mann der ihn feil bot sagte aber, er könne ohne Einwilligung des Königs den Handel nicht schliessen. Es wurde also ein Bote abgeschickt, und dieser kam mit der Antwort zurück: wohlfeiler als fünf Guineen könne der Ochse nicht verkauft werden. Ich fertigte hierauf einen zweyten Boten ab, mit der Betheurung daß ich nimmermehr so viel dafür geben würde. Indessen kam Dr. Solander statt seiner zurück, und wurde zu meinem grosen Erstaunen mit hun-

hundert bewafneten Leuten begleitet. Hier erfuhr ich bald, daß Lange Dr. Solandern eine Deklaration des Königs verdollmetscht habe, des Innhalts: „Die Leute wollten nicht mit „uns handeln, weil wir ihnen nur die Helfte „des Werths für ihre Waare böten, man werde „uns daher überhaupt nicht länger als heu„te noch erlauben Handlung zu treiben, wir „möchten auch nachher bieten, was wir woll„ten." Zugleich kam ein Mann herab, der von portugiesischen Eltern zu Timor gebohren, und H. **Langens** Amtsbruder war. Um uns desto bestürzter zu machen, glaubte der Portugiese, er müsse Gewalt brauchen, und fieng an die Leute, die mit Büffelochsen und Schaafen anlangten forzutreiben. Ich sahe hierauf den alten Mann, dem ich am Vormittage das Fernglas geschenkt hatte, aufmerksam an, und glaubte in seinen Blicken zu lesen, daß er dies Verfahren misbilligte: ich nahm ihn daher bey der Hand, und schenkte ihm einen alten Soldaten-Degen. Er nahm den Degen mit Entzückung an, und schwenkte ihn vor Freuden ausser sich, dem geschäftigen Portugiesen ein paarmal über dem Kopf hin und her, und befahl ihm, und dem Officier, der die Parthey commandirte sich hinter ihm auf die Erde nieder zu setzen. Der Portugiese schmiegte sich nunmehr vor ihm wie ein Fuchs vor einem Löwen. Obgleich dieser **ungerechte Haushalter der holländischen Gesellschaft** auf allerley Art bemüht gewe-

gewesen seyn möchten, dem Volk eine üble Meynung von uns beyzubringen, so schienen doch die Leute sehr geneigt zu seyn, uns mit allem zu versehen, und noch lieber Waaren als Geld anzunehmen. Die ersten zwey Büffelochsen waren zwar theuer, und kosteten so mager sie waren, 10. Guineen. Nach und nach fiel aber der Preiß so, daß ich ein Stück wie das andre für eine Flinte bekam.

Die Erfrischungen die wir allhier einnahmen, bestunden aus neun Büffelochsen, sechs Schaafen, drey Schweinen, dreißig Dutzent Stücken Federvieh, einigen wenigen Limonen und einigen Cocosnüssen; einer Menge Eyer, etwas Knoblauch, und viel hundert Gallons Palm-Syrup, der unsern Kranken sehr zu statten kam.

Diese Insel wird von den Eingebohrnen **Savu** genennt. Die Mitte derselben liegt in der Süder-Breite von ohngefähr 10. Gr. 35. Min., und in der westlichen Länge von 237. Gr. 30. Min. Sie ist bishero durchgängig so wenig bekannt gewesen, daß ich nie eine See oder Landcharte gesehen habe, auf welcher sie ihrer Lage nach, deutlich oder zuverläßig wäre aufgezeichnet gewesen.

Savu ist von Osten nach Westen, ohngefähr 8. Seemeilen lang: wie breit sie aber seyn mag, weis ich nicht, weil ich nur die Nordseite gesehen habe.

Die vornehmste Bäume dieser Insel sind, die Fächer-Palmen, die Cocos-Bäume, Tamarinden, Lemonien, Pomeranzen- und Mangrove-Bäume. Die andern eßbaren Pflanzen sind, Maiz oder indianisches Korn, Guinea-Korn, Reiß, Hirsen, Callevansen und Wasser-Melonen. Auch sahen wir einen Stengel Zuckerrohr, und einige wenige Arten von europäischen Gartengewächsen: insbesondere Sellry, Majoran, Fenchel und Knoblauch. Für den Luxus liefert sie Betel, Areca, Taback, Baumwolle, Indigo, und etwas weniges Zimmet, der aber nur sparsam, als eine Seltenheit hieher gepflanzt zu seyn scheinet: ja wir zweifelten würklich noch daran, ob es der ächte Zimmetbaum sey, denn man weiß, wie ungemein sorgfältig die Holländer dahin sehen, daß die Gewürze nicht auf andern Inseln aufkommen, als da, wo gleichsam das ursprüngliche Vaterland derselben ist. Ausser den bereits erwähnten, giebt es noch verschiedene andere Arten von Früchten; insbesondere eine süße Frucht, (sweet sop) daraus man in Westindien eine wohlbekannte süße Tunke zu machen pflegt; und eine kleine ovale Frucht, die Blimbi genannt wird;

beyde

beyde wachsen auf Bäumen. Die Blimbi ist ohngefähr 3. bis 4. Zolle lang, in der Mitte etwa eines guten Fingers dick, und läuft gegen beyde Enden hin spitz zu; sie ist mit einer sehr dünnen, hellgrünen Haut überzogen, und inwendig liegen einige wenige Saamenkörner, in Gestalt eines Sterns umher. Sie führt eine leichte, reine und angenehme Säure bey sich; man kan sie aber nicht roh essen; eingemacht hingegen soll sie ganz vortreflich schmecken; wir pflegten sie zu dämpfen, und also zubereitet, gab sie eine überaus angenehm säuerliche Brühe zu den gesottenen Speisen ab.

Die zahmen Thiere, welche man auf der Insel sehr häufig ziehet, sind Büffelochsen, Schaafe, Schweine, Ziegen, Federvieh, Tauben, Pferde, Esel, Hunde und Katzen. Die Büffelochsen sind von unserm europäischen Hornvieh in vieler Absicht sehr verschieden. Sie haben z. B. viel grösere Ohren; ihre Haut ist fast kahl; die Hörner sind gegen einander einwärts, und beyde gleich von der Wurzel aus, rückwärts gebogen, und am Halse haben sie keine Wammen.

Die Pferde sind eilf bis zwölf Hände hoch; so klein sie aber auch sind, so sind sie doch muthig und hurtig, insbesondere im Trabe, welches ihr gewöhnlicher Gang ist. Die Einwohner pflegen

sie ohne Sattel zu reiten, und nur einen Strick statt des Zügels zu gebrauchen. Die Schaafe sind von derjenigen Art die man in England bengalische Schaafe heißt, und von unsern Land-Schaafen in vielen Absichten verschieden. Anstatt der Wolle tragen sie Haare, haben sehr grose Ohren die ihnen unter den Hörnern herab hängen, und die Nase ist gewölbt. Man findet daß sie im Ganzen den Ziegen nicht unähnlich sehen, und deswegen werden sie oft Cabaritos genannt. Das Fleisch derselben konnten wir eben nicht rühmen; unserm Geschmack nach hatten wir nie schlechteres Schöpsenfleisch gegessen; es war eben so mager als das Fleisch der Büffelochsen, und dazu unschmackhaft. Die Schweine aber waren so fett, als wir sie nur irgendwo gesehen hatten, ohnerachtet sie, wie man uns sagte, größtentheils bloß mit den äusern Hülsen des Reises gefüttert werden. Die Hülsen werden zu dem Ende in Palm-Syrup eingerührt und dieser mit Wasser verdünnet. Das Geflügel bestehet gröstentheils aus Federk-Wildpret; es ist groß, legt aber nur kleine Eyer.

Von den Fischen, welche die See allhier giebt, wissen wir nicht viel zu sagen. Bisweilen findet man Schildkröten auf der Küste; und diese werden hier, so wie an allen andern Orten, für grose Leckerbissen gehalten.

Die

Die Einwohner sind überhaupt genommen, eher klein als groß, vornemlich sind die Frauenspersonen ungemein klein, aber untersetzt. Ihre natürliche Farbe ist dunkelbraun, und ihr Haar durchgehends schwarz aber nicht kraus.

Die Männer tragen das Haar, vermittelst eines Kammes auf dem Wirbel des Kopfs festgesteckt. Die Weiber binden es in einen kurzen dicken Busch, hinten zusammen, und diese Mode stehet ihnen sehr übel. Beyde Geschlechter lassen in der Achselgrube kein Haar wachsen, sondern ziehen es sorgfältig sammt der Wurzel aus; dasselbige thun auch die Männer, in Ansehung der Bärte. Zu diesem Ende tragen die Vornehmen allezeit eine silberne Zange bey sich, welche an einer Schnur befestigt, am Halse herabhängt; doch lassen einige etwas weniges Haar unter der Nase als einen kleinen Stutzbart stehen, ihn aber nie lang wachsen.

Sowohl die Männer als die Frauen kleiden sich in Cattun, der durchgehends blau von Farbe ist; weil er aber im Garn, und zwar nicht überall von der nehmlichen Schattirung gefärbt ist, so siehet es im Stück, Wolken- oder Wogenförmig aus; dies lies indessen gar nicht übel und gefiel sogar unsern zur Regelmäßigkeit gewohnten Augen ganz artig. Den Cattun verfertigen sie selber;

und zwey Stücke, deren jedes ohngefähr 6. Fuß lang und fünfthalb breit ist, reichen zu einer vollständigen Kleidung hin. Das eine dieser Stücke tragen sie um die Hüften gewunden, und das andere bedeckt den Oberleib. Den untern Saum des erstern, um den Unterleib gewickelten Stücks, ziehen die Männer zwischen den Lenden hindurch und fest zusammen; den obern Saum aber lassen sie ziemlich schlaff, so daß er wie ein locker gehaltener Gürtel aussieht und ihnen statt einer Tasche dienet, in der sie ihre Messer und andere dergleichen Kleinigkeiten tragen, als man zur Bequemlichkeit gern bey sich zu führen pflegt. Das zweyte Stück Cattun ziehen sie hinten durch diesen Gürtel, und die beyden Enden desselben längst dem Rücken hinauf, das eine nemlich über die rechte, und das andere über die linke Schulter herüber, von wannen sie alsdenn vorn an der Brust herab und bis in den Gürtel reichen, allwo sie befestigt werden: auf solche Weise können sie den Leib weniger oder mehr damit bedecken, je nachdem sie die herabhängenden Enden entweder enger zusammen falten, oder sie weiter aus einander breiten. Die Arme, Beine und Füße bleiben allezeit unbedeckt. Der Unterschied zwischen der Kleidung der beyden Geschlechter, bestehet vornemlich in der Art das Unterkleid zu tragen: dann anstatt daß die Mannspersonen den unteren Saum dieses Stück Zeugs fest anziehen, und den obern schlaff lassen, um sich desselben statt einer Tasche zu bedienen, ziehen die Weiber im Gegentheil den obern Saum fest an,

und

und lassen den untern als einen Unterrock bis an die Knie hinabfallen. Auch dasjenige Stück der Kleidung, welches den Oberleib bedeckt, tragen sie auf eine andere Art als die Männer; denn anstatt es durch den Gürtel zu ziehen, läuft es, jedoch mit Beobachtung des strengsten Wohlstandes, queer über die Brust, und wird unter den Armen befestigt. Ich habe bereits angemerkt, daß die Männer das Haar vermittelst eines Kammes auf dem Wirbel des Kopfes zusammen stecken, und daß die Weiber es hinten in einen kurzen Busch gebunden tragen: es giebt indessen in der Art des Kopfputzes noch einen andern Unterschied zwischen beyden Geschlechtern. Die Weiber nemlich, tragen das Haar ganz unbedeckt, weder Mützen noch irgend etwas dergleichen; die Männer hingegen winden allezeit eine Art von geflochtnem Zierrath um die Köpfe. Dieser Putz ist nicht groß von Umfang; sie nehmen aber gemeiniglich den feinsten Zeug dazu, der nur zu bekommen ist. Wir sahen einige, welche seidene Schnupftücher, und andere welche feinen Cattun oder Mußlin dazu gebrauchten; dies wird in Form eines kleinen Turbans um den Kopf gewickelt.

Auch dieses Volk bezeuget, daß die Neigung zum Putze eine allgemeine Leidenschaft ist; denn sie haben eine Menge von mannigfaltigen Zierrathen. Einige von den Vornehmen, trugen eine goldene Kette um den Hals, die aber im

Grunde nichts als ein metallner Drat, und nur mit Gold eingelegt, folglich leicht, und von geringem Werth war. Andere trugen Ringe, die aber so sehr abgenutzt waren, daß sie seit dem Ur-groß-Vater, und vielleicht noch länger ein Erbstück in der Familie zu seyn schienen. Die Einwohner pflegen sich auch mit einem aus Glaskorallen verfertigten Geschmeide zu putzen; einige binden solches um den Hals, andere tragen es als Armbänder an den Gelenken der Hand. Diesen Staat haben beyde Geschlechter mit einander gemein: die Weiber, machen von dergleichen Zierrath noch einen andern Gebrauch; sie reihen nemlich ziemlich viele Schnüre voll solcher Glaskorallen, und binden diese wie einen Gürtel um den Leib, den Unterrock dadurch fest zu halten. Beyde Geschlechter trugen Löcher in den Ohren, und wir fanden nie einen, der dergleichen nicht gehabt hätte: gleichwohl sahen wir während unserm Aufenthalte doch nicht ein einziges Beyspiel, daß sie Ohr-Gehenke trugen. Die Männer sowohl, als die Frauenspersonen, giengen beständig in einer und eben derselben Art von Anzuge; wenigstens haben wir sie nie anders gekleidet gesehen, ausgenommen den König und seine Minister; diese beyden trugen gemeiniglich eine Art von Schlafrock, der aus groben Chinz (oder gedruckten indianischen Cotton) gemacht war; und einer von ihnen beyden empfieng uns einmahl in einem schwarzen, weiten Staatskleide, das aus sogenanntem Prinzen-Stoff verfertigt zu seyn schien. Wir bemerk-

ten

ten einige Knaben von ohngefähr 12. bis 14. Jahren, die sich durch eine besondere Art von Verzierungen hervorthaten; und dies waren schneckförmige Ringe von dicken Drate, die sie um die Arme oberhalb dem Ellenbogen gewunden hatten. Einige Männer trugen elfenbeinerne Ringe, die zween Zoll breit, und über einen Zoll dick waren, an eben demselben Theile des Oberarms. Die also ausgezeichnete Personen waren, wie man uns berichtete, Söhne des Rajas oder Oberhäupter, und trugen diesen beschwerlichen Putz als ein Merkmal ihrer hohen Abkunft.

Von den Männern, hatte sich fast ein jeder seinen Namen in unauslöschlichen schwarzen Zügen auf die Arme zeichnen lassen, und die Frauensperſonen trugen eine ähnliche Verzierung von schwarzen Linien die in Gestalt eines Vierecks dicht unter dem Gelenke des Ellenbogens in die Haut eingedrückt waren.

Die Häuser sind auf dieser Insel alle nach einerley Plan gebauet, und nur an Gröſe von einander verschieden; diese ist dem Range und dem Vermögen ihres Eigenthümers angemessen. So giebt es Gebäude, die wohl 400., und andere, die dagegen nicht über 20. Fuß lang sind. Sie stehen insgesamt auf Pfeilen oder Pfosten, die ohngefähr 4. Fuß hoch sind, das untere Ende die-

ser Pfosten ist in die Erde eingerammt, und auf dem hervorragenden andern Ende ist ein starker, hölzerner Fußboden gelegt, der solchergestalt etwa 4. Fuß über die Oberfläche der Erde erhöhet ist. Der unterhalb befindliche Zwischenraum ist ganz frey. Auf dem hölzernen Boden oder Flur stehen andere Pfosten oder Pfeiler, um das Dach zu tragen; dieses läuft von beyden Seiten schräg zusammen, so wie bey uns die Dächer der Scheunen gemacht sind, und ist mit Palmblättern gedeckt. Es reicht ein solches Dach bis auf 2. Fuß gegen den hölzernen Flur herab, eben so weit raget es auch seitwärts darüber hinaus. Unterhalb diesem Dache ist der innere Raum eines solchen Gebäudes gemeiniglich der Länge nach in drey gleiche Theile abgetheilet, der mittlere Theil, oder das Centrum ist mit einer vierseitigen Scheidewand umgeben, die ohngefähr 6. Fuß über den Flur hinauf reicht: auch sind bisweilen eines oder zwey kleine Zimmer an den Seiten, abgesondert; der übrige Raum unter dem Dache ist offen, damit Luft und Licht frey hinein könne. Wozu diese verschiedene Abtheilungen oder Zimmer eigentlich bestimmt seyn mochten, konnten wir in der kurzen Zeit unsers Aufenthalts nicht ausfindig machen, doch bemerkten wir so viel, daß das mit Wänden umgebene Zimmer in der Mitte für die Frauenspersonen war.

Alle zahme Thiere die auf dieser Insel gezogen werden, dienen den Einwohnern zur Speise. Unter ihre Leckerbissen rechnen sie vorzüglich das Schweine, und nächst diesem das Pferdefleisch. Auf das Pferd folgt der Büffelochs; auf diesen das Federvieh. Hunde und Katzen ziehen sie noch den Schaafen und Ziegen vor.

Von den eßbaren Pflanzen und Früchten habe ich bereits verschiedenes gesagt. Allein der Fächerpalm-Baum verdient noch eine umständliche Beschreibung: denn zu gewissen Zeiten muß er die Stelle aller andern Nahrungsmitteln ersetzen, und zwar sowohl für die Menschen als für das Vieh. Aus diesem Baume ziehen sie eine Art Wein, Teddy genannt. Um denselben zu bekommen, schneidet man die Knospen der Blüthen auf, wenn sie noch nicht lange hervorgesprossen sind, und hängt um den Saft aufzufangen kleine Körbgen daran, die, ob sie gleich nur aus Blättern verfertigt, dennoch so dicht sind, daß nichts hindurch tropfen kan. Zu Einsammlung dieses Safts sind gewisse Leute bestellt, welche zu dem Ende täglich zweymal, nemlich des Morgens und des Abends auf die Bäume steigen, und die Körbgen ausleeren. Dieser Saft ist auf der ganzen Insel das gewöhnliche Getränk, so groß aber solchergestalt die Consumption auch seyn mag, so bekommen sie doch weit mehr als sie verbrauchen können. Von dem übrigbleibenden machen sie hernach einen Syrup, desgleichen einen gro-

groben Zucker, Gula. Um den Syrup zu bereiten, wird der Saft in irdene Töpfe geschüttet, und bis zu einer hinlänglichen Dicke eingekocht. Diese Art der Zubereitung siehet der sogenannten Mallasse (Tracle) nicht unähnlich, nur ist sie etwas dicker und dabey von einem weit angenehmern Geschmacke. Der Zucker ist von röthlicht braunner Farbe; vielleicht ist er einerley mit demjenigen, den man auf dem festen Lande von Ostindien, Juzata-Zucker nennt; uns dünkte er von angenehmern Geschmack zu seyn, als irgend ein unraffinirter Rohrzucker, den wir je gekostet hatten. Wir besorgten anfangs, daß der Syrup unsern Leuten einen Durchfall verursachen würde, da ihn einige derselben in sehr groser Menge aßen: allein es zeigte sich, daß er nicht sowol eine abführende, als vielmehr nur eine eröffnende Eigenschaft hatte: und solchergestalt war seine Wirkung eher heilsam als schädlich. Ich habe bereits angemerkt, daß man eben diesen Syrup mit den Hülsen des Reises vermengt den Schweinen zu fressen giebt, und daß sie ohne alles andere Futter, blos davon, ausserordentlich fett werden; zu gleicher Absicht sollen sie sich desselben auch bedienen, wenn sie Hunde oder Federvieh mästen wollen; ja man versicherte uns, daß die Einwohner selber verschiedene Monate lang von nichts anders als blos von diesem Nahrungsmittel gelebt haben, wenn andere Früchte nicht gerathen, und an Schlachtvieh Mangel gewesen. Die Blätter dieses Palm-Baumes, werden gleichfalls auf verschiedene

schiedene Weise genutzt; sie decken ihre Häuser damit, und verfertigen Körbe, Becher, Sonnen-Schirme und Tabacks-Pfeifen daraus. Die Frucht ist am wenigsten geachtet; auch tragen die Bäume nicht viel, weil die Ruthen des Ouai's oder Toddy-Safts wegen ausgeschlitzt werden, und ihnen folglich auf diese Art alle Kraft benommen wird. Die Frucht ist übrigens so groß als eine grose Rübe; und gleich der Cocosnuß mit einer zaserigten Rinde umgeben, unter welcher drey Kern liegen, die man, ehe sie reif werden, essen muß: denn nachher werden sie so hart daß man sie nicht mehr kauen kann. In ihrem eßbaren Zustande schmecken sie fast wie eine grüne Cocosnuß, und sind vermuthlich auch eben so wässericht und wenig nahrhaft.

Gewöhnlicherweise pflegt man die Speisen allhier zu kochen; und weil das Brennholz sehr selten ist, und die Einwohner keine andere Feuerung haben, so bedienen sie sich zu Ersparung desselben eines Mittels, das in Europa zwar nicht ganz unbekannt ist, aber selten anders als in Lägern gebraucht wird. Sie graben nehmlich eine horizontale Höhle unter die Erde, fast wie eine Kaninchen-Höhle; diese ist ohngefähr 6. Fuß lang, und an einem Ende mit einem grosen, am andern Ende aber mit einem kleinen Loche versehen. Durch das grose Loch wird das Feuer hineingesteckt, und das kleine dient statt eines Zugloches. In die Oberfläche

fläche der Erde über dem Feuerbehältniß sind runde Löcher eingeschnitten, welche bis auf dasselbe herunter gehen, und in diese stellet man irdene Töpfe, die in der Mitte weit und gegen den Boden hin enger sind, so daß das Feuer auf einen grosen Theil ihrer Oberfläche wirkt. Jeder von diesen Töpfen hält acht bis zehen Gallons, (etliche dreißig Quart,) und man kann nicht ohne Verwunderung sehen, was für ein kleines, schlechtes Feuer hinreicht, diese Töpfe siedend zu erhalten; man braucht von Zeit zu Zeit nur ein Palmblatt, oder ein trockenes Reiß hinein zu stecken; so ist's schon genug. Auf diese Art kocht man hier nicht nur alle Lebensmittel, sondern selbst zum Sieden des Syrups und des Zuckers ist dieses hinreichend.

Sowohl Manns- als Weibspersonen sind der häßlichen und schädlichen Gewohnheit ergeben, Betel und Areca zu kauen; sie werden von Jugend auf dazu angeführt und bringen es den ganzen Tag nicht aus dem Munde. Auch mischen sie unter diese Ingredienzen allezeit eine Art weißen, aus Steinen und Muscheln verfertigten Kalch, und oft noch ein wenig Taback; daher denn ihr Mund höchst eckelhaft anzusehen, und ihr Athem sehr stinkend ist. Der Taback verursacht einen übelriechenden Athem, und das Betel nebst dem Kalch verderben ihre Zähne dermassen, daß sie sowohl in Ansehung der Farbe als der Härte, einer ausgebrannten Kohle völlig ähnlich sind.

Um

Um welche Zeit die Eingebohrnen dieser Insel zuerst in eine genaue Verbindung untereinander getreten sind, sich gewissen bürgerlichen und Policey-Gesetzen unterworfen, und Oberhäupter gewählt haben, weiß man nicht zuverläßig. Jezt aber ist sie in fünf Fürstenthümer oder Nigrien vertheilt, die namentlich Lääni, Sibå, Retschina, Timo und Massara heißen, und deren jede ihren eignen Raja oder König hat. Der Raja des Fürstenthums Sibå, an dessen Küste wir vor Anker lagen, schien eine grose Authorität zu haben, ob er gleich weder für seine Person, durch vieles äußerliche Gepränge Staat damit trieb, noch von Seiten seiner Unterthanen vorzügliche Ehrfurchts-Bezeugungen genoß.

Herr Lange versicherte uns, daß nicht nur die dermaligen Oberhäupter der fünf Fürstenthümer dieser Insel, sondern auch ihre Vorfahren, bereits seit undenklichen Jahren her, im genauesten Bündnisse, und in der herzlichsten Freundschaft mit einander gelebt hätten. Auch, sagte er, sey das Volk von kriegerischer Gemüthsart, und habe sich wider auswärtige Feinde jederzeit tapfer vertheidigt. Bey dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß die Insel nöthigen Falls in sehr kurzer Zeit, 7,300. streitbare Männer ins Feld stellen könne, die mit Musqueten, Spießen, Lanzen und Schilden bewaffnet wären: zu diesem Heere sollte Lääni 2600, Sibå 2000, Retschina 1500,

Timo

Timo 800. und Massara 400. Mann beytragen. Ausser den bereits erwähnten Waffen, führt jeglicher Streiter noch eine grose Axt, die wie ein Zimmermanns-Beil gestaltet, nur ungleich schwerer ist und keine krumme Klinge hat. Dies muß in den Händen solcher Leute, welche Herz genug haben mit einem Feinde Handgemein zu werden, ein fürchterliches Gewehr seyn, und ihre Lanzen sollen sie, wie man uns versicherte, so geschickt und heftig zu werfen wissen, daß sie auf 60. Fuß weit einem Manne gerade ins Herz treffen, und in dieser Entfernung ihn auf einen Wurf durchbohren.

Wir konnten unter diesem Volke keinen Vorzugs- oder Adels-Rang zwischen dem Raja und den Land-Eigenthümern bemerken. Die Besitzer der Ländereyen hatten mehr oder weniger Ansehen, je nachdem ihre Besitzungen gröser oder kleiner waren. Die gemeinen Leute trieben Handwerke, arbeiteten als Tagelöhner, oder waren gar Sclaven. Diese letzteren gehören allhier, gleich den Leibeigenen Bauern in einigen europäischen Ländern, zum Landgute: (glebae adscripti) und beyde sind erbliches Eigenthum, doch unter gewissen Einschränkungen: der Besitzer des Guts kann zwar seinen Sclaven verkaufen, er hat aber sonst keine Gewalt über seine Person, und darf ihn ohne Vorwissen und Einwilligung des Raja nicht einmal züchtigen. Einige haben fünf hun-

dert solcher Sclaven, und andere kaum sechs: der gewöhnliche Preiß, den man für einen solchen Leibeigenen giebt, ist ein gemästetes Schwein. Wenn ein Vornehmer ausgehet, so läßt er sich allezeit von zween oder mehreren derselben begleiten; der eine trägt ihm ein Schwerdt oder einen Hirschfänger nach, daran der Griff gemeiniglich von Silber und mit großen Troddeln von Roßhaaren gezieret ist: und der andere trägt einen Beutel mit Betel, Areca, Kalch und Taback angefüllt. Diese Begleitung macht ihren ganzen, und ihren höchsten Staat aus: und der Raja selber hat kein anderes Unterscheidungs-Zeichen seines Ranges.

Worauf sich diese Leute, wie bey uns die Wehlser (d. i. aus der Landschaft Wallis) am meisten etwas zu gute thun, ist, wenn sie einen grosen Stammbaum vornehmer Ahnen aufweisen können; und wirklich scheinet die Verehrung des Alterthums allhier viel weiter, als in irgend einem andern Lande getrieben zu werden. So gar ein Haus, das viele Menschen-Alter hindurch wohl bewohnt gewesen ist, wird blos deswegen schon für ein Heiligthum gehalten, und unter allem, was zu den Bedürfnissen oder zu den Uepigkeiten des Lebens gehört, giebt es wenig Dinge, die so hoch geachtet, oder so theuer bezahlt würden, als Steine darauf man so lange gesessen hat, bis sie ganz eben und glatt geworden sind. Diejenigen, welche dergleichen Steine kaufen kön-

nen, oder schon besitzen, legen sie rings um ihre Wohnungen, woselbst sie der Familie und den Untergebenen des Hauswirths zu Sitzen dienen.

Jeder Raja richtet zum Denkmal seiner Regierung in der Hauptstadt seines Landes oder Nigrie, einen grosen Stein auf. In der Hauptstadt des Fürstenthums Seba, an dessen Küste wir vor Anker lagen, gab es dreyzehen dergleichen Steine, und nächst diesen noch viele Ueberbleibsel von andern, die in älteren Zeiten waren aufgerichtet worden, jetzt aber vor Alter im Staub zerfielen. Wenn man nach diesen Denkmalen urtheilen darf, so muß schon seit ziemlich langer Zeit eine bürgerliche Verfassung auf der Insel eingeführet worden seyn; in England machen die letzten dreyzehen Regierungen, etwas mehr als zwey hundert und sechs und siebenzig Jahre aus.

Viele von diesen Steinen, sind so groß, daß es schwer zu begreifen ist, durch was für Mittel sie an ihren jetzigen Standort haben hingebracht werden können; indem sie auf dem Gipfel eines Bergs liegen. Doch es giebt eine so grosse Menge von dergleichen Denkmählern in der Welt, daß man fast glauben sollte die Erfindungskraft unserer Voreltern, sey in Fällen, wo sie solche anzustrengen nöthig fanden, stärker gewesen, als alle Mittel, die wir in der Folge durch die Anwendung

dung

dung der Mechanick gelernt haben. In unserm eigenen Lande trifft man dergleichen Denkmahle aus dem entferntesten, unwissendsten Alterthum, selbst ausser jenen auf den Gefilden von Salisbury befindlichen, noch in Menge an.

Diese Steine dienen aber hier nicht nur zu Denkmahlen der Regierungs-Folge, sondern auch noch zu einem andern, weit seltsamern Gebrauche, der, meines Wissens, diesem Lande ganz eigenthümlich, ganz original ist. Wenn nemlich ein Raja stirbt, so wird ein allgemeiner Schmaus in seinen sämtlichen Staaten ausgerufen, und alle seine Unterthanen versammlen sich um diese Steine her. Was man alsdenn an lebendigen Geschöpfen nur immer habhaft werden kan, wird ohne Gnade geschlachtet und gemeinschaftlich verzehrt. Ein solcher Schmaus dauert mehr oder wenigere Wochen oder Monate je nachdem das Fürstenthum zu der Zeit, mehr oder weniger mit Vieh versehen ist: die Gedächtniß-Steine dienen dabey zu Tischen. Auf eine dergleichen Raserey muß nothwendig eine Hungersnoth folgen; und fällt eine solche Epoche gerade in der dürren Jahrszeit, wo man keine Pflanzen zu bekommen sind, so muß das ganze Fürstenthum so lange von Syrup und Wasser leben, bis die wenigen Thiere, die dem allgemeinen Gemetzel etwa noch entkommen, oder aus Staatsklugheit verborgen gehalten worden sind, sich wiederum genugsam haben vermehren

können, oder bis man von den angränzenden Fürstenthümern dergleichen erhandeln kan.

Die Religion dieser Leute ist, wie Herr Lange sagte, eine ungereimte Art von Heidenthum. Jeder wählt sich seinen eigenen Gott, und dient demselben auch nach der Art und Weise, die ihm am schicklichsten oder am bequemsten dünkt; daher es denn fast eben so viele Götter und Arten des Gottesdienstes, als Personen auf der Insel giebt. Indessen soll doch ihre Sittenlehre, selbst den Grundsätzen der christlichen Religion nach, untadelhaft seyn. Niemand darf mehr als eine Frau nehmen; demohnerachtet weis man unter ihnen fast von keinem unerlaubten Umgange beyder Geschlechter. Beyspiele von Diebstählen sind sehr selten: und sie sind so weit von Rachsucht entfernt, daß sie, anstatt eine vermeintliche Beleidigung durch Mord- und Todschlag zu ahnden, sich bey vorfallenden Zwist gleichsam nicht einmal einen Wortwechsel darüber erlauben, aus Furcht, sie möchten dadurch zu Feindschaft und Rache verleitet werden; sondern sie bringen die Klage alsbald vor den Raja, und lassen es einzig und allein auf seine Entscheidung ankommen.

Sie scheinen durchgängig eine dauerhafte Gesundheit zu geniessen und ein hohes Alter zu erreichen, doch bemerkten wir, daß einige von

den Pocken gezeichnet waren, und Herr Lange sagte, daß diese Krankheit sich zu verschiedenen malen unter ihnen geäußert habe, man wende aber fast eben so strenge Mittel an, um ihre Ausbreitung zu verhindern, als man bey uns zu Lande gegen die Pest vorzukehren pflegt. So bald nehmlich jemand von den Blattern befallen wird, bringt man ihn an einen einsamen und von allen Wohnungen weit abgelegenen Ort, überläßt die Krankheit der Natur, und reicht dem Patienten den nothwendigen Unterhalt diese Zeit über, vermittelst einer langen Stange zu.

Von der innern Einrichtung ihres Hauswesens konnten wir nicht viel erfahren, aber einen dahin gehörigen Umstand bemerkten wir doch, der uns sehr sonderbar dünkte. Wir sahen nehmlich nirgends, die geringste Spur von einer cörperlichen Ausleerung, ja wir konnten weder ausfindig machen noch muthmaßlich errathen, wo der Unrath hingebracht werden mochte, obgleich viele unter uns, drey Tage nach einander, vom frühen Morgen an, bis in die späte Nacht am Lande waren, und in dieser Zeit doch wohl etwas dergleichen hätten zu sehen bekommen können. Es ist nicht leicht zu begreifen, wie in einem so volkreichen Lande eine so seltsame Verheimlichung möglich zu machen sey; und ich glaube, daß es in der ganzen Welt kein Land giebt, wo man in Ansehung dieser Art von Natur-Bedürfnissen schaamhafter

hafter wäre, und so heimlich dabey zu Werke gienge als hier.

Die Boote, deren man sich auf der Insel bedient, sind eine Art von Proa. — Als die Portugiesen anfiengen diesen Theil des Weltmeeres zu besuchen, ließen sie sich bald auf dieser Insel nieder; allein die Holländer trieben sie, nicht lange nachher, aus dieser Besitzung heraus, jedoch ohne sich das Eigenthum davon anzumaßen, sondern sie begnügten sich, Handlung mit den Eingebohrnen zu treiben, und schickten zu diesem Ende ihre Schaluppen dahin; vermuthlich gieng dieser Handel blos auf Lebensmittel, deren sie damals, so wie auch noch jetzt für die Einwohner ihrer Gewürz-Inseln brauchten, weil diese sich einzig und allein auf den Anbau jener wichtigen Handlungs-Waare legen und kein Vieh ziehen können, indem sie alle ihre Felder zum Gewürzbau anwenden. Die Holländer ließen es indessen mit dieser neuen Handlungs-Verbindung nicht lange bey der ersten Einrichtung, sondern suchten ihr eine gewissere Form zu geben. Vielleicht dünkte es ihnen nicht sicher genug zu seyn, ob sie auf diese Art stets würden genugsam mit Lebensmitteln versehen werden, vielleicht besorgten sie heut oder Morgen, auch ihrer Seits um diese Handlung gebracht zu werden, so wie sie andere darum gebracht hatten; doch dem sey wie ihm wolle, ihre ostindische Compagnie traf vor ohngefähr

fähr zehen Jahren einen Vergleich mit den Ra-
, vermittelst dessen sie sich verbindlich machte,
en jeden derselben jährlich mit einem gewissen
orrathe von Seide, feiner Leinewand; Messer-
mds-Waaren, Arrack und andern Sachen zu
sehen. Dagegen mussen die Rajas sich ver-
ichten, daß weder sie, noch ihre Unterthanen
t irgend sonst jemand als mit der Compagnie
ndlung treiben wollten, es sey denn, daß ih-
n in einem oder dem andern Falle besondere Er-
bniß dazu gegeben würde, daß sie ferner einen
sidenten von Seiten der Compagnie aufnehmen
llten, der in der Insel wohnen, und dafür sor-
n sollte, daß der Vertrag auf ihrer Seite beob-
tet würde; endlich mußen sich die Rajas auch
ch anheischig machen, daß sie jährlich einen ge-
ssen Vorrath von Reis, indianischen Korn und
levansen liefern wollten. Das indianische Korn
d die Calevansen lassen sie in Schaluppen, die
n. gehalten werden, und deren jede mit zehen
dianern bemannt ist, nach Timor bringen, und
Reis wird alle Jahr von einem Schiff abge-
t, das ihnen die Waaren der Compagnie dage-
n zuführt. Die Waaren werden den Rajas,
gesagt, als ein Geschenk überliefert; der Ar-
k ist ihnen gemeiniglich das angenehmste, we-
ßtens fangen sie gleich mit ihren vornehmsten
ffleuten an davon zu trinken, und hören nicht
r wieder auf, als bis der letzte Tropfen ver-
rt ist.

Timor ist die vornehmste Insel in der ganzen Gegend; die holländische Residenten, welche von der Compagnie in die umliegende Eylande gesetzt sind, müssen jährlich einmal dahin reisen, um ihre Rechnungen abzulegen. Sie soll sich fast noch in eben dem Zustande befinden, als zu Dampiers Zeiten; die Holländer haben ein Fort und Vorrathshäuser daselbst, und Herr Lange versicherte uns, daß wir allda mit allen den Nothwendigkeiten hätten versehen werden können, um derentwillen wir nach Batavia gehen wollten, auch eingesalzenes Fleisch und Arrac selbsten nicht ausgenommen. Die Portugiesen haben indessen noch immer verschiedene Städte an der Nordseite der Insel inne: darunter vornemlich Laphao und Sesial gehören.

Die Insel Ratte ist fast in eben den Umständen als Savu. Ein holländischer Resident wohnet daselbst, um auf die Eingebohrnen acht zu haben, um die gehörige Wartung der Naturgüter in Obsicht zu nehmen.

Von allen diesen kleinen Inseln hat eine jede ihre eigene und verschiedene Sprache. Die Staatskunst der Holländer sucht es soviel als möglich zu verhindern, daß die Einwohner dieser verschiedenen Eylande, nicht einander verstehen lernen. Redeten sie einerley Sprache, so würden sie durch

einen gegenseitigen Umgang mit einander bald lernen daß es gewisse Naturgüter giebt, deren Anpflanzung für sie vortheilhafter seyn würde, als jene die sie jetzt anbauen. Diese Entdeckung aber würde den Holländer nicht vortheilhaft seyn. Allein, so lange ihre Sprachen von einander unterschieden sind, so können sie dergleichen Kenntniß einander nicht mittheilen: die Holländer sichern sich dadurch den Vortheil, daß die verschiedenen Inseln ihnen alle ihre Bedürfnisse zum Lebensunterhalt liefern, und daß sie dafur bezahlen können was sie selbst für gut finden. Es ist aber leichtlich zu erachten, daß die Preise solchergestalt wohl eben nicht nach der Billigkeit und nach dem Werth der Sachen werden eingerichtet seyn. Vermuthlich geschiehet es in Rücksicht auf eben diesen Vortheil, daß die Holländer ihre eigne Sprache nicht unter den Eingebohrnen dieser Eylande einführen, und daß sie lieber die Kosten aufgewendet haben, das Testament und den Catechismus in alle diese verschiedenen Mundarten übersetzen zu lassen. Denn wenn das Holländische überall die gottesdienstliche Sprache geworden wäre, so würde es auch bald die gemeinschaftliche Sprache aller dieser Insulaner geworden seyn.

Neunter Abschnitt.

Fahrt von der Insel Savu nach Batavia.

Den 21ten Sept. 1770. giengen wir von der Insel Savu unter Seegel. Den 28ten befanden wir uns in der Breite in welcher das Vorgebirge von Java liegt; wir sahen aber kein Land, und schlossen daher daß wir zusehr nach Westen gerathen seyn müßten. Ich richtete daher meinen Lauf nach Ostnordosten. Den 2ten Oct. liefen wir hart an die Küste von Java hinein, und ich schickte das Boot ab, um wo möglich einige Früchte für den Tupia der sehr Krank war, und etwas Gras für die noch lebenden Büffelochsen zu holen. Es kam bald wieder zurück, und brachte Cocosnüsse, Plantanen und ein wenig Gras zurück. Den 6ten Abends kam eines von den hiesigen Malayischen Booten zu uns heran, und in demselben befand sich der Schiffer des Paket-Boots. Er brachte zwey Bücher mit; das eine überreichte er uns, und verlangte, daß einer von den Officiers hinein schreiben möchte, wie das Schiff hieße; von wem es commandirt werde, wo es herkomme, und wo es hingedächte. In das andere Buch trug er selbst den Namen des Schiffs und des Capitäns ein, [illegible], wie er sagte, dem Stadthalter und dem Holländisch Ostindischen [illegible]

Staaten

Staats-Rath davon zu benachrichtigen. Wir schrieben indessen nichts als den Namen des Schiffs ein, und setzten hinzu aus Europa. Den 5ten kam eine Proa, und in derselben ein Holländischer Officier neben unser Schiff. Er überreichte einen Zettul ohngefähr eben desselben Inhalts, der im Namen des Holländischen Stadthalters und des Ostindischen Staats-Raths förmlich unterzeichnet war. Ich begnügte mich unter allen sehr unnöthigen Fragen nur diejenige zu beantworten, die den Namen des Schiffs, und wohin es bestimmt sey betreffen. Den 9ten kamen wir glücklich auf der Rheede von Batavia vor Anker. Ich schickte einen Lieutenant ans Land um dem Stadthalter meine Ankunft melden zu lassen; hierauf entwarf ich eine Bittschrift; worinn ich um die Erlaubnis bat, daß ich allhier das Schiff dürfte kielholen lassen. Den andern Tag ward ich dem Stadthalter vorgestellt, und sehr höflich von ihm empfangen; und bald hernach erhielt ich auch die gesuchte Erlaubnis.

Wir bekamen gegen Nacht ein fürchterliches Gewitter. Der Bliz spaltete den grosen Mast, eines Holländischen Ostindienfahrers, schleuderte ihn über das Verdeck, und zersplitterte die Vorstenge, und die Bramstengen desselben. Dieses Schiff führte eine eiserne Stange, an welcher die Wetterfahne befestigt war, und vermuthlich hatte diese den Bliz dahin geleitet. Wir lagen ganz

nahe

nahe haben, und wir würden wahrscheinlicher weise desselben Schicksal gehabt haben, wenn wir nicht kurz vorher eine elektrische Kette aufgehängt hätten; diese traf der Strahl, er fuhr aber längst derselben herab, ohne das Schiff zu beschädigen, und wir empfanden blos den Stoß, der aber so gewaltig war, daß er das Schiff wie ein Erdbeben erschütterte; die Kette schien zu gleicher Zeit ganz in Feuer zu seyn: einer Schildwache, die eben in dem Augenblick ihr Gewehr ladete, schleuderte der Strahl die Musquete aus der Hand, und zerschmetterte den Ladstock.

Unsre Herrn Reisenden logirten sich in das allgemeine privilegirte Wirthshaus. Sie machten ihren Accord mit dem Wirth, und glaubten anfangs nach der Anzahl der Schüsseln, die man ihnen versprach, daß sie sehr wohlfeil tracktirt würden. Allein es fand sich bald daß man zu neun oder zehen von diesen Gerichten die wohlfeilste Art von Federvieh genommen hatte, und daß eben dieselben Schüsseln nur in veränderter Gestalt sehr oft wieder kamen. Eben dieselbe Ente die zum erstenmal und zweytenmal als Braten figurirt hatte, fand als Fricassee zum dritten, und als farcirtes Gericht zum viertenmal den Weg nach dem Tische. Indessen versuchte es nur der Wirth mit der Langmuth seiner Gäste, und jemehr man lärmte, je besser wurde die Tafel. Herr Banks fand es aber bald zu unruhig im Gasthof, er miethete

daher

daher ein Privat-Haus; allein auch hier fand er seine Unbequemlichkeiten. Er durfte nemlich niemand vom Schiff über Nacht bey sich behalten, und zum andern wurde er unaufhörlich von Leuten überlauffen, denn ein jeder vorübergehender Holländer kam ohne Umstände herein, und fragte, **was sie zu verkaufen hätten**, weil es so selten ist, daß Privatpersonen hieher kommen, die nichts zu verhandeln haben.

Unser kranker Tupia fieng beym Eintritt in die Stadt mit einmal ganz von neuem wieder aufzuleben. Die Häuser, Fuhrwerke, die Strassen, die Leute, und viel andre Gegenstände, die ihm ganz neu waren, und auf einmal seiner Aufmerksamkeit zuströmten, würkte so plötzlich als jene unsichtbare Macht, die man der Zauberey zuschreibt. Eines von den ersten Dingen, die ihm besonders in die Augen fielen, war die Verschiedenheit in den Kleidungen; als er hörte daß sich hier ein jeder nach der Art seines eigenen Landes zu kleiden pflege, so verlangte er alsbald, diese Mode gleichfalls mitzumachen, und in Otahitischer Tracht zu erscheinen. Man ließ demnach unverzüglich Südseetuch vom Schiffe holen, und in einem Augenblick stand er in seinem neuen Anzuge da.

Die Kosten welche die Ausbesserung und Ausrüstung des Schiffs erforderten, nöthigten mich Gelder allhier aufzunehmen. Es fand sich aber keine Privat-Person im Stande und geneigt die Summe, welche ich verlangte vorzuschiessen. Ich wandte mich daher mit einem Bittschreiben geradeswegs an den Stadthalter selbst; und dieser gab alsdenn dem Shebander Befehl, mich mit soviel Geld als ich verlangen würde, aus der Schatzkammer der Compagnie zu versehen.

Wir fiengen nunmehr an die schädliche Würkungen der Luft und Lage dieses Orts zu empfinden, ob es gleich kaum 8. Tage her war, daß wir allhier angekommen. Tupia ward mit jedem Tage schlechter, und Tayto sein Gefährte bekam eine Lungenentzündung. Bey Herr Banks und Dr. Solander stellten sich Wechselfieber ein. H. Banks lies den armen Tupia nach Kuppor-Eyland bringen, und errichtete ein Zelt für ihn. Hier wehte nun sowol der Land- als der Seewind gerade über ihn hin, und er war mit dieser Veränderung der Luft ungemein sehr zufrieden. H. Banks, der voll edler Menschenliebe die zärtlichste Sorgfalt für diesen armen Leidenden trug, blieb hier zween Tage lang bey ihm, und kehrte erst am 2 sten nach der Stadt zurück, da sein bisheriges Wechselfieber sich unterdessen in ein dreytägiges verwandelt hatte, und die Anfäll so heftig wurden, daß er während derselben, seiner Sinnen nicht mächtig war.

war. Er hatte dermassen an Kräften abgenommen, daß er kaum noch die Treppe hinunter kriechen konnte.

Nachdem ich durch die Menge holländischer Schiffe, welche sich eines nach dem andern, um Pfeffer einzuladen, an die Werfte legten, wo unser Schiff sollte ausgebessert werden, lange genug war aufgehalten worden, so kam es endlich den 5ten Nov. zum Umlegen, und an demselben Tage wurde H. Monkhouse unser Schiffarzt ein einsichtsvoller und geschickter Mann das erste Opfer dieses menschenfressenden ungesunden Landes. Der Dr. Solander, und Herr Banks waren beyde ganz ohne Kräfte, und der leztere mußte das Bette hüten. Unser Leiden war nun aufs höchste gestiegen. Wir konnten diese Gefahr nicht wie ehemals durch eigenes Bestreben überwinden. Hier half weder Geschicklichkeit noch Fleiß; der Tod kam uns fast sichtbar näher, und wir waren in einer Lage, wo wir weder fliehen noch ihm widerstehen konnten.

Mittlerweile ware der Zustand des Schiffbodens untersucht, und noch ungleich schlimmer befunden worden, als man besorgt hatte. Der ganze Afterkiel war beynahe fort. Der Hauptkiel war sehr beschädigt, und ein grosser Theil der Haut oder äussern Bekleidung verlohren gegangen.

gen. Die inneren Planken waren nahe am Kiel dermassen abgerieben, daß sie nicht über den achten Theil eines Zolls mehr dick waren. Dennoch war das Schiff viele hundert Seemeilen weit in in diesem Zustande über Meer gesegelt, wo die Schiffahrt so gefährlich ist, als sie nur irgend in einem Theile der Welt seyn kan. Wie vielem Elende waren wir dadurch entgangen, daß wir es nicht wusten, daß ein groser Theil des Schiffbodens dünner als eine Schuhsohle war; und daß nur ein dünnes Brett zwischen uns und dem Bodenlosen Abgrund war! Allein es schien beynahe, als wären wir nur deswegen nicht in den Wellen umgekommen, damit wir hier am Lande den Tod finden sollten. H. Banks und Dr. Solander waren so krank, daß der Arzt ausdrücklich sagte, das einzige mögliche Mittel zu ihrer Genesung sey noch dieses, daß sie aufs Land zögen. Man miethete daher ein Haus für sie, und sie kauften sich Malayische Sclavinnen zu ihrer Bedienung, weil ihre Leute auch darnieder lagen. Die angebohrne Zärtlichkeit des andern Geschlechts, die sich auch unter diesem Himmelsstrich nicht verläugnete, machte sie zu guten Krankenwärterinnen. Unterdessen kam die Nachricht daß Tupia gestorben sey. Dieser arme Mann hatte kaum vernommen, daß sein Gefährte und Diener Taieto, den er mit aller Zärtlichkeit eines Vaters liebte, nicht mehr lebe, so war er zusehends und wie auf einmal zur letzten Stuffe der Krankheit hinabgesunken.

Am 14ten war der Schiffsboden völlig ausgebessert, und die Arbeit zu meiner äusserſten Zufriedenheit ausgefallen. Herr Banks und Dr. Solander ermannten sich endlich und genaſſen wiederum nach und nach. Nunmehr kam die Reihe krank zu werden auch an mich, und um diese Zeit waren nicht mehr als zehen Mann von allem Schiffsvolke im Stande, Dienste zu thun.

Dem ohngeachtet fuhren wir fort das Schiff für die See auszurüsten. Das Wasser mußten wir von Batavia aus kommen lassen, und der Leager ein Gefäß das 600. Englische Kannen hält, mit sechs Schillinge 8. Pence (beynahe drittehalb Thaler schwer Geld) bezahlen.

Endlich erholte ich mich wieder, und den 24ten Dec. nahm ich von dem Stadthalter Abschied. Den 26ten lichteten wir früh um 6. Uhr den Anker und giengen mit einem leichten Südwestwinde unter Seegel.

Zehnter Abschnitt.

Beschreibung der Stadt Batavia.

Die Holländer scheinen diesen Ort um deswillen zu ihrem vornehmsten Handlungssitze erwählt zu haben, weil man dort alles zu Wasser

fortbringen kann: und in Absicht auf diese Bequemlichkeit ist es in der That ein zweytes Holland, und gleich demselben zur Handlung besser eingerichtet, denn alle andere Länder in der Welt. Da die Häuser groß, und die Straßen breit sind, so nimmt die Stadt, nach Verhältniß der Anzahl ihrer Häuser, einen weit größeren Raum ein als irgend eine Stadt in Europa.

Die Häuser sind überhaupt für die Himmelsgegend ganz gut und schicklich eingerichtet. Das untere Stockwerk besteht gemeiniglich nur aus einem einzigen sehr grossen Zimmer oder Saal, der an jedem Ende eine Thüre hat, die gewöhnlicher Weise beyde zugleich offen stehen. An einem Ende ist vermittelst einer Scheidewand ein Zimmer für den Hausherrn abgesondert, in welchem dieser seine Geschäfte verrichtet. Das Licht fällt in das ganze untere Stockwerk durch den Hof hinein, der in der Mitte des Saals angebracht und abgeschlagen ist; eben dieser Hof dient auch um mehr frische Luft hinein zu lassen. In einer Ecke des Saals findet man die Treppe welche nach dem obern Stockwerk hinauf führt, allwo man ebenfalls geräumige und lustige Zimmer antrifft. In dem Verschlage den der Hof ausmacht speißt die Familie: und zu andern Zeiten des Tages halten sich die Sclavinnen daselbst auf, weil das der einzige Ort im ganzen Hause ist, wo sie sich niedersetzen dürfen.

Die

Die Stadt ist mit einer steinernen Mauer umgeben, die eben nicht sehr hoch, dabey auch ziemlich alt, und an vielen Orten schadhaft ist. Um diese Mauer fließt rund umher ein Fluß, der an einigen Orten 150. und an andern 300. Fuß breit ist: das Wasser läuft sehr schnell ist aber seicht.

Am nordöstlichen Ende der Stadt stehet das Schloß oder die Citadelle, die mit höhern und stärkern Mauern versehen ist, als die Stadt, hauptsächlich da, wo man anlanden muß; das Wasser ist dort auch so seicht, daß man nur allein in Booten heran kommen kan, und diese Gegend können sie über dem noch von der Citadelle aus mit dem groben Geschütz, das aus sehr ansehnlichen Kanonen bestehet, ganz bestreichen.

In diesem Schlosse sind für den General-Stadthalter und den ganzen Staatsrath des holländischen Ostindien, Wohnungen eingerichtet, und im Fall einer Belagerung müssen diese Hrn. sämtlich dahin ziehen. Außer den Wohnzimmern derselben giebt es auch große Waarenlager in der Citadelle, darinnen sehr beträchtliche Vorräthe, von allerhand der Compagnie zuständigen Waaren liegen, vornehmlich, alles was aus Europa hieher geführt wird. Eben daselbst haben auch fast alle die Comtoirbediente ihre angewiesene Plätze, um ihre Geschäfte und Schreiberey abzuwarten.

warten. Ferner wird daselbst eine grose Menge Kanonen aufbewahret, doch haben wir nicht erfahren können ob solche für die Wälle, oder ob es Schiffskanonen seyn mögen.

So schwer es von der Landseite ist, Batavia anzugreifen, so unmöglich ist es mit Schiffen von der See her, ebenfalls; denn das Wasser ist so seicht, daß kaum ein groser Boot (geschweige denn ein Schiff) bis auf einen Kanonenschuß weit an die Stadtmauer hinan kommen kann. Es giebt zwar einen schiffbaren Kanal, das Revier genannt, der ohngefähr eine halbe Meile weit in den Haven hinaus reicht, und bis in die Stadt hinein führt, allein er ist sehr schmal, und auf beyden Seiten mit starken, steinern Ufern oder Kayen eingefaßt, er läuft auch überdem bey seinem Einfluß in die Stadt, gerade unter das Feuer der Citadelle, und kan von den stärksten Bollwerken derselben bestrichen werden; auch ist da, wo das Revier mit den Stadt-Kanälen zusammenfliest, der Zugang durch einen tüchtigen hölzernen Baum gesichert, der allemal des Abends um 6. Uhr geschlossen, und unter keinem Vorwandte eher als am andern Morgen wiederum geöfnet wird. Der Haven von Batavia wird für den besten in Ostindien gehalten, und allem Ansehen nach auch mit Recht.

Bei

Auf der Landseite sind die Gegenden um Batavia her, wohl auf einige Meilen, weit überall voller Landhäuser und Gärten. Unter diesen letztern giebt es viele, die von beträchtlicher Größe sind; allein, ich weis nicht was man für Ursachen dazu gehabt haben kan, diese Gärten dergestalt mit Bäumen zu besetzen, daß ein Stamm fast dicht an dem andern stehet, und sie gleichsam kaum Platz und Luft genug haben zu wachsen. Anstatt also daß das Land durch die Ausradung der Wälder etwas hätte gewinnen, und der freyen Luft ein Zugang gemacht werden sollen; hat es keinen andern Vortheil daraus gezogen, als daß statt der wilden Holzarten nunmehr nutzbare Fruchtbäume da stehen, übrigens aber ist der Wald wieder eben so dicht, als er sonst je gewesen seyn mag. Diese undurchdringlichen Hayne beschatten eine weite, schnur gerade Ebene, welche noch einige Meilen jenseits des Gehölzes ohne durch den geringsten Hügel unterbrochen zu seyn, fortläuft und nach vielen Seiten hin von Flüssen, noch mehr aber von Kanälen durchschnitten ist, die sämmtlich für kleine Fahrzeuge schiffbar sind. Doch, es scheint, als glaubten die Einwohner, daß aller dieser Kanäle und Flüsse ohnerachtet noch nicht Wasser genug im Lande sey, denn ein jeder Eigenthümer hat sein Feld oder seinen Garten, statt eines Zaunes noch mit einem besondern Graben umzogen; auch liegen zwischen den angebaueten Ländereyen mit unter viele unreine Pfützen, Sümpfe und Morästе, darin das Wasser zum Theil frisch, zum Theil salzig ist.

Bey solchen Veranlassungen ist es wohl nicht anders möglich als daß die Einwohner mit den Krankheiten die dadurch erzeugt werden, sehr bekannt sind, und daß selbst der Tod ihnen etwas gewöhnliches wird; man braucht auch ohne Unterlaß Preservativ-Mittel nimmt Tag für Tag Arzneyen gleichsam so richtig und ordentlich, als man zu Mittage ißt und siehet der Rückkehr gewisser Krankheiten fast eben so gewiß entgegen, als wir die Ruckkehr der Jahreszeiten ohne Ausnahme erwarten. In ganz Batavia ist uns nicht ein Mensch vorgekommen, der recht frisch und gesund ausgesehen hätte. Die Frauenzimmer kan man in Ansehung ihrer Gesichtsfarbe eher blaß als weiß nennen, weil sie solche nicht der Schönheit ihrer Haut, sondern der ungesunden Luft des Landes schuldig sind.

So nachtheilig indessen die Lage und übrigen Umstände der Stadt Batavia und des umher liegenden Landes der Gesundheit sind; so beförderlich sind sie im Gegentheil dem Wachsthume der Pflanzen, und so fruchtbar machen sie den Boden. Man kan sich's nicht genugsam vorstellen wie ergiebig das Erdreich hier ist, es bringt alles, was zur Bequemlichkeit und zum Wohlleben erfordert wird, im größten Ueberfluß hervor.

Reis wird hier in Menge gewonnen; er ist bekanntermasen das Getreide dieser Länder, und dient den Eingebohrnen statt des Brodts.

Unter den Getreyde-Arten gehört ferner noch das sogenannte indianische Korn oder Maiz, welches die Einwohner vor der Reise einsammeln und in der Aehre rösten. Auch giebt es hier sehr vielerley Arten von welschen Bohnen oder Phasolen, und Linsen, die man hier Cadjang nennt; dieses ist die gewöhnliche Speise des gemeinen Mannes. Ferner findet man Hirsen, saftige und trockene Yam-Wurzeln, süsse Erdtoffeln und europäische Erdäpfel, welche von vortreflicher Art sind, aber nicht sehr häufig gebauet werden. In den Gärten findet man Kohl, Lattich, Cucummern, Radies, weise chinesische Radies, die gekocht werden können und alsdenn fast so gut als Rüben (Turneps) schmecken; Möhren oder gelbe Rüben, Petersilie, Sellery, Tauben-Erbsen; die Eyer-Pflanze, deren Frucht geröstet, ein vortrefliches Essen ist; eine Art grünen Krauts, das dem Spinate ähnlich ist: eine Art Zwiebeln, die sehr klein aber von vortreflichem Geschmack sind, und Spargel; endlich noch allerhand wohlriechende europäische Kräuter vornehmlich Salbey, Ysop und Raute. Die Einwohner gewinnen auch viel Zucker; das Rohr ist von der schönsten und grösten Art, die man sich vorstellen kan, und kommt fast ohne alle Pflege in erstaunlicher Menge fort; es ist auch weit Zuckerreicher als in Westindien.

Unter die Leckerbissen welche das Pflanzenreich allhier liefert, gehöret vorzüglich das Obst; es giebt wohl sechs und dreissig verschiedene Arten desselben, die ich eine nach der anderen, mit wenigem beschreiben will:

1.) Die Ananas: Bromilia Ananas. Diese Frucht nennt man hier zu Lande Nanas, sie wird sehr groß, und wächst in solcher Menge daß man sie aus der ersten Hand bisweilen um einen Farthing (noch nicht 2. Pfennige,) das Stück kaufen kann

2.) Süße Pomeranzen. Diese sind vortreflich, kosteten aber während unsers Aufenthalts sechs Pence, (d. i. 4. Groschen) das Stück.

3.) Pumpelnusse, eine Frucht die man in Westindien, Schäddocken nennt: sie waren allhier wohlschmeckend, aber nicht saftig: doch rührte das letztere blos daher, daß ihnen die Witterung dies Jahrs nicht günstig gewesen.

4.) Mango's. Die Europäer pflegten sie dem Geschmack nach gemeiniglich mit einer recht saftigen Pfirsiche zu vergleichen, sie hat auch wurklich ein eben so feines und süßes Fleisch, doch fehlt ihr das Liebliche einer recht guten Pfirsiche gänzlich.

5.) Bananas. Auch von diesen giebt es hier zu Lande unzähliche Arten, darunter jedoch eigentlich

lich nur drey wegen ihrer Güte bemerkt zu werden verdienen.

6.) Weintrauben. Diese sind nicht vorzüglich gut, und gleichwol sehr theuer.

7.) Tamarinden wachsen allhier in groser Menge, und sind sehr wohlfeil; allein man bereitet sie hier nicht auf die Art zu, wie in Westindien, sondern man salzt sie ein; daraus wird denn eine schwarze Masse, die eben so eckelhaft schmeckt als sie unangenehm aussieht, deshalb auch die Europäer eben nicht viel daraus machen.

8.) Wasser-Melonen sind hier in groser Menge vorhanden, und von vortreflicher Art.

9.) Kleine Kürbise. Dieses ist von allen wohl die nüzlichste Frucht, die man zur See mitnehmen kan; denn sie erhält sich ohne daß zu ihrer Aufbewahrung viele Sorgfalt und Vorsicht erfordert wird, verschiedene Monathe lange.

10.) Papaws. Wenn diese Frucht reif ist, so ist sie voller Kerne und fast ohne Geschmack. Wenn man sie aber vor der Zeit abpflückt, und schälet, auch das Herz oder das Kernbehältniß heraus nimmt, so schmeckt sie besser als die beste Rübe (Turnep).

11.) Guava. Von dieser Frucht machen die Bewohner unserer westindischen Inseln sehr viel Aufhebens.

12.) Die sogenannte Sweet sop, (so viel als süsse Tunke) ist die Anno Sanquammosa des Linnäus. Dies ist gleichfalls eine westindische Frucht: sie bestehet aber blos aus einer Masse grosser Kerne, und innerhalb derselben sitzt ein wenig Fleisch, das sehr süß jedoch nicht sonderlich schmackhaft ist.

13.) Custard oder Fladen-Apfel, die Annona reticulata des Linnäus. Die Beschaffenheit dieser Frucht ist durch ihre Benennung, die man ihr in Westindien beygelegt hat, sehr wohl ausgedruckt: denn sie schmeckt vollkommen so gut als ein Fladen, und noch darzu als ein Fladen von der besten Art.

14.) Der Caschu-Apfel wird seiner zusammenziehenden Eigenschaft wegen, selten gegessen. Die Nuß welche oben auf dieser Frucht wächst, ist in Europa wohl bekannt.

15.) Die Cocosnuß ist gleichfalls in Europa hinlänglich bekannt.

16.) Mangostan. Die Garcinia Mangostana des Linnäus. Diese Frucht ist ein eigenthümliches

thümliches Product von Ostindien, ohngefähr so groß als ein Holzapfel und von dunkelrother Weinfarbe. Am Stiele findet man eine Figur von fünf bis sechs kleinen Dreyangeln, die in einem Kreis eingeschlossen sind, und am Kopfe sitzen noch verschiedene grüne Blätter, (vermuthlich Schooten) welches die Ueberbleibsel der Blüthen sind. Wenn man sie essen will, muß man die Haut oder vielmehr das Fleisch abschälen, innerhalb liegen sechs bis sieben weiße Kern in einem förmlichen Kreise: und das Herz oder die weiche Substanz, womit diese Kerne umgeben sind, ist der eigentliche eßbare Theil. Man kann sich in der Welt nichts so wohlschmeckendes vorstellen als diese Frucht: es ist die glücklichste Mischung von säuerlichem und süßem, und dabey eben so gesund als lieblich.

17.) Die (Tschambuh) ist die Eugenia Mallaccensis des Linnäus. Diese Frucht ist dunkelroth und oval, die größten, (welche allezeit die besten sind,) sind nicht gröser als ein kleiner Apfel, sie sind lieblich und kühlend, doch haben sie im Grunde nicht viel Geschmack.

18.) Die Tschambuh-ever gehört zu dem Geschlechte das beym Linnäus Eugenia heißt. Von dieser Frucht giebt es zweyerley Arten, die einander an Gestalt gleich, und beyde einer Glocke ähnlich sind, an Farbe gehen sie aber von einander ab; indem die eine roth und die andere weiß ist. Sie sind etwas gröser als eine grose Kirsche; aber

weder

weder schmackhaft noch süß; sie führen einen wäßrigten Saft bey sich, der ein wenig säuerlich und deswegen kühlend ist: diese Eigenschaft macht sie in diesem so heißen Lande angenehm genug.

19.) Tschambu-eyer mauwar; die Eugenia jambos des Linnäus. Diese Frucht riecht besser als sie schmeckt. An Geschmack gleicht sie der Rosen-Conserve („vermuthlich etwas dergleichen als unser Rosen-Honig"), aber dem Geruch nach ist's als ob man frisch blühende Rosen röche.

20.) Der Granatapfel. Dies ist völlig die nemliche Frucht, welche in ganz Europa unter eben demselben Namen, und bekannt genug ist.

21.) Durion. Eine Frucht, die an Gestalt einer kleinen Melone ähnlich ist: allein die Haut sitzt voller scharfen, kegelförmigen Stacheln, davon sie auch den Namen bekommen hat; denn durre bedeutet in der Malayischen Sprache, einen Stachel. Wenn sie reif ist, giebt sie sich der Länge nach in sieben bis acht Theile von einander, deren jeder mit einer besondern Haut umgeben ist; innerhalb eines jeden solchen Theils findet man sechs bis sieben Nüße, die etwas kleiner als Kastanien und mit einer Substanz bedeckt sind, die so dicklicht und weiß ist, als fetter Milchrahm, und eben dieses ist das einzige was man von der ganzen Frucht ißt.

22.)

22.) Nanca. Diese Frucht, welche in einigen Gegenden von Ostindien, Jack genennt wird, hat, wie der Durien einen Geruch, der jedem Fremden, welcher nicht dazu gewohnt ist, sehr unangenehm vorkommt; es riecht beynahe als Aepfel und Knoblauch untereinander. Der Geschmack kommt den mehresten eben so wenig reizend vor. In einigen Ländern wo sie am besten gedeihet, soll sie zu einer erstaunlichen Gröse heran wachsen. Rumphius berichtet, sie sey bisweilen so groß, daß ein Mann sie kaum aufheben könne, und ein Malaye versicherte uns, zu Madura werde sie bisweilen so groß, daß zwey Männer mit Anstrengung aller ihrer Kräfte sie kaum fortbringen könnten. Allein zu Batavia werden sie niemals gröser als eine grose Melone, und dieser sind sie auch an Gestalt sehr ähnlich; die äusere Schaale ist durchaus mit vieleckigten Stacheln besetzt die dem Ansehen nach den Salz-Crystallen gleichen, welche sich im Ausdünsten an den Rand eines Gefäßes anzuhängen pflegen, die Stacheln dieser Frucht sind indessen nicht so hart, daß man sich beym Anfassen daran verwunden könnte.

23.) Champada. Diese ist von der Nanca fast gar nicht verschieden, nur daß sie kleiner ist als jene.

24.) Ramburan. Diese Frucht ist den Europäern wenig bekannt. An Gestalt gleicht sie einer Kastanie, wenn diese noch mit der äusern grünen

nen Schaale umgeben ist, und gleich derselben ist sie auch mit kleinen Spitzen bedeckt, die weich und an Farbe dunkelroth sind. In dieser Schaale ist die Frucht, und innerhalb der Frucht ein harter Kern eingeschlossen. Folglich kan denn eigentlich auch nicht viel daran zu geniesen seyn: sie führt aber eine Säure bey sich, dergleichen vielleicht im ganzen Pflanzen-Reich keine so lieblich zu finden ist.

25.) Jambolan. Diese ist an Gröse und Gestalt einer säuerlichen Pflaume nicht unähnlich; aber noch säuerlicher, ja vielmehr zusammenziehend, und folglich auch nicht so angenehm.

26.) Die Boa Bidarra, oder Rhamnus Jujuba des Linnäus. Eine runde gelbe Frucht, ohngefähr so groß als eine Stachelbeere.

27.) Nam nam. Die Cynometra Cauliflora des Linnäus. Diese Frucht siehet der Gestalt nach fast wie eine welsche Bohne auß: sie ist ohngefähr 3 Zoll lang, und die äusere Seite sehr rauh. Man ißt sie selten roh; wenn man sie aber in einen Teig einrührt und alsdenn in Butter backt, giebt es ein ganz gutes Gericht ab.

28.) 29.) Die Catappa oder Terminalia Catappa; und die Canare, das Canarium commune des Linnäus, sind beydes Nüße, die fast wie eine Mandel schmecken; allein die Schaale ist so

so schwer aufzubrechen, daß man sie nirgends öffentlich verkauft, diejenigen welche wir kosteten, hatte Herr Banks selber aus Neubegierde von dem Baume abgepflückt, auf welchem sie wuchsen.

30.) Die Madja oder Limonia des Linnäus, ist mit einer festen, jedoch leicht zerbrechlichen Schaale umgeben, innerhalb welcher das Fleisch der Frucht liegt; es ist locker, aber so sauer, daß man es ohne Zucker nicht wohl geniesen kann, und selbst mit diesem Zusatz ist es nicht jedermanns Speise.

31.) Suntul; die Trichilia des Linnäus. Diese ist unter allen den Früchten, die ich umständlich zu erwähnen versprochen, die schlechteste. An Gröse und Gestalt gleicht sie der Madja.

32.) 33.) 34.) Die Blimbing oder Averhoa Belimbi; die Blimbing Besse oder Averrhoa Carambola; und die Cherrema oder Averrhoa acida des Linnäus sind drey Arten, die zu einem und eben demselben Geschlechte gehören, an Gestalt sind sie zwar von einander verschieden, aber an Geschmack ziemlich übereinstimmend. Die Blimbing Besse ist am süßesten; die andern zwo sind so ungemein sauer, daß sie roh nicht zu geniesen sind; hingegen eingemacht, schmecken sie vortreflich; auch zu sauern Tunken sind sie sehr gut zu gebrauchen.

35.)

35.) Der Salack oder Calamus Rotang Zalacca des Linnäus, wächst auf einem stachlichten Busch; die Frucht ist ohngefähr so groß als eine welsche Nuß und mit Schuppen bedeckt, die an Gestalt den Schuppen der Eydexe gleichen.

Ausser diesen oberwähnten Früchten, trägt die Insel Java, und insonderheit das Land um Batavia, noch viele andere Arten, die damals, als wir uns hier befanden; ausser der Jahreszeit waren. Man sagte uns auch, daß auf den Bergen, Aepfel Erdbeeren und andere europäische Früchte mehr seyen angepflanzt worden, die dorten nicht nur sehr gut fortkommen, sondern auch sehr groß werden sollen. Von dergleichen Früchten, für welche es während unsers Hierseyns schon zu spät im Jahre war, haben wir verschiedene in Zucker eingemacht zu sehen bekommen. Eine von diesen heißt Kimkit und eine andere Boa Atap. Endlich giebt es auch manche andere Früchte, die nur von den Eingebohrnen Indianern gegessen werden, dahin gehören vornehmlich die Kellor: die Guilindina, die Moringa und die Soccum. Die Soccum ist eine Art von Brodfrucht, aber bey weiten nicht so gut und wohlschmackend als wie sie in den Südsee-Inseln gefunden hatten; der Unterscheid war so groß, daß wenn nicht so wohl die Frucht als der Baum eben so wie dorten ausgesehen hätte, wir die hiesigen nicht zu der nemlichen Classe gerechnet haben würden.

Un-

Unter den Einwohnern dieses Theils von Indien, ist eine Ueppigkeit im Schwange, an die man heut zu Tage in andern Ländern wenig mehr zu denken scheinet. Sie brennen nehmlich beständig wohlriechendes Holz und Harz, und verschwenden eine Menge von Blumen, um überall Wohlgeruch um sich her zu streuen. Vermuthlich soll ihnen dieses zum Gegengift wider die schädlichen Ausdunstungen ihrer Graben und Kanäle dienen. Sie haben eine Menge von allerhand verschiedenen wohlriechenden Blumen, die in Europa ganz unbekannt sind: ich will daher die vorzüglichsten Arten derselben kürzlich beschreiben.

1.) Die Champacka oder Michelia Champacca wächst auf einem Baume, der so groß als ein Apfelbaum ist, die Blüthe bestehet aus funfzehen langen, schmalen Blättern, die ihr das Ansehen geben, als ob sie gefüllt wäre, da sie doch würklich nur einfach ist, von Farbe ist sie gelb, und zwar viel dunkler als eine Jonquille, mit welcher sie übrigens an Geruch einigermaßen übereinkommt.

2.) Die Cananga oder Uvaria Cananga, ist eine grüne Blume, die mit keiner Blüthe irgend eines europäischen Baumes oder Pflanzengewächses, die geringste Aehnlichkeit hat. Sie siehet in der That eher einem Büschel Blätter als einer Blume

ähnlich, ihr Geruch ist angenehm, aber von ganz besonderer und ihr eigenthumlicher Art.

3.) Die Mulatti oder Nyctanthes Sambac. Diese ist unsern englischen Gewächshäusern unter dem Namen des arabischen Jesmins, wohl bekannt. Hier wächst sie in der größten Menge; ihr Wohlgeruch ist zwar, wie bey den ostindischen Blumen durchgehends, ausnehmend lieblich, aber nicht so durchdringend stark als bey einigen unserer europäischen Blumen von der nehmlichen Art.

4. 5.) Die Combang Caracnassi und die Combang Tonquin, Percularia Glabro Linnæi. Dieses sind kleine Blumen, und die Pflanze ist eine Art von sogenannten Hundskohl; die Blüthen beyder Gattungen sind einander an Gestalt sehr ähnlich und ungemein wohlriechend; ich wüßte sie aber mit keinem Gewächse zu vergleichen, das man bey uns in England in den Gärten fände.

6.) Die Bonga Ganjong oder Mimusops Elengi des Linnæus. Diese Blume hat die Gestalt eines Sterns von sieben oder acht Strahlen sie ist von gelblichter Farbe, im Durchschnitt ohngefähr einen halben Zoll groß und hat einen lieblichen Geruch.

Ehe ich von den Pflanzen dieses Theils von Ostindien zu reden aufhöre, muß ich noch der Gewürze

würze erwähnen. Java brachte Anfangs keine andere Speccereyen hervor als Pfeffer; von dieser Waare schickt man gegenwärtig von hier aus große Parthenen nach Europa; im Lande selbst aber wird nur sehr wenig verbraucht. Die Einwohner nehmen an dessen Statt fast durchgehends das Capsicum, oder den in Europa sogenannten Cayenne-Pfeffer. Von Würz-Nägelein und Muscaten-Nüssen, sind die Eingebohrnen des Landes überaus grosse Liebhaber, allein da mit dieser Waare niemand als die Holländer handeln darf; so ist sie nunmehro zu theuer geworden, als daß die Indianer so viel davon gebrauchen könnten, wie sie sonst wohl thun möchten. Die Nägelein sollen ursprünglich nur allein in einer kleinen Insel gewachsen seyn, die Machian oder Bochian heißt, und in einer großen Entfernung von hier aus gen Osten, nicht mehr als 15 Meilen weit Nordwärts von der Linie liegt; allein so bald die Holländer nur in diesen Theil der Welt eingedrungen waren; fiengen sie sehr bald an, diese Gewürzart in allen gen Osten gelegenen Eylanden reichlich zu bauen, in der Folge haben sie dieselbe aber dort wieder eingehen lassen, und jetzt wird sie nur auf Antoina und den kleinen daherumliegenden Inseln allein gezogen; diese Veränderung haben sie auf folgende Art einzuleiten wissen. Als sie sich nach und nach alle die indianischen Fürsten, welche diese Inseln beherrschten, unterworfen hatten, schrieben sie denselben in ihren Friedensschlüssen oder Vergleichen vor, wie viel Nägelein-Bäume in jeder dieser

Herrn in seinem Gebiete sollte hegen dürfen; so oft nachher Zwistigkeiten zwischen beyden Partheyen entstanden, mußten die Fursten ihren Ungehorsam oder gar ihre Auflehnung, durch Einschränkung ihrer Rechte bezahlen; man strafte sie durch Verminderung der ehemals bewilligten Anzahl von dergleichen Bäumen, und am Ende beraubte man sie der Freyheit, dergleichen zu ziehen, ganz und gar. Die Muscaten Nüsse sind gewissermaßen in allen Inseln ausgerottet worden, ausgenommen in ihrem ersten ursprünglichen Vaterlande nicht, welches die Insel Banda ist; diese allein trägt dergleichen noch bis auf den heutigen Tag, und zwar so ausserordentlich reichlich, daß alle Nationen der Erde genugsam damit versorgt werden können; ja wenn's noch eine zweyte Erdkugel gäbe, wo der emsige Holländer diesen Artickel hinbringen könnte, so würde an nöthigem Vorrath dazu immer noch kein Mangel seyn.

Unter den zahmen Thieren rechnet man vornehmlich Pferde, Hornvieh, Büffelochsen, Schaafe, Ziegen und Schweine. Das hiesige Rindvieh, sagt man, ist mit dem europäischen von einerley Art; allein wir zweiflen daran, weil es dem äussern Ansehen nach so sehr davon verschieden ist. Es hat zwar die Palearia oder Wamme am Halse, die man zum Unterscheidungs-Merkmal der Europäischen Art annimmt, allein es ist gewiß, daß man es nicht nur in Java sondern auch

auch in den weiter ostwärts gelegenen Inseln wild findet. Büffel giebt es in Menge. Die Schaafe haben lange herabhangende Ohren, und statt der Wolle, Haare; ihr Fleisch ist sehr schlecht. Die Ziegen taugen eben so wenig; allein die Schweine sind dagegen unverbesserlich. Ausser diesen giebt es noch Hunde und Katzen; und in den entfernten Gebirgen wilde Pferde. In der Gegend von der Stadt ist eine grosse Menge von zweyerley Arten von Rehen und wilden Schweinen. In den unbewohnten Gegenden der Insel soll es Tyger Rhinocerosse und Affen geben. Die Fische sind hier in erstaunlicher Menge.

Eilfter Abschnitt.

Von den Einwohnern der Stadt Batavia, ihren Sitten und Gebräuchen.

Obgleich Batavia, wie ich bereits gesagt habe, die Hauptstadt der holländischen Besitzungen in Ostindien ist, so muß man sich doch nicht einbilden daß sie blos von Holländern bewohnt werde; im Gegentheil ist von den Europäern die in der Stadt und umliegenden Gegend wohnen, nicht der fünfte Theil aus Holland gebürtig, oder auch nur von holländischer Herkunft. Die mehre-

sten sind Portugiesen, und ausser andern Europäern giebt es auch Indianer, von verschiedenen Nationen, desgleichen Chineser und eine Menge Neger Sclaven allhier: unter den Truppen kann fast ein jeder Europäer von was für einer Nation er auch seyn mag, Landsleute finden, allein die Deutschen sind zahlreicher als alle übrige zusammen genommen; auch findet man einige Engländer und Franzosen. Die Holländer gestatten zwar andern Europäern, daß sie hier Geld erwerben dürfen, doch theilen sie keinesweges die oberherrschaftliche Gewalt mit ihnen, und lassen folglich niemand zu einem öffentlichen Amte, der nicht von holländischer Ankunft ist. Wer sich zu Batavia niederzulassen gedenkt, der kann solches, er sey auch von was für einer Nation er immer wolle, schlechterdings nicht anders als in der Qualität eines Soldaten, in Diensten der holländisch-ostindischen Compagnie thun, und ehe er dazu angenommen wird, muß er sich im voraus verpflichten, fünf Jahre zu dienen. Doch ist diese Verpflichtung nur eine Art von Formalität, denn so bald man sich derselben einmal unterworfen hat, erhält man auf Verlangen vom Staatsrathe die Erlaubniß, sich vom Corps entfernen zu dürfen, und kann sogleich in diese oder jene Art von Handlung und Verkehr treten, wozu man Geld oder Credit genug zu haben glaubt: und so ist es dann zu verstehen, wenn man sagt, daß alle weisse Einwohner dieser Stadt, Soldaten sind.

Die Frauenspersonen ahmen die Moden und Gebräuche der Indianerinnen in allen Stücken nach; sie kleiden sich in eben die Art von Zeugen, sie tragen das Haar völlig auf eben dieselbe Weise, und die Gewohnheit Betel zu käuen, ist auch bey ihnen, so gut als bey den Eingebohrnen des Landes, gleichsam zum Bedürfniß geworden.

Die hiesigen Kaufleute, dürfen sichs bey ihrem Handel lange nicht so sauer werden lassen, als in andern Theilen der Welt. Alle Manufacturen werden von Chinesern besorgt, und diese dürfen ihre Waaren an niemand anders, als an die hier wohnenden Kaufleute verhandeln.

Um die Portugiesen von den andern Europäern zu unterscheiden, nennen die Eingebohrnen sie in ihrer Sprache Oranserane oder Nazerenische Männer (denn Oran bedeutet in der Landessprache einen Mann.) Allein diese sogenannte, Portugiesen haben von der Nation, nach welcher sie heißen, weiter nichts als den Namen: denn sie sind von der römischen zur Lutherischen Kirche übergegangen, und unterhalten auch nicht den geringsten Umgang mehr mit dem Lande ihrer Voreltern, ja sie wissen fast gar nichts mehr davon. Sie reden zwar eine verdorbene Art von portugiesisch, doch pflegen sie

sich noch häufiger der Malayischen Sprache zu bedienen. Man zählt sie hier zu der geringsten Classe von Leuten, und sie müssen mit aller Hand niedriger Handarbeit ihr Brodt verdienen; viele derselben leben von der Jagd, andere beschäftigen sich mit Zeug waschen und noch andere treiben allerley Handwerke. Sie haben alle Gebräuche der Indianer angenommen, und sind gleichsam nur noch durch ihre Gesichtszüge und Farbe von denselben zu unterscheiden; diese ist nemlich weit dunkler, und in Absicht auf die Gesichtszüge ist die Nase weit spitziger als bey den Indianern; sie kleiden sich gerade eben so als die Eingebohrnen des Landes, nur das Haar tragen sie anders.

Die Indianer welche mit den Holländern und Portugiesen in der Stadt und den umliegenden Gegenden von Batavia vermischt leben, sind nicht, wie man vermuthen sollte, Javaneser, oder ursprünglich Eingebohrne dieser Insel, sondern aus den verschiedenen Eylanden, von wannen die Holländer Sclaven einführen, hierher gezogen worden. Diese Leute sind vormals alle selbst Sclaven gewesen, und zum Theil erst für ihre Person frey gelassen worden, zum Theil aber auch Nachkömmlinge von freygelassenen Eltern. Sie heissen insgesamt, ohne Unterschied ihres besondern Vaterlandes, Oranslam oder Isalam, das ist, Rechtgläubige.

In ihrer Kost sind diese Isalams ungemein genügsam: sie leben mehrentheils von gekochtem Reise, nebst etwas Pökelfleisch, Fischen, oder Federvieh; bisweilen essen sie auch getrocknete Fische, oder getrocknete kleine Krebsgen, dergleichen aus China hieher gebracht werden.

So mäßig sie aber auch gewöhnlicher Weise leben, wenn sie für sich sind, so geht es doch bey ihren Gastmahlen reichlich, und nach ihrer Art würklich prächtig zu. Da sie Mahometaner sind, so dürfen weder Weine noch andere starke Getränke auf ihre Tafeln kommen, und sie halten dies Verbot des Propheten mit so vieler Gewissenhaftigkeit, daß sie fast gar keinen Wein, auch nicht einmal heimlich trinken; sondern sie lassen sich an ihrem Betel und Opium genügen.

Ihre größte Feyerlichkeit ist eine Hochzeit. Bey dieser Gelgenheit entlehnen die beyden Familien des Brautpaars so viel Gold- und Silbergeschmeide, als ihnen möglich ist, um die Braut und den Bräutigam recht stattlich heraus zu putzen, daher der Anzug denn allemahl sehr prächtig und glänzend ausfällt. Die Tractamente, welche bey solchen Gelegenheiten, von reichen Leuten gegeben werden, währen bisweilen vierzehen Tage lang, bisweilen wohl noch länger; und diese ganze Zeit über

wird der junge Ehemann durch das Frauenzimmer von seiner Neuvermählten abgehalten, ob er gleich schon am ersten Tage ist getrauet worden.

Alle diese Indianer reden durchgängig, ohne Unterschied ihres verschiedenen Ursprungs, die Malayische Sprache.

Die Frauenzimmer dieser Indianer halten viel auf ein starkes Haupthaar, sie schneiden daher nichts davon ab, sondern suchen im Gegentheil den Wachsthum desselben, durch den Gebrauch gewisser Oele, und mancherley anderer künstlichen Mittel zu befördern, und zu vermehren, ohngeachtet sie schon von Natur mit dieser Zierde des Haupts reichlich versehen sind. Ihr Haar ist durchgehends schwarz, und die Art wie sie es tragen, kann unsers Erachtens nicht niedlicher oder mit mehr Geschmack ersonnen werden, als sie würklich ist: sie wikeln es nemlich auf dem Wirbel des Kopfes in Gestalt eines runden Cranzes zusammen, und stecken es alsdenn mit einer Haarnadel fest; um diesen Cranz von Haaren schlingt sich ein Blumen-Cranz, in welchem der arabische Jesmin, mit den goldfarbigen Sternen der Bongar Tanjong-Blume auf die reitzendste Art abwechselt.

Sowohl die Manns- als die Frauenspersonen dieses Volks, baden sich ohne Ausnahme, wenigstens einmal des Tages im Flusse. Auf ihre Zähne verwenden sie eine ganz besondere Sorgfalt, zwar nicht wie wir, in Absicht auf die schöne weiße Farbe derselben, denn bey ihnen sind sie des beständigen Betelkauens wegen durchgängig gelb; sondern vielmehr in Absicht auf die Gestalt. Sie reiben nemlich die scharfen Enden derselben, so wohl an der obern als an der untern Reihe mit einer Art von Schleifstein so lange, bis alle Spitzen gleich und eben, und kein Zahn im geringsten höher als der andere ist. Durch diese Operation die eben so beschwerlich als schmerzhaft seyn muß, büßen sie von der Länge der Zähne wenigstens eine halbe Linie breit ein. Wenn dies vorbey ist, so schneiden sie längst der obern Reihe eine tiefe Rinne ein, die mitten über alle Zähne weg und mit dem Zahnfleisch parallel läuft. Diese Rinne ist wenigstens um den vierten Theil so tief als der Zahn dick ist, und folglich dringt sie weit tiefer als durch die sogenannte Emaille ein, deren geringste Beschädigung, wie die europäischen Zahnärzte behaupten, so grundverderblich seyn soll. Demohngeachtet sahen wir unter diesen Leuten, bey welchen die Mode, diese Emaille dermaßen zu verletzen, so allgemein ist, nie einen faulen Zahn, ja noch mehr, die schwarze Farbe dringt sogar an diesen von der Emaille entblößten Orten nicht einmal in den Knochen ein, sondern sie bedeckt nur die Oberfläche, und kan nach Belieben

lichen abgewaschen werden, da denn der Zahn wieder so weiß als Elfenbein wird; doch ist diese Weise nach dem Geschmack der Malayischen Stutzer und Schönen kein Vorzug.

Unter diesen Völkern herrscht seit undenklichen Zeiten jener wilde Gebrauch, den man ein Muck- oder ein Schweiß-Rennen heißt. Wenn man von jemand sagt, daß er einen „Muck rennt," so bedeutet dies so viel, daß er sich zu vorsetzlicher Begehung einer Mordthat durch Opium berauscht, alsdenn mit einem blossen Gewehr in der Hand, wie wüthend auf die Straße läuft, und jeden, der ihm in den Weg kömmt, niederstößt, bis er zulezt selber getödtet oder gefangen genommen wird. Man sagte uns, daß überhaupt jeder Indianer, der diese Ausschweifung vornimmt, vorher durch eine oder die andere grausame Beleidigung in Verzweiflung gestürzt worden ist; die ersten Würkungen des Opiums empfinden allemal seine Beleidiger, und wenn er sich an diesen gerächt hat, so stürzt er mit einem blossen Gewehre in der Hand und mit solcher Wuth zum Hause heraus auf die Gasse, daß ihm der Schaum vor dem Munde steht; doch sollen sie, wie man uns versicherte in diesem wahnwitzigen Zustande nie jemand anders auf den Gassen ermorden, denn allein diejenigen, welche sie gefangen nehmen wollen, oder die ihnen eines solchen Vorhabens wegen verdächtig sind; wer ihnen aber

aber nur aus dem Wege geht soll nichts zu befürchten haben. Gemeiniglich sind es Sclaven die allerdings mehr als andere Beleidigungen erdulten müssen, und am wenigsten im Stande sind, sich eine rechtliche Genugthuung zu verschaffen. Wenn der Gerichtsbediente einen von diesen Zimecks oder Mohawks (wie man den Namen verdreht hat) lebendig gefangen nimmt, so bekömmt er eine ansehnliche Belohnung; wenn er sie aber todt einliefert, so bekömmt er nicht mehr als seine gewöhnliche Besoldung. Allein diese Wüthende verkaufen ihr Leben theuer, sie wehren sich gemeiniglich so verzweifelt, daß von den Leuten, die sie gefangen nehmen wollen, gewiß drey Viertheile das Leben einbüßen, ohnerachtet die Gerichtsbedienten mit gewissen Werkzeugen versehen sind, die wie grosse Zangen gemacht sind, damit sie den Rasenden in einer solchen Entfernung fest halten können, daß er ihnen mit seinem Gewehr nicht beykommen kann. Diejenigen, welche man lebendig gefangen bekommt, werden ohne Gnade lebendig gerädert, sie sind aber gemeiniglich verwundet; wenn der Arzt ihre Wunden auf geschehene Besichtigung für tödtlich hält, so gehet die Execution augenblicklich vor sich, und der Richtplatz ist gemeiniglich der Ort, wo sie den ersten Mord begangen haben.

Unter diesen Indianern findet man viele ungereimte, abergläubische Gebräuche und Meynungen

gen, die sie von ihren heydnischen Voreltern geerbt haben. Sie halten den Teufel, welchen sie Satan nennen, für den Urheber aller Krankheiten und alles Uebels: wenn sie also krank oder in Noth sind, so bringen sie ihm Fleisch, Geld und andere Dinge, als ein Versöhnungs-Opfer.

Doch ist dies noch nicht die ungereimteste von ihren aberglaubischen Meynungen. Sie hegen unter andern auch den thörichten Wahn, daß wenn eine Frau von einem Kinde entbunden wird, sie manchmal zu gleicher Zeit mit einem jungen Crocodille als einem Zwillings-Kinde darnieder komme. Die Wehemutter nimmt nach ihrer Aussage dieses Geschöpf bey der Entbindung mit aller Sorgfalt wahr, trägt es alsdann nach dem Flusse hin, und setzt es daselbst ins Wasser. Die Familie, worinn eine solche Geburt sich ereignet haben soll, bringt ihrem amphibischen Verwandten in der Folge ohne Unterlaß, Lebensmittel zu; insbesondere muß der Zwilling, so lange er lebt, zu gesetzten Zeiten an den Fluß hinab gehen, diese brüderliche Pflicht zu erfüllen; und sollte er dies versäumen, so würde er, wie sie durchgängig glauben, mit Krankheit oder gar mit Verlust des Lebens dafür gestraft werden.

Die Bougis, die Macassars und die Boetous, glauben so zuversichtlich, daß sie in den Flüs-

sen

sen ihres Vaterlandes Anverwandte unter den Crocodillen haben, daß sie zu gesetzten Zeiten eine Feyerlichkeit begehen, um sich dieses Theils ihrer Familie öffentlich zu erinnern. Sie rudern bey solcher Gelegenheit in großen Haufen nach dergleichen Orten hin, wo sich Crocodillen und Alligators am mehrsten aufhalten, dort fahren sie in ihren Booten, die mit Music und Lebensmittel reichlich versehen sind, hin und her, singen und weinen dabey wechselsweise, und ein jeder ruft seinen Anverwandten, bis endlich ein Crocodill zum Vorschein kömmt; alsdenn pausirt die Music augenblicklich, und man wirft Lebensmittel, Betel und Taback ins Wasser. Vermittelst dieser Höflichkeit gegen das Geschlecht der Crocodillen überhaupt, glauben sie sich ihren darunter befindlichen Anverwandten insbesondere zu empfehlen, und leben der tröstlichen Hoffnung, daß diese, die ins Wasser geworfene Geschenke bloß als eine ihnen bestimmte Verehrung ansehen werden, wenn gleich die übrigen Crocodille, denen eine so ehrwürdige Stammtafel fehlt, sie mit ihnen theilen, weil es doch wohl möglich seyn würde, sie mit Zurücksetzung dieser damit zu versorgen.

Unter den verschiedenen Nationen, welche Batavia und die umliegende Gegend bevölkert, stehen die Chineser zunächst den Indianern. Es giebt deren eine Menge zu Batavia, aber sie sind durchgehends sehr arm. Unter diesen giebt es allerhand

Hand-

Handwerker: als Zimmerleute, Schreiner Schmiede Schneider, Pantoffelmacher, Cattunfärber und Kleidersticker; sie verdienen durchgehends, und auch hier das Lob, welches man ihnen überall beylegt, daß sie eine fleißige, arbeitsame Nation sind. Einige wohnen einzeln hie und da im Lande, leben von dem Ertrag ihrer Gärten, die sie bestellen, oder sie bauen Reis und Zucker, oder sie halten Rindvieh und Büffel, und bringen die Milch täglich nach der Stadt zum Verkauf. Für Geld unternimmt der Chineser alles was man von ihm fordert, es sey so reinlich oder schmutzig, so ehrlich oder schelmisch es immer wolle, nur muß nicht gerade zu der Strang darauf stehen. Allein so fleißig sie auch arbeiten, und so unverdrossen sie alle Arten von Beschwerlichkeiten übernehmen, so sehr ist auch die Spielsucht bey ihnen eingerissen: kaum haben sie das Handwerkszeug aus der Hand gelegt, so sind sie schon mit Karten oder mit Würfeln da, oder fangen irgend ein ander Spiel, deren sie tausenderley Arten, die in Europa gar nicht bekannt sind, erfunden haben, und auf diese Ergötzlichkeit sind sie so erpicht, und so unersättlich darinn, daß sie kaum die nothwendigste Pflege des Cörpers darüber abwarten, indem sie sich kaum zum Essen oder zum Schlafen Zeit nehmen: es ist daher etwas eben so selten einen Chineser müßig, als einen Holländer oder Indianer zu Batavia beschäfftiget zu sehen.

In ihren Betragen sind sie allezeit dienstfertig oder vielmehr unterwürfig, und in ihrer Kleidung

dung sind sie ausnehmend reinlich und sauber, zu was für einem Stande sie auch gehören mögen.

In Ansehung des Begräbnisses der Todten, hegen die Chineser einen seltsamen Aberglauben: denn wo ein Leichnam begraben ist, da wollen sie auf derselben Stelle das Erdreich nie zum zweytenmale öfnen. Daher nehmen ihre Begräbnisplätze in der Gegend von Batavia viele hundert Morgen Land ein; die Holländer sehen es gar nicht gerne, daß dadurch so viel Feld unbrauchbar gemacht wird; und wenn daher jene ein neues Stück Land zu diesem Behuf kaufen wollen, so lassen die Holländer sich solches ganz unerhört theuer bezahlen.

Nächst den Chinesern machen die Sclaven eine zahlreiche Classe unter den Einwohnern dieses Landes aus; denn jedermann hält sich deren zu seiner Bedienung, und wo man nur einen Holländer, Portugiesen oder Indianer siehet, er sey vornehm oder geringen Standes, reich oder arm, so ist er doch stets von Sclaven begleitet; man führt sie aus Sumatra, Malacca, und fast aus allen den östlichen Inseln hier ein.

Diese Leibeigene stehen in Ansehung aller cörperlichen Strafen, die nicht das Leben an-

greifen, ohne Einschränkung, unter der Gewalt ihres Herrn: stirbt aber ein Sclave während der Züchtigung, oder an einer Folge derselben, so wird sein Herr, wenn er es gleich nicht vorsetzlicher Weise auf den Tod des Sclaven angesehen hatte, doch allemal zur strengsten Rechenschaft gezogen, und gemeiniglich zum Tode verurtheilt. Daher nehmen sich die Herrn auch wohl in Acht, und züchtigen ihre Sclaven selten mit eigner Hand, sondern sie wenden sich in dieser Angelegenheit an eine öffentliche Gerichtsperson, die ein Marinen genannt wird, und deren in jeden Quartier der Stadt einer wohnt.

Zwölfter Abschnitt.

Fahrt von Batavia nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da nach Hause.

Den 27ten December 1770 verliessen wir die Rheede von Batavia, und liefen in See. Den 5ten Januar erblickten wir die Prinzeninsel, und giengen den andern Tag ans Land, um etwas Lebensmittel zu erhandeln, und Holz und Wasser einzunehmen. Am Abend machte Herr Banks dem Könige seine Aufwartung. Er fand ihn dazumal in seinem Sommer-Pallast, nehmlich

lich in einer etwas kleinern Hütte als gewöhnlich, mitten auf einem Reißfelde, und obgleich Seine Majestät sehr viel zu thun hatten, ihr eigenes Abendessen zu kochen, so nahmen Sie doch den Fremden sehr gnädig auf. Er besuchte auch nachher die Stadt, die ohngefähr aus vierhundert Häusern bestand. Indessen bekam er nicht vielmehr davon als die Aussenseite zu sehen; der gröste Theil der Häuser war bey damaliger Jahrszeit verschlossen, weil die Eigenthümer ihre Wohnungen in den Reisfeldern aufgeschlagen hatten, um die Vögel und Affen davon abzuhalten.

Die Häuser in der Stadt sind auf Pfähle oder Pfosten gebaut, die 4 bis 5 Fuß hoch über die Erde hervorragen, und auf diese ruht ein Boden aus Bambusrohr, das man einzeln und in gewisser Entfernung an einander fügt, damit die Luft von unten her frey durchziehen kann. Die Seitenwände sind ebenfals aus Bambusrohr geflochten, dieses schlingt sich zwischen mehrere Stecken hindurch, die in den Balken, die das Fachwerk des Hauses vorstellen, senkrecht befestiget sind. Die Dächer sind von beyden Seiten abhängig und gegen die Spitze hin schräg zusammenlaufend; sie sind zwar nur mit Palmblättern, indessen doch so dicht gedeckt, daß weder Sonne noch Regen durchdringen kann. Sie haben gemeiniglich die Figur eines länglichten Vierecks. Die Einwohner sind Javaneser, und

ihr Raja steht unter den Sultan von Bantam. An Sitten kommen sie mit den Indianern um Batavia vollkommen überein, nur scheinen sie eifersüchtiger in Absicht auf ihre Weiber zu seyn als jene. Sie bekennen sich zur mahometanischen Religion: sie halten die großen Feste der Türken, Ramadan, sehr strenge, allein auf der ganzen Insel war keine einzige Moschee. Das Volk ist so viel wir bemerken konnten, von guter Gemüthsart, wenigstens giengen sie im Handel sehr ehrlich zu Werke.

Wir eilten so viel wir konnten nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu kommen, weil die Krankheiten, die durch die böse Luft von Batavia in uns zu keimen angefangen hatten, in Durchfällen und langsamen Fiebern ausbrachen. Herr Banks war lange ohne alle Hoffnung Bettlägerig. In ohngefähr 6 Wochen übergaben wir der See 23 Leichname, und unter diesen Herr Sporing von Herr Banks Reisegesellschaft, Herr Parkinson sein Naturgeschichtmahler, Herr Green der Astronom, nebst vielen andern höchstnothwendigen Personen.

Den 15ten kamen wir des Morgens um 10 Uhr auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung an, und legten uns daselbst in 7 Klaftern Wassers auf einen schlammichten Boden vor Anker. Ich begab mich sogleich ans Land, und machte dem Stadthalter meine Aufwartung, erhielt auch die

Versicherung von ihm, daß ich alle dergleichen Erfrischungen, als es hier zu Lande gäbe, ohnverweigert bekommen sollte.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist so oft beschrieben worden, und in Europa so wohl bekannt, daß ich nur einige wenige Umstände erwähnen will, die in andern Nachrichten ausgelassen oder unrichtig vorgestellt worden sind.

Zu diesen lezteren gehören die reizenden Schilderungen, die man von der Aussicht und Fruchtbarkeit dieses Landes gemacht hat, und davon keine mit der Wahrheit übereinstimmt; denn auf unserer ganzen Reise haben wir kein Land gesehen, das eine ödere Aussicht gehabt hätte, oder eine so unfruchtbare Wüste gewesen wäre, als dieses hier. Die Halbinsel, welche auf der Nordseite von der Tafelbay, und auf der Südseite von der falschen Bay gebildet wird, bestehet aus hohen, ganz nackten und öden Gebirgen. Hinter diesen Bergen nach Osten hin liegt eine Art von Landenge; dieses ist eine sehr weite Ebene, allein sie bestehet fast durchgängig aus einer Art von leichten Seesande, der nichts als Heidekraut trägt und schlechterdings nicht angebauet werden kann. Diejenige Stellen, welche nutzbar gemacht werden können, mögen sich gegen das Ganze ohngefähr, wie Eines zu Tausend verhalten, und diese sind zu Weinberge, Obst- und Küchengärten angewandt, dergleichen fruchtbare Flecken sind aber nur klein und liegen überdem

 einzeln,

einzeln, ziemlich weit von einander ab. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß es in den innern Gegenden des Landes in dieser Absicht nicht besser aussehen kann. Denn die Holländer sagten uns, daß viele von ihren Landsleuten sich weit ins Land hinein begeben, und manche wohl acht und zwanzig Tagereisen, das ist, wenigstens 900 englische Meilen weit von der Stadt sich niedergelassen hätten, und aus dieser großen Entfernung den Ertrag ihrer Felder auf der Axe an das Cap zu Markte brächten: man kann also wohl glauben, daß das Land nur hin und wieder in kleinen Bezirken urbar sey, denn wenn nicht überall große, wüste Stellen dazwischen legen; so würde man die nöthigen Lebensmittel für die Stadt nicht aus einer so großen Entfernung her, anfahren dürfen. Während unserm Aufenthalte allhier, kam ein Bauer funfzehen Tagereisen weit aus dem Lande, an das Cap zur Stadt und brachte seine junge Kinder mit sich. Wir verwunderten uns darüber, und fragten ihn: ob es nicht bequemer gewesen wäre, wenn er dieselben bey seinem nächsten Nachbar zurück gelassen hätte? Nachbar! sagte der Mann — mein nächster Nachbar wohnt fünf Tagereisen weit von meinem Hause! Muß das Land nicht schrecklich öde seyn, wenn diejenigen, welche vom Ackerbau und der Viehzucht leben, und den Ertrag von beyden zu Markte bringen, der Unfruchtbarkeit des Landes wegen, nicht näher bey einander wohnen können? Auch an Holz fehlt es diesem Lande durchgängig: denn alles Bauholz und Planken werden

aus

aus Batavia eingeführt, und das Brennholz ist fast eben so theuer als die Lebensmittel. Wenn ich die Gärten ausnehme, die nahe an der Stadt liegen, und durch Kunst und Fleiß fruchtbar gemacht sind, so war nirgends ein Baum zu sehen, der 6 Fuß hoch gewesen wäre; Stämme, die nicht über eines Daumes dick waren, hatten Armsdicke und oft noch stärkere Wurzeln: ein augenscheinlicher Beweis, wie hinderlich nur allein die Winde dem Wachsthum der Pflanzen allhier seyn müssen; wenn ich auch von der Unfruchtbarkeit des Bodens nichts sagen wollte.

Die einzige Stadt, welche die Holländer hier erbauet haben, wird ihrer Lage wegen Cap-Stadt genannt; sie mag ohngefähr aus eintausend Häusern bestehen, die aus Backsteinen ganz artig erbauet, und auswendig durchgehnds mit Kalk beworfen sind: die Dächer sind nur mit Stroh gedeckt; denn der Süd-Ostwind wehet hier so ausserordentlich heftig, daß man weder Ziegel noch Schiefer, noch irgend eine andere Art von Deckung als Stroh auf dem Dache würden erhalten können. Die Straßen sind breit und bequem, und durchschneiden einander überall in rechten Winkeln. In der Hauptstrasse findet man einen Kanal, der zu beyden Seiten mit einer Reihe Eichen bepflanzt ist, die recht gut fortgekommen sind, und einen angenehmen Schatten geben. Ausser diesem Kanal trift man in einer andern Gegend der Stadt noch einen 2ten an; allein an beyden Orten ist der Boden so sehr abhängig,

daß fast immer in einer Entfernung von hundert und funfzig Fuß Schleusen haben angeleget werden müssen.

Unter den Einwohnern dieser Stadt sind verhältnißweise ungleich mehr Holländer als zu Batavia; und da sich fast alle Hauswirthe vornehmlich davon nähren, daß sie Fremde und Reisende in Kost und Miethe zu sich nehmen; so haben ihre Sitten und Lebensart wenig Eigenthümliches und Allgemeines, denn ein jeder nimmt gewissermaßen die Sitten und Gebräuche der Nation an, mit welcher er am meisten umgeht. Die Frauenzimmer aber bleiben der Mode ihres ursprünglichen Vaterlandes getreu, und dies mit so viel Strenge, daß z. B. auch keine einzige ausgeht, ohne die Magd mit einer Feuerstowe (oder Kohlentopf) in der Hand, vor sich her treten zu lassen, damit die Frau, so bald sie sich setzt, denselben unter die Füße stellen könne. Dieser Gebrauch ist desto lächerlicher, da sie den größten Theil der Zeit keinen Funken Feuer in diesen Kohlentöpfen haben; welches auch wegen der Hitze des Himmelsstrichs sehr entbehrlich ist.

Die Frauenspersonen sind überhaupt sehr schön; sie haben eine reine zarte Haut und eine blühende Farbe, die von einer guten Leibesconstitution und dauerhaften Gesundheit zeuget. Sie geben die besten Ehefrauen von der Welt ab; wissen ihrem Hauswesen geschickt vorzustehen und sind durchgängig gute, fruchtbare

Kinder-

Kindermütter, denn es ist etwas seltenes ein Haus zu sehen, das nicht von Kindern wimmelt.

Die Luft ist so ungemein gesund, daß diejenigen, welche aus Europa krank hieher kommen, gememeiniglich in sehr kurzer Zeit genesen; wer aber aus Ostindien als Patient hier anlangt, dessen Besserung ist nicht so unfehlbar gewiß.

Obgleich das Clima der Fruchtbarkeit eben nicht günstig ist, so haben es doch die Einwohner durch ihren unverdrossenen Fleiß und Bearbeitung der Erde so weit gebracht, daß alles, was zu den Bedürfnissen des Lebens, und selbst zum Luxus gehört, in Menge hervor gebracht wird. Der Wein welcher allhier gebauet wird, ist von sehr verschiedener Art, aber den Constantia-Wein ausgenommen, ist keine Sorte so gut, als unsere europäischen Weine. Der ächte Constantia wächst nur auf einen einzigen Berge, der ohngefähr 10 Meilen weit von der Stadt liegt. Man findet zwar zunächst bey diesem noch einen andern Weinberg in welchem Wein gewonnen wird, den man eben so nennt, allein er ist bey weitem nicht von gleicher Güte mit dem vorgedachten.

Am äussersten Ende der hohen Strasse liegt ein Garten, der der Compagnie gehört; er ist ohngefähr zwey Drittheile einer englischen Meile lang, und voller schönen Alleen, die einander in rechten Winkel durchschneiden; diese Alleen beset-

hen aus Eichen die in Hecken gezogen, und unter der Scheere gehalten werden. Im mittelsten Gange allein hat man die Eichen ganz aufwachsen lassen; dort sind sie reich belaubt und geben einen anmuthigen Schatten, der desto willkommener ist, weil en es ausser den Bäumen, die an den Seiten der beyden Kanäle gepflanzet sind, hier viele Meilen weit keinen einzigen Baum, ja kaum eine Staude giebt, in deren Schatten sich der Hirt erfrischen könnte. Der gröste Theil dieses Gartens ist mit Kuchengewächsen bestellt; doch werden in zween kleinen viereckigten Plätzen desselben, ausländische Pflanzen gehegt; allein diese botanische Sammlung mag jetzo kaum mehr halb so zahlreich seyn, als sie zu der Zeit war, da Oldenland sein Verzeichniß davon herausgab. Am äussersten Ende des Gartens ist eine Menagerie angelegt, darinn viel seltene Vögel und vierfüßige Thiere unterhalten werden, die man in Europa nie zu sehen bekömmt; insbesondere ein Thier das die Hottentotten Cuh-duh heissen, dieses ist so groß als ein Pferd, und trägt das schöne gewundene Geweih (spiral horns) dergleichen man bisweilen in öffentlichen und Privatsammlungen von Naturalien antrift.

Was wir in Ansehung der Eingebohrnen des Landes erfahren haben, gründet sich größtentheils auf Hörensagen, denn von ihrer eigentlichen Lebensart und Sitten bekommt man in der Stadt nichts zu sehen. Wer darauf ausgehet, der muß

sie an solchen Orten besuchen, wo sie allein zusammen wohnen; ihr nächster Wohnplatz aber liegt wenigstens 4 Meilen weit von der Stadt. Diejenigen, welche man am Cap selbst zu sehen bekommt, sind insgesamt Dienstboten holländischer Bauern, die sie zu Viehhirten gebrauchen, und andere niedrige und mühsame Arbeiten durch sie verrichten lassen. Diese sind überhaupt von hagerer und langer Statur und eher mager als feist, aber ungemein stark, hurtig und geschäftig. An Grösse kommen sie ohngefähr den Europäern gleich, und sind zuweilen bis 6 Fuß hoch. Ihr Auge ist ohne Feuer, ihr Blick nicht lebhaft, und ihre Haut so schwarz als Ruß. Dieses letztere kömmt aber wohl größtentheils vom Schmutze her, denn der ist so tief in die Haut hinein gerieben, daß er gleichsam zur natürlichen Farbe geworden, wenigstens von derselben nicht mehr zu unterscheiden ist: ich glaube in der That, daß es ihnen nie einfällt, sich weder das Gesicht noch irgend einen andern Theil des Körpers zu waschen. Ihr Haar ist sehr krauß, aber nicht auf die Art, wie bey einem Neger, sondern es fällt in Locken herab, die ohngefähr 7 bis 8 Zoll lang sind. Ihre Kleidung bestehet gemeiniglich aus einen Schaafsfelle, dieses werfen sie über die Schultern, und ausser demselben tragen die Mannspersonen um die Schaamtheile einen kleinen ledernen Beutel, und die Frauenspersonen an dessen statt einen dergleichen Lappen. Dieser sowohl als jener ist an einem Gürtel befestiget, den sie mit Glaßkorallen und

kleinen

kleinen Stückgen Kupfer auszieren. Sowohl die Männer als die Weiber, schmücken sich mit Hals- und bisweilen auch mit Armbändern von Glaskorallen. Die Frauenspersonen tragen auch Ringe von harten Leder um die Knöchel, um den Fuß für den vielen Dornen zu schützen, die auf dem Felde sehr häufig wachsen. Einige derselben tragen auch wohl Sandalen (oder eine Schuhsohle unter dem Fuß), die bisweilen aus Holz, bisweilen aus Baumrinde gemacht ist, allein die meisten unter ihnen gehen barfuß.

Einem Europäer scheint ihre Sprache kaum articulirt zu seyn, sie zeichnet sich auch noch durch eine sehr ins Gehör fallende Seltsamkeit von andern aus. Mitten im Sprechen, gluchzen sie mit der Zunge sehr oft am Gaumen an. Diese Gluchzer scheinen keine eigenthümliche Bedeutung zu haben, sondern ihnen blos statt der Interpunction zu dienen; die meisten von diesen Hottentotten sprechen auch holländisch, ohne daß man an ihrer Aussprache etwas fehlerhaftes bemerken könnte.

Sie sind insgesamt und bis zur Blödsinnigkeit schaamhaft; denn es kostete uns die größte Mühe von der Welt sie dahin zu bringen, daß sie in unserer Gegenwart tanzen, oder auch nur untereinander in ihrer eigenen Sprache reden möchten. Doch glückte es uns, sie nicht nur tanzen zu sehen, sondern auch sie singen zu hören. Ihre Tänze sind entweder ausschweiffend munter, oder in gleichem Verhältniß träge und schläfrig; bald beste-

bestehen sie aus schnellen und heftigen Bewegungen und aus seltsamen Verdrehungen des Leibes, dabey springen sie auf eine tolle Art bald vor, bald rückwärts, und schlagen die Beine kreutzweise übereinander hin und her; ein andermal ist der Tanz wiederum so schläfrig, daß der Tänzer weiter nichts thut, als daß er zuerst mit dem einen, und hernach mit dem andern Fuß auf den Boden stampft, aber sich wiederum von der Stelle rührt, noch irgend einen andern Theil des Körpers im geringsten dabey bewegt. Die Lieder sind wechselsweise eben so ausschweifend hurtig, oder so langsam als die Tänze.

Die Hottentotten welche in dem weitläuftigen Bezirk wohnen, den die Holländer in diesem Lande inne haben, gehören nicht durchgängig zu einem Stamme, sondern sie sind in mehrere vertheilt, und gehen in Gebräuchen und Lebensart sehr weit von einander ab. Doch sind sie alle freundschaftlich und friedsam, bis auf einen einzigen Stamm, der gegen Osten hin wohnet: die Holländer nennen die Leute, welche zu demselben gehören, Bosch-Männer. Diese nähren sich einzig und allein vom Raube, oder vielmehr vom Stehlen; denn sie greifen ihre Nachbaren nie öffentlich an, sondern stehlen ihn das Vieh des Nachts heimlich weg; doch führen sie Lanzen oder Assagayen und Pfeile bey sich, und setzen sich zur Wehr, wenn sie entdeckt werden. Ihre Waffen wissen sie auf vielerley Arten, theils mit dem

Safte

Safte gewisser Kräuter, und theils mit dem Gifte der sogenannten Cobra di Capelo - Schlange zu vergiften. Im Werfen sind sie ausnehmend geschickt, und daher hat sich auch ihr Gegner wohl fürzusehen, wenn sie gleich nichts als einen bloßen Stein in den Händen haben: sie sollen im Stande seyn ein Ziel in der Größe eines Thalers auf hundert Schritt weit mehrmalen nach einander, ohne Fehlwurf, damit zu treffen. Die andern Hottentotten haben ein sonderbares Mittel im Gebrauch, um sich gegen diese räuberische Horde in Sicherheit zu setzen; sie stellen nehmlich des Nachts rings um ihre Dörfer her eine Zahl von Bull-Ochsen; diese Thiere sind besonders dazu abgerichtet, und so wachsam und wehrhaft als die Hunde, wenn sie in der Nacht etwas heranschleichen hören, es sey Menschen oder wilde Thiere, begeben sie sich zusammen, und widersetzen sich den Einbrechenden, bis ihre Herren munter werden und herbey eilen; sie lassen sich anhetzen oder vom Streite abrufen, wie der Herr es haben will, und sind auf seine Stimme so aufmerksam und folgsam als Hunde. Unter diesem Volk giebt es einige Stämme, welche die Kunst verstehen, Kupfer zu schmelzen und zuzubereiten; (es muß daher wohl gediegen im Lande zu finden seyn); sie verfertigen breite Platten davon und tragen solche zum Staat auf die Stirne gebunden. Einige unter ihnen wissen auch das Eisen zu härten und zu verbessern; wenn sie hier oder da ein altes Stückgen dieses Metals von den Holländern bekommen, so machen sie Messerklin-

serklingen daraus, die von besserer Güte sind, als man sie dort für Geld haben kann.

Ihre Oberhäupter, darunter sehr viele reich an Zuchtvieh sind, gehen gemeiniglich in Löwen- Tyger- oder Zebrahäute gekleidet. Diese Fellen wissen sie mit Franzen und andern Zierrathen in einem sehr gutem Geschmack zu besetzen. Sowohl die Manns- als Frauenspersonen schmieren sich den Leib sehr oft mit Fett ein, doch nehmen sie nie altes übelriechendes Fett dazu, es wäre denn, daß sie kein frisches bekommen könnten: gemeiniglich brauchen sie Schöpsentalch, oder noch lieber Butter zu diesem Behuf. Man weiß daß sie die Butter auf eine besondere Art machen: sie schütten nehmlich die Milch in einen aus Thierfellen verfertigten Sack und schütteln sie tüchtig darin hin und her.

Man versicherte uns für gewiß, daß der Priester bey Copulationen das neu vermählte Paar mit seinem Harn besprengte, und daß diese Ceremonie die eigentliche Einsegnung zur Ehe sey. Man hat auch vorgegeben, daß die Weiber Schaafsdärme um die Beine zu wickeln und solche hernach zu verzehren pflegten, allein die Holländer bezeugten einhellig, dies sey nicht gegründet. Auch leugneten sie schlechterdings, daß die halbe Verschneidung der Knaben durchgehends gebräuchlich wäre, sondern sagten, man fände nur allein unter jenen besondern Stämmen, die sich auf das

Kupferschmelzen verstehen, einige einzelne Personen, die eine solche Operation erlitten haben, und eben diese würden für die besten Krieger gehalten, vornehmlich solten sie in der Kunst, Steine zu werfen, alle andere übertreffen.

Wir wünschten gar sehr bey unserm Hierseyn eine Frage zu erörtern, welche in die Naturgeschichte dieses Volks einschlägt, und für die Gelehrten in dieser Wissenschaft sehr erheblich ist, nehmlich: Ob die hottentottische Weiber wirklich jenen fleischigten Lappen oder die natürliche Schürze haben, welche der Sinus pudoris genannt worden ist? Was wir über diesen Punct erfahren haben, will ich hier mittheilen. Viele von den Holländern und Malayen die sich rühmten, von hottentottischen Frauenzimmern Gunstbezeugungen genossen zu haben, läugneten das Daseyn eines solchen Lappens schlechterdings. Allein ein Arzt in dieser Stadt behauptete, daß er ihrer viele Hunderte an venerischen Krankheiten geheilet, und daß ihme nie eine vorgekommen sey, die nicht zwey fleischigte oder vielmehr zwey hautartige Gewächse gehabt habe, welche vom obern Theile der Labia hervor ragten, und den Zitzen einer Kuh ähnlich sähen, aber flach wären. Er sagte: sie hiengen vor den Pudendum herab, wären nicht durchgängig von gleicher Länge, bey einigen Personen nicht über einen halben Zoll, hingegen bey andern wohl 3 bis 4 Zoll lang. Er glaube, daß diese Verlängerung

der

der Haut dasjenige seyn möchte, was einige Schriftsteller bis zu einem Lappen oder Schürze vergrößert, wenn sie vorgegeben haben, daß solche vom Unterleibe herab hienge und groß genug wäre, um den Frauenspersonen der Hottentotten die Mühe zu ersparen, die Schaamtheile, noch ausserdem, besonders zu bedecken.

Am 25ten hoben wir den Anker, und liefen mit einem leichten Süd-Ostwinde des Nachmittags um 3 Uhr wieder in See.

Wir seegelten nunmehr gerade nach unserm Vaterlande zu; am 29. des Morgens kamen wir unter unserer ersten Mittagslinie hindurch, und hatten nunmehro die Welt von Osten nach Westen her völlig umsegelt; mithin an unserer Zeitrechnung einen Tag eingebüßt, wir hatten aber diesen bereits zu Batavia eingerechnet.

Am 1sten des May erblickten wir bey Anbruch des Tages die Insel St. Helena, und des Mittags ankerten wir auf der dortigen Rheede vor dem Fort James.

Hier verblieben wir, uns zu erfrischen bis zum 4ten. Sie liegt fast in der Mitte des großen atlantischen Meers, nehmlich von der Küste von Africa 400, und von America 6[illegible]0 Seemeilen weit entfernt. Es ist der Gipfel eines ungeheuren Bergs, der steil aus dem Grunde des Meers

herauf ragt, denn das Wasser ist ohnweit dem Ufer überall unergründlich tief. Es ist ein Haufen ungestalter steiler Felsen, worauf in einiger Entfernung nicht das geringste Grün erscheint. Die Stadt liegt hart am Strande, und ist schlecht gebaut. Alle weiße Einwohner sind Engländer. Sie dürfen aber für ihre eigne Rechnung keine Handlung zur See treiben, weil unsre Ostindische Compagnie, welcher diese Insel zugehört, es ihnen schlechterdings untersaget hat. Sie nähren sich daher bloß davon, daß sie die hier einlauffende Schiffe mit Erfrischungen versorgen. Allein sie könnten ungleich mehr verdienen als wirklich geschieht, wenn sie sich die Lage ihres Landes recht zu Nutze machen wollten. Der Boden ist fruchtbar genug, und der Himmelsstrich milde und doch hinlänglich warm, daß nicht nur alle Ostindische, sondern auch zugleich alle Europäische Früchte wohl gedeyhen würden.

Alle Arbeit geschieht durch die Sclaven, weil man kein Räderfuhrwerk wohl gebrauchen könnte, und die Pferde selten sind, und nur zum reiten gehalten werden. Man hat aber auch nicht einmal einen Schubkarren auf der ganzen Insel, und diese Elende müssen alles auf dem Kopfe fortbringen.

Den 12ten Junius segelten wir Dover gegen über, und des Nachmittags kamen wir in Dünen vor Anker, und landeten zu Deal.

E N D E.

Errata.

NB. die kleine grammatikalische und orthographische Fehler, die keinen Mißverstand geben, hat man nicht anzeigen wollen.

Erster Theil.

S. 14. Z. 5. von unten ließ waren statt war
— 41. Z. 11. ist das Wort zu auszustreichen.
— 177. Z. 16. l. unseres Schiffs
— 135. Z. 2. von unten ließ statt Mag Mierz

Zweyter Theil.

S. 62. Z 12. l. keinen
— 69. Z. 11. l. statt stelleten, statteten
— 73. Z. 24. l. eben statt aber
— 76. Z. 5. l. Oberea statt Oberra
— — Z. 26. l. Oberea
— 80. Z. 12. l. sammleten statt sammlet
— 85. Z. 10. l. Sieger statt Singer
— 86. Z. 5. l. Proportion statt Proportionen
— 90. Z. 9. l. seye statt seyn
— — Z. 11. l. ihn statt ihm
— 92. Z. 4. l. lage statt lagen
— 101. Z. 12. l. hatte statt hatten.
— 106. Z. 21. ist der auszustreichen
— 110. Z. 2. von unten l. *Turnefortia*
— 131. Z. 8. l. Tanz statt Tag
— 134. Z. 2. von unten l. gesittesten
— 147. Z. 8. l. Binsen statt Biesen
— 159. Z. 20. l. leztere
— 161. Z. 7. l. statt nun, man
— 175. Z. 16. l. statt der, des
— 177. Z. 12. l. Ulietea statt Ulietra und eben so auf den folgenden Blättern

S. 186.

S. 186. Z. 11. l. stüzten statt stürzten
— — Z. 17. l. Eine statt eins
— 209. Z. 16. l. unwirthbaren statt unwürkbaren
— 213. Z. 9. l. dreuste statt treiste
— 217. Z. 23. l. aber statt der
— — Z. 24. l. Fasern eben so in den folgenden Zeilen
— 234. Z. 17. l. statt aber eben
— — Z. 30. l. die statt das

Dritter Theil.

S. 22. Z. 13. l. Amoco
— 59. Z. 25. l. Vormittags
— 124. Z. 5. l. Mollasse (Treacle)
— 129. Z. 3. l. gemästetes
— 133. Z. 16. l. dünste
— 136. Z. 17. l. Rotte
— 139. Z. 2. von unten l. währen
— 189. Z. 9. l. weder statt wiederum
— 194. Z. ult. l. in den Dünen
Im Vorbericht S. 5. Z. 3. ließ Astronom

An-

Anweisung an den Buchbinder
um Erklärung der Kupfertafeln.

1) Charte des Südmeeres vor den ersten Theil.

2) Ein Zweig von dem Baum der die Brodfrucht trägt, und an welchem drey Stück derselben hangen 2ten Th. S. 59

3) Die erste mit a. gezeichnete Figur ist ein Beil von der größten Art, die 2te und 3te Figur bb. gezeichnet, ist die steinerne Klinge dieser Beile sammt der Art sie an den hölzernen Stiel zu befestigen, siehe den Text des 2ten Th. S. 151. Die kleineren Figuren c. c., sind die Instrumente deren sie sich zum Tättowiren der Haut bedienen, nach ihren verschiedenen Grössen: die letzte, und mit d. bezeichnete Figur ist das flache, breite Holz, mit welchem sie beym Tättowiren auf die vorerwähnte spitzige Instrumente schlagen, und auf diese Art die Zähne derselben in die Haut treiben des 2ten Th. S. 113.

4) Die beyden ersten Figuren durch a. a. bezeichnete, sind die Instrumente, deren sich die Einwohner zu Otahite statt der Meissel und Bohrer bedienen, sie sind gemeiniglich aus dem Armbeine eines Mannes gemacht: die dritte Figur b. ist ein Beil oder Hacke von der kleineren Art. Die vierte Figur c. ist das Werkzeug, womit die Brodfrucht zu einem Teige gestampft wird; die fünfte Figur d. ist die Flöte, welche mit der Nase geblasen wird, s. den Text S. 129. Die sechste Figur e. ist eine Art von Nähnadel, die sie bey Deckung ihrer Dächer gebrauchen, welche aus trocknen, starken Baumblättern bestehen: die siebente Figur ist das Instrument, mit welchem sie als mit einem Hammer den Zeug schlagen, den sie aus Baumrinde verfertigen: das leergelassene Viereck, welches über diese Figur gezeichnet ist, zeigt das Verhältnis an, wie weit

weit die Furchen auf jeder Seite des Hammers von einander abstehen, und wie eine Seite von der andern hierin verschieden ist. S. hierüber den Text, 2ten Th. S. 138. das mehrere nach. 2ten Th. S. 135

5) In der obern Abtheilung ist das Ewharre no Eatua, die Bundeslade, oder das Gotteshaus der Eingebohrnen auf der Insel Huaheine abgebildet: vor demselben sieht man einen kleinen Altar mit darauf liegenden Opfergaben an Landesfrüchten und Fischen. 2ten Th. S. 179

In der unteren ist das Todtenhaus oder der Schuppen (Tupapow genannt) unter welchem der Leichnam des Verstorbenen beygesetzt wird: auch ist der vornehmste Leidtragende in seinem seltsamen Aufzuge abgebildet. S. davon an mehrern Orten den Text. S. 161.

6) Ein Menschenfresser von Neu-Seeland, das Gesicht ist nach ihrer Art mit punctirten Linien geziert, und das Haupthaar mit einem Kamm aufgesteckt, der herabhängende Ohrenring ist ein grüner Talkstein, und am Halse hängt ihm ein Fischzahn zur Zierde auf die Brust herab 3ten Th. S. 18

7) Die Waffen der Neu-Seeländer, in ihrer Sprache Pätuh-Pätuhs genannt, wie solche von vorne, von der Seite, von der Schneide &c. her anzusehen sind; sie sind aus Holz, Stein, oder Wallfischribben gemacht: von 14 bis 18 Zoll lang, und nach Verhältniß dick. 3ter Th. S. 35

8) Das Känguru, ein Thier das in der Gegend des Endeavour Reviers gefunden worden. 3ter Th. S. 76